b. 2807

Plutarchus

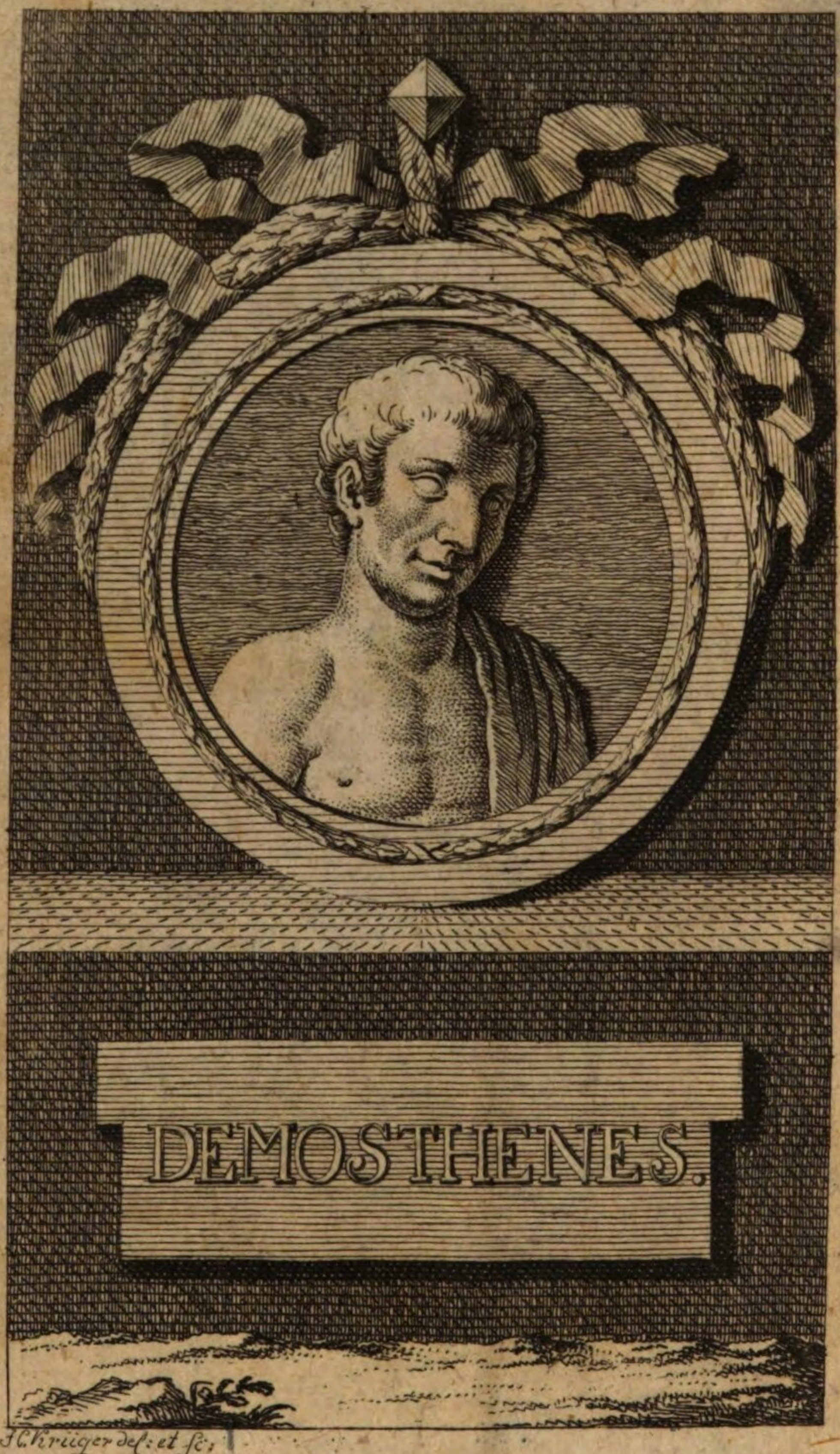
<366297207100l0

<366297207100l0

Bayer. Staatsbibliothek

m

Auct. Gr. vet. 177. p. 647.


DEMOSTHENES.
J.C. Krüger del: et sc:

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen.

Von

Gottlob Benedict von Schirach.

Siebenter Theil.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker. 1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Kaiserlich-Königlichen

wirklichem Hofrathe

Herrn Joseph

Freyherrn

von Sperges,

des Königl. St. Stephans-Ordens Ritter, Herrn auf Palenz und Reisdorf, Referendarius der Geschäfte der Oesterreichischen Lombardey, Mitglied der K. K. Akademie der bildenden Künste und verschiedener gelehrten Gesellschaften ꝛc.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wenn ich auch nicht das ehrenvolle Glück genöße Ihnen bekannt, und überzeugt zu seyn, daß Sie verschiednen meiner schriftstellerischen Arbeiten einigen Werth beylegten, daß Sie mich Ihres gnädigen Beyfalls würdigten, daß Ihnen ein solches Opfer meiner unausdrückbaren Verehrung, wie das gegenwärtige, nicht unangenehm seyn würde; so könnte ich mich doch noch auf andre Weise wegen der Freyheit rechtfertigen, welche ich mir nehme, Denenselben diesen siebenten Theil der von mir übersetzten Biogra-

phien des Plutarchs unterthänig zu widmen. Ganz Wien, und alle diejenigen, welche Dieselben auch in der Entfernung zu kennen die Ehre haben, wissen es, wie wahr es sey, wenn ich behaupte, daß die erhabnen Eigenschaften, welche in Denenselben verbunden sind, und die Vereinigung der Bearbeitung der wichtigsten Staatsgeschäfte, von denen oft das Glück ganzer Länder abhängt, mit der Beschäftigung mit den Wissenschaften im engern Sinne, besonders mit der Geschichte alter und neuer Zeiten, und der weitumfassende Geist, der fast zu gleicher Zeit die höchsten Angelegenheiten besorgt, und den Gelehrten die liebreichste Herablassung, die entzückendste Unterhaltung, die unendlich schätzbarste Achtung gewährt, daß die so seltne Verbindung so mannichfaltiger, und ganz verschiedner Eigenschaften Dieselben den größten Männern, deren Ruhm die Geschichte auf die Nachwelt aufbewahrt hat, an die Seite setzt, und Dero Namen an der Spitze der Lebensbeschreibungen großer Griechen und Römer einen würdigen Platz hat. Wie

bes-

beredt müßte ich seyn, wenn ich dieses umständlich und so wie es das Verdienst erfodert, hier beschreiben, wenn ich die erhabnen Vorzüge, die sich längst erhabne; und ausgebreitete Bewundrung eigen gemacht, hier schildern wollte. Aber ich schreibe hier keine Lobrede; ich würde dazu auch nicht Talente genug haben: ich lege blos ein geringes Opfer meiner großen Hochachtung dar, und überlasse es der ewigen Lobrednerin, der Zeit, Ihrem Werthe würdige Denkmäler zu entrichten.

Erlauben Sie mir aber, bey der Gelegenheit dieser Ihnen gewidmeten Biographien, einige kurze Bemerkungen Ihrem Urtheile übergeben zu dürfen, welche dahin gehen, daß die alte Geschichte der römischen Republik durch die Schriftsteller derselben, zum großen Schaden der Politik und Wahrheit, verderbt, und verunstaltet worden, indem sie fast immer zum Vortheil der Großen, und Mächtigen, der Aristokraten, erzehlen, und dadurch dem größern Theile des Staats Unrecht thun,

die republikanische Verfassung, und die inneren Begebenheiten des Staats, falsch vorstellen, und die Rechte des Volks, und dessen Betragen unrecht schildern, und vielen wahren Patrioten Unrecht thun; kurz partheiische Schriftsteller der aristokratischen Begriffe, und Vorstellungen sind.

Dieses zu beweisen, so wie es umständlich seyn müßte, und so wie die Data der Geschichte es angeben, würde eine weitläuftige Abhandlung erfodern; allein, auch nur einige Fragmente davon werden für die Wahrheit der Behauptung einleuchtend seyn.

Das nächste zu meinem Zwecke sind die Lebensbeschreibungen, die dieser Theil enthält. Alle sieben große Männer, deren Leben hier beschrieben ist, kamen als Märtyrer der Republik um; denn selbst Kleomenes hatte den Grund seines Schicksals in der von ihm veränderten Staatseinrichtung der lacedämonischen Republik. Den Griechen läßt Plutarch Gerechtigkeit wiederfahren; dem Cicero und Cato auch noch, aber

die sind Aristokraten; hingegen in den Erzehlungen von den beyden Gracchen verhält er sich grade so, wie ein Senator in Rom sich ausdrücken würde, wenn er deren Geschichte beschriebe. Er kann nicht umhin, sie als große Männer darzustellen, er verschweigt ihre Verdienste nicht: aber er ist doch immer mehr auf der Seite der Großen in Rom, und mahlt die beyden Gracchen nicht mit den ihnen natürlichen hellen Farben des herrlichsten Patriotismus, der edelsten Volksliebe, der weisesten Staatskunst. Er folgt hierinnen andern Schriftstellern, die vor ihm schrieben, er verstellt nicht mit Absicht, aber er verstellt doch. Dieß erhellt nicht sowohl aus einzelnen Stellen, als vielmehr aus dem Ganzen des Gemäldes, aus dem Resultate seiner ganzen Lebensbeschreibungen. Die beyden Gracchen erscheinen fast als Empörer, und alle ihre weisen und vortreflichen Anschläge, Gesetze, und Abänderungen, sind so erzehlt, daß man ihren Werth, und ihre politische Wichtigkeit daraus nicht erkennt.

Die so höchstwichtige Vertheilung der gemeinen Aecker, die die Reichen und Großen alle an sich gerissen hatten, unter die Armen, gegen eine jährliche Abgabe; dieses noch einzige übrige Mittel, den sinkenden Staat zu erhalten, und der schon allgemeinen Entvölkerung abzuhelfen, diese so edelpatriotische Unternehmung, die ihren Urhebern ewige Ehrensäulen hätte verdienen sollen, und den schimpflichsten Tod und die grausamste Rache der Großen zuzog, — wie wenig ihrer Würde und ihrer großen Absicht gemäß, wird sie, sowohl vom Plutarch, als andern Geschichtschreibern, erzehlt! Sollte nicht der Leser glauben, es sey die Foderung etwas zu stark gewesen, und die Reichen um den Besitz von Gütern gekommen, die ihnen doch nicht wohl genommen werden konnten, ob sie sie gleich zum Nachtheil der Armen besaßen, für die sie aber doch mehr, als die Armen konnten, dem Schatze der Republik, theils schon gezahlt hatten, theils noch jährlich, als Zins und Abgabe, zahlten. Gleichwol war es das beste und gerechteste

Mittel, den Umsturz des Staats, und die traurigste Entvölkerung noch auf eine Zeitlang zu entfernen.

Die Aecker Italiens wurden bloß von Sklaven gebaut, die die Reichen hielten, die Städte waren wüste und unbewohnt, die fruchtbarsten Gegenden Italiens waren öde Wüsteneyen geworden *), die Armen vernachläßigten die Kinderzucht, und waren auch nicht fähig mehr, ordentlich Kinder zu erziehen, und zu heyrathen, sie verloren die Liebe zum Dienst des Vaterlandes, sie hatten nichts, die Schätze des Reichs waren in den Händen weniger Großen, alle Mittel zur Bevölkerung wurden von den Großen und Reichen dem Staate entrissen.

Da suchten die beyden Gracchen dem Wohlstande des Reichs wieder etwas Hülfe zu leisten. Sie verlangten, daß die überflüßigen Güter, die die Reichen vom Staate gepachtet hatten, die sie durch Sklaven bebauen ließen, wieder sollten den dürftigen freyen Bürgern, die in ihrem Elende verschmachteten, ein-

ge-

*) Plutarch. in Vit. Tib. Gracch. Tom. IV. p. 623.

geräumt werden, und zwar ohne Beschwerde für die Großen und Reichen, als welche nichts von ihrem Eigenthum hergeben, sondern nur die Pachtungen der Kammergüter der Republik abtreten sollten, damit Italien wieder bevölkert, und das Volk aus der Unterdrückung, unter der es seufzete, errettet würde. Sie verlangten, daß von den eroberten Ländern den guten, armen, industriösen Bürgern, ein schicklicher Antheil gegeben würde, damit sie leben, Kinder zeugen, dem Staate nützlich werden, und das hereinbrechende Verderben, und die Verödung Italiens, verhindern könnten, damit sie nicht „ärger als das „Vieh gehalten würden, welches doch „seine Hölen hat, da sie hingegen nichts „hätten, und ohne Wohnung, ohne Eigenthum für fremde Güter fechten, und „für die Erhaltung der Ueppigkeit und „Verschwendung der Vornehmen, der „Aristokraten, ihr Leben aufopfern, und „alle Beschwerlichkeiten und Gefahren „des Krieges ausstehen mußten *).“

Und

*) Plut. in Vit. Tiber. Gracchi T. IV. p. 625. ed. Reisk.

Und wie wurden diese edlen Patrioten behandelt! Beyde Gracchen wurden als Empörer getödtet, ihre Körper beschimpft, in die Tiber geworfen, ihre Güter eingezogen, kurz wie Verräther des Vaterlandes von den wahren Verräthern des Vaterlandes, von den Aristokraten, behandelt!

Nicht viel billiger ist die Geschichte gegen sie gewesen. Plutarch selbst läßt ihnen nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren, und die andern römischen Geschichtschreiber sind gegen sie völlig ungerecht. Des Livius Erzehlung davon ist mit dem acht und funfzigsten Buche seiner Geschichte verloren gegangen, daß er aber ebenfals, wie die andern Geschichtschreiber, die Gracchen als unruhige Störer der öffentlichen Ruhe vorgestellet haben wird, daran kann der Kenner seiner Geschichtserzehlung wohl nicht zweifeln. Vellejus Paterculus stellt den heilsamen Vorschlag des Tiberius Gracchus, wegen Vertheilung der gemeinen Aecker des Staats als ein abscheuliches Verbrechen vor. „Gracchus „habe die Parthey der guten Römer ver-

„lassen,

„lassen, habe die größte Zerrüttung ge„macht, die Republik ins Verderben „stürzen wollen u. s. w. *).“ An einem andern Orte nennt er so gar dieses, und seines Bruders Cajus Gracchus, nachheriges gleichartiges Vorhaben, eine Raserey **), und vom Cajus Gracchus sagt er, daß er es noch viel ärger als sein Bruder gemacht, und nachdem er alle seine nützlichen Gesetze und Einrichtungen angeführt hat, setzt er hinzu, „er „habe nichts in seiner vorigen Ruhe und „Ordnung gelassen, denn er sey sogar „zwey Jahre hinter einander Tribun ge„wesen.“ Er rechnet ihm also seine patriotischen Verbesserungen zum Verbrechen an, und selbst die Ehre, die ihm ohne sein Gesuch wiederfuhr, daß er zum zweytenmale zum Tribun erwählt wurde.

Gemäßigter verhält sich Florus bey Erzehlung dieser Begebenheiten. Gleichwol rechnet er die Gracchen unter die Auf-

*) Histor. Libr. II. cap. 2. Tiberius Gracchus summa imis miscuit, desciuit a bonis, in præruptum atque anceps periculum adduxit rempublicam &c.

**) Furorem, Lib. II. cap. 6.

Aufrührer, und erzehlt die Sache so, als wenn sie Unrecht gewesen wäre *). Eben so drückt sich Valerius Maximus aus **), und vom Cajus Gracchus sagt er sogar, er habe auf eine verruchte Weise die römische Republik in Verwirrung bringen wollen ***).

Opimius hingegen, der aus Privatrache alle Grausamkeiten gegen den Cajus Gracchus ausließ, wird von den Geschichtschreibern gelobt. Vellejus tadelt nur dieß einzige an ihn, daß er auf den Kopf eines römischen Bürgers einen Preis gesetzt *). Scipio Nasica, der sich so herabwürdigte, und, wegen des Verlusts seiner inne gehabten gemeinen Güter einen unversöhnlichen Haß auf seinen so nahen Anverwandten, den Tiberius Gracchus geworfen hatte, der auf die niederträchtigste Weise die Se-

natos-

*) Libr. III. cap. 14. 15.

**) Libr. IX. cap. 4. 3. p. m. 788.

***) Libr. VIII. cap. 10. cum optime rempublicam tueri posset, perturbare impie maluit.

*) Id unum ab Opimio nefarie proditum, quod capitis non dicam Gracchi, sed ciuis romani pretium se daturum, idque auro repensurum proposuit. Lib. II. cap. 6.

natoren selbst zu Aufrührern machte, und mit Beinen von den zerbrochenen Bänken auf dem Markte, den Tiberius Gracchus, todtschlagen half, wird vom Vellejus, wegen dieser That, als der ruhmwürdigste Mann, grade so beschrieben, wie die reichen Patricier und Aristokraten sprachen *), als sie ihn, wegen dieses Verbrechens, wofür er den Tod verdient hatte, zum Pontifex Maximus ernannten. Cicero selbst nennt diesen Nasica einen Befreyer des Vaterlandes, und weiß ihn nicht genug zu erheben **).

Wenn man in der Plutarchischen Lebensbeschreibung des Tiberius Gracchus sieht, auf welche boshafte Weise die Patricier und Senatoren denselben in den Verdacht zu bringen suchten, daß er König zu Rom werden wollen, um nur alles gegen ihn in Aufruhr zu bringen, und wie unwahr dieses Vorgeben gewe-

*) Patriam cognationi præferens, & quidquid publice salutare non esset, priuatim alienum existimans, ob eas virtutes primus omnium absens Pontifex maximus factus.

**) De Offic. Libr. II, cap. 22.

gewesen, so muß man auf den Argwohn fallen, daß es auch eine bloße arglistige Verläumdung gewesen, daß Spurius Caßius den Anschlag gefaßt, sich zum Könige von Rom zu machen. Denn er war der erste, der eben eine solche wohlthätige Vertheilung der Aecker in dem den Herniciern abgenommenen Lande vorschlug, als nachher die Gracchen, und der eben deswegen vom Senate und den Aristokraten gehaßt, und gestürzt wurde. Es ist wahrscheinlich, daß die reichen Tyrannen in Rom den Caßius der Tyranney beschuldigten, um ihn zu tödten, und so machten sie es, so weit es ihnen möglich war, mit allen denen, die ihrer geitzigen Raubgier Grenzen setzen, das Beste der Bürger besorgen, und den Staat wirklich glücklich zu machen suchten. So waren die Schicksale des Saturninus, des Glaucias, des Livius Drusus, und andrer. Mit welcher Sophisterey von Beredsamkeit bemühte sich nicht selbst Cicero, wie man aus seinen Reden offenbar sieht, die vom Rullus vorgeschlagene Vertheilung der gemeinen Aecker in den

eroberten Provinzen unter das dürftige Volk, zu hintertreiben *); weil die reichen Aristokraten durchaus das Volk im Drucke erhalten wollten. Und jeder der auch zuerst in den Rang der Senatoren eintrat, trat zugleich auch auf die Seite der Aristokraten, und nahm einerley Grundsatz an.

Diese Grundsätze, diese Meynungen, und die Urtheile und Reden der Patricier, Senatoren, und Vornehmen giengen in die Geschichte über, und verdarben sie. So wurde der Name Optimates, wie auch Cicero ihn erklärt, gebraucht: er war nur den Vornehmen und Patriciern eigen, und sollte zugleich ausdrücken, daß diese das Beste des Staats allein zum Endzwecke hätten, daß sie die patriotische, die beste Parthey ausmachten. Optimi viri, hießen nur die Römer vom ersten Range, und die Begriffe, die daher flossen, wurden zur Verläumdung aller derer angewandt, die es nicht mit dem Senate, und dem römischen Adel hielten. Es gieng

*) Conf. Cic. Oratt. de Lege Agrar. I. II. III.

gieng so weit, daß fast alle Bücher unterdrückt wurden, die nicht den Begriffen der herrschenden Parthey gemäß waren, nicht zwar etwa, wie heut zu Tage geschehen würde, confiscirt, sondern so verachtet, und herabgesetzt, daß sie bald verloren giengen.

Noch ein großes Beyspiel anzuführen! wie falsch werden nicht Julius Cäsar und der jüngere Cato in der Geschichte vorgestellt! Jener menschenfreundliche Sieger, der vom Senate gezwungen war, die Waffen zu ergreifen, den der Senat und die eigentlichen Aristokraten bis aufs äusserste haßten und verfolgten, weil er die Parthey des Volks hielt, der nachher als Sieger durch die heilsamsten Gesetze der wahre Vater des Vaterlandes, der Wohlthäter des Volks, der Wiederhersteller des Staats war, der, über zwey hundert Jahre nach den Gracchen einen Theil ihrer Gesetze wieder erneuerte, und unter verschiednen Gesetzen für die Freyheit, auch das gab, daß unter denen, die die Aecker bestellten, und das Vieh hüteten, wenigstens immer der dritte

Theil freye Leute seyn sollten, dieser wirklich für das Beste des römischen Staats eifrige große Mann, wird er nicht durchgängig von allen Geschichtschreibern wie ein Tyrann betrachtet, wie ein Zerstörer der Freyheit, blos weil er die Aristokraten demüthigte, und diese Parthey ihn so schilderte! Dagegen wird derjenige Cato, der sich in Utica entleibte, als der bewundernswürdigste Mann vorgestellt, als die Stütze der Republik, da er doch im Grunde mehr ein steiffsinniger Pedant in der Staatskunst, und eigenwilliger grämlicher Trotzkopf, als ein großer Mann war. Allein er hielt es mit der so genannten bona causa, und weil er unter dieser Parthey der uneigennützigste war, so machte man ihn zum Abgotte. Ich berufe mich auf die Lebensbeschreibung des Cato selbst, die dieser Theil der plutarchischen Biographien enthält, auf Cäsars Leben, und auf die Nachrichten aller andrer Geschichtschreiber.

Was wollen wir sagen, wenn selbst die erleuchtetsten spätern Schriftsteller

den senatorischen römischen Ideen folgen, und das Recht, die Würde, das wahre Beste der Republik immer nur bey den Patriciern sehen. Wenn selbst ein Montesquiou dem Senate, im Gegensatze mit dem andern Theile der Republik, Gerechtigkeit und Liebe fürs Vaterland zuschreibt *). Wenn das Wort Freyheit ein Phantom wird, wodurch die Aristokraten ihre Herrschsucht aufrecht erhalten, und ein Blendwerk, nicht allein ihr unterdrücktes Volk, sondern auch die nachfolgenden Zeiten zu hintergehen, und zu verblenden!

Verschiednes zur Erläuterung meiner Bemerkung enthält so wohl des Herrn von Beaufort Römische Republik **), als die Schrift über das Königlich dänische Indigenatrecht, und einige andre Gegenstände der Staatswissenschaft und Geschichte ***).

Die

*) Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalles der Römer, 8tes Kapitel Seite 76. u. ff.

**) 2 Theil. 3 Buch S 202. u. ff. S. 225. u. ff.

***) 5 Kap. S. 36. u. ff.

Die Materie erfodert, wie ich schon vorher bemerkt, eine weitläuftige Abhandlung, allein ich hoffe auch durch das, was ich hier bisher angemerkt, schon für den Kenner genug gesagt zu haben, und wenn ich damit den Beyfall desjenigen großen Staatsmannes erhalte, welchem diese Betrachtung im vorzüglichstem Sinne gewidmet ist, werde ich mich für ungemein glücklich halten.

Biogra-

Biographien

des

Plutarchs.

Cato der jüngere.

Das Geschlecht des jüngern Cato hatte seinen Glanz und Ruhm von dem Urgroßvater desselben, dem ältern Cato, einem Manne, der wegen seiner Tugend bey den Römern im größten Ruhm und Ansehn stand, wie wir in seiner Lebensbeschreibung bemerkt haben. Der jüngere Cato wurde, als Waise, da er seine Eltern verloren hatte, nebst seinem Bruder Cäpio, seiner Schwester Porcia, und seiner mütterlichen Stiefschwester Servilia vom Livius Drusus erzogen, welcher damals der vornehmste Mann bey der römischen Staatsverwaltung war, weil er sowohl an Stärke der Beredtsamkeit als an guter Denkungsart und Verstande alle Römer zu seiner Zeit übertraf.

Cato zeigte gleich von Jugend auf, durch seine Stimme, seine Mienen, und selbst bey den Spielen ein unbewegliches, unempfindliches, und in allem standhaftes Naturell. Es hatten auch seine Neigungen schon eine Stärke von Betriebsam-

keit, die über sein Alter gieng. Gegen diejenigen, die ihm schmeichelten, bezeigte er sich hart und widrig, gegen diejenigen, die ihn furchtsam machen wollten, unüberwindlich. Er war schwer zum Lachen zu bewegen, und verzog nur sehr selten den Mund zu einem Lächeln. Auch ließ er sich weder schnell noch leicht zum Zorne bringen, wenn er aber einmal in Zorn gerieth, war er unerbittlich.

Beym Lernen zeigte er ein langsames Genie, das schwer begrif; was er aber einmal gefaßt hatte, behielt er fest, und vergaß es nicht wieder. Wie man denn überhaupt finden wird, daß die guten Köpfe leicht etwas vergessen, diejenigen aber, die etwas schwer und mit Mühe gefaßt haben, es besser behalten, denn die erlernten Begriffe werden ihrer Seele gleichsam wie eingebrannt. *

Es

* γίνεται γὰρ οἷόν ἔκκαυμα τῆς ψυχῆς τῶν μαθημάτων ἕκαστον. Alle Uebersetzer insgesammt haben diese Worte nicht verstanden, und falsch übersetzt. Sie haben, wie selbst Dacier, ἔκκαυμα für eine Entflammung, eine Entzündung angenommen, une sorte de flamme, qui allume l'ame, fax animi, da doch die Metapher vielmehr von dem Einbrennen gewisser

Es mag auch wohl dem Cato das Lernen deswegen so schwer geworden seyn, weil er so schwer etwas glaubte. Denn das Lernen ist eine Art vom leidenden Verhältnisse, und diejenigen, die am wenigsten Widerstand thun können, glauben am leichtesten, daher werden junge Leute eher als alte, und kranke eher als gesunde, zu etwas überredet. Ueberhaupt, wo der Zweifel am schwächsten ist, da ist der Beyfall am leichtesten zu erhalten. Inzwischen bewies sich Cato gegen seinen Pädagogen immer folgsam, und that alles, was ihm befohlen wurde, nur verlangte er von allem die Ursache zu wissen, und fragte immer nach dem Warum? Sein Pädagoge, Sarpedo, war auch ein gefälliger, geschickter Mann, und brauchte mehr die Gründe als die Ruthe.

Cato war noch sehr jung, als die römischen Bundesgenossen in Rom Unterhandlungen anstellten, um das römische Bürgerrecht zu erlangen. Silo Popedius, ein Mann von kriegrischen Eigenschaften, und dem größten Ansehn, hielt sich da-

wisser Züge und Zeichen auf die Haut u. s. w. hergenommen ist. Die andre Ableitung giebt gar keinen zum Zusammenhange dieser Stelle und der Vergleichung schicklichen Sinn.

mals, als ein Freund des Livius Drusus, viele Tage bey ihm auf. Während dieser Zeit wurde er mit den Kindern im Hause so bekannt, daß er einstmals zu ihnen sagte: Bittet doch für uns bey eurem Vetter, daß er mir bey dem Gesuche um das römische Bürgerrecht seinen Beystand leistet. Cäpio nickte ihm mit Lächeln zu, Cato aber antwortete nichts, und sahe die fremden mit einem starren und verdrüßlichen Blicke an. Popedius sagte zu ihm: Nun liebes Kind, was sagst denn du dazu? willst du denn nicht auch, wie dein Bruder, bey deinem Vetter für die Fremden eine Fürbitte einlegen? Weil der junge Cato nichts darauf antwortete, sondern durch sein Stillschweigen und seine Mienen ihm seine Bitte abzuschlagen schien, so hob ihn Popedius aufs Fenster, und that, als wenn er ihn herunter werfen wollte, drohte ihm auch mit harter Stimme, daß er ihn herunter fallen liesse, wenn er ihm nicht seine Fürbitte verspräche, und schwenkte ihn verschiedenemale am Fenster hin und her. Der kleine Cato aber blieb immer unerschrocken und ohne Furcht, weswegen auch Popedius, da er ihn wieder niedersetzte, heimlich zu seinen Freunden sprach: Was für grosse Hofnungen kann sich Ita-

lien

lien von diesem Kinde machen: ich glaube, wenn er schon erwachsen wäre, wir würden keine einzige Stimme in der Versammlung des Volks bekommen.

Ein andermal wurde der junge Cato mit andern Kindern von einem Anverwandten, der seinen Geburtstag feyerte, zu Gaste gebeten. Diese jungen Leute spielten in einem Theile des Hauses, um sich zu ergötzen, mit einander, und stellten ein Gericht vor, wobey einige Richter, andre Ankläger, andre Gerichtsdiener waren. Ein Knabe von guter Bildung, der verurtheilt, und von einem ältern in ein Zimmer, als in ein Gefängniß abgeführt und verschlossen wurde, appellirte an den Cato. Dieser ließ sich sogleich von den Umständen bey der Sache unterrichten, gieng darauf an die Thüre des Zimmers, drengte die davor stehenden Wächter, die sich ihm widersetzten, weg, befreyete den Gefangenen, und führte ihn mit Bezeigung seines Unwillens, und unter Begleitung der übrigen Kinder, nach Hause.

Er erlangte schon in seiner Jugend einen so grossen Ruhm, daß ihm, bey einem vom Sylla angestellten jugendlichen Wettrennen zu Pferde, welche Art von feyerlichen Spielen den Namen

Troja führt, eine vorzügliche Ehre wiederfuhr. Sylla setzte über diese jungen Ritter den Sohn seiner Gemahlin Metella, nebst dem Sextus, des Pompejus Brudersſohn, zu Anführern. Den erstern nahmen sie zwar seiner Mutter wegen an, aber unter der Anführung des Sextus wollten sie nicht stehen, und als Sylla sie fragte, wen sie denn zu ihrem Anführer haben wollten? schrien sie alle einstimmig, den Cato. Sextus gab auch nach, und überließ dem Cato, als dem Würdigern, den Vorzug dieser Ehre.

Sylla war dem jungen Cato, noch seines Vaters wegen, von dem er ein guter Freund gewesen war, günstig, und ließ ihn zuweilen zu sich kommen, und unterredete sich mit ihm, welche Ehre er, wegen seiner vielen und wichtigen Regierungsgeschäften, nur sehr wenigen wiederfahren ließ. Sarpedo, der Hofmeister des Cato, welcher diese Gefälligkeit, sowohl der Ehre als der Sicherheit des Cato wegen, sehr hochschätzte, führte seinen Zögling öfters in das Haus des Sylla, um ihm aufzuwarten. Es hatte aber dieses Haus damals wegen der Menge von Leuten, die dahin geschleppt und gemartert wurden, das Ansehn eines Behältnisses vor Missethäter.

Der junge Cato, der nur erst vierzehn Jahre alt war, fragte, da er die Köpfe verschiedener angesehener Männer heraustragen, und die Anwesenden heimlich seufzen sahe, seinen Hofmeister: Warum bringt denn niemand diesen Mann um? Sarpedo antwortete: Sie fürchten ihn, mein lieber Sohn, noch mehr als sie ihn hassen. — Warum, sagte der junge Cato darauf, hast du mir kein Schwerdt gegeben, daß ich ihn umbringen, und mein Vaterland von der Sklaverey befreyen könnte? Sarpedo bemerkte, daß das Gesicht und die Augen des jungen Cato bey diesen Worten so voller Hitze und Rachgier waren, daß er sich furchte, und die übrige Zeit genau auf ihn Achtung gab, daß er nicht etwas für sich noch gefährlichers thun möchte.

Noch in seiner frühen Jugend antwortete Cato immer denjenigen, die ihn fragten, wen er am liebsten hätte? — Meinen Bruder. Wenn man ihn fragte, wen er denn nach dem Bruder am liebsten hätte? antwortete er eben so: Meinen Bruder. Wenn man ihn weiter fort fragte, blieb er immer bey der nämlichen Antwort, bis man aufhörte zu fragen. Wie er älter wurde, nahm seine Liebe gegen seinen Bruder immer noch mehr

zu. Bis in sein zwanzigstes Jahr pflegte er niemals ohne seinem Bruder zu speisen, oder zu verreisen, oder auf den Markt zu gehn. Doch wollte er nicht, wie sein Bruder, sich jemals salben lassen, und beobachtete überhaupt in seiner Lebensart eine strenge Sparsamkeit und Einschränkung. Daher sagte auch Cäpio, als man ihn wegen seiner mäßigen und ordentlichen Lebensart rühmte, er gestände, daß er in Vergleich mit andern wohl dieses Lob verdienen möchte, aber wenn er sich mit seinem Bruder vergliche, so wäre er nicht viel vom Sippius verschieden, welches ein wegen seiner Schwelgerey und weichlichen Lebensart berüchtigter Mann war.

Als Cato die Stelle eines Priesters des Apollo erhalten hatte, und ein ander Haus bezog, und sein väterliches Vermögen theilte, wobey er zu seinem Antheile hundert und zwanzig Talente * bekam, so schränkte er seine Lebensart noch mehr ein. Er stiftete mit dem Antipater aus Tyrus, einem Philosophen von der stoischen Secte, eine vertraute Freundschaft, und legte sich besonders auf die Moral und Politik. Er hatte zwar

* Ueber hundert und zwanzigtausend Reichsthaler.

zwar gegen jede Art von Tugend einen heftigen Enthusiasmus, vorzüglich aber beeiferte er sich einer strengen Gerechtigkeit, die so unbiegsam war, daß sie sich niemals bis zur Gefälligkeit oder Gelindigkeit herabließ. Er trieb auch die Volksberedtsamkeit als ein Werkzeug der Staatskunst, welche er in der Politik für eben so nöthig hielt, als die Unterhaltung des Kriegsstandes in einer grossen Stadt. Allein er übte sich doch niemals in Gesellschaft mit andern in der Beredtsamkeit, und man hörte ihn niemals eine Declamation halten. Und denenjenigen, die ihn wegen seines Stillschweigens tadelten, antwortete er: Tadelt immer mein Schweigen, wenn ihr nur mein Leben nicht tadelt; ich will anfangen zu reden, wenn ich von solchen Dingen sprechen kann, die des Redens werth sind.

Der alte Cato hatte als Censor die so genannte Basilica Porcia, oder porcische Halle erbauen lassen, in welcher die Tribunen ihre öffentliche Versammlungen zu halten pflegten. Es stand eine Säule darinnen, welche den Bänken, auf denen man saß, im Wege zu seyn schien, und die Tribunen beschlossen daher, diese Säule wegnehmen, oder anderswohin setzen zu lassen. Dieses

gab

gab dem Cato den ersten Bewegungsgrund, wider seinen Willen sich auf öffentlichem Markte hören zu lassen. Er widersetzte sich dem Entschlusse der Tribunen, und zeigte dabey eine bewundernswürdige Probe seiner Beredtsamkeit und seines Verstandes. Seine Rede hatte nichts jugendliches, keine gekünstelte Blumen, sondern einen gewissen graden, an Sachen reichen, und ernsthaften Ausdruck. Gleichwol war die Kürze seiner Gedanken mit einer Anmuth verknüpft, die den Zuhörer einnahm, und das Charakteristische, welches durchgehends hervorleuchtete, verbreitete über den Ernst des Ausdrucks eine gewisse Anmuth, und eine gefällige Heiterkeit. Seine Stimme war so stark, daß er von der ganzen Menge Volks verstanden werden konnte, und blieb sich immer gleich, und durchdringend, wenn er gleich, wie in der Folge öfters geschah, einen ganzen Tag hindurch redte. Er setzte damals seine Sache gegen die Tribunen durch, begab sich aber darauf wieder zu seiner Stille zurück, und übte sich vor sich allein. Er arbeitete dabey seinen Körper durch gute Bewegungen aus, und gewöhnte sich, mit blossem Kopfe Hitze und Kälte auszustehen, und seine Reisen zu allen Jahrszeiten

zeiten zu Fusse zu thun. Seine Freunde, die ihn begleiteten, bedienten sich der Pferde, und Cato gieng neben ihnen her, und unterredete sich öfters so mit ihnen, daß sie ritten, und er zu Fusse bey ihnen her gieng.

Eine bewundernswürdige Geduld und Enthaltsamkeit bewies er auch, wenn er sich unpäßlich befand. Er blieb, wenn er das Fieber hatte, den ganzen Tag für sich allein, und ließ niemanden eher vor sich, bis er fühlte, daß seine Krankheit vorbey war, und seine Kräfte sich wieder gesammelt hatten. Bey Tische ließ er das Loos bestimmen, wem zuerst sollte vorgelegt werden, und wenn ihn das Loos nicht traf, nahm er durchaus nichts zuerst an, so sehr ihn auch seine Freunde bitten mochten, und sagte: es schickte sich nicht, daß er es wider den Willen der Venus annähme. *

Anfänglich pflegte er, sobald er nur einmal getrunken hatte, vom Tische aufzustehen, in den folgenden Zeiten aber hielt er länger dabey aus, und

brachte

* Der beste Wurf in den Wurfspielen hieß bey den Römern Venus, worauf Cato hiermit anspielte, so wie der schlechteste canis, der Hund, genannt wurde.

brachte öfters ganze Nächte beym Trinken zu. Seine Freunde führten zur Ursache davon seine Staatsbeschäftigungen und öffentlichen Angelegenheiten an, welche ihn den ganzen Tag über abhielten, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen, daher er sich des Nachts beym Trunke mit den gelehrten Männern zu unterhalten pflegte. Als deswegen Memmius in einer öffentlichen Versammlung sagte, Cato pflegte ganze Nächte hindurch zu trinken, so antwortete ihm Cicero darauf: Aber das sagst du doch nicht, daß er die Tage mit Spielen zubringt.

Ueberhaupt machte es sich Cato zu einem Grundsatze, grade das Gegentheil von den damals üblichem Geschmacke und Sitten, die freylich verderbt waren, und einer grossen Verbesserung bedurften, zu thun. Er trug daher sogar, weil er sahe, daß man den hochrothen und glänzenden Purpur liebte, dunkelu Purpur. Er erschien öfters, nach dem Vormittagsessen an öffentlichen Oertern ohne Schuhe und Unterkleid, in welcher Sonderbarkeit er aber keine Ehre suchte, sondern sich nur gewöhnen wollte, über das allein, was wirklich schändlich war, sich zu schämen, die Vorwürfe über andre Dinge hingegen

zu verachten. Er bekam von einem Vetter eine Erbschaft von hundert Talenten, * machte alles zu Gelde, und liehe davon seinen Freunden, die es bedurften, ohne Zinsen. Für einige verpfändete er sogar seine Landgüter und Sklaven, damit sie aus der öffentlichen Schatzkammer Geld borgen konnten.

Er hatte niemals vorher einen Umgang mit Frauenzimmern gehabt, bis er glaubte, daß es Zeit wäre, sich zu verheyrathen, und alsdenn verlobte er sich mit der Lepida, die zwar dem Scipio Metellus versprochen gewesen, aber weil dieser sich von ihr losgesagt hatte, wieder frey war. Allein, ehe noch die Hochzeit vollzogen wurde, gereuete es dem Scipio, und er that wieder alles mögliche, um die Lepida zu bekommen, heyrathete sie auch wirklich. Cato fand sich dadurch so sehr beleidigt, daß er, voll Erbitterung, den Scipio deswegen vor Gericht verklagen wollte. Seine Freunde hielten ihn davon ab, aber seine jugendliche Hitze bewegte ihn, sich durch Satiren zu rächen. Er verfertigte jambische Verse, in denen er den Scipio sehr verspottete, und die Bitterkeit des Archilochus gebrauchte, ohne dabey doch ins

Un-

* Ueber einhunderttausend Thaler.

Unzüchtige nnd jugendlich freche zu fallen. Er heyrathete darauf die Atilia, des Sorranus Tochter, welches seine erste, aber nicht einzige Gemahlin war, denn er war nicht dabey so glücklich wie Lälius, des Scipio Freund, welcher in seiner langen Lebenszeit nur eine einzige Gemahlin hatte.

In dem Kriege gegen die Sklaven, welcher unter dem Namen des spartacischen bekannt ist, wohnte Cato dem Feldzuge unter dem Commando des Gellius, als Freywilliger, bey. Er that dieses seines Bruders wegen, der dabey Oberster war. Ob er gleich keine Gelegenheit fand, seinen Eifer und seine Tapferkeit, so sehr als ers wünschte, zu zeigen, weil der Krieg nicht gut geführt wurde, so bewies er sich doch durch seine genau beobachtete Disciplin, gehörige Tapferkeit, Muth und Verstand, mitten unter der Weichlichkeit und Schwelgerey der andern Soldaten, als einen würdigen Nachkommen des alten Cato. Gellius wollte ihm auch einige schickliche Ehrenbelohnungen wegen seines Wohlverhaltens ertheilen, aber er nahm sie nicht an, und versicherte dabey, daß er nichts gethan, was dergleichen Ehrenbelohnungen verdiente. Man hielt ihn deswegen für einen seltsamen Mann.

Er beobachtete auch, als er sich um eine Oberstenstelle bewarb, die neue Verordnung, daß diejenigen, die öffentliche Aemter suchten, keine Nomenclatoren * mit sich auf den Markt bringen sollten. Er war der einzige, der sich nach dieser Verordnung richtete, und der selbst die Bürger anredte, und um ihre Stimmen bat, wodurch er sich aber den Haß auch sogar derjenigen zuzog, die ihn deswegen lobten, weil es ihnen zu schwer fiel, seinem rühmlichen Beyspiele zu folgen.

Er

* Leute, welche denjenigen, die sich um öffentliche Aemter bewarben, die Namen der Bürger, die ihnen begegneten, und die auf dem Markte waren, sagen, auch sie wohl zuerst anreden mußten, damit die Candidaten sie desto bequemer nachher um ihre Stimmen bey der Wahl bitten kounten. Es scheint aber diese Verordnung nicht lange gegolten, und ohne Befolgung geblieben zu seyn, wie viele Stellen der römischen Schriftsteller zeigen. Cato selbst richtete sich in den folgenden Zeiten nicht darnach, wie aus einer Stelle des Cicero in der Rede für den Murena cap. 36. erhellet.

Er wurde, sobald er zum Obersten ernannt war, zur Armee des Prätor Rubrius, nach Macedonien geschickt. Seine Gemahlin war bey seinem Abschiede sehr traurig, und weinte. Einer seiner Freunde, Munatius, tröstete sie mit diesen Worten: Gieb dich nur zufrieden, Atilia, ich will dir deinen Mann schon in Acht nehmen. — Gut, das soll geschehen, versetzte Cato darauf. Wie sie nur einen Marsch mit einander gethan hatten, sagte Cato nach Tische zum Munatius: Nun siehe du zu, daß du der Atilia dein Versprechen hältst, du mußt mich nunmehr weder Tag noch Nacht verlassen. Darauf ließ er zwey Betten ins Zimmer setzen, und Munatius mußte beständig bey ihm schlafen, wodurch er, auf eine scherzhafte Art, vielmehr den Munatius, als dieser ihn, bewachte.

Er hatte zu seinem Gefolge funfzehn Sklaven, zwey Freygelassene, und vier Gesellschaftsfreunde mitgenommen, welche insgesammt ritten, er aber gieng bey ihnen zu Fusse her, und unterredete sich bald mit diesem bald mit jenem.

Als er im Lager, wo mehrere Legionen standen, angekommen, und zum Befehlshaber über eine davon gesetzt war, hielt er es für etwas geringes

und zu wenig rühmliches, daß er nur allein durch seine eigne Tugend sich hervorthun sollte. Er suchte seine besondre Ehre darinnen, daß er seine Untergebenen sich ähnlich machte: ohne seiner Gewalt die Furcht zu nehmen, verband er damit vernünftige Vorstellungen, bemühte sich, seine Soldaten durch Gründe zum Gehorsam zu leiten, und ließ erst darauf Belohnungen und Strafen folgen. Es war schwer zu sagen, ob er seine Soldaten friedlicher oder kriegrischer, diensteifriger oder gesitteter gemacht hatte: so furchtbar schienen sie den Feinden, so gutgesinnt gegen die Bundesgenossen, so feigherzig, Unrecht zu thun, und doch so ehrgeitzig nach Kriegerruhm zu seyn. Und dabey erhielt Cato überflüßig, wornach er am wenigsten trachtete, Ehre, Ergebenheit und Liebe seiner Soldaten. Denn er that immer selbst freywillig dasjenige mit, was er andern befahl, und in seiner Kleidung, Lebensart und Marschiren that er es mehr den gemeinen Soldaten als den Officieren gleich, so wie er hingegen an edlem Betragen, Verstand und Beredtsamkeit alle Feldherren und sogenannte Generale übertraf, und dadurch unvermerkt sich ein allgemeines Wohlwollen erwarb. Denn ein wahrer Eifer zur Tugend wird

nicht anders als durch die höchste Liebe und Hochachtung gegen denjenigen, der zum Muster der Tugend dient, erzeugt: wer einen tugendhaften Mann ohne wirkliche Liebe lobt, ehrt nur seinen Ruhm, bewundert aber nicht seine Tugend, und ahmt sie nicht nach.

Zu eben der Zeit hielt sich Athenodor, mit dem Zunamen Kordylio, in Pergamus auf, ein Mann, der damals in der stoischen Philosophie den höchsten Ruf hatte, schon alt war, und alle Anerbietungen und Freundschaften der Könige und Feldherren standhaft ausgeschlagen hatte. Cato wußte wohl, daß er durch Briefe und Abgeordnete bey diesem Manne nichts ausrichten würde: er nahm also den nach den Gesetzen vergönnten Urlaub von der Armee auf zwey Monate, und segelte nach Asien über zum Athenodor, in der sichern Hofnung, durch seine persönlichen guten Eigenschaften, diese Beute nicht zu verfehlen. Er überwand durch seine Vorstellungen die Standhaftigkeit des Philosophen, brachte ihn von seinem Vorsatze ab, und mit sich ins römische Lager, worüber er sich mehr freute, und es für eine herrlichere Eroberung hielt, als alle diejenigen, welche damals Pompejus und Lucullus über Völkerschaf-

schaften und Königreiche auf ihren Feldzügen mit den Waffen erhielten.

Während diesem Feldzuge wurde sein Bruder auf der Reise nach Asien zu Aenus in Thracien krank. Er bekam bald durch Briefe Nachricht davon, und obgleich die See damals sehr stürmisch war, und er kein hinlänglich grosses Schif bekommen konnte, so gieng er doch in einem kleinen Fahrzeuge, nur mit zween Freunden und dreyen Sklaven, von Thessalonich aus unter Segel. Er entkam nur durch ein wunderbares Glück der Gefahr zu ertrinken, und gelangte glücklich errettet an. Aber Cäpio, sein Bruder, war schon gestorben. Cato wurde durch diesen Fall heftiger gerührt, als man es von einem Philosophen erwarten konnte. Er zeigte diese Leidenschaft nicht allein durch sein Heulen, Umarmungen des Verstorbenen, und tiefe Schwermuth, sondern auch durch die auf das Begräbniß verwandte Kosten, wobey er das kostbarste Räuchwerk und die prächtigsten Kleider mit verbrennen ließ, er ließ auch dem Verstorbenen auf dem Markte zu Aenus ein Denkmal von thasischen Marmor, welches acht Talente kostete, errichten. Es gab verschiedene, welche diese Umstände an

dem Cato tadelten, weil sie sie mit der übrigen Demuth dieses Mannes nicht zu vergleichen wußten, und nicht einsahen, daß in dem, gegen Wollust, Furcht, und unverschämte Bitten ganz unüberwindlichen und unbiegsamen Cato so viel von weicher zärtlicher Gesinnung seyn konnte. Es schickten ihm zur Verherrlichung des Leichenbegängnisses auch viele Städte und Fürsten viele Geschenke, wovon er aber nichts vom Gelde, sondern nur die Spezereyen und den Schmuck annahm, und den Werth dafür bezahlen ließ. Bey der Theilung der Erbschaft, die ihm und des Cäpio Tochter zufiel, rechnete er auch nichts für die aufgewandten Begräbnißunkosten ab. Und gegen einen Mann, der sich so betrug, konnte es Cäsar wagen, in seinem Anticato zu behaupten, daß er die Asche seines todten Bruders durch ein Sieb geschüttelt, um das geschmolzene Gold herauszusuchen. So sehr glaubte Cäsar, daß er seinen Griffel eben so wie seinen Degen, ohne Rechenschaft zu geben, und auf jemanden zu achten, brauchen konnte wie er wollte. *

Nach

* ἑαυτὸν ἀνυπεύθυνον καὶ ἀνυπόδικον ἐπίστευεν.

Nach der höchstwahrscheinlichen Lesart des Pe-

TAVS

Nach geendigtem Feldzuge wurde Cato nicht mit den gewöhnlichen guten Wünschen und Lobeserhebungen, sondern mit Thränen und häufigen Umarmungen entlassen. Die Soldaten breiteten Kleider auf den Weg, wo er gieng, sie küßten ihm die Hände, eine Ehre, die sie damals kaum den Oberfeldherrn zu erzeigen pflegten.

Er entschloß sich, ehe er noch ein öffentliches Amt bey der Republik anträte, eine Reise nach Asien zu unternehmen, um dieses Land zu besehen, und die Sitten, Lebensart, und Stärke der verschiedenen Provinzen kennen zu lernen. Zugleich wollte er die Bitte des Königs in Galatien, Dejotarus, erfüllen, welcher, als ein alter Bekannter und Freund seines Vaters, ihn ersuchte, zu ihm zu kommen. Er machte diese seine Reise auf solche Art, daß er immer gleich frühmorgens seinen Becker und seinen Koch an den Ort voraus-

 schickte,

tavs, welcher auch Moses dü Soul beytritt; die andern Erklärungen sind gezwungen und hart. Ueberhaupt ist diese ganze Stelle des Plutarchs sehr dunkel, und ich merke nur an, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, daß ich in der Uebersetzung dieser ganzen Stelle dem Moses dü Soul gefolgt bin.

schickte, wo er einkehren wollte. Diese seine Bedienten giengen immer ganz bescheiden und stille in die Stadt, und wo Cato keinen Bekannten und Freund von seinem Vater her hatte, bereiteten sie ihm seine Bewirthung in einem öffentlichen Gasthause, ohne jemanden beschwerlich zu fallen; wo aber auch kein öffentliches Wirthshaus war, wandten sie sich an die Obrigkeit, und waren mit jedem Quartier, das man ihnen anwies, zufrieden. Oefters wollte man ihnen nicht glauben, und hielt sie nicht für das, wofür sie sich ausgaben, weil sie bey ihrem Gesuche weder viel Lermen machten, noch sich so trotzig, wie andre zu thun pflegten, bezeigten, daher Cato zuweilen, wenn er ankam, noch nichts zubereitet fand. Er wurde oftmals sogar selbst verachtet, wenn er ankam, und durch die ruhige Stille, mit welcher er sich indessen, daß seine Leute Herberge suchten, auf sein Gepäcke setzte, die Meynung von sich erweckte, daß er ein geringer und feiger Mann sey. Zuweilen pflegte er denn auch wohl die Obern der Stadt zu sich kommen zu lassen, und sagte zu ihnen: Ihr groben Leute, ändert diese unhöfliche Aufführung gegen die Fremden, denn es werden nicht lauter Catonen

zu

zu euch kommen, mildert vielmehr durch Höflichkeiten die Macht der zu euch kommenden Römer, welche nur einen Vorwand brauchen, um euch das mit Gewalt zu nehmen, was ihr freywillig gebt.

In Syrien begegnete ihm ein lächerlicher Streich. Er traf, wie er nach Antiochien kam, vor den Thoren der Stadt eine Menge Leute an, die sich auf beyden Seiten des Weges in Ordnung gestellt hatten. Auf der einen Seite standen lauter Jünglinge in langen Kleidern, auf der andern lauter geschmückte Knaben, einige, als die Priester und obrigkeitliche Personen, hatten festliche Kleider und Kränze. Cato konnte nicht anders glauben, als daß ihm die Stadt diese Ehre zu seinem festlichen Empfange erzeige, und war schon auf seine vorausgeschickten Bedienten unwillig, daß sie diese Umstände zugelassen hätten; er befahl jedoch seinen Begleitern, daß sie von ihren Pferden steigen, und mit ihm zu Fusse gehen sollten. Wie er aber näher kam, gieng derjenige, der die Aufsicht über diese ganze Feyerlichkeit hatte, und die Reihen in Ordnung stellte, ein schon bejahrter Mann, mit einem Stabe und Kranze in der Hand, vor den andern voraus auf

ihn zu, und fragte ihn, ohne einmal zu grüssen, wo er denn den Demetrius gelassen hätte, und wenn er ankommen würde? Dieser Demetrius war des Pompejus Freygelassener, wurde aber, weil er, obgleich ohne sein Verdienst, sehr viel beym Pompejus galt, auf welchen damals alle Menschen ihre Augen richteten, ungemein verehrt. Die Begleiter des Cato brachen über diesen Zufall in ein solches Lachen aus, daß sie sich, so lange sie durch die beyden gestellten Reihen giengen, nicht halten konnten. Cato aber sagte mit heftigem Unwillen bloß diese Worte: O die unglückliche Stadt! In den folgenden Zeiten mußte er aber allemal selbst lachen, wenn er diese Begebenheit erzehlte, oder sich daran erinnerte.

Pompejus selbst brachte denjenigen, die sich an den Cato so vergangen hatten, weil sie ihn nicht kannten, eine ganz andre Meynung von ihm bey. Wie Cato nach Ephesus kam, um den Pompejus, als einen ältern, und an Ruhm und Ansehn weit vorzüglichern Mann, der damals noch dazu als Feldherr die größte Kriegsmacht commandirte, zu besuchen; so blieb Pompejus nicht sitzen, da er den Cato ankommen sahe, sondern sprang sogleich auf, gieng ihm, als einem

der vornehmsten Männer, entgegen, und empfieng ihn mit Darreichung der Hand, rühmte auch, unter Umarmungen und Höflichkeitsbezeigungen seine vorzüglichen Eigenschaften, und noch mehr Lob ertheilte er ihm, da er sich wieder hinweg begeben hatte. Dadurch wurde jedermann in seiner Meynung vom Cato verändert, und auf ihn aufmerksam. Man schätzte ihn jetzt eben so sehr, als man ihn vorher verachtet hatte, und betrachtete seine Herablassung und Großmuth mit Bewundrung. Man bemerkte zugleich, daß die Höflichkeit, welche ihm Pompejus erzeigte, mehr Hochachtung als Liebe war, und daß Pompejus über seinen Abschied so vergnügt war, als er ihm bey seiner Anwesenheit Ehrerbietung erwiesen hatte. Denn er machte sich eine Ehre daraus, die andern jungen Römer, die ihm ihre Aufwartung machten, bey sich zu behalten, und wünschte ihren Umgang, den Cato aber bat er nicht um diese Gefälligkeit, und entließ diesen jungen Mann, in dessen Gegenwart er gleichsam nicht freyer und unumschränkter Befehlshaber war, sehr gern wieder, doch empfahl er ihm fast ganz allein unter allen andern, die damals nach Rom zurückseGelten, seine Gemahlin und Kinder, wovon auch

die

die Verwandtschaft gegen den Cato mit Ursache war.

Von nun an wetteiferte man in den Städten Asiens, dem Cato Ehrerbietung zu erzeigen, und ihn zu Gastereyen und Gesellschaften zu bitten. Er sagte deswegen zu seinen Freunden, sie möchten Achtung geben, daß er nicht unvermerkt die Prophezeyung des Curio wahr machte. Curio hatte nämlich, als ein guter Freund und Bekannter des Cato, dessen strengen Ernst er aber nicht billigte, denselben gefragt, ob er nicht Lust hätte, nach geendigtem Feldzuge sich in Asien umzusehen? Und da Cato ihm erwiedert, daß dieß wirklich sein Vorsatz wäre, zur Antwort gegeben: **Das ist sehr gut, denn du wirst freundlicher und gefälliger von da zurückkommen.**

Dejotarus, der König von Galatien, der schon ziemlich alt war, ladete den Cato zu sich ein, und wollte seine Kinder und Familienangelegenheiten dem Schutze desselben empfehlen. Er ließ dem Cato, gleich nach seiner Ankunft, vielerley Geschenke überbringen, und bemühte sich auf alle mögliche Art, ihn zur Annehmung derselben zu bewegen, wodurch er ihn aber so unwillig machte, daß er nach seiner Ankunft, welche des Abends

erfolgt

erfolgt war, wieder gleich den Tag drauf um drey Uhr abreiſete. Er fand aber nach ſeiner erſten Tagsreiſe zu Peßinus wieder noch mehrere Geſchenke, als die vorigen geweſen waren, und ein Schreiben vom Könige, worinnen er ihn bat, dieſe Geſchenke anzunehmen, oder, wenn er dazu keine Luſt hätte, zu erlauben, daß ſie ſeine Freunde behalten dürften, welche, ſeinetwegen, der größten Geſchenke würdig wären, und mehrerer Reichthümer, als er ihnen ſelbſt zu geben vermögend wäre. Allein Cato ließ auch dieſes nicht zu, ob er gleich merkte, daß einige ſeiner Freunde darnach ſehr begierig, und über ihn deswegen unzufrieden waren. Er ſchickte die Geſchenke an den Dejotarus wieder zurück, und ſagte dabey: **Jede Annehmung eines Geſchenks könnte einen ſcheinbaren Vorwand geben, und meine Freunde ſollen an allem demjenigen, was ich auf eine gute und rechtmäßige Art beſitze, Antheil haben.**

Bey ſeiner Abfahrt nach Brunduſium riethen ihm ſeine Freunde, die Aſche ſeines Bruders Cäpio von ſeinem Schiffe auf ein anders bringen zu laſſen; * er antwortete aber: Er wolle eher ſein

* Weil man den Aberglauben hatte, daß es gefährlich ſey, einen Todten übers Meer zu bringen.

Daß

sein Leben lassen, als diese Asche von sich weg geben; und es soll sich von ungefähr zugetragen haben, daß er eine sehr gefährliche Ueberfahrt gehabt, da die andern noch so ziemlich übergekommen.

Nach seiner Rückkunft in Rom brachte er seine Zeit theils zu Hause mit dem Athenodor, theils auf dem öffentlichen Markte damit zu, daß er seinen Freunden vor Gerichte Beystand leistete. Er bewarb sich um die ihm nach den Gesetzen schon zuständige Quästur doch nicht eher, bis er alle dieses Amt betreffende Gesetze und Verordnungen sich bekannt gemacht, auch bey denjenigen, die darinnen Erfahrung hatten, sich nach allem erkundigt, und sich von dem ganzen Umfange dieses Amtes einen vollkommnen Begrif gemacht hatte. Daher er auch sogleich, als er diese Stelle angetreten, eine grosse Veränderung mit den Bedienten und Schreibern bey der Schatzkammer vornahm. Diese Leute, welche die zur Schatz-

Daß Plutarch selbst diesem Aberglauben nicht ergeben gewesen, beweist sein folgender Ausdruck: „Es sey von ungefähr geschehen„ κατὰ τύχην, daß Cato auf seiner Ueberfahrt Gefahr ausgestanden.

Schatzkammer gehörigen Schriften und Verordnungen unter ihren Händen hatten, und immer neue Vorgesetzte bekamen, die aus Unkunde dieser Schriften und aus Unerfahrenheit selbst stets Unterricht und Lehrmeister brauchten, wollten diesen ihren Vorgesetzten nie gehorchen, sondern selbst ihnen vorschreiben. Wie aber Cato zur Quästur gelangte, nahm er sich der Sachen so lebhaft an, daß er nicht den blossen Titel und die Ehre eines Quästors führte, sondern auch die dazu gehörige Einsicht, Klugheit und Wissenschaft zeigte, und die Schatzkammerbedienten zu nichts weiter, als was sie wirklich waren, nämlich zu Schreibern gebrauchte, und sie, wenn sie sich vergiengen, bestrafte, wenn sie aber aus Unwissenheit irrten, zurechte wies. Da aber diese verwegnen Leute sich an die andern Quästoren hielten, und ihnen schmeichelten, mit dem Cato allein aber immer in Streitigkeit waren, so setzte er den obersten von ihnen, wegen Verletzung einer Pflicht bey einer Erbtheilung, von seinem Dienste ab, und einen andern zog er wegen einer verfälschten Schrift vor Gericht. Dieser letztere wurde aber vom Catulus Lutatius vertheidigt, welcher eben Consor war, und sowohl wegen dieses hohen Amtes

als auch wegen seiner ganz vorzüglichen Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit im größten Ansehn stand, auch selbst ein Freund und Bewunderer der Tugenden des Cato war. Als dieser Catulus Lutatius nicht durch rechtliche Gründe den Beklagten retten konnte, bat er öffentlich, diesen Menschen ihm zu Gefallen frey zu sprechen, welches aber Cato nicht zuließ; und da jener fortfuhr zu bitten, sagte er: Es ist schändlich, Catulus, daß du als Censor, da du über unsre Sitten und Lebensart Aufsicht haben sollst, dich von einem unsrer Bedienten von deinem Amte absetzen lässest. Catulus sahe bey diesen Worten des Cato denselben mit einer Miene an, als wenn er ihm antworten wollte, sagte aber nichts, sondern gieng, entweder aus Schaam, oder aus Zorn, stillschweigend und bestürzt hinweg. Der Beklagte wurde gleichwol freygesprochen. Es waren der Stimmen, die ihn lossprachen, um eine mehr als derjenigen, die ihn schuldig erkannten; denn Catulus hatte zum Marcus Lollius, der mit dem Cato zugleich Quästor war, geschickt, und ihn bitten lassen, sich des Beklagten anzunehmen. Lollius war wegen Unpäßlichkeit bey dem Gerichte nicht gegenwärtig, ließ sich aber sogleich in

einer

einer Sänfte dahin tragen, und gab durch seine Stimme der Lossprechung das Uebergewicht. Nichts destoweniger gebrauchte Cato diesen Schreiber nicht weiter zum Dienste, zahlte ihm auch keine Besoldung, und zog des Lollius Stimme gar nicht in Betracht.

Durch dergleichen Demüthigungen und Zurechtweisungen der Schreiber bey der Rentkammer, und durch die eigne Einsicht der Rechnungsbücher, die er nach Gutbefinden selbst nachsahe, brachte er es in kurzer Zeit dahin, daß die Schatzkammer ein ehrwürdigeres Ansehn, als selbst das Rathhaus, bekam, und jedermann war der Meynung, daß Cato die Ehrfurcht des Consulats zu der Quästur hinzugefügt habe. Denn erstlich bemühte er sich, da er viele alte Schulden fand, die theils die Rentkammer den Bürgern, theils die Bürger der Rentkammer schuldig waren, daß er den Staat von dieser ungerechten Unordnung befreyete. Er trieb die ausstehenden Schulden streng und unerbittlich ein, und bezahlte die Schulden der Rentkammer schnell und genau, und das Volk bekam grosse Hochachtung gegen ihn, da es sahe, daß diejenigen bezahlten, von denen es sich dergleichen gar nicht eingebildet hatte, und die-

jenigen aus der Rentkammer Bezahlung erhielten, die sie nicht erwartet hatten.

Ferner pflegten viele unzuständige Foderungen gemacht und falsche Anweisungen zur Auszahlung dargebracht zu werden, welche die vorigen Quästoren theils auf Bitte, theils aus Gunst bezahlt hatten. Durch dergleichen ließ sich Cato niemals hintergehen. Vielmehr trieb er seine Bedenklichkeit so weit, daß er bey einem ihm eingerichteten Auszahlungsbefehle, der ihm verdächtig vorkam, allen den vielen Zeugen, die ihn versicherten, der Befehl sey ganz richtig, nicht ehe trauen wollte, bis die Consuln selbst komen, und es eydlich versicherten.

Es befanden sich auch viele in Rom, welche die vom Sylla in die Acht erklärten getödtet, und für jeden Kopf zwölftausend Drachmen bekommen hatten: sie wurden zwar von jedermann als verabscheuungswürdige Mörder gehaßt, aber niemand wagte es sie anzugreifen. Cato aber foderte jeden, der auf eine so ungerechte Weise Geld bekommen hatte, vor sich, ließ sich das Geld wiedergeben, und verwies ihnen noch dazu mit Eifer und Beredtsamkeit das abscheuliche und ungerechte ihrer Handlungen. Sobald diese Leute auf

solche

solche Art waren gezüchtigt worden, geriethen sie auch in gerichtliche Untersuchungen, und wurden als solche, die ihrer Mißhandlungen nun waren überführt worden, von den Richtern zur gebührenden Strafe gezogen, worüber sich alle Menschen freueten, und sich einbildeten, daß die vorige Tyranney nun ganz vertilgt, und Sylla selbst vor ihren Augen bestraft würde.

Auch erwarb ihm die standhafte und unermüdete Emsigkeit, mit welcher er sein Amt besorgte, die allgemeine Liebe des Volks. Er war immer der erste von den Quästoren in der Rentkammer, und der letzte, der wieder herausgieng. Er versäumte niemals eine Versammlung des Volks oder des Senats, um auf diejenigen Aufmerksamkeit zu haben, welche immer gerne und aus Gunst, theils Erlassungen der Schulden an die Rentkammer, oder der Abgaben, theils Gnadengeschenke ohne Verdienst zu ertheilen vorschlugen. Auf solche Weise reinigte und befreyete er die Schatzkammer von Betrügern, vermehrte ihre Gelder, und zeigte, daß man einen Staat ohne Ungerechtigkeiten reich machen könnte. Er gewann auch in der Folge die Liebe seiner Collegen, davon anfänglich einige über ihn sehr unzufrie-

den waren, denn er übernahm die Feindschaft für sie alle, die sie sich dadurch zuzogen, daß sie den an sie ergehenden Bitten und Zudringlichkeiten nicht willfährig werden konnten, weil sie sich insgesammt auf den Cato beriefen, wider dessen Willen sie unmöglich Gefälligkeiten erzeigen könnten.

Am letzten Tage seiner Quästur war er kaum, unter der Begleitung der ganzen Bürgerschaft, nach Hause gekommen, als er hörte, daß Marcellus, einer seiner Amtsgenossen, in der Rentkammer von vielen und mächtigen Bekannten umringt und gedrungen würde, eine gewisse Summe Geldes, wegen einer Foderung, auszahlen zu lassen. Marcellus war von Jugend auf ein Freund des Cato, und nebst ihm der beste Quästor gewesen, aber wenn er sich allein überlassen war, konnte er aus einer falschen Schaamhaftigkeit nicht leicht eine Bitte abschlagen, und wollte gern in allem gefällig seyn. Cato kehrte auf die erhaltene Nachricht sogleich in die Rentkammer zurück, und fand den gedrängten Marcellus eben im Begriffe, die Zahlung des gefoderten Geldes in die Rechnungsbücher einzuschreiben. Er ließ sich die Bücher geben, strich die Summe aus, und

führte

führte den Marcellus, der dabey stillschweigend zusahe, aus der Rentkammer nach Hause, ohne daß dieser ihm weder damals noch jemals nachher darüber Vorwürfe machte, sondern vielmehr den Umgang und die Freundschaft mit dem Cato beständig fortsetzte.

Cato ließ auch, nach niedergelegter Quästur, die öffentliche Schatzkammer nicht aus seiner Aufmerksamkeit, sondern seine Bedienten fanden sich täglich dort ein, und schrieben die Rechnungen über die Verwaltung der öffentlichen Gelder ab. Er kaufte sich auch selbst um fünf Talente ein Buch, in welcher die Rechnung über die ganze Verwaltung der Schatzkammer von der Zeit des Sylla an bis auf seine Quästur enthalten war, und dieses Buch nutzte er beständig zu seinem Gebrauche.

Er war immer der erste, der in den Senat kam, und der letzte, der herausgieng; öfters, wenn sich die Senatoren langsam versammelten, saß er allein und las in der Stille in einem Buche, das er unter dem Rocke versteckt hatte. Er verreisete niemals, wenn Rathsversammlung war. Pompejus suchte daher in der folgenden Zeit, da er sahe, daß Cato in allen seinen ungerechten Ab-

fichten sein unbeweglicher und unbezwinglicher Gegner war, ihn durch gerichtliche Vertheidigungen seiner Freunde, richterliche und andre öffentliche Geschäfte, von der Senatversammlung abzuhalten. Aber Cato merkte diese List bald, wies alles ab, und richtete sich immer so ein, daß er an den Tagen, da sich der Senat versammelte, nichts anders vornahm. Denn er trieb die öffentlichen Geschäfte nicht aus Ruhmsucht, oder Geiz, oder aus einer blinden Neigung, und so, daß er, wie einige andre, alles was ihm aufgetragen wurde, annahm, sondern er betrachtete sie als die eigentlichste Beschäftigung eines rechtschaffenen Mannes, welcher sich dem Staate gewidmet hätte, und als etwas eben so nothwendiges als der Honigbau für die Bienen sey. Daher traf er auch Anstalten, daß ihm von den Fremden und seinen Freunden, die sich in den Provinzen aufhielten, immer die darinnen ertheilten Verordnungen, Urtheile und Nachrichten von den wichtigsten Angelegenheiten und Vorfällen übersendet wurden.

Dem Demagogen Clodius, welcher anfieng grosse Verwirrrungen und Unruhen anzustiften, und verschiedne Priester und Priesterinnen bey

dem

dem Volke verläumdete, unter denen sich auch Fabia Terentia, die Schwester von Ciceros Gemahlin befand, widersetzte er sich heftig, und zog dem Clodius endlich so vielen Schimpf zu, daß er die Stadt verlassen mußte. Als sich Cicero deswegen bey ihm bedankte, antwortete er ihm, daß er nur dem Staate danken müßte, zu dessen Besten allein er alles thäte, und sich der öffentlichen Geschäfte annähme.

Cato kam nunmehr in ungemein grossen Ruhm. So sagte z. E. ein Redner zu den Richtern, da man nur einen einzigen Zeugen vorbringen konnte, ein einziger Zeuge könne nicht wohl zu einem gültigen Beweise dienen, und wenn dieser Zeuge auch Cato selbst wäre. Wenn von seltsamen unglaublichen Dingen die Rede war, pflegte man sprüchwortsweise zu sagen: Das ist nicht glaublich, und wenn es selbst Cato sagte. Als ein ausschweifender verschwenderischer Mann im Senate der Mäßigkeit und Sparsamkeit viele Lobsprüche ertheilte, stand ein gewisser Amnäus auf, und sagte: O wer kann deine Rede aushalten, der du so schmauseſt wie Crassus, so bauest wie Lucullus, und so redest wie Cato! Man pflegte auch diejenigen, welche ausschweifend und

verschwendrisch lebten, und doch in ihren Reden Ernst und Würde zeigen wollten, aus Spott Catonen zu nennen.

Es ermunterten viele Personen den Cato, um das Amt eines Volkstribun sich zu bewerben; er war aber der Meynung, daß man die Gewalt dieses grossen und wichtigen Amts nicht anders als bey dringender Nothwendigkeit, so wie eine starke Arzney, brauchen müsse. Er begab sich auch, da er eben von öffentlichen Geschäften ganz frey war, mit Büchern und Philosophen auf die Reise nach Lucanien, wo er einige Landgüter und angenehme Lusthäuser besaß. Unterwegens aber begegnete er einer Menge mit Gepäcke beladenen Lastthieren und Bedienten, von denen er erfuhr, daß Metellus Nepos nach Rom zurückkehre, um die Stelle eines Tribuns zu suchen. Er gerieth darüber eine Weile in stille Ueberlegung, und befahl darauf seinem Gefolge, sogleich nach Rom umzukehren, zu seinen Freunden aber, die sich darüber verwunderten, sagte er: „Wißt ihr nicht, daß Metellus schon an sich selbst wegen seiner Unbesonnenheit fürchterlich ist, und nun, da er dazu auf Anstiften des Pompejus ankommt, wird er gewiß wie ein Donner in die Republik einschla-

schlagen, und alles in Verwirrung setzen. Jetzt ists also nicht Zeit, der Ruhe zu pflegen und aufs Land zu reisen, ich muß den Mann zu überwältigen suchen, oder für die Freyheit kämpfend auf eine ehrenvolle Art sterben.„ Durch vieles Bitten seiner Freunde ließ er sich endlich doch bewegen, vorher noch auf seine Landgüter zu gehen. Er hielt sich aber da nur kurze Zeit auf, und kehrte bald wieder nach Rom zurück.

Er kam des Abends an, und gleich früh morgens drauf erschien er auf dem Markte, und hielt um das Tribunat bey der Versammlung des Volks an, um sich dem Metellus entgegenstellen zu können. Denn die Macht eines Tribuns besteht mehr darinnen, daß er etwas verhindern als selbst etwas thun kann, weil der Einspruch und die Widersetzung eines einzigen Tribuns, wenn auch die übrigen alle einstimmig sind, der Sache den Ausschlag giebt, und sie hintertreibt.

Anfänglich hatte Cato bey seinem Gesuche nur wenige auf seiner Seite, bis seine Absicht bekannt wurde, da denn im kurzen gleich alle gutgesinnte und vornehme Römer sich bey ihm einfanden, und ihn noch mehr ermunterten. Sie stellten vor, daß er nicht sowohl eine Wohlthat erhielte,

sondern vielmehr dem Vaterlande und den rechtschaffensten Bürgern die größte Wohlthat erwiese, daß er nach vielen vorbeygelassenen Gelegenheiten, da er ohne viele Mühe das Tribunat hätte erlangen können, sich jetzt um dasselbe mit Gefahr bewürbe, da es darauf ankäme, für die Freyheit und Staatsverfassung zu kämpfen. Es soll sich auch aus Liebe und Eifer für ihn eine so grosse Menge Menschen um ihn herumgedrängt haben, daß er Gefahr gelaufen, erdrückt zu werden, und kaum durch den Schwarm hindurch auf den Marktplatz kommen können.

Er wurde, nebst dem Metellus und andern noch, zum Tribun ernannt, und kaum war er es, und sahe, daß die Stimmen zur Wahl der Consuln mit Gelde erkauft wurden, als er eine nachdrückliche Rede an das Volk hielt, und sie mit der eydlichen Versicherung schloß, daß er einen jeden, der Geld geben würde, es möchte auch seyn, wer es wollte, öffentlich anklagen würde. Den einen, den Silanus, welcher seine Schwester Servilia zur Gemahlin hatte, ließ er jedoch, wegen der Schwägerschaft, entwischen: den Lucius Murena aber, welcher nebst dem Silan zum

Consul

Consul war erwählt worden, klagte er an, daß er durch Geld sein Amt erkauft hätte.

Es ist durch ein gewisses Gesetz einem Beklagten erlaubt, daß er seinen Ankläger stets durch Jemanden kann in Acht nehmen lassen, damit er wisse, wie und auf welche Art er seine Anklage begründen wolle. Murena bediente sich dieses Rechts, und wie er durch diesen den Cato stets begleitenden Aufseher gewahr wurde, daß Cato nichts dabey hinterlistiges oder ungerechtes vornahm, sondern vielmehr auf eine edle und billige Weise den graden und gerechtesten Weg einschlug, bewunderte er die Denkungsart und den Charakter seines Gegners so sehr, daß er ihn sowohl auf öffentlichem Markte als auch bey Besuchen in seinem eigenen Hause fragte: Ob er heute in Ansehung seiner Klage etwas vornehmen würde? und wenn dieser mit Nein antwortete, mit völligem Zutrauen sich hinwegbegab.

Bey dem endlich darüber gehaltenen Gerichte vertheidigte Cicero, der damals eben Consul war, den Murena, wobey er, des Cato wegen, die stoischen Philosophen und ihre sogenannten paradoxen Sätze so stark verspottete, daß selbst die Richter sich des Lachens nicht enthalten konnten.

Cato soll darüber mit lächelnder Miene zu den Anwesenden gesagt haben: Lieben Leute, was haben wir für einen lächerlichen Consul! Murena wurde freygesprochen: er zeigte aber gegen den Cato nicht die Leidenschaft eines rachgierigen oder unbesonnenen Mannes, sondern bediente sich vielmehr als Consul seiner Rathschläge in den wichtigsten Angelegenheiten, und erwies ihm in allem Ehrerbietung und Zutrauen, woran Cato selbst mit Ursache war, als welcher vor dem Richterstuhle und in der Versammlung des Senats, wenn es auf Recht und Gerechtigkeit ankam, immer streng und furchtbar war, in andern Gelegenheiten aber gegen Jedermann sich menschenfreundlich und wohlwollend bewies.

Noch vor dem Antritte seines Tribunats unterstützte er den Cicero in seinem Consulate bey vielen andern Angelegenheiten, vorzüglich aber bey seinen wichtigen und schönen Verhandlungen gegen den Catilina. Dieser Mann hatte nichts geringers als das Verderben und den Umsturz des ganzen römischen Staats vor, und erregte zu gleicher Zeit Empörungen und Kriege, floh aber aus der Stadt, da ihn Cicero von seinem Vorhaben im Senate überführte. Lentu-

lus

lus und Cethegus hingegen, und viele andre, die an der Verschwörung Theil hatten, beschuldigten den Catilina einer Feigherzigkeit und Kleinmüthigkeit bey seinen kühnen Absichten, und faßten selbst den Entschluß, die Stadt in Brand zu stecken, und die römische Herrschaft durch Empörungen und auswärtige Kriege zu stürzen. Ihr Anschlag wurde aber entdeckt, wie in der Lebensbeschreibung des Cicero umständlich erzehlt ist, und die Sache zur Entscheidung vor den Senat gebracht.

Der erste, der sein Gutdünken darüber sagte, war Silanus, und er urtheilte, daß nach seiner Meynung die Verschwornen die äusserste Strafe verdient hätten. Dieser Meynung traten die darauf folgenden Senatoren insgesamt bey, bis die Reihe an den Cäsar kam. Dieser stand auf, und hielt eine Rede, in welcher er, mit der ihm eignen Stärke der Beredtsamkeit, und als ein Mann, der jede Revolution im Staate für eine Gelegenheit hielt, seine eigne Absichten auszuführen, und sie daher immer lieber vermehrt als unterdrückt sahe, viel scheinbare Gesinnungen der Menschenliebe vorbrachte, und die Meynung behauptete, daß man die Verschwornen nicht unver-

hörter Sache hinrichten, sondern vorerst nur in gefänglicher Verwahrung behalten müsse. Er brachte dadurch den Senat, der sich vor dem Volke fürchtete, auf andre Gedanken, so daß selbst Silanus seine vorige Meynung zurückzog, und sich so erklärte, als hätte er selbst durch seinen Ausdruck, die äuserste Strafe, nicht die Todesstrafe, sondern die Gefangenschaft verstanden, denn dieses sey das äuserste, was ein römischer Bürger leiden könnte.

Als nach dieser Wendung der Sache die andern Senatoren alle der gelindern Meynung beystimmten, so stand Cato auf, und hielt eine nachdrückliche heftige Rede, in welcher er theils dem Silanus wegen seiner Veränderlichkeit Vorwürfe machte, theils den Cäsar angrif. „Du willst, sagte er, unter dem Scheine einer gelinden und menschenfreundlichen Denkungsart die Stadt ins Verderben stürzen, und den Senat furchtsam machen, da du dich doch selbst fürchten, und zufrieden seyn solltest, wenn man dich bey diesen Vorfällen für unschuldig und unverdächtig hielte, indem du auf eine so offenbare und verwegene Art die gemeinen Feinde der Gerechtigkeit entreissest, und zu erkennen giebst, daß du mit deinem grossen und mäch-

mächtigen Vaterlande, das seinem Untergange so nahe ist, kein Mitleid hast, und über die Hinrichtung solcher Leute kläglich thust, die nicht werth sind, daß sie geboren wurden, und die durch ihren Tod die Stadt Rom von Blutvergiessen und den größten Gefahren befreyen.„

Dieß ist, wie man erzehlt, die einzige Rede des Cato, welche schriftlich aufbehalten worden, denn der Consul Cicero hatte die geschwindesten von seinen Schreibern, welchen er gelehrt hatte, durch Abbreviaturen in wenigen kurzen Zügen viele Buchstaben und Wörter auszudrücken, an verschiedne Oerter im Rathhause herumgestellt, um diese Rede nachzuschreiben. Vor dieser Zeit hatte man in Rom noch nicht dergleichen geübte Geschwindschreiber gehabt, sondern man fieng damals erst an diese Kunst zu treiben. Cato behielt mit seiner Meynung die Oberhand, und lenkte die Senatoren dahin, daß die Verschwornen zum Tode verdammt wurden.

Weil wir hier gleichsam ein Gemälde der Charaktere entwerfen, so dürfen wir auch nicht solche kleine Züge weglassen, die etwas charakteristisches haben. Dergleichen war der Umstand, daß eben als Cäsar und Cato sich heftig mit einander strit-

ten,

ten, und der ganze Senat seine Aufmerksamkeit auf sie richtete, dem Cäsar von draussen her ein kleiner Brief hereingebracht wurde. Cato schöpfte daraus gleich Verdacht, und argwohnte etwas verrätherisches, so daß einige Senatoren darüber in Bewegung geriethen, und verlangten, der Innhalt des Briefes sollte öffentlich vorgelesen werden. Cäsar gab darauf den Brief dem Cato selbst, der nahe bey ihm stand. Dieser las ihn durch, und fand, daß es ein Liebesbrief seiner eigenen Schwester Servilia an den Cäsar war, von welchem sie war verführt worden. Er warf ihn dem Cäsar mit den Worten wieder zu: **Da, nimm ihn hin, betrunkner Mann!** worauf er sich wieder zu der vorigen Materie wandte.

Cato scheint überhaupt mit den ihm verwandten Frauenzimmern nicht glücklich gewesen zu seyn. Die jetzt eben erwähnte Servilia kam mit dem Cäsar in einen üblen Ruf. Seine andre Schwester, welche auch Servilia hieß, gerieth in noch größre Schande. Sie war mit dem Lucullus, einem der damaligen vornehmsten und berühmtesten Römer, vermählt, von welchem sie aber, nachdem sie ihm schon ein Kind geboren hatte, wegen ihrer unzüchtigen Aufführung verstossen wurde.

wurde. Und welches das ärgste war, die eigne Gemahlin des Cato, Atilia, war von dergleichen Vergehungen nicht frey, und nöthigte den Cato durch ihre schändliche Aufführung, nachdem sie ihm schon zwey Kinder geboren, sich von ihr zu scheiden.

Cato vermählte sich darauf mit des Philippus Tochter, Marcia, welche wegen ihrer guten Sitten in dem besten Rufe stand. Sie wurde aber nachher der Gegenstand des Gesprächs der ganzen Stadt, da sich eine Begebenheit zutrug, die in dem Leben des Cato gleichsam das ist, was in einem Schauspiele die verwickelte Intrigue ist. Diese Begebenheit wird vom Thraseas, der sich auf den Munatius, einen von Catos vertrauten Freunden, beruft, auf folgende Art erzehlt. Unter den vielen Freunden und Bewunderern des Cato suchte es immer einer dem andern zuvor zu thun. Einer von ihnen, Quintus Hortensius, ein Mann von dem vornehmsten Ansehn und der wohlgesittetsten Aufführung, wünschte nicht blos ein Bekannter und Freund des Cato zu seyn, sondern sein ganzes Haus und Geschlecht mit demselben in nähere Verbindung und Verwandschaft zu bringen. Er versuchte es daher, dem Cato

den Antrag zu thun, daß er seine Tochter Porcia, die mit dem Bibulus schon vermählt war, und demselben zwey Söhne geboren hatte, ihm möchte, als einem fruchtbaren Acker, zum Kinderzeugen überlassen. „Dem gemeinen Urtheile der Menschen nach, sagte er, ist dieses zwar etwas sehr unschickliches, der Natur aber und der Politik ist es ganz gemäß, daß eine Frau nicht die Blüthe ihrer Jahre, in welcher sie zum Kinderzeugen fähig ist, unfruchtbar zubringe, und auch nicht durch eine zu grosse Menge Kinder ihren Mann, der keine mehr nöthig hat, überhäufe, und arm mache. Durch die an würdige Männer mitgetheilten Weiber und Nachkommenschaft wird auch die Tugend, die eine solche Frau besitzt, reichlicher ausgebreitet, in mehrere Geschlechter verpflanzt, und die Stadt selbst unter einander in mehr Verbindung der Blutsfreundschaft gebracht. Wenn Bibulus aber, fuhr er fort, seine Frau nicht ganz fahren lassen will, so will ich sie ihm wiedergeben, sobald sie mir Kinder geboren, und auf diese Art durch gemeinschaftliche Abstammung der Kinder mich mit dem Bibulus und Cato in Verwandschaft gesetzt hat.„ — Cato antwortete darauf, daß er, so sehr er auch den

Hortensius liebte und hochschätzte, es dennoch für etwas gänzlich unschickliches hielte, an eine Verehligung seiner Tochter, die schon an einem andern verheyrathet sey, zu gedenken.

Hortensius änderte darauf seine Absicht, und entdeckte ungescheut dem Cato ein anderes Anliegen, daß er ihm nämlich seine eigne Gemahlin überlassen möchte, als welche noch jung genug zum Kinderzeugen sey, und dem Cato schon hinlängliche Nachkommenschaft gegeben habe. Man kann nicht sagen, daß er dergleichen Antrag deswegen gethan, weil er etwa gewußt habe, daß Cato seine Gemahlin nicht sehr achte, denn sie soll eben damals schwanger gewesen seyn. Da Cato sahe, daß Hortensius sich bey der Sache so ernstlich und eifrig bewies, so schlug er ihm seine Bitte nicht ab, nur verlangte er, daß auch Philippus, der Vater der Marcia, darum wissen, und seine Einwilligung geben solle. Philippus verweigerte auch seine Einwilligung nicht, doch verlobte er die Marcia so, daß Cato dabey zugegen seyn, und die Sache genehmigen mußte. — Diese Begebenheit geschahe zwar erst in den spätern Zeiten, da ich aber einmal der Frauenzimmer

Erwähnung gethan hatte, so habe ich für gut gehalten, sie hier voraus zu erzehlen.

Nach der Hinrichtung des Lentulus und seiner Mitverschwornen kam Cäsar wegen des auf ihn geworfenen Verdachts bey dem Senate in Anklage. Er nahm seine Zuflucht zum Volke, und suchte den größten schon schwierigen und verdorbenen Theil desselben in Unruhe und auf seine Seite zu bringen. Cato, der für den Erfolg davon besorgt war, brachte es durch seine Vorstellung bey dem Senate dahin, daß man beschloß, dem dürftigen und unvermögenden Theile des Volks aus den öffentlichen Magazinen eine für immer bestimmte Menge Korn austheilen zu lassen, wodurch er zwar dem Staate eine jährliche Ausgabe von zwölfhundert und funfzig Talenten verursachte, aber auch durch diese Freygebigkeit und Güte gegen das Volk die Drohungen Cäsars vertilgte. *

Darauf stellte aber der damalige Tribun Metellus tumultuarische Volksversammlungen an, und brachte ein Staatsdecret in Vorschlag, daß Pompejus der Grosse mit seiner Armee auf das eil-

* Vergl. das Leben des C. Julius Cäsar im 6ten Theile dieser Biographien S. 373. u. ff.

eilfertigste nach Italien zurückberufen werden sollte, um die Beschützung der durch die catilinarische Empörung in Gefahr gekommenen Stadt zu übernehmen. Dieses Vorgeben war scheinbar, die wahre Absicht dieses Decrets aber bestand darinnen, daß der ganze Staat und der Oberbefehl in demselben dem Pompejus übergeben würde.

In der darüber angestellten Berathschlagung des Senats widersetzte sich Cato dem Metellus nicht mit der ihm sonst gewöhnlichen Heftigkeit, sondern redte ihm nur mit vieler Gelindigkeit und Mäßigung zu, endlich fieng er sogar an ihn zu bitten, und lobte die dem Metellischen Geschlechte bisher immer so eignen aristokratischen Gesinnungen. Metellus hingegen wurde dadurch nur noch trotziger und stolzer, und gerieth, in der Meynung, daß Cato ihm nachgäbe, und sich fürchte, in übermüthige und freche Drohungen, daß er alles, auch mit Widerwillen des Senats, mit Gewalt durchsetzen wollte. Da änderte gleich auch Cato seine Rede und sein ganzes Betragen, und versicherte mit dem größten Nachdrucke die ganze Versammlung, daß, so lange als er lebe, Pompejus gewiß nicht mit seiner Armee in die

Stadt kommen sollte. Der Senat sahe dabey ein, daß keiner von beyden hierinnen die gehörige Mäßigung beobachtete, und auf die Sicherheit der Stadt genugsam bedacht war. Die Maasregeln des Metellus waren Tollkühnheit, die durch ein Uebermaaß von Bosheit zum gänzlichen Verderben und Umsturze der Staatsverfassung abzielten: Cato hingegen ließ sich vom Enthusiasmus der Tugend, der für Ehre und Gesetzmäßigkeit stritt, hinreissen.

An dem Tage endlich, da das Volk über das vorgeschlagene Decret seine Stimmen geben sollte, besetzte Metellus den Markt mit Soldaten, Fechtern und Sklaven, und dazu gesellte sich ein grosser Theil des Volks, welcher eine Staatsrevolution wünschte, und dabey seine Hofnung auf die Rückkunft des Pompejus setzte, auch gab die Macht des Cäsars, der damals Prätor war, der Sache einen starken Beystand. Cato hingegen hatte die vornehmen Römer auf seiner Seite, welche aber nur über die Ungerechtigkeit mehr unwillig waren, als daß sie ihn hätten lebhaft unterstützen sollen. Seine Familie war darüber sehr niedergeschlagen, und voller Furcht. Einige seiner Freunde bekümmerten sich seinetwegen so sehr,

daß

daß sie weder schlafen noch essen konnten. Seine Gemahlin und Schwestern jammerten und weinten. Cato selbst aber sprach allen unerschrokken und herzhaft Muth ein, speisete des Abends nach seiner Gewohnheit, und schlief darauf so ruhig und tief, daß einer seiner Amtsgenossen, der Tribun Minutius Thermus, ihn des morgens kaum aufwecken konnte.

Sie giengen mit einander in geringer Begleitung auf den Markt. Es kamen ihnen aber viele entgegen, welche sie warnten, sich in Acht zu nehmen, weil alles besetzt sey. Wie Cato, der immer weiter fort gieng, gewahr wurde, daß der Tempel des Castor und Pollax mit bewafneten Leuten besetzt war, um den Stufen herum Fechter standen, und Metellus selbst mit dem Cäsar oben saß, wandte er sich mit diesen Worten zu seinen Freunden: O der verwegne und zugleich doch furchtsame Mann! der wider einen einzigen unbewafneten und wehrlosen Mann ein solches Heer aufgestellt hat! Er gieng mit dem Thermus immer weiter heran, und mitten durch die Fechter hindurch, die die Stufen besetzt hielten, welche ihn auch nebst dem Thermus durchliessen, aber weiter niemanden, so daß er den Munatius kaum mit

vieler Mühe, mit der Hand nachziehen konnte. Er setzte sich, sobald er herauf war, zwischen den Metellus und Cäsar, daß diese nicht mit einander heimlich sprechen konnten, worüber sie beyde verlegen und stutzig wurden. Die redlichstgesinnten Römer aber bewunderten die gesetzte Miene, die Fassung und den Muth des Cato, traten näher herzu, und schrien, Cato solle den Muth nicht verlieren, sie wollten mit einander beysammen bleiben, und aushalten, und die Freyheit, und den, der für sie stritte, nicht verlassen.

Als darauf der Gerichtsdiener das Decret in die Hand nahm, um es vorzulesen, verhinderte ihn Cato daran. Metellus nahm es darauf selbst, und wollte es ablesen; allein Cato riß ihn die Schrift aus der Hand, und Thermus hielt ihm den Mund zu, daß er nicht den Inhalt, wie er in willens hatte, aus dem Kopfe hersagen konnte, da denn Metellus, weil er so heftigen Widerstand von seinen Gegnern, und das Volk denselben ergeben sahe, zum hülfreichsten Mittel schritt, und seinen bewafneten Leuten befahl, anzurükken, * und durch ihr Lermen alles in Furcht zu setzen.

* αὐτόθεν, sogleich, geschwind, ist wohl hier

setzen. Dieser Angrif zerstreuete auch sogleich das versammelte Volk, und Cato hielt allein aus, ob er gleich mit Steinen und Prügeln geworfen wurde, wobey ihm noch Murena, der doch von ihm erst kurz vorher war öffentlich angeklagt worden, beschützte. Dieser deckte seinen Rock über den Cato, schrie, daß man mit Werfen doch aufhören sollte, und endlich brachte er den Cato unter vielen Zureden und Umarmungen in den Tempel des Castor und Pollux. Wie Metellus sahe, daß es um die Bühne herum leer geworden war, und die sich widersetzten, vom Markte entflohen waren, so glaubte er nunmehro gewonnen zu haben, und befahl seiner bewafneten Mannschaft, sich hinweg zu begeben, worauf er wieder hervortrat, und mit anständiger Ordnung sein vorgeschlagenes Decret durchzusetzen suchte. Allein die Widriggesinnten kamen sogleich wieder von ihrer Flucht zurück, traten von neuen zusammen, und erhuben ein muthiges grosses Geschrey, so daß die Parthey des Metellus in Verwirrung und Furcht gerieth, und glaubte, daß ihre Gegner sich mit Waffen versehen hätten, und sie angrei-

anstatt ὄικαδεν, welches keinen verständlichen Sinn giebt, die wahrscheinlichste Lesart.

fen wollten. Es blieb von ihnen Niemand mehr auf dem Markte, und Cato trat, da sie sich zerstreut hatten, wieder hervor, und hielt eine Lob- und Ermunterungsrede an das Volk. Dieses wollte nunmehr durchaus den Metellus abgesetzt haben, und der Senat, der sich indessen versammelt hatte, befahl von neuem, * dem Cato Beystand zu leisten, und sich einem Decrete zu widersetzen, welches einen Aufruhr und bürgerlichen Krieg in Rom veranlaßte.

Metellus, der zwar für seine Person unbeweglich und verwegen blieb, aber sahe, daß seine Parthey durch den Cato in Furcht und Schrekken gesetzt war, und ihn für unüberwindlich hielt, sprang plötzlich auf den Markt herab, rief das Volk zusammen, und schrie, unter vielen Vorwürfen und Verläumdungen des Cato, daß er vor der Tyranney dieses Mannes und der wider den Pompejus angestellten Verschwörung entfliehen wolle, daß aber die Stadt diese Beschimpfung, die sie einem so grossen Manne angethan,

* ἀρχῆθεν, von neuem, von frischem, wie es Reiske erklärt in Annott. ad Plut. Tom. IV. p. 987. so daß also keine Veränderung des Worts nöthig ist.

gethan, bald bereuen sollte. Er reisete auch sogleich nach Asien ab, um wegen dieses Vorfalls beym Pompejus Klage zu führen.

Cato erwarb sich einen grossen Ruhm, daß er das beschwerliche Gewicht, welches ein Tribun immer in der Republik zu haben pflegte, geschwächt, und zugleich auf solche Art gewissermassen die Macht des Pompejus in dem Metellus vermindert hatte. Noch grössern Ruhm erwarb er sich nachher dadurch, daß er es dem Senate verwehrte, den Metellus zu beschimpfen, und ihn von seinem Amte zu entsetzen, wie er es in willens hatte. Die meisten erklärten es für ein Zeichen der Menschenliebe und der Mäßigung des Cato, daß er seinen mit Macht überwundnen Feind nicht beschimpfen, und ganz unter die Füsse treten wollte, die klügern aber hielten es für eine weise Vorsicht, daß er es nicht für gut gethan hielte, den Pompejus zu erbittern.

Lucullus kam darauf von dem Kriege gegen den Mithridates und Tigranes zurück, und der an seine Stelle getretne Pompejus schien ihm blos die Beendigung und den Ruhm desselben zu rauben. Er kam sogar in Gefahr, die Ehre des Triumphs zu verlieren, da Cajus Memmius,

mehr um dem Pompejus einen Gefallen zu thun, als aus Privatfeindschaft, das Volk gegen ihn aufhetzte, und Klagen wider ihn anbrachte. Hier aber widerstand Cato dem Memmius, der die Sache für höchst ungerecht hielt, und auch mit dem Lucullus, als dem Gemahle seiner Schwester Servilia, verwandt war. Er mußte dabey eine Menge von Verläumdungen und Beschuldigungen ausstehen, behauptete sich aber, ob er gleich endlich gar von seinem Tribunate, unter dem Vorgeben, daß er es tyrannisch verwaltete, sollte abgesetzt werden, * so kräftig, daß er selbst den Mem-

* τῆς ἀρχῆς ἐκβαλλόμενος ὡς τυραννδίος. Alle Uebersetzer, ausser dem Cruserius, haben diese Stelle unrichtig von einer Absetzung oder Niederlegung des Amts des Tribunats verstanden und übersetzt, welches auch ganz wider alle Geschichte ist. Dacier hat es am schlechtesten und widersinnig übersetzt. Il soutint une infinité d'accusations et de calomnies, qui le firent enfin deposer de sa charge comme d'une violente tyrannie. Das ist nie geschehen, auch sagt es Plutarch nicht, sondern die Redensart deutet bloß das Vorhaben aus,

ihn

Memmius zwang, seine Anklage zurückzunehmen, und die Sache liegen zu lassen. Lucullus gelangte zum Triumphe, und machte sich die Gunst des Cato um so mehr immer eigner, da er in ihm eine starke Vormauer und Schutzwehr gegen die Macht des Pompejus hatte.

Pompejus der Grosse verließ sich, nach seiner Rückkunft aus dem asiatischen Kriege, so sehr auf seinen glänzenden Ruhm, und den Eifer des Wohlwollens, mit welchem er empfangen wurde, daß er glaubte, es müsse ihm alles bey seinen Mitbürgern gelingen. Er schickte daher einige von seinem Gefolge an den Senat voraus, und ließ denselben bitten, die Wahl der künftigen Consuln noch so lange zu verschieben, bis er selbst gegenwärtig seyn, und dem Piso zum Consulate verhelfen könne. Die mehrsten Senatoren willigten darein, Cato aber, welcher nicht sowohl den Aufschub der Wahl für etwas wichtiges hielt, sondern

ihn seiner Stelle zu entsetzen, welches aber nicht zur Wirklichkeit kam. Man findet dergleichen Redensart öfters beym Plutarch, der sich an mehrern Stellen so auszudrücken pflegt, und es ist daher zu verwundern, daß die Uebersetzer in dieser Stelle sich daran nicht erinnert haben.

dern nur den Versuch den Pompejus dadurch machte, und seine künftige Hofnungen vernichten wollte, widersetzte sich der Sache, und brachte es im Senate dahin, daß die Sache hintertrieben wurde.

Dieser Vorfall beunruhigte den Pompejus ungemein. Er glaubte nunmehr, daß er in allem grosse Schwierigkeiten finden würde, wenn er nicht den Cato zum Freunde hätte. Er schickte deswegen seinen Freund Munatius zu ihm, und ließ um des Cato zwey Nichten, die beyde mannbar waren, und zwar um die ältere zur Gemahlin für sich, und um die jüngere zur Gemahlin für seinen Sohn anhalten. Einige sagen, daß er sich nicht um die Nichten, sondern um die Töchter des Cato beworben habe. Der Antrag des Munatius fand bey der Gemahlin und den Frauenzimmern des Cato grossen Eingang. Sie freueten sich sehr in die Verwandschaft mit einem so grossen und angesehenen Manne zu kommen. Allein Cato antwortete sogleich im ersten Augenblicke, und ohne sich zu bedenken: „Geh, Munatius, geh, und sage dem Pompejus, daß Cato sich nicht durch das Frauenzimmer fangen läßt, sondern die Freundschaft des Pompejus hochschätzt, und wenn er recht thut, ihm seine Erge-

ben-

benheit mit einer grössern Treue, als Blutsfreundschaft erweckt, bezeigen wird, daß er aber niemals die Seinigen zu Geisseln für den Ruhm des Pompejus wider das Beste des Vaterlandes machen wird. Die Frauenzimmer waren mit dieser Antwort sehr unzufrieden, und die Freunde des Cato selbst hielten sie für grob und übermüthig.

Als aber bald nachher Pompejus einem seiner Freunde gern das Consulat verschaffen wollte, und unter die wählenden Tribus des Volks Geld austheilen ließ, und diese offenbare Bestechung, da das Geld in seinen Gärten ausgezahlt wurde, in ganz Rom sehr grosses Aufsehn machte, so sagte Cato zu seinen Frauenzimmern: An dieser schändlichen Sache hätten wir nothwendig müssen Theil nehmen, wenn wir uns mit dem Pompejus verschwägert hätten; und die Frauenzimmer gestanden, daß er durch seine Verweigerung weit klüger gehandelt hätte.

Wenn man inzwischen nach dem Erfolge urtheilen soll, so scheint Cato dadurch, daß er die Verbindung mit dem Pompejus ausgeschlagen, einen Hauptfehler begangen zu haben, denn er gab dadurch Veranlassung, daß Pompejus sich an den Cäsar wandte, und durch die darauf gestiftete

stiftete Heyrath die Macht dieser beyden Männer verbunden wurde, welche beynahe den ganzen römischen Staat zu Grunde richtete, und doch wenigstens die Staatsverfassung veränderte. Von allem diesem wäre vielleicht nichts geschehn, wenn nicht Cato sich vor den kleinen Vergehungen des Pompejus gescheut, und die grössern zugelassen hätte, indem er den Anlaß gab, daß Pompejus seine Macht mit anderer ihrer verstärkte, * welche Begebenheiten aber erst verschiedene Zeit darauf erfolgten.

Bey den Streitigkeiten, welche Lucullus und Pompejus, wegen ihrer in Pontus gemachten Einrichtungen und Verordnungen, hatten, da jeder die seinigen vom Senate bestätigt haben wollte, und wobey dem Lucullus offenbar Unrecht geschahe,

* μικρὰ φοβηθεὶς ἁμαρτήματα, τῶν μεγίστων περιεῖδεν αὐτὸν αἴτιον ἑτέρων δυνάμει προσγενόμενον, — welche, in einer Handschrift gefundne, Lesart die wahrscheinlichste in dieser dunkeln und verfälschten Stelle zu seyn scheint. Reiske schlägt vor των μεγίστων περιεῖδεν αὑτον αἴτιον κατὰ δύναμιν γενόμενον. Bryan und Moses du Soul, — αὐτὸν αἴτιον ἑτέρων δυνάμει προσδήκην γενόμενον.

geschahe, stand Cato demselben bey, und Pompejus erhielt im Senate sein Gesuch nicht. Er wandte sich aber darauf an das Volk, und schlug die Vertheilung einiger Ländereyen an die Soldaten vor. Wie Cato auch diesem Vorschlage sich widersetzte, und ihn hintertrieb, so ergrif Pompejus die Parthey des Clodius, des verwegensten der damaligen Demagogen, und selbst des Cäsars Parthey, wozu ihm auch Cato noch auf besondre Art Gelegenheit gab.

Cäsar wollte nämlich, da er eben von der verwalteten Prätur aus Spanien zurückkam, zugleich sich um das Consulat bewerben, und auch einen Triumph halten. Weil nun, nach den Gesetzen, diejenigen, die um ein obrigkeitliches Amt anhielten, selbst gegenwärtig seyn mußten, diejenigen aber, die triumphiren wollten, nicht vorher in die Stadt kommen durften, so bat Cäsar den Senat um die Erlaubniß, daß er durch andre Personen um das Consulat anhalten dürfte. Es waren viele geneigt, diese Bitte zu verwilligen, allein Cato widersetzte sich, und da er merkte, daß man dennoch dem Cäsar willfahren wollte, brachte er den ganzen Tag mit seiner Rede hin, so daß der Senat zu keinem Schlusse kommen konnte.

Cäsar ließ sogleich den Triumph fahren, kam eilends in die Stadt, schlug sich zur Parthey des Pompejus, und hielt ums Consulat an. Wie er Consul geworden war, vermählte er seine Tochter Julia mit dem Pompejus, und beyde verbanden sich wider die Stadt. Cäsar brachte darauf die Vertheilung von Ländereyen unter die armen Bürger in Vorschlag, und Pompejus unterstützte diesen Vorschlag. Lucullus und Cicero traten auf die Parthey des andern Consuls Bibulus, und bemühten sich, die Sache zu hintertreiben, vornehmlich aber that dieses Cato, welcher schon die zwischen dem Cäsar und Pompejus zu keiner guten Absicht gestiftete Freundschaft und Verbindung für verdächtig hielt, und daher auch sagte: „Er fürchtete sich nicht sowohl für die Vertheilung der Ländereyen, als für den Lohn, den diejenigen, die das Volk auf diese Art begünstigen und anlocken wollten, verlangen würden.„

Cato fand mit seiner Vorstellung nicht allein im Senate Beyfall, sondern es traten auch viele ausser den Senatoren seiner Meynung bey, und wären über das seltsame Betragen Cäsars unzufrieden, welcher bey der consularischen Macht durch eine so unanständige niedrige Handlung das

Volk

Volk zu gewinnen suchte, dergleichen nur die verwegensten und nichtswürdigsten Tribunen, die dem Pöbel schmeicheln wollten, fähig waren. Weil sich also Cäsar und Pompejus vor den Folgen von Catos Anhang fürchteten, so schlugen sie den Weg der Gewaltthätigkeit ein, liessen den Bibulus, als er auf den Markt kam, durch ihre bestellten Leute mit Kothe werfen, darauf seine Gerichtsdiener angreifen, ihre Fasces zerbrechen, und endlich mit Pfeilen unter ihre Gegner schiessen, so daß viele von ihnen verwundet wurden, und die noch übrigen alle vom Markte wegliefen. Cato war der letzte, der sich ganz langsam hinwegbegab, und er drehte sich noch unterwegens um, und verwünschte seine Mitbürger.

Cäsar und Pompejus brachten nun unter diesen Umständen nicht allein die Bestätigung ihres Vorschlags zu Stande, sondern auch ein Decret, daß der ganze Senat die Gültigkeit der Sache beschwören und eydlich angeloben sollte, sie zu vertheidigen, wenn jemand dagegen handelte, auch wurde für diejenigen, die sich weigern würden, diesen Eydschwur zu leisten, eine grosse Strafe bestimmt. Es fanden sich also alle Senatoren genöthigt, diesen Eydschwur abzulegen, weil sie

sich dabey an das Schicksal des alten Metellus erinnerten, der wegen der Weigerung in einer ähnlichen Sache von dem Volke war aus Italien getrieben worden. Deswegen lagen auch die Frauenzimmer dem Cato zu Hause mit Thränen und Flehen an, und seine Freunde und Bekannten vereinigten ihre Bitten damit, daß er nachgeben und den Eydschwur leisten möchte. Vornehmlich aber überredete und bewog ihn zu dieser Eydesleistung der Redner Cicero, welcher ihm vorstellte, „daß es etwas Ungerechtes sey, sich ganz allein einer Sache zu widersetzen, die schon von allen insgesammt beschlossen wäre, und etwas Thörichtes und Unsinniges, mit Gefahr etwas abändern zu wollen, was unmöglich abgeändert werden könne. Es würde das größte Unglück seyn, fuhr er fort, wenn du den Staat, um welches willen du alles thust, verlassen, ihn seinen Feinden Preis geben, und gleichsam freywillig dich dem Kampfe und Gefahren für dessen Bestes auf künftig entziehen wolltest. Denn wenn auch Cato nicht Rom nöthig hat, so hat Rom den Cato nöthig, und alle seine Freunde haben ihn nöthig, unter denen ich, sagte Cicero, der erste bin, denn Clodius hat durch sein gesuchtes Tribunat

offenbar die Anlage gemacht, auf mich loszuge=hen.„ Durch dergleichen Vorstellungen und Bit=ten wurde endlich Cato zu Hause erweicht, und mit Mühe dahin gebracht, daß er sich auf den Markt begab, um den verlangten Eyd zu leisten. Er war aber, ausser dem einzigen Favonius, sei=nem Freunde und Vertrauten, der letzte, der die=sen Eyd ablegte.

Cäsar, durch diesen Erfolg muthig gemacht, brachte nun ein ander Decret in Vorschlag, daß fast ganz Campanien unter den unvermögenden und dürftigen Theil des Volks sollte vertheilt werden. Es widersprach niemand ausser dem Cato. Cäsar ließ ihn wegen dieser Widersetzlich=keit von dem Markte ins Gefängniß führen, aber er ließ deswegen in seiner Freymüthigkeit nicht nach, und sprach noch währendem Wegführen wi=der das vorgeschlagene Decret, und vermahnte das Volk, es zu hintertreiben. Es begleitete ihn aber der Senat und der bestgesinnte Theil des Volks mit niedergeschlagenen Mienen, und ließ den Cäsar seinen Unwillen stark merken, welcher aber darauf bestand, ihn fortführen zu lassen, in der Hofnung, daß Cato einen Tribun zu Hülfe rufen, und an denselben appelliren würde, allein

Cato gab deutlich zu erkennen, daß er daran gar nicht dächte, und Cäsar fand sich durch das unrühmliche dieser Handlung so beschämt, daß er selbst einen von den Tribunen anstiftete, sich dawider zu setzen, und auf diese Weise den Cato zu befreyen.

Das römische Volk war durch diese Gesetze und Gunstbezeigungen so mild geworden, daß es Cäsarn die Statthalterschaft von Illyrien und ganz Gallien auf fünf Jahre mit einem Heere von vier Legionen übergab. Cato sagte dabey vorher, daß die Römer selbst durch ihre eigne Decrete den Tyrannen in ein festes Schloß setzten. Sie ernannten auch den Publius Clodius, der aus einer patricischen Familie in eine plebejische auf eine widersetzliche Weise übergangen war, zum Tribun, und dieser richtete sich in allen Staatsangelegenheiten völlig nach dem Willen vom Cäsar und Pompejus, wofür diese ihm zur Belohnung die Vertreibung des Cicero verstatteten. Zu Consuln wurden Calpurnius Piso, Cäsars Schwiegervater, und Aulus Gabinius, der Busenfreund des Pompejus, nach dem Urtheile derer, die ihn am genauesten kannten, erwählt.

Ob sich gleich Cäsar und Pompejus auf diese Art völlig der Regierung des Staats bemächtigt, und den einen Theil der Bürger durch Gefälligkeiten, den andern durch Furcht sich unterwürfig gemacht hatten; so furchten sie sich doch noch für den Cato. Und es ärgerte und verdroß sie auch, daß sie in denjenigen Sachen, worinnen sie über den Cato gesiegt hatten, doch nicht anders als mit vieler Mühe, und nicht ohne Schande, und mit dem offenbaren Vorwurf, daß sie nur durch Gewaltthätigkeit gesiegt hätten, ihren Endzweck erreicht hatten. Clodius hofte auch nicht, so lange Cato gegenwärtig wäre, den Cicero stürzen zu können. Er rief daher, aus diesen Bewegungsgründen, sobald er sein Tribunat angetreten hatte, den Cato zu sich, und sagte ihm, „daß er ihn für den rechtschaffensten unter allen Römern hielte, und bereit wäre, ihm davon einen Beweis zu geben. Es hätten sich viele gemeldet, welche die Statthalterschaft von Cypern wünschten, und dahin geschickt zu werden verlangten, er hielte aber ihn, den Cato, für den würdigsten dazu, und wollte ihm gern diese Gefälligkeit erweisen.„ Cato schrie ihm aber gleich entgegen, das sey bloß Argliſt und Gespötte über ihn, und keine Gefäl-

ligkeit, worauf hingegen Clodius mit einem troz-zigen und stolzen Tone zu ihm sagte: Wenn du dieses für keine Gefälligkeit achtest, so sollst du wider deinen Willen dahin gehen. Und sogleich trat Clodius vor die Versammlung des Volks, und trieb das Staatsdecret durch, daß Cato nach Cypern sollte gesandt werden. Er gab ihm zu seiner Fahrt kein einziges Schif, keinen Soldaten, keinen öffentlichen Gerichtsdiener, sondern nur zwey Schreiber, davon der eine ein Dieb und Erzbösewicht, und der andre ein Client des Clodius war. Auch trug er ihm zugleich auf, (als wenn die Angelegenheiten in Cypern und die Züchtigung des Ptolemäus nur etwas geringes gewesen wären,) die Vertriebenen von Byzanz wieder in ihre Vaterstadt einzusetzen, durch welche Dinge er den Cato die längste Zeit seines Tribunats hierdurch sich von der Seite zu entfernen hofte.

Cato, der sich nun zur Abreise gezwungen sahe, ermahnte den Cicero, der schon öffentlich angegriffen wurde, keinen Aufruhr, und kein Blutvergiessen in der Stadt zu veranlassen, sondern den Umständen nachzugeben, und zum zweytenmale ein Erhalter des Vaterlandes zu werden. Er schickte einen seiner Freunde, Canidius, nach Cypern vor-

aus,

aus, und ließ dem Ptolemäus zureden, daß er ohne Gewalt der Waffen weichen möchte, da es ihm zumal alsdenn auch Zeitlebens weder an Gelde noch an Ehre fehlen sollte, indem ihn das römische Volk zum Oberpriester des Gottes zu Paphos machen würde. Er selbst blieb indessen in Rhodus, und wartete, unter angestellten Zurüstungen, auf die Antwort.

Inzwischen entwich der aegyptische König Ptolemäus, wegen Streitigkeiten mit seinen Unterthanen, aus seiner Hauptstadt Alexandrien, und begab sich auf die Reise nach Rom, um durch den Beystand des Pompejus und Cäsars wieder mit einer Armee in sein Reich zurückgeführt zu werden. Er wollte unterwegens den Cato sprechen, und schickte Abgeordnete an ihn, in der Hofnung, daß Cato zu ihn kommen würde. Cato aber, der eben, wie die Abgeordneten ankamen, seine Nothdurft verrichtete, sagte zu ihnen, daß Ptolemäus, wenn er ihn sprechen wollte, nur zu ihm kommen möchte. Wie darauf Ptolemäus selbst ankam, gieng ihm Cato weder entgegen, noch stand er bey der Annäherung des Königs auf, sondern grüßte ihn nur wie einen gemeinen Mann, und hieß ihn niedersetzen. Anfänglich befremdete dem König

der sonderbare Widerspruch des so populairen und simpeln Aeusserlichen des Cato mit dem hohen und stolzen Betragen desselben. Hernach aber, wie er von seinen Angelegenheiten mit ihm zu sprechen anfieng, hörte er mit Bewundrung den grossen Verstand und die Freymüthigkeit, die aus den Reden des Cato hervorleuchtete. Er zeigte dem Könige seine Fehler, und stellte ihm vor, was für eine Glückseligkeit er verlassen, und wie sehr er sich dagegen vielen Demüthigungen, Beschwerlichkeiten, Bestechungen, und der Habsucht der Grossen zu Rom Preis gegeben hätte, die er kaum im Stande seyn würde zu sättigen, wenn er ganz Aegypten in Geld verwandelte. Er rieth ihm, wieder nach Aegypten zurückzusegeln, und sich mit seinen Unterthanen auszusöhnen, zu welcher Absicht er ihn selbst begleiten, und zu einem Vergleiche behülflich seyn wolle. Der König kam durch diese Vorstellungen wie aus einem Schwindel von Thorheit wieder zu sich selbst, sah die Gründlichkeit und Weisheit der Vorstellungen des Cato ein, und entschloß sich, dem Rathe desselben zu folgen. Allein seine Freunde brachten ihn nachher doch wieder auf andre Gedanken. Sobald er aber nur in Rom angekommen war, und vor der Thüre

eines

eines von den obrigkeitlichen Personen stand, beseufzete er, daß er sich selbst so übel berathen, und den Vorschlag eines rechtschafnen Mannes aus der Acht gelassen hatte, der nicht sowohl Vorschlag eines Menschen, als Weissagung eines Gottes, gewesen war.

Der cyprische Ptolemäus brachte sich, zu Catons Glücke, selbst mit Gifte um, und hinterließ grosse Reichthümer. Cato entschloß sich, indessen nach Byzanz zu segeln, und schickte seiner Schwester Sohn, Brutus, nach Cypern, weil er dem Canidius nicht recht trauete. Er stiftete zu Byzanz eine Aussöhnung mit den Vertriebenen, stellte Ruhe und Einigkeit in der Stadt wieder her, und segelte darauf nach Cypern über.

Er fand einen reichen und recht königlichen vom Ptolemäus hinterlassenen Schatz, besonders an Trinkgeschirren, Tischen, Edelsteinen und Purpur, welches alles verkauft und zu Gelde gemacht werden mußte. Weil er dabey die größte Genauigkeit beobachten, und alles bis auf den höchsten Preis treiben wollte, so war er selbst bey allem gegenwärtig, und rechnete alles aufs schärfste aus. Er trauete auch den beym Verkaufe gewöhnlichen Vorsichtigkeiten nicht, sondern

dern bezeigte sich gegen Jedermann, Gerichtsdiener, Ausrufer, Käufer, Freunde, insgesamt mißtrauisch, und pflegte gemeiniglich mit den Käufern noch zuletzt besonders zu sprechen, und sie zum Kaufe zu bereden, wodurch er denn alles sehr theuer anbrachte. Er beleidigte aber durch dieses Mißtrauen sowohl seine andern Freunde, als besonders seinen vertrautesten, den Munatius, welcher eine beynahe unversöhnliche Feindschaft auf ihn warf. Diese geizige Genauigkeit hat dem Cäsar, in seiner Schrift wider den Cato, den grösten Stof zu dem bittersten Tadel gegeben.

Nach des Munatius eigner Erzehlung hat nicht sowohl das Mißtrauen des Cato, sondern vielmehr eine Geringschätzung, die er dem Munatius bewies, und eine gewisse Eifersucht des Munatius gegen den Canidius den Anlaß zur Feindschaft gegeben. Denn Munatius hat selbst eine Schrift über den Cato herausgegeben, welcher Thraseas meistens gefolgt ist. Er erzehlt von sich selbst folgenderweise: „Ich kam später als Cato nach Cypern, und fand eine schlechte Herberge für mich bestellt. Als ich mich deswegen vor Catos Thüre einfand, wurde ich mit dem

Vor-

Vorgeben abgewiesen, daß Cato mit dem Canidius eine geheime Angelegenheit abzuthun hätte. Ich beschwerte mich darüber mit aller Bescheidenheit, erhielt aber keine so bescheidne Antwort. Cato sagte zu mir: Die allzustarke Liebe wird, wie Theophrast bemerkt, öfters der Grund eines Hasses; und so bist du auch unzufrieden, daß du bey deiner grossen Liebe für mich nicht so viele Ehre erhältst, als du glaubst, daß dir zukomme. Den Canidius aber gebrauche ich theils wegen seiner Erfahrung, theils wegen seiner bewiesenen Treue mehr als andre, denn er ist gleich vom Anfange an hier gewesen, und hat sich immer uneigennützig bewiesen. Dieß sagte mir Cato ganz allein, erzehlte es aber hernach dem Canidius, worüber ich so empfindlich wurde, daß ich weder, wenn mich Cato bat, zur Tafel kam, noch auch zu den Berathschlagungen, wenn ich dazu gefodert wurde, erschien. Ob mir nun gleich Cato drohte, daß er mich mit der auf den Ungehorsam gesetzten Strafe belegen, und mich pfänden lassen wollte; so achtete ich doch so wenig darauf, daß ich endlich gar absegelte, und lange Zeit mit ihm in Feindschaft lebte. In der Folge aber sprach Marcia, des Cato Gemahlin, von welcher er sich

damals

damals noch nicht geschieden hatte, mit mir, und ich wurde mit dem Cato zugleich vom Barca zu einem Gastmale eingeladen. Cato, der später kam, da die andern schon an der Tafel waren, fragte, wo er seinen Platz nehmen sollte. Auf die Antwort des Barca, er möchte ihn nehmen, wo es ihm beliebte, sah er sich um, und sagte, ich will mich neben den Munatius niederlassen, gieng darauf um die andern herum, und nahm seinen Platz neben mir, erwies mir aber bey dieser Gesellschaft weiter keine besondre Freundschaft. Auf wiederholtes Bitten der Marcia aber, und einer schriftlichen Einladung des Cato selbst, daß ich ihn besuchen möchte, weil er etwas mit mir zu sprechen habe, gieng ich einstmals frühmorgens in sein Haus. Ich wurde von der Marcia so lange aufgehalten, bis die andern alle, die ihn besuchten, wieder weggegangen waren, worauf Cato in das Zimmer trat, wo ich mich befand, mich mit beyden Händen umarmte, und mir viele Freundschaftsversicheruugen gab.„ — Ich habe diese Umstände weitläuftig erzehlt, weil ich glaube, daß sie nicht weniger als die öffentlichen und grossen Thaten des Cato zur Kenntniß seines Charakters und seiner Denkungsart beytragen.

Cato brachte beynahe siebentausend Talente Silber zusammen, und weil er sich vor dem weiten Wege zur See furchte, ließ er viele Fässer, deren jedes zwey Talente und fünfhundert Drachmen enthielt, verfertigen, und an jedes einen langen Strick binden, an dessen Ende oben ein grosses Stück Pantoffelholz angebunden war, damit, wenn etwa das Schiff untergienge, das oben am Stricke schwimmende Pantoffelholz den Ort anzeigte, wo die Fässer lägen. Das Geld kam glücklich, bis auf etwas geringes, in Rom an; allein seine beyden Rechnungsbücher, die er sorgfältig hatte abschreiben lassen, giengen beyde verloren. Das eine hatte sein Freygelassener Philargyrus bey sich, welcher von Kenchrea absegelte, und mit seinem Schiffe und der ganzen Ladung untergieng. Das andre, welches Cato selbst bey sich hatte, brachte er nur bis nach Korcyra. Hier büßte er es in einem Brande ein, welches durch die vielen Feuer, die das Schifsvolk, wegen der Kälte des Nachts angezündet hatte, entstand, und welches die auf dem Markte aufgeschlagene Zelte ergrif, wobey es mit verloren gieng. Es konnten zwar die königlichen Verwalter seinen Feinden und Verläumdern leicht den Mund stopfen, aber

aber der Verlust dieser Rechnungsbücher schmerzte den Cato doch sehr, weil er nicht sowohl dadurch seine Rechnungen hatte beglaubigen, als vielmehr andern ein Beyspiel einer strengen Genauigkeit geben wollen, welche Ehre ihm das Glück nicht gönnte.

Auf die von seiner Ankunft in Rom erhaltne Nachricht giengen ihm alle obrigkeitliche Personen, und Priester, der ganze Senat, und der grösste Theil des Volks bis an die Tiber entgegen, so daß beyde Ufer mit Menschen bedeckt waren, und seine Einfahrt das Ansehn und die Pracht eines Triumphs hatte. Einige legten es ihm indessen für einen ungereimten Stolz aus, daß er nicht vor den anwesenden Consuln und Prätoren aus dem Schiffe stieg, noch inne halten, sondern auf dem sechsruderigten königlichen Schiffe mit vollen Segeln fortschiffen ließ, bis er in den Hafen eingelaufen war.

Das Volk bewunderte die grosse Menge Geldes, die über den Markt getragen wurde, und der Senat ertheilte ihm das gebührende Lob, und beschloß durch ein Decret, dem Cato eine ausserordentliche Prätur zu geben, und die Erlaubniß zu ertheilen, daß er in den öffentlichen Schauspielen

in

in einem mit breiten Purpur besetzten Rocke erscheinen dürfe. Allein Cato verbat diese Ehrenbezeigungen, und bedung sich bloß bey dem Senate aus, daß dem Aufseher der königlichen Güter, Nicias, dem er das Zeugniß der Treue und der Sorgfalt gab, die Freyheit ertheilt würde. Es war damals eben der Schwiegervater des Cato, Philippus, Consul, dessen hohe Würde und Macht gewissermassen auf den Cato mit übergieng, da ihm zugleich der andre Consul sowohl wegen seines eignen Verdienstes als wegen der Verwandschaft mit dem Philippus grosse Ehre erzeigte.

Cicero kam indessen aus seinem Exile, in welches er durch den Clodius war getrieben worden, wieder nach Rom zurück. Er gelangte wieder zu grossem Ansehn, und ließ die Tafeln, auf welchen Clodius die Denkwürdigkeiten seines Tribunats hatte aufzeichnen, und die er im Capitol hatte aufstellen lassen, wieder mit Gewalt abreissen, indem Clodius eben abwesend war. Clodius verklagte ihn deswegen bey der darüber angestellten Versammlung des Senats, und Cicero vertheidigte sich dadurch, daß er behauptete, Clodius habe das Tribunat auf eine gesetzwidrige Art erhalten, es sey daher auch alles, was er während dieses

Amts gethan und geschrieben, ungültig. Hiedurch aber fand sich Cato beleidigt, stand auf, und sagte unter andern zuletzt: „Ich glaube selbst, daß Clodius in seinem Tribunate nichts Vernünftiges und Gutes gethan hat, wenn man aber alle Handlungen seines Tribunats für ungültig erklärt, so erklärt man auch meine Expedition in Cypern für ungültig, und ich bin kein gesetzmäßiger Gesandter gewesen, da mich ein gesetzwidriger Tribun dazu ernannt hat. Clodius ist aber auf eine rechtmäßige Weise Tribun geworden, da er, wie es die Gesetze verstatten, aus einer patricischen Familie in eine plebejische übergegangen ist. Wenn er, wie viele andre, sein Amt schlecht verwaltet hat, so muß man sich wegen dieser Vergehungen an ihn halten, und nicht das Amt selbst beschimpfen, welches unter ihm selbst viel gelitten hat.„ Cicero wurde von der Zeit an auf den Cato ungehalten, und hob eine lange Weile hindurch alle Freundschaft gegen ihn auf, endlich söhnte er sich doch wieder mit ihm aus.

Einige Zeit drauf hielten Pompejus und Crassus mit dem Cäsar, der deswegen über die Alpen gekommen war, eine Zusammenkunft, und faßten hier den Entschluß, daß sie beyde zugleich sich um

ihr

ihr zweytes Consulat bewerben wollten, und sobald sie es erhalten hätten, wollten sie dem Cäsar seine Statthalterschaft in Gallien noch auf neue fünf Jahre verlängern, und sich selbst die ansehnlichsten Statthalterschaften, und Gelder und Kriegsheere zu verschaffen suchen. Dieß war nun nichts anders als eine Zusammenverschwörung, durch welche sich diese drey Männer in die römische Herrschaft theilen, und die ganze Staatsverfassung aufheben wollten.

Es hatten sich schon viele rechtschafne Männer gefaßt gemacht, um das Consulat sich zu bewerben, sobald sie aber den Crassus und Pompejus unter den Competenten erblickten, liessen sie ihren Vorsatz fahren. Den einzigen Lucius Domitius aber, der des Cato Schwester, Porcia, zur Gemahlin hatte, beredte Cato, von seiner Competenz nicht abzustehen, darinnen fortzufahren, und es als einen Kampf nicht sowohl für das gesuchte Amt sondern vielmehr für die römische Freyheit zu betrachten. Es wurde auch durch den gutgesinnten Theil des Volks ausgebreitet, man müsse nicht zugeben, daß des Pompejus und Crassus vereinigte Macht die Gewalt des Consulats erhielten, weil dieses Amt alsdenn ganz überwichtig, und

dem Staate höchstschädlich werden würde, man müsse daher einen von den beyden vom Consulate entfernt halten. Diese Parthey unterstützte den Domitius, und ermunterte ihn, seine Sache eifrig zu treiben, denn es würden noch sehr viele, die sich jetzt aus Furcht stille verhielten, wenn es zum Stimmensammeln käme, auf seine Seite treten.

Pompejus befürchtete dieses, und ließ dem Domitius durch bestellte Leute auflauern, welche ihn, da er am Wahltage vor Tages Anbruch auf den Markt gieng, angriffen. Sie durchstachen zuerst denjenigen, der vorangieng, und dem Domitius leuchtete, so daß er gleich todt niederfiel: darauf verwundeten sie auch seine andern Begleiter, welche insgesammt entflohen, und Cato und Domitius blieben nur allein da, denn Cato hielt den Domitius zurück, ob er gleich selbst am Arme verwundet war, und redte ihm zu, Stand zu halten, und so lange sie Athem holen könnten, die Freyheit gegen die Tyrannen zu vertheidigen, welche durch die Vergehungen, mit welchen sie ihr Consulat zu erlangen suchten, deutlich anzeigten, auf welche Art sie es verwalten würden. Allein Domitius wollte sich der Gefahr nicht länger aus-

setzen, und floh in sein Haus, worauf Pompejus und Crassus zu Consuln erwählt wurden.

Gleichwol ließ Cato noch nicht den Muth sinken, sondern hielt für sich selbst um die Prätur an, welches Amt er gleichsam als eine Festung zum Streite gegen die Consuln brauchen wollte, damit er sich obrigkeitlichen Personen nicht als ein bloßer Privatmann widersetzte. Pompejus und Crassus, welche hierbey wieder in Besorgniß standen, daß die Prätur durch den Cato möchte ins Gleichgewicht mit dem Consulate gesetzt werden, hielten in aller Geschwindigkeit, und ohne daß es sogar alle Senatoren erfuhren, eine Rathsversammlung, und faßten darinnen ein Decret ab, daß die erwählten Prätoren sogleich nach der Wahl ihr Amt antreten sollten, ohne erst die sonst in den Gesetzen bestimmte Zeit zur Untersuchung der Rechtmäßigkeit ihrer Wahl abzuwarten. * Sobald sie durch dieses Decret alle Verantwortung wegen Bestechung und erkaufter Stimmen aufgehoben hatten, beförderten sie ihre Anhänger

* μη διαλιπόντας τὸν νόμιμον χρόνον, ἐν ᾧ δίκαι τοῖς δεκάσασι τὸν δῆμον ἦσαν, nach der vom Reiske selbst in den Text aufgenommenen höchstwahrscheinlichen Leseart.

und Freunde zu den Präturstellen, und gaben selbst Geld, um die Stimmen zu erkaufen, und blieben, als die Stimmen abgegeben wurden, selbst gegenwärtig.

Inzwischen gewann doch Catos Tugend und Ansehn die Oberhand, denn es hielten es sehr viele aus dem Volke für eine Schande, daß Cato durch Bestechung um die Wahlstimmen kommen sollte, da es rühmlich gewesen wäre, wenn man auch für ihn die Stimmen erkauft hätte, und die erste aufgerufene Tribus erwählte ihn wirklich zum Prätor. Allein sogleich gab Pompejus fälschlich vor, er habe es donnern gehört, und hob dadurch auf eine recht schändliche Art die Volksversammlung auf, denn die Römer halten den Donner für eine üble Vorbedeutung, und pflegen bey einem gehörten Donner nichts zu beschliessen oder zu bestätigen.

Pompejus und Crassus theilten hernach von neuen eine Menge Geld aus, um die Stimmen zu erkaufen, und liessen die rechtschaffensten Bürger mit Gewalt vom Wahlplatze treiben, durch welche Gewaltthätigkeiten sie es dahin brachten, daß Vatinius anstatt des Cato zum Prätor erwählt wurde.

Man

Man erzehlt, daß diejenigen, die auf eine so gesetzwidrige und ungerechte Art ihre Stimmen gaben, gleich drauf, wie Flüchtlinge, vom Markte weggelaufen sind, die andern Bürger aber traten zusammen, bezeigten ihren Unwillen, und hielten unter der Autorität eines Tribuns eine Versammlung, vor welcher Cato auftrat, und, wie ein von den Göttern Begeisterter, alle künftigen Schicksale der Stadt vorhersagte, und seine Mitbürger ermunterte, dem Pompejus und Crassus tapfern Widerstand zu thun, die sich ihrer bösen Absichten bewußt wären, und solche Maasregeln ihrer Regierung ergriffen hätten, daß sie sich dabey hätten fürchten müssen, den Cato als Prätor zu ihrem Gegner zu haben. Er wurde auch endlich mit einem so zahlreichen Gefolge nach Hause begleitet, wie alle erwählten Prätoren zusammengenommen nicht gehabt hatten.

Cajus Trebonius schlug in Absicht der Provinzen, welche den Consuln sollten zugetheilt werden, vor, daß der eine Spanien und Africa, der andre Syrien und Aegypten, und beyde die Vollmacht erhalten sollten, nach Gutbefinden, gegen wen sie wollten, zu Wasser und zu Lande Krieg zu führen. Jedermann hielt sich überzeugt, daß da-

gegen nichts auszurichten, und der Vorschlag nicht zu hintertreiben wäre, daher auch niemand widersprach. Allein Cato stieg, ehe es zur Stimmensammlung kam, auf die Rednerbühne, und wollte dagegen eine Rede halten. Man verstattete ihm endlich ungern zwey Stunden Zeit dazu. Wie er aber diese Zeit mit weitläuftigen Vorstellungen, was künftig daraus erfolgen würde, und mit bösen Prophezeyungen zugebracht hatte, so ließ man ihn nicht weiter fort reden, und wie er doch nicht aufhören wollte, riß ihn ein Gerichtsdiener von der Bühne. Da er aber unten wieder anfieng zu schreyen, und unter dem mißvergnügten Theile des Volks Gehör fand, so ergrif ihn der Gerichtsdiener von neuen, und führte ihn vom Markte weg. Sobald ihn aber der Gerichtsdiener nur losgelassen hatte, lief er wieder zurück und auf die Rednerbühne zu, und rief das Volk mit Geschrey um Hülfe. Er wiederholte dieses so oft, daß Trebonius endlich voll Unwillen ihn ins Gefängniß zu führen befahl. Es folgte ihm eine grosse Menge Volks nach, und hörte seinen Reden, die er währendem Gehen noch immer fortführte, zu, worüber Trebonius in solche Besorgniß gerieth, daß er ihn wieder loslies.

Indessen hatte Cato auf diese Weise den ganzen Tag hingebracht, daß nichts zu Stande kommen konnte.

In den folgenden Tagen aber wurde das Decret wegen der Provinzen mit Gewalt durchgesetzt, ein Theil des Volks wurde in Furcht gejagt, ein andrer durch Geld und Geschenke gewonnen, einer von den Tribunen, Aquilius, wurde durch die bewafnete Mannschaft, mit welcher man das Rathhaus besetzt hatte, in demselben eingesperrt gehalten, Cato selbst, welcher schreyen wollte, daß er donnern gehört habe, wurde vom Markte gejagt, viele wurden verwundet, einige umgebracht, durch welche Gewaltthätigkeiten denn auch ein grosser Haufen Volks bewogen wurde, sich zusammen zu rottiren, und in der Erbitterung auf die Statüen des Pompejus loszustürmen, deren Niederreissung doch noch Cato, der eben dazu kam, verhinderte.

Als nachher wieder ein neues Decret wegen der Provinzen und der Armee, über welche Cäsar gesetzt war, zum Vorschein kam, so wandte sich Cato nicht mehr an das Volk, sondern an den Pompejus selbst, und sagte ihm unter vielen Betheurungen vorher, er lade sich selbst, ohne daß er es

wisse, den Cäsar auf seine Schultern, und wenn ihm die Last zu schwer werden, und er davon überwältigt seyn würde, und er sie alsdenn weder ablegen noch tragen könnte, so würde er mit ihr zugleich auf den Staat fallen, und alsdenn sich der Vorstellungen des Cato erinnern, welche eben sowohl des Pompejus eignes Bestes, als die Ehre des Staats und die Gerechtigkeit beträfen. Dergleichen Reden hörte Pompejus öfters vom Cato, achtete sie aber nicht, weil er sich auf sein Glück und seine Macht verließ, und nicht glaubte, daß sich Cäsar verändern würde.

Auf das folgende Jahr wurde Cato zum Prätor erwählt. Es schien aber nicht als wenn er durch seine Verwaltung diesem Amte so viel Ehrfurcht und Würde verschafte, als er demselben Schande zuzog, da er öfters ohne Schuhe und Oberkleid auf dem Richterstuhle erschien, und in solchem üblen Anstande oft über die vornehmsten Männer Criminellgericht hielt. Einige erzehlen, daß er zuweilen auch nach Tische, wenn er berauscht gewesen, Gericht gehalten habe, welches jedoch nicht wahr ist. Er unternahm es aber, die üble Gewohnheit ganz auszurotten, die so stark eingerissen war, daß diejenigen, die öffentliche

liche Aemter suchten, das Volk bestachen, und diese Bestechungen zu einem ordentlichen Handwerke gemacht wurden. Er beredte daher den Senat, daß ein Gesetz gegeben wurde, welchem zufolge alle, die öffentliche Aemter erhalten hatten, verbunden waren, auch wenn sie von niemanden angeklagt wurden, vor einem niedergesetzten Gerichte zu erscheinen, und die Rechtmäßigkeit ihrer Wahl eydlich zu versichern. Darüber wurden aber diejenigen, welche sich um Aemter bewarben, eben sowohl als das bisher feile Volk mißvergnügt. Sie liefen daher frühmorgens, da Cato sich ins Gericht begab, haufenweise zusammen, schrien, schimpften auf den Cato, und warfen nach ihm, worüber jedermann aus dem Gerichte entfloh, und Cato selbst im Gedränge und Stossen des Volks mit genauer Noth die Rednerbühne besteigen konnte. Hier trat er mit einem so unerschrocknen und herzhaften Wesen auf, daß sogleich das Geschrey aufhörte, und alles stille wurde. Er sprach darauf von der vorzutragenden Sache mit so vieler Geschicklichkeit, daß er ein sehr ruhiges geneigtes Gehör fand, und den Tumult gänzlich stillte. Der Senat lobte darüber den Cato. — Ich aber, sagte Cato, kann euch

nicht

nicht loben, da ihr euern Prätor in der Gefahr verlassen, und nicht beschützt habt.

Diejenigen, welche sich nun um öffentliche Aemter bewerben wollten, befanden sich in einer zweifelhaften Verlegenheit, denn sie furchten sich, Bestechungen zu gebrauchen, und befürchteten dabey, daß, wenn ein andrer dieses doch thäte, sie die gesuchten Aemter nicht erhielten. Sie beschlossen daher, einen Vertrag mit einander zu errichten, daß jeder von ihnen fünfhundert grosse Sestertien niederlegen, und dann alle rechtmäßig und nach den Gesetzen um die Aemter anhalten sollten, wer sich nun vergehen und Bestechungen gebrauchen würde, sollte seines Geldes verlustig seyn. Nachdem sie darüber einig geworden, erwählten sie den Cato zu ihrem Zeugen und Schiedsrichter, setzten ihren Vertrag bey ihm auf, und stellten, da er das Geld, das sie brachten, nicht annehmen wollte, Bürgen für sich.

Wie der Wahltag kam, stellte sich Cato neben dem Tribun, der die Aufsicht über die Stimmensammlung hatte, und gab auf alle Stimmen genaue Achtung. Er entdeckte auch einen, der sich vergangen hatte, und verlangte, daß er den andern Competenten das Geld geben sollte. Allein

diese

dieſe rühmten bloß die Rechtſchaffenheit des Cato, und bewunderten ſie, erlieſſen jenem aber die Strafe, weil er durch die Entdeckung ſeines Betrugs ſchon genug beſtraft zu ſeyn ſchien.

Allen andern aber mißfiel dieſes Betragen des Cato, welcher ſich dadurch den größten Haß zuzog, und in den Vorwurf kam, daß er die Macht des Senats, der Gerichtshöfe, und der obrigkeitlichen Aemter zugleich an ſich reiſſen wollte. Denn keine Tugend macht durch ihren Ruhm und Anſehn ſich mehr Neider, als die Gerechtigkeit, weil ſie die größte Macht und das meiſte Zutrauen ſich beym Volke erwirbt. Dieſes ehrt die Gerechten nicht nur, wie die Tapfern, und bewundert ſie nicht nur, wie die Klugen, ſondern es liebt ſie auch, und überläßt ſich ihnen mit völligem Vertrauen. Für die Tapfern hingegen fürchtet es ſich, und den Klugen trauet es nicht, und dabey glaubt es, daß dieſe mehr durch ihr Naturell, als durch ihren Willen ſich auszeichnen, weil die Klugheit für eine Scharfſinnigkeit und die Tapferkeit für eine Stärke der Seele gehalten wird, die Gerechtigkeit aber ſogleich durch den Willen erlangt werden kann, und die Ungerechtigkeit

tigkeit als ein Laster, das gar nicht entschuldigt werden kann, verabscheuet.

Daher kam es auch, daß sich alle Grossen in Rom dem Cato, als wenn sie von ihm beschämt würden, entgegen stellten. Pompejus, der sogar den Ruhm des Cato für die Unterdrückung seines Ansehns hielt, ließ immer einige Verläumder gegen ihn auftreten, unter welchen sich auch der Demagoge Clodius befand, der sich wieder von neuen zum Anhang des Pompejus wandte, und wider den Cato schrie, daß er eine grosse Menge von den cyprischen Geldern untergeschlagen hätte, und nur deswegen gegen den Pompejus so feindselig handelte, weil dieser seine Tochter nicht hätte heyrathen wollen. Cato aber vertheidigte sich auf diese Weise: „Ich habe aus Cypern eine so grosse Menge Geld nach Rom gebracht, da ich doch weder ein Pferd noch einen Soldaten zu meiner Expedition bekommen, wie Pompejus nicht mitbrachte, da er doch viele Feldzüge gethan, viele Siege erfochten, und die ganze Welt ausgeplündert hatte: zum Schwiegersohne aber habe ich den Pompejus niemals haben wollen, nicht weil ich ihn für unwürdig dazu gehalten, sondern weil seine Staatsmaximen von den meinigen

nigen ganz abweichen. Ich habe die Provinz, welche man mir nach meiner Prätur anbot, nicht angenommen, Pompejus aber hat mehrere Provinzen an sich gerissen, und andern welche gegeben. Nun hat er endlich gar ein Heer von sechstausend Mann Cäsarn nach Gallien geliehen, ohne daß dieser euch darum gebeten, noch Pompejus eure Einwilligung dazu verlangt hat, denn nunmehr sind ganze Armeen, und Waffen und Ritter Geschenke geworden, die Privatpersonen einander zu geben pflegen. Pompejus ist zum Feldherrn und Statthalter ernannt, und übergiebt Truppen und Provinzen wieder andern Personen: er selbst aber bleibt in der Stadt, und stiftet in den öffentlichen Volksversammlungen Zerrüttungen und Tumult, woraus man deutlich ersehen kann, daß er durch die Anarchie für sich eine Monarchie zu erwerben gedenkt.„ Auf solche Weise vertheidigte sich Cato gegen den Pompejus.

Cato hatte an den Marcus Favonius einen Freund und Nachahmer von der Art, wie man erzehlt, daß der alte Socrates an dem Apollodorus Phalereus gehabt hat; dieser wurde durch Catos Rede so heftig erschüttert und gerührt, daß

er

er sich dabey ganz ausgelassen, und wie ein Betrunkner und Unsinniger betrug. Er hielt in der Folge um das Amt eines Aedils an, fiel aber bey der Wahl durch. Cato war bey der Stimmensammlung gegenwärtig, und gab genau darauf Achtung. Er wurde gewahr, daß die Tafeln von einer Hand geschrieben waren, zeigte den Betrug an, appellirte an die Tribunen, und brachte es dadurch dahin, daß die ganze Wahl für ungültig erklärt wurde. Darauf erhielt Favonius das gesuchte Amt eines Aedilis. Cato nahm sich nicht nur der andern Angelegenheiten dieses Amtes an, sondern übernahm auch die Oberaufsicht bey den öffentlichen Schauspielen auf dem Theater, und theilte dabey den Schauspielern nicht goldne, sondern aus wilden Oelzweigen geflochtene Kränze aus, dergleichen bey den olympischen Spielen pflegten gegeben zu werden. Anstatt der sonst kostbaren Geschenke gab er den Griechen Kohl, Sallat, Rettiche, und Obst, den Römern aber Wein, Schweinefleisch, Feigen, Kürbisse, und Holzbindel, über welche Sparsamkeit einige lachten, und andre sich freuten, daß Cato von seinem mürrischen ernsten Wesen allmählig anfienge nachzulassen. Zuletzt mischte sich Favonius selbst

unter

unter das Volk, setzte sich zwischen die Zuschauer, klatschte dem Cato Beyfall zu, und schrie, er solle die Schauspieler, die sich gut hielten, nach Gefallen belohnen, weil er ihm die völlige Gewalt seines Amtes übertrüge. Auf dem andern Theater ließ Curio, des Favonius College, prächtige Schauspiele aufführen, aber alle Zuschauer verliessen den Schauplatz, und liefen nach dem andern Theater, wo sie ihre Lust hatten, zuzusehen, wie Favonius sich da als Privatmann, und Cato als Aufseher über die Schauspiele betrug. Cato that dieses deswegen, um über die ganze Sache zu spotten, und zu zeigen, daß man beym Spiele wirklich spielen, mehr auf eine unschuldige Lust dabey als auf Pracht und Kostbarkeit sehen, und auf so nichtswürdige Dinge nicht grosse Mühe und Sorgfalt verwenden müsse.

Als aber einige Zeit darauf Scipio, Hypsäus, und Milo, sich um das Consulat bewarben, so gebrauchten diese Competenten nunmehr schon nicht allein die bekannten und im Staate bisher gewöhnlichen ungerechten Mittel, nämlich Bestechungen und Geschenke, sondern sie griffen offenbar zu den Waffen gegen einander, und ihre Frechheit und Unsinn trieb unter Mord und Blut-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

vergieſſen die Sache bis zum wirklichen bürgerlichen Kriege. Einige waren daher der Meynung, daß Pompejus die Oberaufſicht über die Wahl erhalten ſollte. Cato widerſprach anfänglich dieſem Vorſchlage, und ſagte, die Geſetze müßten nicht dem Pompejus, ſondern Pompejus den Geſetzen die Sicherheit zu verdanken haben. Wie aber eine lange Zeit hindurch eine gänzliche Anarchie war, und täglich drey Heere den Markt beſetzt hielten, und dem Uebel nicht mehr zu ſteuern war, ſo fiel Cato ſelbſt dem Vorſchlage bey, um die äuſerſte Gefahr abzuwenden, aus freywilligem Entſchluſſe des Senats dem Pompejus die höchſte Gewalt zu übertragen, und das gelindeſte der wider die Geſetze laufenden Mittel zu einem Hülfsmittel gegen den Umſturz der ganzen Staatsverfaſſung zu gebrauchen, und auf ſolche Art lieber eine Monarchie einzuführen, als zuzulaſſen, daß ſich die Zerrüttung in eine Monarchie endige. Bibulus, ein Freund des Cato, trug darauf dem Senate den Antrag vor, daß Pompejus möchte zum alleinigen Conſul ernannt werden, denn dieſer Feldherr würde dem Staat ſeine Glückſeligkeit wieder verſchaffen, und Ruhe und Ordnung herſtellen, oder Rom würde doch wenigſtens

nigstens dem Besten unterwürfig seyn. Cato stand bey diesem gethanenen Vorschlage auf, und lobte ihn wider alle Erwartung, und gab ihm seinen Beyfall mit den hinzugefügten Ausdrükken, daß jede Regierungsform und Herrschaft doch besser sey, als Anarchie, und er glaube, Pompejus würde bey den gegenwärtigen Umständen sich am besten zu betragen, und den ihm anvertrauten Staat zu erhalten wissen.

Pompejus wurde darauf zum alleinigen Consul ernannt. Er bat den Cato, in die Vorstadt zu kommen, und ihn zu besuchen, und empfieng ihn mit den freundschaftlichsten Umarmungen und den größten Versicherungen seiner Dankbarkeit, und bat ihn zugleich, daß er bey der Verwaltung der Regierung des Staats sein vornehmster Rathgeber seyn möchte. Cato antwortete darauf, daß er weder seine vorigen Meynungen und Urtheile aus Haß gegen den Pompejus, noch seine jetzigen aus Liebe gegen ihn geäusert, sondern daß er bey allem nur auf das gemeine Beste des Staats gesehen habe. Er wolle ihm auch, wenn er darum gebeten würde, seine Privatrathschläge ferner ertheilen, wenn er ihn aber nicht darum bäte, würde er seine Meynung öffentlich sagen. Er that

auch so wie er gesagt hatte. Denn erstlich rieth er dem Pompejus, da dieser allen denjenigen, die auch schon vorher durch Bestechungen Aemter erhalten hatten, neue grosse Strafen zuerkennen wollte, daß er das Geschehene vergessen, und nur für das Künftige bedacht seyn möchte, weil es zu schwer seyn würde, die vorigen Vergehungen zu untersuchen, und es auch Unrecht seyn würde, wenn man wider schon begangene Vergehungen neue Strafe bestimmen, und diejenigen nach einem neuen Gesetze bestrafen wollte, die dieses Gesetz nicht übertreten hätten. Ferner machte er dem Pompejus harte Vorwürfe, da er gewahr wurde, daß dieser bey den Untersuchungen über viele vornehme Männer einigen von seinen Freunden und Anverwandten nachsahe und durchhalf. Als nachher Pompejus die sonst für die Beklagten gewöhnlichen Lobreden verbot, und doch selbst eine solche Lobrede für den Munatius Plancus verfertigte, und sie vor Gerichte wollte abgelesen haben, so hielt sich Cato, welcher mit zu den verordneten Richtern gehörte, beyde Ohren mit den Händen zu, und ließ es durchaus nicht geschehen, daß diese Vertheidigung abgelesen wurde. Plancus verwarf nachher, da die gerichtlichen Reden wa-

ren gehalten worden, den Cato, und wollte ihn nicht zu seinem Richter haben, er wurde aber nichts destoweniger zur Strafe verdammt. Es war überhaupt für die Beklagten etwas sehr übles und gefährliches, wenn Cato zu ihrem Richter mit verordnet wurde, denn sie wollten ihn nicht gern zu ihrem Richter haben, und getraueten sich doch nicht, ihn zu verwerfen. Sehr viele wurden eben deswegen für schuldig erkannt, weil sie durch ihre Verwerfung des Cato den Schein wider sich hatten, daß sie ihre Sache nicht für gerecht genug hielten: einigen wurde es auch als eine grosse Schande vorgeworfen, daß sie den Cato nicht hatten zu ihrem Richter annehmen wollen.

Cäsar, der indessen seine Kriege in Gallien fortsetzte, bemühte sich zugleich, durch Geschenke, Geld und Freunde sich immer mächtiger in Rom zu machen, und nunmehr weckten Catos Prophezeyungen den Pompejus gleichsam aus seiner bisherigen Ungläubigkeit auf, und er sahe die Gefahr im Traume vorher. Weil er aber zu langsam und furchtsam zaudernd war, sich lebhaft zu widersetzen, und etwas zu unternehmen, so entschloß sich Cato, um das Consulat anzuhalten,

um entweder sogleich dem Cäsar die Waffen aus der Hand zu reissen, oder seine gefährliche Absichten bekannter zu machen. Die Competenten des Cato aber standen beyde auch in grosser Gunst beym Volke, und Sulpitius hatte viel von seinem Ansehn selbst dem Ruhme und der Macht des Cato zu danken, daher man dessen Mitbewerbung um das Consulat für einen Mangel der Mäßigung und eine Art von Undankbarkeit gegen den Cato hielt. Cato aber beschuldigte ihn deswegen nicht dieses Fehlers, sondern sagte vielmehr: „Ists Wunder, daß einer dasjenige, was er für das größte Glück hält, nicht einem andern lassen will?„ Er brachte es jedoch im Senate dahin, daß durch ein Decret befohlen wurde, die Competenten ums Consulat sollten selbst persönlich sich beym Volke auf dem Markte darum bewerben, und nicht durch einen andern um die Stimmen anhalten lassen, vielweniger andre für sich zu Unterhandlungen herumschicken. Hierdurch aber erbitterte er die Bürger noch mehr, denn er nahm ihnen dadurch nicht allein die Gelegenheit Geld und Belohnungen zu bekommen, sondern auch sich gefällig machen zu können, und machte sie also zugleich arm und verächtlich. Und überdem

war

war er gar nicht geschickt, für sich selbst Gunst zu erwerben, sondern er behielt lieber die Würde seines strengen Charakters bey, als daß er die Würde des Consulats hätte zu dieses Nachtheile sich verschaffen sollen, und ließ auch seine Freunde nicht diejenigen Mittel brauchen, wodurch man das Volk gewinnt, daher er das Consulat nicht erhielt.

Eine solche Abweisung vom Consulate pflegte sonst nicht allein diejenigen, die darum angehalten hatten, sondern auch ihre Freunde und Verwandte auf viele Tage traurig und niedergeschlagen beschämt zu machen; allein Cato ertrug diesen Vorfall so gleichgültig, daß er, wie gewöhnlich, gesalbt auf dem Marsfelde erschien, und dort Ball spielte, und auch nach Tische, nach seiner Gewohnheit, ohne Oberkleid und Schuhe auf dem Markte sich sehen ließ, und mit seinen Freunden da herum spazierte. Cicero tadelte ihn, daß er bey den gegenwärtigen Umständen, die ein solches Haupt der Regierung, wie er wäre, erforderten, sich nicht mehr Mühe gegeben, und nicht die Gunst des Volks durch ein freundlicheres Betragen sich zu erwerben gesucht hätte, hingegen sich selbst durch sein Betragen auch alle Hofnung auf

die Zukunft benähme, da er doch um die Prätur zum zweytenmale, nachdem er das erstemal durchgefallen, angehalten hätte. Cato aber vertheidigte sich dagegen auf diese Art, daß er sagte: „Bey der Bewerbung um die Prätur sahe ich, daß ich nicht wegen des Urtheils des Volks von mir, sondern wegen der dabey gebrauchten Gewaltthätigkeiten und Bestechungen durchgefallen war: bey der Stimmensammlung für das Consulat aber ist keine dergleichen Bosheiten gebraucht worden, und ich sehe nun, daß das Volk mir wegen meines sittlichen Charakters feindselig gesinnt ist, kein verständiger Mann aber wird seinen Charakter aus Gefälligkeit gegen andre ablegen, noch auch, indem er ihn behauptet, sich zweymal einerley Gefahr aussetzen.„

Cäsar führte indessen gegen streitbare Völkerschaften Krieg, und überwand sie nicht ohne grosse Gefahr und Mühe. Er überfiel auch die Germaner, mit denen er doch einen Vergleich und Waffenstillstand gemacht hatte, und tödtete von ihnen dreymalhunderttausend Mann. Die andern Römer waren der Meynung, daß man deswegen den Göttern ein Dankopfer feyerlichst darbringen müsse; Cato hingegen behauptete, man sollte Cäsarn

den

den Feinden, die er wider Recht und Billigkeit angegriffen, ausliefern, um nicht die Strafe der Götter wegen des Meyneydes auf die Römer, und den römischen Staat zu bringen. „Wir müssen nichts destoweniger, setzte er hinzu, den Göttern Opfer bringen, damit sie die Verwegenheit und den Unsinn des Feldherrn nicht an den Soldaten rächen, sondern die Strafe von ihnen abwenden, und unsers Staats schonen.„

Bald darauf sandte Cäsar ein Schreiben an den Senat, welches in der Versammlung abgelesen wurde, worinnen sehr viele Vorwürfe und Beschuldigungen des Cato enthalten waren. Cato stand dagegen auf, und zeigte mit einer Fassung, die weder Zorn noch Erbitterung verrieth, sondern so beschaffen war, als wenn er lange darauf nachgedacht, und alles wohl überlegt hätte, daß die Beschuldigungen Cäsars wider ihn bloß Schmähungen, spöttische Lästerungen und leeres Gewäsche wären: er kam darnach auf Cäsars Maasregeln, die er vom Anfange an beobachtet, und entdeckte seine ganze Absicht so genau, als wenn er nicht ein Feind, sondern ein Theilnehmer und Mitverschworner Cäsars gewesen wäre. Er zeigte, daß man sich, wenn man klug seyn wollte,

nicht vor den Kindern der Britannier und Celten, sondern für den Cäsar selbst fürchten müsse. Durch seine Vorstellungen kehrte er die Meynung des Senats so sehr um, und erbitterte ihn so stark, daß es Cäsars Freunden gereuete, den Brief vorgelesen, und dadurch dem Cato zu so gerechten Vorstellungen und wahren Beschuldigungen Gelegenheit gegeben zu haben. Man beschloß indessen doch nichts, sondern äuserte nur, daß es billig sey, den Cäsar durch einen Nachfolger in seiner Provinz abzulösen. Cäsars Freunde verlangten aber dagegen, daß alsdenn Pompejus gleichfalls das Commando niederlegen, und die Statthalterschaft seiner Provinzen abgeben müsse, worauf gleich Cato anfieng zu schreyen, nun käme das, was er ihnen immer vorhergesagt, der Mann brauche nun Gewalt, und wende die Macht, die er sich durch Betrügereyen und List verschaft, zum öffentlichen Ausbruche an. Allein es wurde damit bey dem Volke doch nichts ausgerichtet, weil dieses die Macht Cäsars noch immer vermehrt haben wollte. Der Senat pflichtete zwar Catos Gedanken bey, aber er fürchtete sich vor dem Volke.

Als in der Folge aber Nachricht einlief, daß Cäsar Rimini eingenommen hätte, und mit der Armee im Marsche auf Rom begriffen wäre, so richteten alle Menschen, und das Volk, und selbst Pompejus ihre Augen auf den Cato, als den einzigen, der vom Anfange an die Gefahr gemerkt, und zuerst öffentlich Cäsars Absichten entdeckt hatte. Cato sagte dabey zu der Versammlung: Wenn jemand von euch das, was ich euch immer vorhergesagt und gerathen habe, angenommen hätte, so würdet ihr euch jetzt nicht vor einen einzigen fürchten, noch eure Hofnung auf einen einzigen setzen dürfen. Pompejus antwortete darauf: Cato habe richtiger prophezeyt, er aber freundschaftlicher gehandelt. Cato gab nunmehr den Rath, daß man dem Pompejus allein die unumschränkte Obergewalt der Regierung übertragen sollte, denn, setzte er hinzu, diejenigen, die grosse Uebel verursachen, können sie auch am besten wieder tilgen.

Weil aber Pompejus weder eine gerüstete Armee auf den Beinen hatte, noch grossen Eifer bey denjenigen Soldaten erblickte, die er zusammen berufen hatte, so verließ er Rom. Cato entschloß sich, ihm auf seiner Flucht zu folgen, schick-

te seinen jüngsten Sohn nach Brutium zum Munatius, und den ältern nahm er mit sich. Weil auch sein Haus und seine Töchter eine Vorsorge brauchten, so nahm er seine Gemahlin Marcia wieder zu sich, welche jetzt Wittwe war, und von ihrem zweyten Manne Hortensius grosse Reichthümer geerbt hatte. Dieß wirft Cäsar auch dem Cato besonders vor, und beschuldigt ihn, daß er geldsüchtig gewesen, und mit seiner Frau einen Handel getrieben habe. — Wenn Cato eine Frau brauchte, sagt Cäsar, warum überließ er sie einem andern? und wenn er sie nicht brauchte, warum nahm er sie nachher wieder zu sich? Wenn er nicht seine Frau als eine Lockspeise dem Hortensius überließ, und sie ihm als eine junge Frau geben wollte, um damit Reichthümer zu bekommen? Allein dagegen läßt sich jene Stelle des Euripides wohl anwenden: Vor allem weg mit dem Unmöglichen, denn Feigheit bey dir, Herkules, rechne ich zu den unmöglichen Dingen. * Denn es ist einerley, wenn man dem Herkules Feigheit, und dem Cato niedrige Gewinnsucht vorwirft. Ob aber Cato sonst bey dieser Heyrath wohl gethan, das ist eine andre Frage.

Gleich

* Euripid. Hercul. furens, vers. 174. 175.

Gleich nach der Wiederannehmung der Marcia und der ihr übertragnen Aufsicht über sein Haus und seine Töchter folgte er dem Pompejus nach. Von diesem Tage an soll er weder sein Haupt noch Kinn geschoren, noch jemals wieder einen Kranz aufgesetzt haben, sondern die nämliche Gestalt der Trauer und der Betrübniß über das Schicksal seines Vaterlandes beständig, sowohl bey den Siegen als wie bey den Niederlagen, bis an sein Ende beybehalten haben.

Er bekam durchs Loos Sicilien zu seiner Aufsicht, und gieng nach Syrakus ab. Als er Nachricht bekam, daß Asinius Pollio von der Seite der Feinde mit einer Armee in Meßina eingerückt wäre, ließ er ihn durch Abgeordnete um die Ursache seiner Ankunft in Sicilien fragen. Asinius Pollio ließ ihn dagegen um den Grund der grossen Staatsveränderung in Rom befragen. Indessen erfuhr Cato auch, daß Pompejus Italien gänzlich verlassen, und sich bey Dyrrhachium gelagert habe, worüber er in die Worte ausbrach: Wie abweichend von den Gedanken der Menschen und unbegreiflich sind die Schicksale der Götter! Pompejus war immer, so lange er übel und ungerecht handelte, unüberwindlich, jetzt, da er sein

Vater-

Vaterland erretten will, und für die Freyheit ficht, verläßt ihn das Glück. Er erklärte, daß er zwar stark genug sey, den Asinius aus Sicilien zu vertreiben, da aber alsdenn doch eine noch stärkere Armee ankommen würde, so wolle er die Insel nicht durch den Krieg unglücklich machen, er ermahnte die Syrakusaner der stärkern Macht sich zu unterwerfen, und für ihr Bestes zu sorgen, worauf er aus Sicilien absegelte, und sich zum Pompejus begab.

Er blieb hier immer bey der unveränderlichen Meynung, man müsse den Krieg suchen in die Länge zu ziehen, weil er hofte, es würde noch ein Vergleich zu Stande kommen, und er nicht gern wollte, daß der Staat wider sich selbst fechten, und durch eine Schlacht in das äuserste Verderben gestürzt werden sollte. Aehnliche Rathschläge gab er dem Pompejus, und den bey ihm befindlichen Senatoren, so daß endlich durch ein Staatsdecret befohlen wurde, keine der römischen Herrschaft unterwürfige Stadt zu plündern, noch einen Römer ausser dem Gefechte umzubringen. Durch diese Milde erlangte Cato grossen Ruhm, und den Vortheil, daß sich sehr viele zu der Parthey des Pompejus schlugen, dessen Gelindigkeit sie verehrten.

Cato

Cato wurde darauf nach Asien geschickt, um denen, die dort Schiffe und Truppen zusammenbringen sollten, Beystand zu leisten. Er nahm seine Schwester Servilia, die Wittwe des Lucullus, nebst ihrem Kinde mit, welche durch dieses freywillige Herumziehen mit dem Cato, und der Ergebenheit in desselben Aufsicht und Lebensart den üblen Ruf verminderte, den ihr ihre vorige freye Lebensart zugezogen hatte. Gleichwol unterließ Cäsar nicht, auch dieser Person wegen, dem Cato Vorwürfe zu machen.

Die Feldherren des Pompejus in Asien schienen des Beystandes des Cato gar nicht nöthig zu haben. Er brachte jedoch auf dieser Expedition die Rhodier durch seine Vorstellungen dahin, daß sie die Parthey des Pompejus ergriffen, und ließ auch die Servilia nebst ihrem Kinde in Rhodus, worauf er sich wieder zum Pompejus begab, welcher nun schon eine grosse Macht zu Wasser und zu Lande beysammen hatte. Pompejus schien hier die Meynung, die er vom Cato gefaßt hatte, deutlich zu erkennen zu geben, und entschloß sich, ihm das Commando über die Flotte zu geben. Diese bestand aus mehr als fünfhundert Kriegsschiffen, und einer grossen Menge kleinerer Fahr-

den und anderer Schiffe. Allein, entweder kam Pompejus selbst auf andre Gedanken, oder seine Freunde stellten ihm vor, daß das ganze System des Cato von der Staatsverwaltung auf diesen Grundsatz beruhe, das Vaterland in Freyheit zu erhalten, und daß er an demselben Tage, an welchem Pompejus den Cäsar würde überwunden haben, ihn, den Pompejus, nöthigen würde, das Commando niederzulegen, und der vorigen Staatsverfassung sich zu unterwerfen. Er änderte daher seine Meynung, ob er gleich schon mit dem Cato davon gesprochen hatte, und ernannte den Bibulus zum Admiral.

Cato ließ deswegen doch nicht die geringste Verminderung seines Eifers merken, und bewies diesen besonders in dem Treffen bey Dyrrhachium. Als hier Pompejus seine Truppen zu Tapferkeit ermunterte, und auf seinen Befehl es auch jeder Officier that, hörten die Soldaten ganz kaltsinnig und gleichgültig zu. Als aber Cato hernach sich an sie mit Vorstellungen aus der Philosophie, so weit es die Umstände erlaubten, wandte, und von der Freyheit, der Tapferkeit, dem Tode, der Ehre, mit dem lebhaftesten Affecte redte, und endlich selbst die Götter zu Zeugen anrief, welche gegen-

wärtig

wärtig dem Kampfe fürs Vaterland zuschaueten, so entstand ein allgemeines Feldgeschrey und eine Bewegung durch das ganze Heer, und alle Soldaten verlangten, voller Muth und Hofnung, gegen den Feind geführt zu werden. Sie erlangten auch den Sieg, dessen Vollkommenheit ihnen aber Cäsars Schutzgeist entriß, der bey diesem Vorfalle die allzugrosse Behutsamkeit und das Mißtrauen des Pompejus nutzte, wie in der Lebensbeschreibung desselben ist erzehlt worden. Jedermann freute sich indessen über diesen Sieg, und prieß die Vortheile davon, und Cato bedauerte mit Thränen das Schicksal seines Vaterlandes und die unglückselige so verderbliche Herrschsucht, da er die Menge der gebliebenen guten römischen Bürger sahe, die einander umgebracht hatten.

Als Pompejus Cäsarn, der nach Thessalien zog, verfolgte, ließ er bey Dyrrhachium viel Kriegsvorrath und Geld nebst verschiedenen Freunden und Anverwandten zurück, und übertrug dem Cato die Aufsicht darüber, nebst dem Commando über die dazu bestimmte Mannschaft von funfzehn Cohorten. Er that dieses theils aus Zutrauen, theils aus Furcht für den Cato. Denn er glaubte, wenn er geschlagen würde, so

könnte er sich auf Catos unveränderliche Treue am sichersten verlassen, und wenn er siegte, so möchte ihn Cato, wenn er gegenwärtig wäre, hindern, seine Gewalt nach freyer Willkühr zu gebrauchen. Es wurden auch aus gleichem Grunde noch viele andre vornehme Römer beym Cato zu Dyrrhachium gelassen.

Es erfolgte darauf die Niederlage des Pompejus bey Pharsalus. Cato faßte dabey den Entschluß, wenn Pompejus umkommen sollte, seine untergebene Mannschaft nach Italien übersetzen zu lassen, und sich selbst auf die Flucht zu begeben, um in der weitesten Entfernung von der Tyranney sein Leben zu beschliessen; wenn aber Pompejus beym Leben bliebe, so wollte er das ihm anvertraute Corps zu erhalten suchen. Er setzte deswegen nach Korcyra über, wo die Flotte lag. Er wollte hier dem Cicero das Commando abtreten, weil er nur Prätor, Cicero aber schon Consul gewesen war. Cicero aber nahm das Commando nicht an, sondern war in willens, nach Italien überzuschiffen. Der junge Pompejus hingegen ließ sich durch eine unzeitige Hartnäckigkeit und Stolz verleiten, alle diejenigen zu bestrafen, welche wegsegeln wollten, und war im

Begrif

Begrif, an dem Cicero sich zuerst zu vergreifen. Daran aber hinderte ihn Cato durch seine Vorstellungen, und besänftigte ihn. Auf solche Weise befreyete Cato den Cicero aus der augenscheinlichsten Todesgefahr, und verschafte auch verschiedenen andern gleiche Freyheit und Sicherheit.

Weil er vermuthete, daß Pompejus entweder nach Aegypten oder nach Africa geflohen seyn würde, und er eilte zu ihm zu stossen, so gieng er mit seinen Truppen eilfertig unter Segel, nachdem er noch vorher es jedem Soldaten freygestellt hatte, ihn zu begleiten, oder zurück zu bleiben. Als er sich der africanischen Küste näherte, begegnete ihm Sextus, der jüngere Sohn des Pompejus, und brachte ihm die Nachricht, daß sein Vater in Aegypten umgebracht sey. Jedermann war über diesen Fall empfindlichst gerührt, niemand aber wollte nach dem Tode des Pompejus, so lange noch Cato da war, unter eines andern als desselben Commando stehen. Cato, der mit dem Schicksale so vieler rechtschaffener Männer, von deren Treue ihm die bewährteste Probe versicherte, Mitleiden hatte, und sich schämte, sie in einem fremden Lande dürftig und hülflos zu

verlassen, übernahm das Commando, und schifte nach Cyrene, wo ihn die Einwohner, die noch wenige Tage vorher den Labienus abgewiesen hatten, sogleich aufnahmen.

Er erfuhr hier, daß Scipio, der Schwiegervater des Pompejus, vom Könige Juba aufgenommen worden, und Attius Varus, dem Pompejus das Commando in Africa aufgetragen hatte, mit seiner Armee zu ihnen gestossen sey. Er setzte daher seinen Marsch zu Lande fort, um sich mit ihnen zu vereinigen, ob es gleich Winter war, und nahm viele mit Wasser beladene Esel, und eine Menge Beute mit, auch die sogenannten Psyllen, welches eine Art Leute ist, die die Schlangenbisse durch Aussaugen des Gifts heilen, und auch die Schlangen selbst beschwören und zahm machen können. Er brachte auf diesem Marsche ganzer sieben Tage zu, * und war unermüdet immer voran, ohne sich eines Pferdes oder eines Wagens zu bedienen. Auch hatte er sich entschlossen, von dem Tage an, da er die Niederlage bey Pharsalus erfuhr, nicht liegend, nach der Gewohnheit der Römer, sondern immer nur sitzend zu essen, und

* Nach dem Livius nicht sieben, sondern siebzig Tage, welches auch wahrscheinlicher ist.

und um seine Trauer noch zu vervielfältigen, legte er sich nie anders nieder, als wenn er schlafen wollte. Nachdem der Winter vorbey war, rückte er mit seinem Corps, das fast zehntausend Mann stark war, ins Feld.

Die Umstände des Scipio und Varus waren sehr mißlich, weil sie aus Uneinigkeit unter einander dem Juba schmeichelten, und sich diesem Könige unterwürfig bezeigten, welcher wegen seiner Reichthümer und seiner Macht unerträglich stolz und übermüthig war. Als Cato die erste Unterredung mit ihm hatte, ließ er seinen Stuhl in die Mitte zwischen den Scipio und Cato setzen: Cato aber nahm seinen Stuhl, und setzte ihn auf die andre Seite, und ließ also dem Scipio den vornehmsten mittelsten Platz, ob er gleich sein Feind war, und auch ein Buch voller Beschuldigungen wider den Cato geschrieben hatte. Dieses rechnen ihm seine Feinde für nichts an, daß er aber in Sicilien auf öffentlicher Strasse dem Philostratus, aus Hochachtung gegen die Philosophie, die Oberstelle gelassen, darüber tadeln sie ihn. * —

* Nämlich weil Philostratus ein ausschweifender grober Epikuräer war, wie ihn Plutarch selbst

im

Damals demüthigte er den Juba, welcher den Scipio und Varus beynahe zu seinen Statthaltern gemacht hatte, und söhnte diese beyden Männer mit einander aus. Alle Truppen verlangten, daß Cato das Commando übernehmen sollte, und Scipio und Varus bezeigten sich auch dazu bereitwillig, und wollten es ihm überlassen; allein er verbat die Ehre mit den Worten: „Daß er die Gesetze nicht übertreten wolle, indem sie selbst gegen den Uebertreter der Gesetze Krieg führten, und er wolle daher, da er nur Proprätor wäre, nicht in Anwesenheit eines Proconsuls commandiren;„ denn Scipio war zum Proconsul ernannt, und man hatte auf diesen Namen eine allgemeine Zuversicht, und glaubte, man müsse in Africa siegen, wenn ein Scipio commandire.

Sobald Scipio das Commando übernommen, faßte er den Entschluß, um dem Juba einen Gefallen zu thun, alle Einwohner in Utica umzubringen,

im Leben des Antonius schildert, und es also dem Cato wenig Ehre machte, diesem unwürdigen Manne den Vorrang zu lassen. Allein Cato war in allem ein steifsinniger bizarrer Kopf, der in der Bizarrerie eine Ehre suchte, und gewiß kein weiser Mann war.

gen, und die Stadt, weil sie cäsarianisch gesinnt seye, gänzlich zu zerstören. Allein Cato widersetzte sich, schrie unter vielen Betheurungen in dem deswegen gehaltenen Kriegsrathe dawider, rief die Götter zu Zeugen und zum Beystande dagegen an, und befreyete dadurch endlich noch mit Mühe die Einwohner von dieser Grausamkeit. Er übernahm selbst, theils auf Bitte der Einwohner, theils auf geschehenen Antrag des Scipio, die Vertheidigung der Stadt, und versicherte, daß sie weder freywillig noch mit Gewalt in Cäsars Hände kommen sollte. Sie war sowohl wegen ihrer Lage, als auch in jedem andern Betrachte ein sehr wichtiger Platz. Und Cato machte sie noch stärker. Er ließ eine grosse Menge Proviant in die Stadt bringen, er ließ die Mauern ausbessern, Thürme erbauen, tiefe Graben und Schanzen vor der Stadt aufwerfen. Die junge Mannschaft von Utica mußte ihre Waffen abliefern und in den Schanzen wohnen, die andern Einwohner ließ er in der Stadt, und sorgte sehr dafür, daß sie von der römischen Besatzung nicht gemißhandelt oder beleidigt wurden. Er schickte aus Utica viel Geld und Proviant in die andern

Läger, und machte die Stadt zu einem vollkommenen Kriegsmagazine.

Er gab dem Scipio eben den Rath, den er vormals dem Pompejus gegeben hatte, gegen einen so gefährlichen und kriegrischen Feind, wie Cäsar sey, keine ordentliche Schlacht zu wagen, sondern den Krieg in die Länge zu ziehen, und den Sieg von der Zeit zu erwarten, welche immer die Macht der Tyrannen zu schwächen pflege. Aber Scipios Stolz verachtete diesen Rathschlag, er beschuldigte den Cato der Feigherzigkeit, und schrieb ihm, ob er nicht damit zufrieden sey, daß er selbst in einer Festung hinter Mauern sässe, und noch andre verhindern wollte, bey guter Gelegenheit ihre gefaßten Maasregeln muthig auszuführen? Cato schrieb ihm darauf wieder zurück, er sey bereit, mit demjenigen Corps von Reuterey und Fußvolk, welches er mit sich nach Africa gebracht, wieder nach Italien überzusetzen, und auf diese Weise den Cäsar von ihnen weg und auf sich zu ziehen. Ueber diesen Vorschlag spottete aber nur Scipio, worauf Cato deutlich zu erkennen gab, wie sehr es ihm gereue, daß er dem Scipio das Commando gelassen, weil dieser Mann weder den Krieg geschickt zu führen wisse, noch auch, wenn

er

er wider alle Wahrscheinlichkeit siegen sollte, gegen seine Mitbürger Mäßigung bey seiner Gewalt beobachten würde. Er äuserte nunmehr auch gegen seine Vertrauten, daß er bey diesem Kriege, wegen der Unerfahrenheit und Unbesonnenheit der Anführer, sich keine gute Hofnungen machen könne; wenn sich auch ein Glücksfall ereignete, und Cäsar noch überwunden würde, so wolle er doch nicht in Rom bleiben, sondern der Härte und den bittern Gesinnungen des Scipio entfliehen, da er jetzt schon gegen sehr viele harte und stolze Drohungen gebrauche. Es kam aber ganz anders als er vermuthete; denn er erhielt einen Boten aus dem Lager, der vor drey Tagen abgegangen war, und spät Abends anlangte, welcher die Nachricht brachte, daß eine grosse Schlacht bey Thapsus vorgefallen, in welcher die Truppen vom Cäsar aufs Haupt geschlagen, und die Läger erobert wären. Scipio und Juba waren mit wenigen entkommen, das ganze übrige Heer aber verloren.

Man kann sich leicht vorstellen, in welche Bestürzung die Stadt bey einer solchen Nachricht, die in der Nacht ankam, versetzt wurde. Die Einwohner wurden beynahe unsinnig, und konn-

ten kaum innerhalb den Mauern gehalten wer=
den. Allein Cato zeigte sich gleich öffentlich,
redte allen zu, die herumliefen und schrien, und
tröstete sie mit der Vorstellung, daß das Unglück
vielleicht nicht so arg sey, als man es mache, son=
dern durch den Ruf vergrössert wäre, wodurch er
das erste Schrecken stillte, und einen Aufruhr
verhinderte. Am folgenden Morgen berief er die
so genannten Dreyhundertmänner, welches zwar
eigentlich Römer waren, sich aber wegen ihres
Handels und Gewerbes in Africa niedergelassen
hatten, und die den Rath der Stadt vorstellten,
nebst den römischen Senatoren, die sich bey ihm
befanden, und deren Söhne, zu einer Versamm=
lung in den Tempel des Jupiters.

Indem sich die Zusammenberufenen noch ver=
sammelten, erschien er schon selbst mit einem so
ruhigen und gesetzten Wesen, als wenn nichts
vorgefallen wäre. Er las indessen, bis die Ver=
sammlung völlig zusammenkam, in einem mitge=
brachten Buche, worinnen die Liste der vorräthi=
gen Kriegsmunition, des Proviants, der Waffen,
und der Soldaten enthalten war. Als sie alle
beysammen waren, wandte er sich zuerst an die
Dreyhundert, und lobte mit vieler Weitläuftigkeit

den

den ihm bewiesenen Eifer, und die Treue, durch welche sie ihn mit ihrem Vermögen und Rath und That unterstützt hatten, er ermunterte sie darauf, sich nicht von einander zu trennen, und sich nicht einzeln durch Flucht oder Entweichung Rettung zu verschaffen zu suchen; denn wenn sie beysammen blieben, und mit vereinten Kräften Stand hielten, so würde sich Cäsar vor ihnen mehr scheuen, und auf ihr Bitten sie schonen. „Ihr müßt euch aber, fuhr er fort, nun selbst zu rathen suchen, und ich will euch nicht tadeln, ihr mögt was ihr wollt für eine Parthey ergreifen, sondern, wenn ihr euch dahin wendet, wo das Glück ist, will ich diese veränderte Gesinnung für eine Folge der Nothwendigkeit halten. Wollt ihr aber gegen die Gefahr Stand halten, und den Kampf für die Freyheit kämpfen, so will ich nicht allein eure Tapferkeit rühmen und bewundern, sondern mich als euren Anführer an die Spitze stellen, bis wir das äuserste fürs Vaterland werden gewagt haben, welches weder Utica noch Adrumet, sondern Rom ist, und dieses hat durch seine Macht sich schon öfters aus noch grössern Unfällen, als der gegenwärtige ist, gerettet. Wir haben zu unsrer Errettung und Sicherheit noch viele Mittel

übrig.

übrig, unter welchen das vornehmste ist, daß wir gegen einen Mann fechten, der zugleich an mehrern Orten Krieg führen muß, da Spanien sich zu den jungen Pompejus geschlagen, und Rom selbst noch nicht gewohnt worden ist, den Zügel sich anlegen zu lassen, sondern sein unwürdiges Geschick bey jeder Gelegenheit zu ändern, und sich zu empören suchen wird. Auch ist die Gefahr so sehr fürchterlich nicht, denn wir dürfen nur unsern Feind zu unserm Muster nehmen, welcher sein Leben wegen Ungerechtigkeiten wagt, da wir hingegen, beym ungewissen Ausgange des Krieges, entweder wenn wir siegen, das glücklichste Leben, oder wenn wir unglücklich sind, den rühmlichsten Tod zu erwarten haben. Allein das alles müßt ihr vor euch selbst überlegen, und ich wünsche, daß euch in jeder Wahl, die ihr treffen werdet, eure vorige Tapferkeit und Eifer glücklichst möge belohnt werden.„

Verschiedene in der Versammlung bekamen durch diese Rede des Cato neuen Muth, bey den meisten war die Bewundrung seiner edelmüthigen Unerschrockenheit und seiner Leutseligkeit dabey so groß, daß sie darüber fast die gegenwärtigen Umstände vergassen, und ihn, als den einzigen

unüberwindlichen und über jedes Schicksal erhabnen Feldherrn, baten, sich ihres Vermögens, ihrer Waffen, ihres Lebens nach Gefallen zu bedienen, denn es sey besser, unter der Anführung eines solchen Mannes zu sterben, als sich mit der Verrätherey einer so grossen Tapferkeit zu erretten. Es that auch jemand den Vorschlag, man solle den Sklaven die Freyheit geben, und die mehrsten fielen diesem Vorschlage bey. Allein Cato weigerte sich selbst, dieses zu thun, weil es wider den Gebrauch und die Gesetze sey; wenn aber die Herren ihre Sklaven freywillig losgeben wollten, so wolle er alsdenn die zu Soldaten tüchtigen annehmen. Es wurde darauf sehr vieles versprochen, und Cato begab sich hinweg, mit der Order, daß diejenigen, die sich bereitwillig finden liessen, ihre Namen auffetzen sollten.

Bald darauf, als er aus der Versammlung gekommen war, empfieng er vom Juba und Scipio Briefe. Juba hatte sich mit wenigen Leuten auf einem Berge versteckt, und fragte den Cato, was er zu thun gedächte? denn wenn er Utica verlassen wollte, so würde er ihn mit seinem Heere erwarten, wollte er aber eine Belagerung aushalten, so würde er mit einem neuen Heere ihn zu

ent-

entsetzen suchen. Scipio lag nicht weit von Utica vor Anker, und wartete ebenfalls auf Catos Entschliessungen.

Cato ließ die Boten so lange auf Antwort warten, bis er sicher wußte, was die Dreyhundert beschlossen hätten. Die römischen Senatoren bezeigten sich sehr bereitwillig, sie schenkten sogleich ihren Sklaven die Freyheit, und bewafneten sie. Aber die Dreyhundertmänner, die den Rath von Utica vorstellten, welches Kaufleute waren, die von der Schiffahrt und der Handlung lebten, und deren größtes Vermögen in den Sklaven bestand, behielten die Vorstellungen des Cato nicht lange. Sie waren gleichsam solche Körper, welche geschwind warm, aber auch geschwind wieder kalt werden, wenn man sie vom Feuer wegnimmt. Cato erweckte und erwärmte sie, wenn er gegenwärtig war, wenn sie aber die Sache mit sich selbst überlegten, so vertrieb die Furcht vor den Cäsar wieder alle Ehrfurcht und Scheu, die sie vor den Cato gehabt hatten. — „Wer sind wir denn, sagten sie, und wessen Befehlen wollen wir uns denn widersetzen? Ists nicht derjenige Cäsar, der die ganze römische Macht in seinen Händen hat? Und keiner von uns ist ein Scipio,

Pom-

Pompejus oder Cato. Und wir wollen unter solchen Umständen, bey welchen alle Menschen aus Furcht sich viel demüthiger betragen, als sie sollten, vor die Freyheit der Römer fechten, und denjenigen von Utica aus bekriegen, vor dem ein Cato und Pompejus der Grosse aus Italien flohen, und dieses Land ihm überliessen? Wir wollen unsern Sklaven die Freyheit schenken, um sie Cäsarn entgegen zu stellen, da wir selbst nur so viel Freyheit haben, als er uns lassen will. Wir armseligen Menschen! Nein, lasset uns unsre Umstände besser in Erwägung ziehen, laßt uns den Sieger um Gnade bitten, und Gesandten an ihn schicken.„ Dieß waren die Gedanken derjenigen von den Dreyhundertmännern, die noch die mehrste Mäßigung beobachteten, der größte Theil von ihnen stellte den römischen Senatoren nach, und hofte, wenn diese dem Cäsar gefangen überliefert würden, seine Gnade desto leichter zu erhalten.

Obgleich Cato die Veränderung ihrer Gesinnungen bemerkte, so machte er ihnen darüber doch keine Vorwürfe. Er schrieb nur dem Juba und Scipio zurück, sie möchten nicht nach Utica kommen, weil man den Dreyhunderten nicht trauen

könnte.

könnte. Inzwischen kam eine ziemliche Menge Reuterey bey Utica an, die aus der Schlacht entflohen war. Drey von diesen Reutern wurden zum Cato abgesandt; sie überbrachten ihm aber sehr verschiedne Nachrichten. Denn einige von diesen entronnenen Reutern wollten sich zum Juba begeben, andere bestanden darauf, sich mit Catos Truppen zu vereinigen, und viele furchten sich auch, in Utica zu seyn.

Cato übertrug auf diese erhaltene Nachricht dem Marcus Rubrius den Befehl, in der Stille auf die Dreyhundert Achtung zu geben, die Liste derjenigen, die ihre Sklaven frey geben wollten, anzunehmen, niemanden aber dazu zu zwingen: er selbst aber gieng mit den Senatoren aus Utica heraus zu den Anführern der Reuterey, und bat sie, nicht so viele römische Senatoren zu verlassen, noch den Juba anstatt des Cato zum General anzunehmen, sondern vielmehr sich selbst und andre zu erretten, und in die Stadt zu kommen, welche nicht leicht erobert werden könnte, und auf viele Jahre mit Kriegsvorrath und Proviant versehen wäre. Die Senatoren baten darauf selbst mit Thränen um ihren Beystand. Die Anführer giengen zu ihren Reutern, um sich mit ihnen darüber

darüber zu besprechen, und Cato setzte sich mit den Senatoren auf einen Hügel, und wartete auf Antwort.

Inzwischen kam Rubrius voller Hitze an, und meldete, daß die Dreyhundert die größte Unordnung und Tumult angefangen, und die ganze Stadt in Aufruhr gebracht hätten. Die andern alle gaben sich nun gänzlich verloren, und weinten und heulten. Cato aber suchte ihnen wieder Muth einzusprechen, und schickte an die Dreyhundert, und ließ sie bitten, daß sie nur noch eine kurze Zeit sich gedulden möchten. Es kamen aber auch die Anführer der Reuter mit einer unangenehmen Antwort zurück. Wir haben nicht nöthig, sagten sie, dem Juba um Sold zu dienen, noch den Cäsar zu fürchten, wenn wir unter Anführung des Cato fechten, aber das ist zu gefährlich, daß wir uns mit den Einwohnern von Utica, gebornen Phöniciern, und ungetreuen Leuten, in eine Stadt einschlieſſen lassen sollen. Denn wenn sie sich auch jetzo ruhig verhalten, so werden sie doch gewiß, sobald Cäsar vor die Stadt rückt, sich wider uns empören, und uns verrathen. Wer also unsre Anwesenheit und Beystand verlangt, der muß alle Einwohner von Utica entweder verjagen,

oder vertilgen, und uns sodann in eine von Feinden und Barbaren reine Stadt rufen. So hart und grausam auch dieser Vorschlag dem Cato zu seyn schien, so gelassen antwortete er doch darauf, daß er die Sache mit den Dreyhundert überlegen wolle.

Wie er aber in die Stadt zurückkam, und sich mit den Dreyhundert unterreden wollte, fand er sie so stark verändert, daß sie nicht mehr mit Ehrfurcht gegen ihn Umwege und Vorstellungen brauchten, sondern sie erklärten grade zu ihren Unwillen gegen jeden, der sie würde nöthigen wollen, gegen Cäsarn sich zu wehren, welches sie weder könnten noch wollten. Einige erwähnten dabey, daß man die Senatoren bis zu Cäsars Ankunft in der Stadt zu behalten suchen müsse. Cato that als wenn er dieses letztere nicht hörte, und er hörte wirklich auch schwer. Wie ihm aber jemand die Nachricht brachte, daß die Reuter im Abzuge begriffen wären, so gieng er sogleich, aus Besorgniß, daß die Dreyhundert wider die römischen Senatoren etwas Gefährliches unternehmen möchten, mit seinen Freunden zur Stadt heraus, und setzte, wie er sahe, daß die Reuter schon voraus waren, ihnen zu Pferde nach. Die Reuter

freueten

freueten sich, wie sie den Cato ihnen nachkommen sahen, nahmen ihn auf, und baten ihn, daß er sich mit ihnen zugleich retten möchte. Hierbey soll Cato in Thränen ausgebrochen seyn, und flehentlich mit ausgestreckten Händen gebeten haben, daß sie sich der römischen Senatoren in Utica doch erbarmen möchten, einige auch mit ihren Pferden zurück nach der Stadt gekehrt, und an ihre Waffen gegriffen haben, bis er es endlich dahin gebracht, daß sich die Reuter entschlossen, noch diesen Tag zu warten, um den Senatoren einen sichern Abzug zu verschaffen.

Cato kam nun mit diesem Corps Reuterey nach der Stadt zurück, und besetzte damit theils die Thore, theils das Schloß, wodurch er den Dreyhundert eine solche Furcht einjagte, daß sie glaubten, sie würden für ihre veränderten Gesinnungen nun bestraft werden. Sie liessen daher den Cato durch Abgeorduete bitten, daß er doch ja zu ihnen kommen möchte, um sich mit ihnen zu besprechen. Die römischen Senatoren aber stellten sich um den Cato herum, und wollten, wie sie sagten, nicht zugeben, daß ihr Beschützer und Erretter so treulosen und verräthrischen Leuten sich Preis gäbe. Jetzt zeigte sich nun der deutlichste

Beweis, wie sehr Catos Tugend von allen, die sich in Utica befanden, ohne Unterschied, anerkannt, geliebt und bewundert wurde, und wie sehr man fühlte, daß sie ganz ohne Verstellung oder Betrug war. Denn ob er gleich schon längst den Entschluß gefaßt hatte, sich selbst das Leben zu nehmen, so unterzog er sich doch noch den größten Beschwerlichkeiten, Sorgen und Bekümmernissen, um andrer Bestes willen, und um vorher erst alle in Sicherheit zu bringen, ehe er sein Leben endigte. Es war auch seine Neigung, sich selbst zu tödten, gar nicht unbekannt, ob er sie gleich nicht durch Worte merken ließ. *

Er tröstete die über ihn besorgten Senatoren, gab den Bitten der Dreyhundert Gehör, und begab sich ganz allein zu ihnen hin. Sie bezeugten ihm darüber den schuldigen Dank, baten ihn, sich in allen übrigen Dingen gänzlich auf ihre Treue zu verlassen, und sich ihrer zu allem zu bedienen, nur möchte er mit ihrer Schwachheit Mitleiden haben, wenn sie keine Catonen wären, und nicht

* ὁ γὰρ ἄδηλος — καίπερ ὁ Φασκοντος; nach einer Handschrift des Stephanus, und noch einer andern; die gemeine Lesart giebt keinen richtigen Sinn.

nicht so viel Herzhaftigkeit als er besässen. Sie hätten, sagten sie, den Entschluß gefaßt, an den Cäsar eine Gesandtschaft zu schicken, und ihn um Gnade, und zwar zuerst für den Cato, bitten zu lassen, und wenn Cäsar nicht ihm, dem Cato, Pardon geben wollte, so würden sie auch keinen Pardon vom Cäsar annehmen, sondern bis auf den letzten Blutstropfen für ihn fechten. Cato aber gab ihnen zur Antwort, „er erkenne zwar ihr Wohlwollen für sich mit Danke, sie sollten aber für ihn nur ganz unbekümmert seyn, und durch eine eilfertige Gesandtschaft für ihre eigne Errettung beym Cäsar sorgen, denn Ueberwundne, setzte er hinzu, müssen um Gnade, und Verbrecher um Verzeihung bitten. Ich aber bin mein ganzes Leben hindurch unüberwunden geblieben, und habe auch, so oft ich gewollt, durch gerechte und gute Handlungen über Cäsarn den Sieg gewonnen; Cäsar selbst ist der Ueberwundne und Schuldige, denn er thut nun offenbar dasjenige gegen das Vaterland, was er sonst immer zu leugnen pflegte.„

Nach diesen Worten verließ er die Dreyhundert, und wie er gleich darauf hörte, daß Cäsar mit der ganzen Armee schon im Anzuge gegen

Utica wäre, rief er aus: Ach! dieser Mann gegen Männer wie wir sind! — Er wandte sich darauf zu den Senatoren, und rieth ihnen nicht zu zaudern, sondern auf ihre Errettung bedacht zu seyn, so lange noch die Reuter da wären. Er ließ darauf alle Thore der Stadt zuschlieffen, dasjenige ausgenommen, was nach dem Meere zu gieng, theilte die Schiffe unter seine Untergebne aus, richtete gute Ordnung ein, sorgte für die Abwendung aller Gewaltthätigkeiten und alles Tumults, und versahe die Dürftigen noch mit Reisegeldern. Inzwischen schickte Marcus Octavius, welcher mit einem Corps von zwey Legionen in der Nähe von Utica stand, und ließ den Cato fragen, wer von ihnen beyden das Obercommando übernehmen sollte? Cato gab darauf keine Antwort, wandte sich aber zu seinen Freunden und sagte: „Dürfen wir uns noch wundern, daß wir gänzlich zu Grunde gehn, da wir sehen, daß wir am Rande des Verderbens uns noch von der Herrschsucht einnehmen lassen!„

Inzwischen meldete man ihm, daß die Reuter bey ihrem Abzuge aus der Stadt die Einwohner plünderten, und was sie könnten, als Beute mitnähmen. Er eilte sogleich ihnen nach, riß den

ersten,

ersten, die er antraf, ihre Beute weg, und bewog dadurch die andern, daß sie ebenfalls alles, was sie hatten, von freyen Stücken wegwarfen, und voll Schaam mit niedergeschlagenen Augen weg-eilten. Wie Cato wieder in die Stadt zurück-kam, hielt er eine Versammlung der Einwohner von Utica, und bat sie, den Cäsar nicht wider die Dreyhundert zu erbittern, sondern gemeinschaft-lich auf ihre allerseitige Errettung bedacht zu seyn. Darauf gieng er wieder ans Meer, sahe zu, wie diejenigen abfuhren, welche er von den Fremden und seinen Freunden dazu hatte bereden können, und nahm von ihnen Abschied. Seinem Sohne sagte er nichts, daß er zu Schiffe gehen sollte, denn er hielt es nicht für gut, ihn abzuweisen, da er ihm so sehr ergeben war.

Es befand sich unter seinen Freunden ein ge-wisser Statyllius, ein junger Mann, der aber eine besondre Stärke des Geistes zeigen, und die Apathie des Cato nachahmen wollte. Diesen suchte Cato sehr zur Abreise zu bewegen, denn er war ein erklärter Feind des Cäsars; und wie er ihn dazu nicht bewegen konnte, so blickte er auf den Stoiker Apollonides, und den Demetrius, einen Peripatetiker, und sagte zu ihnen: „Eure

Sache ist es, diesen jungen stolzen Mann auf gelindere Gedanken zu bringen, und zu seinem eignen Besten zu lenken.„ Er nahm darauf von den Wegsegelnden Abschied, und brachte mit Besorgung der nothwendigsten Geschäfte noch die Nacht und den größten Theil des folgenden Tages zu.

Lucius Cäsar kam indessen zu ihm, welcher als ein Verwandter des Cajus Julius Cäsars als Abgeordneter zu denselben sich begeben, und für die Dreyhundert Pardon suchen sollte. Er bat den Cato, ihm eine recht bewegliche Rede an den Cäsar für die Dreyhundert aufzusetzen, die er gebrauchen wollte; denn für dich, setzte er hinzu, werde ich es mir für eine Ehre halten, dem Cäsar die Hände zu drücken, und ihm zu Füssen zu fallen. Allein Cato verbat dieses mit den Worten: Wenn ich meine Errettung Cäsars Gnade wollte zu danken haben, so dürfte ich nur selbst zu ihm hingehen. Ich will aber dasjenige nicht dem Tyrannen zu danken haben, worüber er kein Recht hat, denn er hat kein Recht, denjenigen als Herr das Leben zu schenken, denen er nichts zu befehlen hat. In Absicht aber der Dreyhundert wollen wir gemeinschaftlich überlegen, wie wir die Fürbitte am besten einrichten können. Nach gehaltner Ueber-

legung darüber mit dem Lucius Cäsar, empfohl er ihm noch beym Abschiede seinen Sohn und seine Freunde, und entließ ihn mit den Versicherungen seiner Freundschaft.

Hierauf gieng er nach Hause, ließ seinen Sohn und seine Freunde zu sich kommen, und gab, unter verschiedenen andern Gesprächen, seinem Sohne die Warnung, sich mit den Staatsangelegenheiten gar nicht zu beschäftigen, denn, sagte er, man kann nicht mehr die Staatsgeschäfte so treiben, wie es eines Cato würdig ist, und auf andre Art es zu thun, ist schändlich.

Gegen Abend begab er sich ins Bad, wo er sich des Statyllius erinnerte, und mit starker Stimme dem Apollonides zurief: Hast du dem Statyllius seinen Stolz benommen? Und ist denn der Mann abgesegelt, ohne von mir Abschied zu nehmen? — O nein, sagte Apollonides, der bleibt stolz und unbeweglich, so viel wir ihm auch zugeredet haben, und betheuert hier zu bleiben, und zu thun, was du thust; worauf Cato mit Lächeln antwortete: Das wird sich bald zeigen.

Wie er aus dem Bade kam, speisete er in Gesellschaft aller seiner Freunde und der obrigkeitlichen Personen aus Utica, und zwar sitzend, so

wie er nach der pharsalischen Schlacht beständig zu thun pflegte, nicht nach der gewöhnlichen Sitte, liegend. Nach Tische besprach er sich noch beym Trunke mit seiner Gesellschaft von allerhand philosophischen Materien auf eine muntere angenehme Art. Es kam unter andern so genannten paradoxen Sätzen der Stoiker auch die Maxime vor, daß allein der Tugendhafte frey, und alle Lasterhafte Sklaven wären. Als hierbey der peripathetische Philosoph, wie ganz natürlich war, widersprach, so fiel ihm Cato mit Heftigkeit in die Rede, und vertheidigte den Satz mit einer solchen Hitze und Nachdruck, daß niemand mehr daran zweifelte, er habe sich entschlossen, aus den gegenwärtigen Umständen sich durch Verkürzung seines Lebens zu befreyen. Es war daher auch, nach der Aeusserung dieses Sentiments, die ganze Gesellschaft stille und niedergeschlagen, allein Cato fieng sogleich wieder an sie zu ermuntern, und um ihnen den Argwohn zu benehmen, erkundigte er sich nach verschiedenen Umständen, und schien sowohl für diejenigen, welche abgesegelt waren, als für die, welche zu Lande ihren Weg durch eine barbarische und dürre Wüste genommen hatten, besorgt zu seyn.

Nach aufgehobner Tischgesellschaft gieng er, wie er gewöhnlich nach Tische zu thun pflegte, mit seinen Freunden spatzieren, worauf er der Wache noch die nöthigen Befehle gab. Darauf gieng er in sein Zimmer, und nahm von seinem Sohne und jedem seiner Freunde auf eine viel zärtlichere und rührendere Art Abschied, als er sonst zu thun gewohnt war, wodurch er die Vermuthung, die man von seinem Vorsatze hatte, noch mehr bestärkte.

Nachdem er sich ins Bette gelegt, ergrif er Platos Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, und hatte den größten Theil des Buchs schon durchgelesen, als er an seinem Bette in die Höhe blickte, und wie er seinen Degen nicht hängen sahe, welchen ihm sein Sohn, währendem Essen, weggenommen hatte, rief er einen seiner Sklaven und fragte ihn, wer ihm seinen Degen weggenommen hätte? Der Sklave schwieg ganz stille, und Cato fuhr fort, weiter in dem Buche zu lesen. Nach einem Weilchen darauf aber, damit es nicht schiene, als wenn er nach dem Degen sehr begierig wäre, und ihn durchaus gleich haben wollte, sondern nur ihn wieder haben wollte, befahl er dem Sklaven, ihm den Degen zu bringen.

Wie

Wie es sich aber damit verzog, und ihm niemand den Degen brachte, indessen er schon das Buch ganz durchgelesen hatte, rief er einen Sklaven nach dem andern mit lauter heftiger Stimme, und verlangte seinen Degen. Einem schlug er sogar mit der geballten Faust auf den Mund, daß er sich die Hand blutig machte. Er schalt dabey und schrie, sein Sohn und seine Sklaven wollten ihn seinem Feinde ganz wehrlos überliefern, bis endlich sein Sohn und seine Freunde mit Thränen in sein Zimmer gelaufen kamen, ihm um den Hals fielen, und mit Weinen und Bitten ihn zu beruhigen suchten. Er sah sie aber mit starren Augen an, und sagte: „Was habe ich denn gethan, daß man mit mir wie mit einem Wahnwitzigen umgeht? Warum zeigt mir denn niemand und überführt mich, daß ich thörichte Anschläge gefaßt, und doch hindert man mich, nach meinen Entschlüssen zu handeln, und entwafnet mich. Warum legst du nicht deinen Vater in Fesseln, mein lieber Sohn, und bindest ihn, daß ihn Cäsar, wenn er ankommt, ganz unfähig finde, sich zu vertheidigen? Ich brauche ja nicht erst meinen Degen, wenn ich mich umbringen will, ich darf

ja nur den Athem eine Weile an mich halten, oder den Kopf an die Wand stossen.„

Sein Sohn gieng bey diesen Ausdrücken mit Heulen zum Zimmer heraus, und die andern alle folgten ihm nach, bis auf den Demetrius und Apollonides, welche ganz allein bey ihm blieben. Er sprach mit diesen auf eine weit gelassenere Art: „Habt ihr auch, sagte er, euch vorgenommen, einen Mann von meinem Alter mit Gewalt beym Leben zu erhalten, und euch hieher gesetzt, um mich zu bewachen? Oder wollt ihr mir Gründe darlegen, daß es weder etwas unerträgliches noch unanständiges für den Cato sey, die Erhaltung seines Lebens, woran er gänzlich verzweifeln muß, von seinem Feinde zu erwarten? Habt ihr dergleichen, so bringt sie vor, und überzeugt mich, daß ich alle die bisherigen Grundsätze und Maximen, nach denen ich gelebt, verwerfen kann, und durch Cäsarn weiser, und ihm also einen noch grössern Dank schuldig werde. Ich habe auch noch keinen Entschluß gefaßt, was ich thun will; allein es muß mir frey stehen, wenn ich einen Entschluß gefaßt habe, ihn auszuführen. Ich will die Sache auf gewisse Weise mit euch selbst überlegen, nämlich nach denjenigen Grundsätzen, die

die ihr selbst, als Philosophen, behauptet. * Begebt euch also nur getrost hinweg, und sagt meinem Sohne, er soll seinen Vater zu nichts zwingen, wozu er ihn nicht bereden kann.„

Demetrius und Apollonides wandten nichts dagegen ein, sondern giengen mit weinenden Augen zum Zimmer heraus. Darauf brachte ein kleiner Knabe dem Cato seinen Degen. Er zog ihn sogleich aus, und besah ihn, und wie er fand, daß die Spitze noch gut und scharf war, sagte er: **Nun bin ich mein eigner Herr!** Er legte darauf den Degen neben sich, und las wieder in Platos Buch, welches er zweymal soll durchgelesen haben. Darauf fiel er in einen tiefen Schlaf, daß man ihn draussen konnte schnarchen hören. Um Mitternacht rief er einen seiner Freygelassenen, Kleanthes, welches sein Arzt war, und den Butas, den er am meisten bey politischen Geschäften brauchte. Den Butas schickte er ans Meer hin, um nachzusehen, ob alle Schiffe schon unter Segel gegangen wären, und ihm davon Nachricht zu bringen. Von dem Arzte aber ließ er sich sei-

ne

* οἷς καὶ ὑμεῖς οἱ Φιλόσοφοι χρῆσθε; nach der Lesart einer Anonymischen Handschrift: die gemeine Lesart giebt keinen Sinn.

ne Hand verbinden, die von dem Schlage, welchen er vorher dem Sklaven gegeben hatte, aufgeschwollen war. Dieser Umstand machte jedermann wieder ruhiger, und man glaubte, er hätte noch Lust zu leben. Bald darauf kam Butas mit der Nachricht an, daß alle andre, bis auf den einzigen Crassus, abgesegelt wären, welcher wegen eines gewissen Geschäfts sich so lange verweilt hätte, nun aber auch im Begriffe wäre, zu Schiffe zu gehen, obgleich das Meer sehr stürmisch sey. Cato seufzete, wie er dieß hörte, und bedauerte diejenigen, die sich auf die See begeben hatten. Er schickte den Butas nochmals ans Meer, um zu sehen, ob etwa jemand zurückgekommen sey, und einige Hülfe nöthig hätte.

Schon sangen die Vögel, und der Morgen brach an, und Cato schlief wieder ein wenig ein, inzwischen kam Butas wieder zurück, und meldete, daß alles im Hafen stille wäre. Cato befahl ihm nunmehr, die Thüre abzuschliessen, und legte sich wieder auf seinem Bette nieder, als wenn er den noch übrigen Rest der Nacht durchruhen wollte. Sobald aber Butas herausgegangen war, zog er sein Schwerdt, und stieß es sich durch die Brust. Weil aber der Stoß, wegen der geschwol-

schwollenen Hand, nicht stark genug gewesen war, so starb er nicht sogleich, sondern rang eine Zeitlang mit dem Tode, und fiel darüber mit einem grossen Lermen aus dem Bette, und warf einen dabey stehenden Rechentisch um. Seine Diener, sein Sohn und seine Freunde liefen auf dieses Gepolter sogleich herein, und fanden ihn mit Blute über und über besprützt, und die Eingeweide zum Leibe heraushängend, doch lebte er noch, und hatte die Augen offen. Alle geriethen in das äusserste Schrecken, sein Arzt aber wollte versuchen, die Eingeweide, die noch unverletzt waren, wieder in den Leib zu stecken, und die Wunde zuzunähen. Aber Cato, der indessen wieder etwas zu sich kam, stieß den Arzt weg, und riß die Eingeweide wieder heraus, und die Wunde noch mehr auf, bis er starb.

In einem Zeitraume, in welchem man hätte glauben sollen, daß kaum alle im Hause den Vorfall erfahren hätten, waren schon die Dreyhundertmänner von Utica vor seiner Thüre, und bald darauf versammelte sich das ganze Volk aus der Stadt, und nannten ihn einstimmig ihren Wohlthäter, ihren Erretter, und den Einzigen freyen und unüberwindlichen Mann. Dieß thaten sie,

indem

indem eben Nachricht einlief, daß Cäsar anmarschire, aber sie liessen sich weder durch die Furcht, noch durch die Schmeicheley gegen den Sieger, noch durch die vormals unter ihnen entstandne Mißhelligkeit von der Ehrfurcht gegen den Cato abhalten. Sie schmückten seinen Körper, und begruben ihn mit vielem feyerlichen Pompe am Ufer des Meers, wo noch seine Statüe mit einem Degen in der Hand, steht, und dachten nicht eher als nach dieser vollbrachten Ehrenbezeigung an ihre eigne und der Stadt Erhaltung.

Wie Cäsar von denen, die aus Utica kamen, gehört hatte, daß Cato in Utica bliebe, und an keine Flucht dächte, sondern nur die andern alle fortschickte, er selbst aber mit seinen Freunden und seinem Sohne ganz getrost heruingienge, so wußte er nicht, was er davon denken sollte. Er eilte aber mit seinem Heere so schnell es möglich war, nach Utica, um sich dieses Mannes, an welchem ihm so viel gelegen war, zu bemächtigen. Wie er aber noch unterwegens von Catos Tode Nachricht bekam, soll er in die Worte ausgebrochen seyn: O Cato, ich gönne dir deinen Tod nicht, weil du mir nicht deine Erhaltung gegönnt hast. Cato hätte in der That, wenn er die Erhaltung

seines Lebens vom Cäsar angenommen hätte, nicht so sehr seinen eignen Ruhm beschimpft, als des Cäsars seinen vergrössert. Es ist ungewiß, wie sich Cäsar gegen den Cato würde betragen haben, doch läßt sich von einem so großmüthigen Manne, wie Cäsar war, das beste vermuthen.

Cato hatte sein Leben auf acht und vierzig Jahre gebracht. Seinem Sohne that Cäsar kein Leid an. Er soll sich aber einem trägen Leben und der Galanterie gegen das Frauenzimmer ergeben haben. Als er sich in Cappadocien bey einem gewissen Marphadates, der mit der königlichen Familie verwandt war, und eine sehr schöne Gemahlin hatte, längere Zeit aufhielt, als es sich gut schickte, so zog er sich verschiedene Spöttereyen zu. Man gebrauchte unter andern den Ausdruck von ihm: **Morgen, nach dreyßig Tagen, wird Cato wieder abreisen.** Ingleichen: **Porcius und Marphadates sind zwey recht gute Freunde, und haben nur eine Seele.** Des Marphadates Gemahlin hieß Psyche, welches Wort auch Seele bedeutet. Ferner sagte man: **Cato führt sich großmüthig und prächtig auf, und hat eine königliche Seele.** (Psyche.)

Allein

Allein allen diesen Schimpf löschte und vertilgte er durch seinen Tod. Denn als in der Schlacht bey Philippi für die Freyheit gegen den Cäsar und Antonius, die Armee zum Weichen gebracht wurde, wollte Cato weder fliehen noch sich verstecken, sondern stellte sich den Feinden entgegen, foderte sie auf, drang mit denen, die noch Stand hielten, in sie ein, und fiel unter Wundern von Tapferkeit todt dahin. Auch that es die Tochter des Cato ihrem Vater an Keuschheit und an Tapferkeit gleich. Sie war mit dem Brutus, Cäsars Mörder, vermählt, nahm an der Verschwörung gegen Cäsarn Antheil, und brachte sich selbst auf eine ihrer Familie und Tapferkeit würdige Art um, wie im Leben des Brutus umständlich erzehlt wird.

Was dem Statyllius betrift, von dem ich oben erwähnt habe, daß er Catos Beyspiele folgen wollte, so wurde er zwar damals von den beyden Philosophen abgehalten, sich selbst umzubringen, wie er in Willens hatte; in der folgenden Zeit aber wurde er der getreueste und nützlichste Freund des Brutus, und blieb in der Schlacht bey Philippi.

Agis.

Es ist keine unschickliche und unwahrscheinliche Muthmassung, daß die Fabel, nach welcher Ixion anstatt der Juno eine Wolke umarmt, und auf diese Art die Centauren gezeugt hat, auf die Ehrgeizigen ziele, welche die Ehre, als den blossen Schatten der Tugend, ergreifen, und keine lautere für ächttugendhafte erkannte, sondern nur unächte, und manche aus Guten und Bösen gemischte Handlungen hervorbringen, indem sie, von ihren Neigungen getrieben, bloß ihren Begierden und Leidenschaften folgen. Was die Hirten beym Sophokles von ihren Heerden sagen: Wir sind die Herren unsrer Heerden, und müssen ihnen doch dienen, sie reden nicht, und wir müssen ihnen doch folgen: das trift ganz eigentlich bey denjenigen Staatsmännern ein, welche sich nach den Neigungen und Begierden des Volks richten, und demselben dienen und gehorchen, um nur den Namen der Demagogen und Regenten zu führen. Es

geht diesen Personen, welche bey ihrer Staatsverwaltung nur auf die Ehre sehen, wie denjenigen, die im Vordertheile des Schiffes sitzen, und das, was vor ihnen ist, eher als die Steuerleute sehen, aber dennoch immer auf diese ihre Augen richten, und was diese befehlen, thun müssen: sie sind die Diener des Volks, und führen bloß den Namen der Regenten.

Ein im genauesten Sinne vollkommen rechtschaffener Mann bedarf der Ehre nicht weiter, als in so ferne sie ihm durch den erworbenen Credit den Weg zur Ausführung seiner guten Handlungen bahnt. Hingegen einem jungen und ehrgeizigen Manne muß man es verstatten, daß er durch die Ehre guter Handlungen sich eine Art von Schmuck und Glanz erwirbt, denn die bey jungen Personen erst hervorkeimenden Tugenden und die erst erzeugten Vortreflichkeiten werden, wie Theophrast sagt, durch das Lob gestärkt, und wachsen mit der erhabnen Gesinnung auf die fernere Zeit empor. Das Uebermaaß aber, welches in allen Dingen gefährlich ist, wird beym politischen Ehrgeize verderblich. Es treibt diejenigen, welche Gewalt in den Händen haben, bis zum Unsinn und zur offenbarsten Tollkühnheit, wenn

sie nicht das Gute für rühmlich, sondern nur das Rühmliche für gut halten. Man muß sich gegen das Volk auf solche oder ähnliche Art ausdrücken, wie Phocion zum Antipater sagte, da ihm dieser etwas Unanständiges zumuthete: Du kannst nicht den Phocion zugleich zu deinem Freunde und zu deinem Schmeichler haben. — Ihr könnt mich nicht, muß man sagen, zugleich zu eurem Anführer und zu eurem Nachfolger haben. Sonst ereignet sich der Fall mit der Schlange in der Fabel, deren Schwanz sich gegen den Kopf empörte, und wechselsweise mit demselben vorausgehn und nicht immer hinten nach gehn wollte: er kam bey seiner übernommenen Anführung übel weg, stieß blindlings da und dorthin, und verletzte den Kopf, der so wider die Natur einem blinden und tauben Theile des Körpers gefolgt war. Dieses Schicksal widerfährt denjenigen Staatsmännern sehr oft, welche sich in allen nach dem Volke richten. Wenn sie sich gänzlich an das Volk gehangen haben, das sich blindlings verführen läßt, so können sie nachher sich nicht wieder zurückziehen, und der Verwirrung Einhalt thun.

Diese Gedanken über die Begierde nach Ehre und Gunst beym Volke fielen mir ein, als ich die gewalt-

gewaltsamen Folgen dieser Leidenschaft in den Schicksalen der beyden Gracchen, des Tiberius und Cajus, betrachtete. Beyde Männer, die das glücklichste Genie, die beste Erziehung, die richtigsten Grundsätze der Staatsverwaltung hatten, stürzte nicht sowohl die unmäßige Begierde nach Ehre, als die Furcht vor Schande, und eine Furcht, die keinen unedlen Grund hatte. Denn sie sahen das erhaltene Wohlwollen ihrer Mitbürger als eine Schuld an, welche sie sich schämten nicht wieder zu erstatten. Sie beeiferten sich, die vom Volke erhaltenen Ehrenbezeigungen immer durch nützliche Staatsverhandlungen zu übertreffen, und da sie dagegen immer wieder um desto mehr Ehre erhielten, je günstigere Verhandlungen sie zu Stande gebracht hatten, so wurde auf solche Art eine wechselseitig heftige Liebe zwischen ihnen und dem Volke entzündet, bis sie unvermerkt so weit kamen, daß sie sagen konnten: Es ist nicht recht weiter zu gehen, und gereicht doch zur Schande, hier stille stehen zu bleiben; * wie

* αἰσχρὸν ἤδη τὸ παύσασθαι. Nach der Lesart Heinrich Stephans und der Engländischen Editoren, welche auch in der Reiskeschen Ausgabe in den Text aufgenommen worden.

man aus der Erzehlung ihres Lebens am besten beurtheilen wird.

Mit diesen beyden Römern wollen wir ein Paar lacedämonische Bürgerfreunde, die Könige Agis und Kleomenes, in Parallele stellen. Diese wollten ebenfalls, wie jene, die Macht des Volks vermehren, und eine, seit langen Zeiten verlorne, gute und gerechte Staatsverfassung wieder einführen, geriethen aber ebenfalls dadurch in den Haß der mächtigen Grossen, welche ihre erlangten Vorzüge und Reichthümer nicht wollten fahren lassen. Die beyden Lacedämonier waren zwar nicht Brüder, beobachteten aber in ihrem Staatssystem eine ganz brüderlich gleiche Einförmigkeit, unter folgendem Anfange und Umständen.

Sobald die Begierde nach Silber und Gold in Sparta Eingang gefunden hatte, und auf den Besitz von Reichthümern Geitz und niedrige Haabsucht, auf den Genuß derselben aber Ueppigkeit, Weichlichkeit und Pracht gefolgt war; so hatte Sparta seine meisten Vorzüge verloren, und befand sich in schlechten verächtlichen Umständen, bis auf die Zeit, da Agis und Leonidas den königlichen Thron bestiegen. Agis, aus dem Geschlechte

schlechte der Eurytioniden, des Eudamidas Sohn, war der sechste vom Agesilaus, der nach Asien übergegangen war, und unter allen Griechen das größte Ansehn sich erworben hatte. Agesilaus zeugte den Archidamus, welcher bey Mandyrium in Italien von den Messapiern erschlagen wurde. Archidamus hatte zwey Söhne, Agis und Eudamidas, von denen der ältere, Agis, vom Antipater bey Megalopolis getödtet wurde, und da er keine Kinder hinterließ, gelangte Eudamidas zur Regierung. Dieser zeugte den Archidamus, Archidamus Eudamidas den Zweyten, und Eudamidas den Agis, dessen Leben wir hier beschreiben.

Leonidas, des Kleonymus Sohn, stammte aus dem andern königlichen Geschlechte, dem Geschlechte der Agiaden, ab. Er war der achte vom Pausanias, der in der Schlacht bey Platäa den Mardonius überwunden hatte. Pausanias zeugte den Plystonax, dieser den Pausanias den Zweyten, nach dessen Flucht aus Lacedämon nach Tegea, zuerst sein älterer Prinz Agesipolis, und da dieser ohne Kinder starb, der jüngere, Kleombrotus, zur Regierung kam. Kleombrotus zeugte Agesipolis den Zweyten, und Kleomenes. Jener regierte nicht lange Zeit, und hinterließ keine

Kinder, daher Kleomenes zur Regierung gelangte. Dieser verlor seinen ältern Prinzen, Akrotatus, noch bey seinen Lebzeiten, und der jüngere, Kleonymus, gelangte nicht zur Regierung, sondern es wurde ihm Areus, ein Enkel des Kleomenes, und Sohn des Akrotatus, vorgezogen. Areus blieb vor Korinth, und sein Sohn Akrotatus bestieg den Thron. Dieser blieb in der Schlacht gegen den Tyrannen Aristodemus bey Megalopolis, und hinterließ eine schwangere Gemahlin, welche nachher mit einem Prinzen niederkam, über welchen Leonidas, des Kleonymus Sohn, die Vormundschaft führte. Da dieser Prinz aber noch in seiner frühen Jugend starb, gelangte Leonidas selbst zur Regierung. Sein Charakter schickte sich nicht für die Lacedämonier, denn, ob sie gleich insgesammt durch das Verderben des Staats mit waren verführt worden, und von ihren uralten Sitten abgewichen waren, so gieng doch die Ausartung der Sitten des Leonidas offenbar zu weit. Er hatte sich lange Zeit an den Höfen der persischen Satrapen und des Königs Seleucus aufgehalten, und wollte nachher diese übermüthige Pracht in Griechenland und bey einer durch Gesetze eingeschränkten Regierung, sehr unschicklich, einführen.

Agis hingegen übertraf an Talenten und an erhabner Denkungsart nicht nur den Leonidas, sondern fast alle Könige, die seit dem grossen Agesilaus regiert hatten. Er war noch nicht zwanzig Jahr alt, als er schon, ob er gleich von seiner Mutter Agesistrata, und seiner Großmutter Archidamia, welche die größten Reichthümer in ganz Lacedämon besassen, im Ueberflusse und Ueppigkeit erzogen war, sich auf einmal für einen Feind aller Wollüste erklärte, allen Schmuck und Verschönerung seiner körperlichen Gestalt wegwarf, aller Pracht und Ueppigkeit entsagte, und sich eine Ehre daraus machte, im Lacedämonischen Mantel zu erscheinen. Er verlangte auch, daß seine Tafel, seine Bäder, und seine ganze Lebensart nach alter lacedämonischer Weise eingerichtet seyn sollten, und sagte: „Er wünschte nicht die Regierung zu führen, wenn er nicht dadurch die alten Gesetze und urväterlichen Sitten wieder herstellen könnte.„

Der erste Anfang der Verschlimmerung und der Verderbniß des lacedämonischen Staats fieng zu der Zeit an, da die Lacedämonier die athenienfische Herrschaft zerstörten, und sich mit einem Ueberflusse von Gold und Silber bereicherten.

Da

Da indessen jedoch die vom Lykurg bestimmte Anzahl der Häuser bey den Erbfolgen beobachtet wurde, und der Vater seinem Sohne immer den gehörigen Erbtheil hinterließ, so blieb noch gewissermassen die eingeführte Ordnung und Gleichheit, und bewahrte den Staat vor andern Uebertretungen. Endlich aber brachte ein gewisser Epitadeus, ein mächtiger, und dabey eigensinniger und harter Mann, da er das Amt eines Ephorus führte, und mit seinem Sohne in Zwist gerieth, ein Gesetz in Vorschlag, vermöge dessen es jedem frey stehen sollte, sein Haus und sein Erbgut, wem er wollte, entweder bey seinem Leben zu schenken, oder in einem Testamente zu vermachen. Epitadeus brachte dieses Gesetz in Vorschlag, um dadurch seine Rachsucht zu befriedigen, die andern Lacedämonier aber fanden aus Habsucht einen Gefallen daran, und bestätigten dieses Gesetz, so daß es die Kraft der Gültigkeit erhielt, wodurch die beste Staatsverfassung verderbt wurde. Die mächtigen Grossen verdrangen nunmehr die Anverwandten von den Erbfolgen, und verschaften sich auf eine unmäßige Art reiche Erbgüter. Die Reichthümer kamen sehr bald in die Hände weniger Personen, die Armuth breitete sich

über

über den übrigen größten Theil der Stadt aus, und erzeugte niederträchtige, von allem Edlen und Guten entfernte Gesinnungen, und Neid und Haß gegen die Reichen. Die Anzahl der Spartiaten verminderte sich bis auf siebenhundert herab, und von diesen hatten vielleicht kaum hundert noch ihre Ländereyen und Erbgüter. Der übrige Theil des Volks in Sparta befand sich in Dürftigkeit und Verachtung, war träg und unwillig zu auswärtigen Kriegen, und sehnte sich und lauerte auf eine Veränderung der Umstände durch eine Staatsrevolution.

Daher unternahm Agis ein wirklich vortreffliches Werk, da er den Versuch machte, die Gleichheit unter den spartanischen Bürgern wieder herzustellen, und dadurch die Stadt zu bevölkern. Die jungen Spartaner fielen, wider Vermuthen, seinem Vorsatze bey, lenkten sich zur Tugend, und veränderten ihre Lebensart, wie die Kleidung, aus Liebe zur Freyheit. Den meisten alten aber, bey denen das Verderbniß schon eingewurzelt war, gieng es so wie verlaufenen Sklaven, die zu ihrem Herrn zurückgebracht werden, sie zitterten und furchten sich vor den Lykurg, ihrem alten Gesetzgeber. Sie widersetzten sich daher dem Agis,

der

der den damaligen Zustand seines Vaterlandes beklagte, und die alte Würde von Sparta wieder herzustellen trachtete. Inzwischen billigten doch Lysander, des Libys Sohn, Mandroklidas, des Ekphanes Sohn, und Agesilaus, sein rühmliches Vorhaben, und ermunterten ihn dazu. Lysander stand bey den Spartanern in dem größten Ansehn, Mandroklides war der geschickteste Mann unter allen Griechen in Unterhandlungen, und hatten eben so viel Verstand als List und Kühnheit. Den Agesilaus, den Onkel des Königs Agis, einen beredten aber weichlichen und geldgierigen Mann, bewegte zur Theilnehmung an diesem Anschlage sein Sohn Hippomedon, welcher sich schon in vielen Feldzügen grossen Ruhm erworben hatte, und wegen der Liebe der jungen Spartaner gegen ihn viel vermochte. Die wahre Ursache aber, die den Agesilaus bewog, an dieser Sache Theil zu nehmen, war seine grosse Schuldenlast, von welcher er bey einer Staatsrevolution befreyt zu werden hofte.

Sobald Agis den Agesilaus auf seine Seite gebracht hatte, versuchte er, seine Mutter zur Theilnehmung an seinem Vorhaben zu bewegen. Sie war des Agesilaus Schwester, hatte in Sparta

wegen

wegen der Menge ihrer Clienten, Freunde und Schuldner grossen Anhang, und behauptete in den Staatsangelegenheiten einen grossen Einfluß. Sie erschrack anfänglich, wie sie das Vorhaben ihres Sohns hörte, und suchte ihn davon abzubringen, weil es weder möglich sey, es auszuführen, noch auch vortheilhaft. Allein Agesilaus bewies ihr, daß alles zur Ausführung vollkommen gut angelegt, und die Sache selbst vortheilhaft sey, und ihr Sohn, der König Agis, flehte sie an, seiner Ehrbegierde und seinem Ruhme ihren Reichthum aufzuopfern. Ich kann, sagte er, doch niemals den andern Königen an Reichthume gleich kommen. Die Bedienten der persischen Satrapen, und die Sklaven der Vormünder vom Ptolemäus und Seleukus haben doch weit mehr Reichthümer, als alle spartanische Könige zusammengenommen: wenn ich aber durch Mäßigkeit, geringen Besitz, und grosse Denkungsart, die Ueppigkeit dieser Herren übertreffe, und die Gleichheit und Gemeinschaft der Güter unter den Spartanern wieder herstelle, so werde ich mir den Namen und den Ruhm eines wahrhaftig grossen Königs erwerben. Durch diese Vorstellung wurden die Gesinnungen der Königin Agesistrata und ihrer

Mutter

Mutter ganz verändert; sie wurden durch die edle Ruhmbegierde des jungen Königs entflammt, und so sehr zur Ausführung dieser edlen Unternehmung gleichsam begeistert, daß sie den Agis selbst noch mehr ermunterten und antrieben. Sie liessen ihre Freunde kommen, und redten auch diesen zu, sie besprachen sich auch mit den andern lacedämonischen Frauen darüber, weil sie wußten, daß die Lacedämonier immer ihren Frauen folgten, und diese mehr Antheil an den öffentlichen Staatsgeschäften als die Männer an den häuslichen Angelegenheiten hatten. Es befand sich damals der meiste lacedämonische Reichthum in den Händen der Frauen, und eben dieß machte dem Agis die Ausführung seines Vorhabens sehr schwer. Denn die Frauen, die nun nicht allein ihrer üppigen Lebensart, in welcher sie aus Unwissenheit eines höhern Guts, ihre ganze Glückseligkeit setzten, entsagen, sondern auch ihr Ansehn und die Macht, die sie sich durch ihren Reichthum erworben hatten, einbüssen sollten, widersetzten sich. Sie wandten sich an den andern König Leonidas, und baten ihn, er möchte, als ein älterer Mann, dem Agis Widerstand thun, und das Vorhaben hintertreiben.

Leonidas suchte zwar der Parthey der Reichen Beystand zu leisten, furchte sich aber vor dem Volke, welches sich nach einer Staatsveränderung sehnte. Er widersetzte sich daher nicht offenbar, allein er suchte die Sache durch geheime Mittel und Wege zu hintertreiben. Er besprach sich mit den obrigkeitlichen Personen, und verläumdete den Agis, als wenn er für die den Armen verschaften Güter der Reichen die unumschränkte Herrschaft zur Belohnung suchte, und durch die Vertheilung der Aecker und Erlassung der Schulden nicht sowohl Bürger für Sparta, als vielmehr getreue Soldaten für sich erkaufen wollte.

Gleichwol brachte es Agis dahin, daß Lysander Ephorus wurde, worauf er sogleich dem Senate den Entwurf seines Staatsedicts vortrug, dessen vornehmster Innhalt dieser war: — „Den Schuldnern sollten ihre Schulden erlassen werden, und das Land vertheilt werden; aus dem Lande von dem Thale bey Pellene bis an den Berg Tayget, und an die beyden Städte Malea und Sellasia sollten viertausend fünfhundert Portionen gemacht werden: von dem Lande ausserhalb dieses Bezirks sollten funfzehntausend Portionen gemacht werden, und diese sollten denjeni-

gen Männern in der Nachbarschaft vertheilt wer-
den, die fähig wären, die Waffen zu tragen: jener
bestimmte Bezirk sollte bloß den Spartanern ein-
geräumt werden, und um die Anzahl der Spar-
taner zu vermehren, sollten von den Nachbaren
und Fremden diejenigen ins Bürgerrecht aufge-
nommen werden, welche eine freye anständige Er-
ziehung genossen hätten, und noch in der Blüthe
der Jugend und munter von Körper wären:
diese sollten in funfzehn Tischgenossenschaften,
(Phiditia) von zweyhundert bis dreyhundert
jede, * nach alter spartanischer Weise eingetheilt
werden.„

Der Senat konnte mit seinen Stimmen über
diese vorgeschlagene Staatsverordnung nicht ei-
nig

* Wahrscheinlich sind diese Worte, von zweyhun-
dert bis dreyhundert jede, κατὰ τετρακο-
σίας καὶ διακοσίας, von einem Abschreiber, der
eine eigne, (falsche,) Rechnung dabey machen
wollte, zuerst an den Rand geschrieben, und
nachher in den Text gekommen. Denn ein
Phitidion, oder eine solche Tischgenossenschaft
bestand nur aus 15 Personen, und mit der Rech-
nung von 200 oder 300 kommt auch gar keine
schickliche Zahl heraus.

nig werden. Lysander berief deswegen eine Versammlung des Volks zusammen, und hielt darinnen erst selbst eine Rede an seine Mitbürger, darauf traten Mandroklidas und Agesilaus auf, und stellten den Spartanern vor, sie möchten doch nicht um weniger willen, die in üppiger Frechheit über sie herrschen wollten, die Würde von Sparta zu Grunde gehen lassen, sie möchten sich vielmehr der alten Orakel, welche ihnen geboten, sich vor der Begierde nach Gelde, als dem Verderben von Sparta, zu hüten, und selbst der noch ganz neuerlichen Weissagungen der Pasiphae erinnern.

Diese Pasiphae hatte zu Thalama ihren Tempel, wo sie Orakel ertheilte. Nach einigen war sie eine von den Atlantiden, und hat mit dem Jupiter den Ammon erzeugt. Andre sagen, sie sey des Priamus Tochter, Kassandra, und an jenem Orte gestorben, und sie habe den Namen Pasiphae bekommen, wenn sie an jedermann Orakel ertheilt. * Phylarchus sagt, sie sey der Amykla Tochter, Daphne, welche vor dem Apollo, der sich in sie verliebt, geflohen, und in einen Lorbeerbaum verwandelt wäre, sie sey vom Gotte Apollo sehr geehrt, und mit der Gabe der Weissagung

* Pasiphae διὰ τὸ πᾶσι φαίνειν τὰμαντεῖα.

beschenkt worden. Diese Pasiphae nun sollte auch durch ein besonders Orakel den Spartanern geboten haben, die alte Gleichheit wieder einzuführen, die Lykurg durch seine Gesetze im Anfange eingerichtet hätte.

Endlich trat König Agis selbst in der Versammlung der Spartaner auf, und sagte, nach einer kurzen Rede, „er wolle den größten Beytrag zu der neuen von ihm vorgeschlagenen Staatseinrichtung thun, er wolle zuerst sein ganzes Vermögen, welches aus vielen Aeckern und Triften, und überdem aus sechshundert Talenten Geld bestünde, hergeben, ein gleiches wollten seine Mutter und Großmutter, und seine Freunde und Anverwandten thun, welches die reichsten Spartaner wären.„

Das Volk erstaunte über die Großmuth des jungen Königs, und war voller Freude, daß nach dreyhundert Jahren wieder ein würdiger König in Sparta regierte. Nunmehr aber widersetzte sich Leonidas mit aller Macht dagegen. Er sahe ein, daß er würde gezwungen seyn, eben das zu thun, und daß er doch nicht gleichen Dank bey den Spartanern sich erwerben würde, denn wenn auch alle nunmehr, was sie besässen, auf gleiche

Weise

Weise hergäben, so würde doch nur derjenige die Ehre davon genieſſen, der den Anfang dazu gemacht hätte. Er fragte den Agis, „ob er den Lykurg für einen klugen und gerechten Mann hielte?„ Als dieser es bejahete, so fuhr er fort: „Wenn hat denn jemals Lykurg eine Erlaſſung der Schulden verordnet, oder Fremde in die Stadt als Bürger aufgenommen, da er überhaupt der Meynung war, daß Sparta nicht ohne Verderbniß bleiben könnte, wenn es nicht die Fremden aus seinen Mauern entfernte?„ Agis aber antwortete darauf: „Ich wundre mich nicht, daß Leonidas, welcher in der Fremde ist erzogen worden, und Kinder mit den Töchtern der persischen Satrapen gezeugt hat, nicht weiß, daß Lykurg mit dem Gelde zugleich das Borgen und Leihen aus der Stadt verbannt hat, und daß er nur diejenigen Fremden verabscheut hat, welche bey ihrem Aufenthalte in der Stadt sich nicht nach den Gebräuchen und der Lebensart derselben bequemen, denn diese nur hat er verbannt, und er war nicht ein Feind der Menschen, sondern nur besorgt, daß sie durch ihren Umgang mit den Spartanern denselben eine Begierde nach Ueppigkeit, Weichlichkeit und Geld einflöſſen möchten.

So haben ja auch Terpander, Thales und Pherekydes, welches insgesammt Fremde waren, in Sparta vorzügliche Ehre genossen, weil sie in ihren Gedichten und philosophischen Schriften einerley Grundsätze mit dem Lykurg hatten. Du selbst, fuhr Agis fort, lobst ja den Ekprepes, daß er als Ephorus dem Musikanten Phrynis, der seine Harfe mit neun Saiten, anstatt der gewöhnlichen sieben, bezogen hatte, zwey Saiten zerschnitten hat, du selbst lobst diejenigen, die eben das dem Timotheus thaten, und uns willst du tadeln, daß wir Ueppigkeit, Schwelgerey und Pracht aus Sparta vertreiben wollen. Haben denn jene Männer nicht ebenfals in der Musik das Ueppige und Uebertriebene deswegen zu verhindern gesucht, damit nicht die Sitten und Lebensart in der Stadt durch Regellosigkeit und Verderbniß aus der Uebereinstimmung gebracht würden, und mit sich selbst in Disharmonie ausarteten?„

Das Volk fiel nach dieser Rede der Meynung des Agis bey. Die Reichen aber baten den Leonidas, sich ihrer anzunehmen, und da sie zugleich die Senatoren, auf welche das meiste ankam, weil sie den abzufassenden Schluß vorher zu entwerfen

werfen pflegten, ehe das Volk darüber stimmte, durch ihre Bitten gewannen, so behielten sie endlich die Oberhand, und die vorgeschlagene Staatseinrichtung des Agis wurde, durch eine einzige Stimme mehr dawider als dafür, verworfen.

Lysander nahm sich nunmehr vor, noch während der Zeit seines Amtes als Ephorus, den Leonidas nach einem alten Gesetze anzuklagen, welchem zufolge kein Heraklid mit einem fremden Frauenzimmer Kinder zeugen durfte, und wenn er sich aus Sparta wegbegab, um in der Fremde sich niederzulassen, des Lebens verlustig seyn sollte. Indem Lysander diese Anklage wider den Leonidas einleitete, beobachtete er zugleich mit seinen Amtsgenossen das himmlische Zeichen. Damit hatte es folgende Beschaffenheit. Nach Verlauf von neun Jahren pflegten die Ephoren in einer heitern Nacht, wo kein Mond schien, sich in der Stille unter freyen Himmel niederzusetzen, und da den Horizont zu beobachten. Wenn sich nun ein Stern schneuzte, so zogen sie die Könige vor Gericht, als wenn sie gegen die Götter ein Verbrechen begangen hätten, und setzten sie so lange von der Regierung ab, bis ein Orakel aus

Delphos oder Olympia die angeklagten Könige befreyete. Lysander gab vor, er habe dieses himmlische Zeichen gesehen, und zog den Leonidas vor Gericht. Es traten alsdenn Zeugen auf, daß Leonidas mit einer asiatischen Frau, die ihm einer von des Seleucus Unterregenten gegeben, zwey Kinder gezeugt habe, und daß ihn der Haß und die üble Behandlung dieser Frau genöthigt, wider seinen Willen zurück nach Sparta zu kommen, wo er sich bey eben eröfneter Thronfolge derselben bemächtigt habe. Zugleich beredte er den Kleombrotus, des Leonidas Schwiegersohn, der auch von königlichem Geschlechte abstammte, daß er während diesem Processe auf die königliche Würde Anspruch machen sollte. Leonidas gerieth darüber in solche Furcht, daß er in den Tempel der Minerva Chalkiekos floh, und dort Schutz suchte, und seine Tochter verließ ihren Gemahl Kleombrotus, und fand sich bey ihrem Vater im Tempel ein. Als Leonidas daher auf geschehene Vorforderung vors Gericht nicht erschien, so sprachen die Richter ihm die königliche Würde ab, und übertrugen sie dem Kleombrotus.

Inzwischen gieng Lysander von seinem Amte ab, dessen Zeit verstrichen war, und die darauf ernann-

ernannten Ephoren nahmen sich des flehenden Leonidas an, suchten ihn wieder einzusetzen, und zogen den Lysander und Mandroklidas vor Gericht, daß sie die gesetzwidrigen Vorschläge von der Erlassung der Schulden und Vertheilung der Aecker durchzusetzen gesucht hatten. Diese, die nunmehr in Gefahr geriethen, wandten sich an die Könige, und beredten sie, auf die Vornehmungen der Ephoren ganz und gar nicht zu achten, „denn die Gewalt der Ephoren, behaupteten sie, habe bloß in der Uneinigkeit der Könige ihren Grund: wenn diese uneins wären, und der eine dem andern in den Absichten fürs gemeine Beste entgegen wäre, so müßten die Ephoren mit ihrer Macht denjenigen unterstützen, der die beste Absicht hätte, wären aber beyde Könige mit einander einig, so könnte sich ihrer Gewalt nichts widersetzen, und die Widersetzlichkeit der Ephoren gegen beyde Könige sey unstatthaft, da die Ephoren nur die Streitigkeiten der beyden Könige schlichten, nicht aber, wenn sie einstimmig wären, sich in ihre Regierungsangelegenheiten mischen sollten.„

Die beyden Könige, welche diese Behauptungen für gegründet hielten, begaben sich in Beglei-

tung ihrer Freunde auf den Markt, vertrieben die Ephoren von ihren Stühlen, und ernannten andre an deren Stelle, von denen Agesilaus einer war. Sie bewafneten eine Menge junger Leute, setzten die Gefangenen in Freyheit, und jagten ihren Gegnern ein solches Schrecken ein, daß sie ein grosses Blutbad befürchteten. Es kam aber niemand von ihnen um, und selbst den Leonidas, welcher sich auf die Flucht nach Tegea begab, und welchen Agesilaus durch nachgeschickte Leute wollte unterwegens umbringen lassen, errettete Agis, sobald er es erfuhr, und schickte einige von seinen getreuesten nach, die dem Leonidas zur Bedeckung dienen, und ihn sicher nach Tegea bringen mußten.

Indem die Sache noch so ihren Weg gieng, und sich niemand widersetzte, noch Hinderungen machte, vernichtete ein einziger Mann, Agesilaus, alles, und verdarb die Ausführung eines der schönsten und wahrhaftig lakonischen Gesetzes durch die schändliche Leidenschaft seiner Geldgierde. Denn weil er sehr viele und schöne Aecker besaß, und dabey sehr viele Schulden hatte, und weder die Schulden bezahlen konnte, noch seine Aecker hergeben wollte, so stellte er dem Agis vor,

es würde in Sparta grosse Unruhen erregen, wenn man beyde Projecte auf einmal ausführen wollte: hätte man aber erst durch die Schuldenerlassung die Besitzer der Aecker und Güter gewonnen, so würden sie sich hernach auch desto leichter und ruhiger die Vertheilung der Aecker gefallen lassen. Eben dieser Meynung fiel auch Lysander bey, der vom Agesilaus gleicherweise, wie Agis, war hintergangen worden.

Es wurden daher alle Schuldverschreibungen, welche bey den Lacedämoniern Klaria heissen, auf dem Markte zusammengebracht, auf einen Haufen geworfen, und so mit einander verbrannt. Die Gläubiger und Reichen giengen, wie das Feuer sich erhob, mit Verdruß und Unwillen hinweg; Agesilaus aber spottete noch, vor Freuden, darüber, und sagte: er habe noch kein schöneres und helleres Feuer gesehen. —

Wie aber gleich darauf das Volk nun die Vertheilung der Aecker verlangte, und auch die Könige befahlen, die Sache vorzunehmen, so brachte Agesilaus immer eine Hinderniß und einen Vorwand nach dem andern vor, und verzog die Sache so lange, bis Agis zu Felde gehn mußte, da die Achäer von den Lacedämoniern, als ihren

Bundes-

Bundesgenossen, Hülfe verlangten, denn es schien, als wenn die Aetolier durch das megarische Gebiet in Peloponnes einfallen wollten, weswegen der Feldherr der Achäer, Aratus, ein Corps zusammenzog, und die spartanischen Ephoren schriftlich ersuchte, den Einfall verhindern zu helfen.

Die Ephoren schickten sogleich den Agis zu Felde. Er setzte auf die Ehrbegierde und den Eifer seiner Truppen ein grosses Zutrauen. Denn da sie meistens aus jungen und armen Leuten bestanden, welche so eben von ihren Schuldenlasten waren befreyt worden, und nach der Rückkunft aus dem Feldzuge die Vertheilung der Aecker hofften, so bewiesen sie gegen den Agis einen bewundernswürdigen Eifer. Sie gaben auch auf ihrem Marsche den griechischen Städten ein ausserordentliches Beyspiel, da sie, ohne den geringsten Schaden zuzufügen, ganz ruhig, und fast ohne Geräusche durch den Peloponnes zogen, worüber man sich verwundern mußte, und verschiedenen Griechen fiel dabey ein, was für eine schöne Ordnung die lacedämonische Armee unter jenen alten Helden, dem Agesilaus, Lysander und dem grossen Leonidas müsse gehabt haben, da die Truppen gegenwärtig gegen ihren jungen König, der fast

der

der jüngste unter ihnen allen wäre, so viel Hochachtung und Furcht bewiesen. Und selbst dieser junge König zeigte durch seine Mäßigkeit und Arbeitsamkeit, und da er weder an Kleidung noch Waffen den geringsten Vorzug vor den gemeinen Soldaten haben wollte, ein seltenes und nachahmungswürdiges Beyspiel. Nur den Reichen gefiel diese Neuerung nicht, sie besorgten, daß auch die andern Völker zur Nachahmung dieses Beyspiels bewogen werden möchten.

Agis vereinigte sein Heer bey Korinth mit dem Aratus, und zeigte gegen diesen General, der noch wegen einer den Feinden zu liefernden Hauptschlacht unschlüßig war, ungemein viel Dienstfeifer, und einen weder unvernünftigen noch übertriebenen Muth. Er erklärte sich für eine Schlacht geneigt, um zu verhindern, daß sich der Krieg nicht ins peloponnesische Gebiet zöge, setzte aber hinzu, er würde sich gern der Meynung des Aratus unterwerfen, weil dieser nicht nur älter wäre, sondern auch das Obercommando über die vereinigte achäische Armee führe, und er nicht gekommen sey, um zu befehlen, oder das Commando zu führen, sondern um mit zu fechten, und Beystand zu leisten. Es erzehlt zwar Baton aus

Sinope,

Sinope, daß Agis nicht habe fechten wollen, da Aratus den Befehl zur Schlacht gegeben, allein er muß nicht gelesen haben, was Aratus selbst in seiner Rechtfertigung darüber sagt, daß er es nämlich für besser gehalten, da schon fast alle Früchte eingeerndtet gewesen wären, die Feinde vorbeyziehen zu lassen, als die Gefahr einer entscheidenden Schlacht zu wagen. Nachdem Aratus also sich entschlossen hatte, keine Schlacht zu liefern, und die alliirten Truppen mit dem Zeugnisse des besten Wohlverhaltens aus einander gehen ließ, so zog Agis, unter allgemeiner Bewundrung, wieder nach Sparta zurück, wo sich schon viel innerliche Unruhe und der Anfang einer Staatsveränderung zeigte.

Agesilaus, der Ephorus und von der Schuldenlast, die ihn gedrückt hatte befreyt war, begieng nun alle Arten von Ungerechtigkeiten, wodurch er nur Geld gewinnen konnte. Er schaltete sogar einen dreyzehnten Monat ins Jahr ein, ohnerachtet es der damalige Zeitlauf gar nicht erfoderte, und es wider alle richtige Zeitordnung war, und nach diesen dreyzehn Monaten rechnete er die Steuern, und trieb sie nach dieser Rechnung ein. Weil er sich vor denjenigen, denen er Unrecht

that,

that, fürchtete, und von jedermann gehaßt wurde, so nahm er eine Leibwache an, von welcher er sich stets begleiten ließ, wenn er in die Rathsversammlung gieng. Von den beyden Königen verachtete er den einen gänzlich, und den Agis gab er vor, mehr wegen der Verwandtschaft als wegen der königlichen Würde mit einer gewissen Hochachtung zu beehren. Er ließ auch das Gerücht ausſprengen, daß er im künftigen Jahre wieder Ephorus seyn würde.

Dadurch eben wurden seine Feinde bewogen, um desto mehr zur Abwendung aller Gefahr zu eilen. Sie traten zusammen, holten den Leonidas aus Tegea zurück, und setzten ihn öffentlich wieder auf den Thron. Dem Volke war dieses angenehm, denn es war aufgebracht, daß man es mit der Hofnung der Vertheilung der Aecker getäuscht hatte. Agesilaus wurde noch durch seinen Sohn Hippomedon errettet, welcher wegen seiner Tapferkeit bey jedermann beliebt war, und durch vieles Flehn bey seinen Mitbürgern es noch so weit brachte, daß er seinen Vater heimlich wegbringen konnte. Von den beyden Königen nahm Agis seine Zuflucht in den Tempel der Minerva, Chalkiekos, und Kleombrotus in den Tempel des

Leonidas schien auf den Kleombrotus am meisten erbittert zu seyn. Er gieng mit seiner gewaffneten Mannschaft den Agis vorbey, und auf den Tempel zu, wo Kleombrotus war. Er machte diesen die heftigsten Vorwürfe, daß er, als sein Schwiegersohn, ihm nach dem Throne und Leben getrachtet, die Regierung entrissen, und ihn aus dem Vaterlande getrieben hätte. Kleombrotus konnte darauf nichts antworten, sondern blieb ganz bestürzt und stumm da sitzen. Aber Chelonis, seine Gemahlin, des Leonidas Tochter, welche vorher an dem Unglücke ihres Vaters Antheil genommen, den Kleombrotus, da er sich der Regierung angemaßt, verlassen, ihrem Vater in seinem Elende beygestanden, für ihn in Sparta fußfällig gebeten, und nachher, da er flüchtig geworden, beständig getrauert, und gegen den Kleombrotus Unwillen bezeigt hatte; diese Chelonis änderte sich jetzt mit dem Glücke, und erschien in fußfälliger Stellung neben ihrem Gemahle, umarmte ihn mit ihren Händen, und hatte ihre beyden Kinder, das eine auf dieser, das andre auf jener Seite, zu ihren Füssen sitzend. Indem noch jedermann die Güte und Zärtlichkeit dieser Frau bewunderte und beweinte, wandte sie sich mit diesen

Worten

Worten an ihren Vater, und berührte dabey ihr Trauerkleid und ihr unordentliches zerstreutes Haar.

„Mein Vater, diese Kleidung und dieser Anblick kommt nicht vom Mitleiden über den Kleombrotus her, sondern sie ist mir von deiner Flucht her, und von den Uebeln, die du erlitten, bisher noch immer gewöhnlich und eigen geblieben. Soll ich nun, da du wieder König von Sparta bist, und deine Feinde besiegt hast, immer in unglücklichen Umständen bleiben? oder ein prächtiges und königliches Kleid anziehn, und darinnen zusehen, wie du meinen Mann, den du mir in meiner Jugend gegeben hast, umbringst? Wenn dieser nicht Gnade von dir erbitten kann, und du auch nicht dich durch die Trauer der Kinder und das Flehen der Frau rühren lässest, so soll er eine viel härtere Strafe für seine vorige Unbesonnenheit leiden, als du ihm zugedacht hast, denn er soll sehen, wie ich, seine zärtlichste Gemahlin, noch vor ihn sterbe. Denn mit welchem Anstande kann ich unter den andern Weibern leben, wenn ich weder bey meinem Manne noch bey meinem Vater durch meine Bitten Mitleiden gefunden habe, sondern als Frau und als Tochter

mit den meinigen gleich unglücklich und gleich beschimpft gewesen bin? Ich habe meinem Manne hier, noch den einzigen scheinbaren Vorwand, den er zu seiner Vergehung haben konnte, dadurch entrissen, daß ich deine Parthey ergriffen habe, und wider seine Unternehmungen das größte Zeugniß gewesen bin; du aber machst selbst sein Verbrechen jetzt zu etwas, das entschuldigt werden kann, wenn du zeigst, daß die königliche Würde so etwas grosses und wichtiges sey, daß man nicht Unrecht thue, wenn man deswegen Schwiegersöhne ermorde, und ihre Kinder aufopfere.„ Chelonis lehnte, während diesem Flehen, ihr Gesicht an des Kleombrotus Kopf, und sahe alle Umstehenden mit einem niedergeschlagenen und vor Traurigkeit ganz matten Blicke an.

Leonidas besprach sich darüber mit seinen Freunden, und befahl darauf dem Kleombrotus aufzustehen, und Sparta zu verlassen: seine Tochter aber bat er, bey ihm zu bleiben, und ihn nicht zu verlassen, da er sie so sehr liebte, daß er auch aus Liebe zu ihr ihrem Manne das Leben geschenkt. Er konnte sie aber nicht dazu bewegen. Sie stand auf, gab ihrem Manne eines von ihren beyden Kindern, nahm das andere selbst, fiel

vor

vor dem Altare Neptuns nieder, betete diesen Gott an, und verließ mit ihrem Manne ihr Vaterland. — Wenn Kleombrotus nicht von der Eitelkeit der Ehre ganz verderbt war, so mußte er diese seine Verbannung für ein grösser Glück als die königliche Würde achten, da sie ihm die Gegenwart einer solchen Gemahlin verschafte. —

Leonidas setzte, nach der Vertreibung des Kleombrotus, die Ephoren sogleich ab, und ernannte andre an ihre Stelle, worauf er gegen den König Agis Anstalten machte. Anfänglich versuchte er, ihn aus dem Tempel herauszubringen, unter dem Vorgeben, daß er wieder mit ihm die Regierung antreten sollte, weil ihm die Bürger wohl als einem jungen ehrgeizigen und vom Agesilaus leicht verführten Manne Verzeihung ertheilen würden. Wie aber Agis diesem Vorgeben nicht traute, sondern im Tempel blieb, so hörte er auf, ihn durch eigne betrügliche Vorstellungen zu hintergehen. Er wandte sich aber an den Amphares, Demochares, und Arcesilaus, welche öfters den Agis in dem Tempel zu besuchen, ihn auch zuweilen von da ins Bad, und aus dem Bade wieder in den Tempel zu führen pflegten, und insgesammt seine guten Freunde waren.

Amphares hatte kurz vorher von der Ageſiſtrata, des Agis Mutter, einige koſtbare Kleider und Trinkgeſchirre geborgt, und um dieſe zu behalten, ließ er ſich verleiten, dem Könige und ſeinen Müttern nachzuſtellen. Er ſoll deswegen auch dem Leonidas am erſten Gehör gegeben, und die Ephoren, von denen er ſelbſt einer war, aufgehetzt haben.

Weil Agis ſonſt niemals, als wenn er ins Bad gieng, den Tempel verließ, ſo beſchloſſen ſie, ſich ſeiner auf dieſem Wege, auſſerhalb des Tempels, zu bemächtigen. Sie lauerten ihm auf, giengen einſtmals, wie er aus dem Bade zurückkam, auf ihn zu, grüßten ihn, und giengen unter einem angefangenen Geſpräche, wobey ſie mit ihm als einem jungen Manne und guten Freunde ſcherzten, ſo fort, bis ſie an eine Quergaſſe kamen, welche von dieſem Wege in das öffentliche Gefängniß führte. Hier faßte Amphares, vermöge ſeines Amts, als Ephorus, den Agis an, und ſagte zu ihm: Ich führe dich zu den Ephoren, um dich vor ihnen wegen deines Betragens und Unternehmens in der Regierung zu rechtfertigen. Zugleich warf Demochares, der groß und ſtark war, dem Agis den Mantel um den Hals, und ſchlepp-

te

te ihn fort. Die andern hinter ihnen drängten sogleich, abgeredtermaassen, auf den Agis zu, und führten ihn dergestalt, da niemand eben auf der Strasse war, und ihm zu Hülfe kommen konnte, in das öffentliche Gefängniß.

Gleich darauf erschien auch Leonidas mit einer starken bewafneten Mannschaft, die er in seinem Solde hatte, vor dem Gefängnisse, und besetzte es. Die Ephoren giengen zum Agis ins Gefängniß herein, liessen diejenigen Senatoren, die mit ihnen gleiche Gesinnungen hatten, hinholen, und stellten auf diese Art gleichsam ein Gericht über den Agis an, befahlen ihm auch, sich wegen seiner Staatsunternehmungen zu verantworten. Der junge König aber lachte nur über ihr Vornehmen, welches er für einen blossen Spott hielt. Amphares hingegen sagte ihm, es würde ihm seine Verwegenheit übel bekommen, und er dafür büssen müssen. Ein andrer von den Ephoren stellte sich, als wenn er gegen den Agis nachsichtig seyn und ihm selbst zu seiner Vertheidigung Anlaß geben wollte, und fragte ihn daher, ob er zu seinen Unternehmungen nicht vom Lysander und Agesilaus gezwungen worden wäre? Agis aber antwortete: Ich bin von niemanden dazu gezwun-

gen worden, sondern ich habe dem Gesetze des Lykurgs folgen, ihm gleich werden, und die von ihm eingerichtete Staatsverfassung herstellen wollen. Auf die weitere Frage: Ob ihm sein Unternehmen denn gereue? gab er zur Antwort: Es würde ihm seine so herrliche Absicht gar nicht gereuen, wenn er auch den Tod vor Augen sähe.

Darauf verdammten ihn die Ephoren zum Tode, und befahlen den Gerichtsdienern, ihn in die so genannte Dekas zu führen, welches der Ort im Gefängnisse ist, wo die zum Tode Verurtheilten erdrosselt werden. Die Gerichtsdiener aber wagten es nicht, ihre Hand an den Agis zu legen, und eben so wandten die Miethssoldaten ihre Augen weg, und verabscheuten die That, den König anzugreifen, als etwas Unerlaubtes und Gottloses. Wie Demochares mit allen seinen Drohungen und Schelten nichts ausrichten konnte, so schleppte er den Agis selbst fort. Das Gerücht von seiner Gefangennehmung hatte sich schon unter dem Volke ausgebreitet, und es entstand schon ein Tumult vor dem Gefängnisse, wo sich eine Menge Leute mit Fackeln, und auch die Mutter und Großmutter des Agis eingefunden hatten, welche mit Geschrey verlangten, daß der König

der

der Spartaner vor ein ordentliches Gericht seiner Mitbürger gestellt würde, um sich da zu verantworten. Man beschleunigte daher seine Ermordung, damit nicht mehr Volk zusammenlaufen, und den König des Nachts befreyen möchte.

Agis wurde also zu seiner Todesstätte abgeführt. Unterwegens sagte er noch zu einen von den Gerichtsdienern, welcher weinte und kläglich that. Höre auf zu weinen: ich bin, da ich auf eine so widerrechtliche und schändliche Art umkomme, viel besser daran, als diejenigen, die mich umbringen, und nach diesen Worten reichte er seinen Hals freywillig dem Stricke dar. Amphares gieng indessen vor die Thüre des Gefängnisses heraus, wo Agesistrata ihm zu Füssen fiel, und als eine Bekannte und Freundin ihn anflehte. Er hob sie auf, versicherte sie, daß dem Agis keine Gewalt noch etwas Unerlaubtes angethan werden würde, und bat sie selbst, wenn sie Lust hätte, zu ihrem Sohne ins Gefängniß hereinzugehen, und wie sie bat, auch ihre Mutter mitnehmen zu dürfen, so sagte er ihr, daß auch dieses recht gut geschehen könnte. Er führte darauf beyde Frauenzimmer ins Gefängniß, schloß aber gleich die Thüre wieder hinter sich zu, und übergab so-

dann zuerst die Archidamia, die schon sehr alt war, und stets die höchste Hochachtung ihrer Mitbürger behauptet hatte, den Gerichtsdienern zur Hinrichtung. Nach deren Ermordung befahl er auch der Agesistrata, in das innerste Gefängniß hereinzutreten. Wie diese ihren Sohn todt zur Erde liegen, und ihre Mutter am Stricke hängen sahe, half sie selbst den Gerichtsdienern ihre Mutter abnehmen, legte sie neben den Körper des Agis, und bedeckte und verhüllte sie. Darauf fiel sie auf den Leichnam ihres Sohns, küßte sein Gesicht und sagte: Deine gute Gesinnungen, liebster Sohn, und deine sanfte Menschenliebe haben dich und uns umgebracht. Amphares, der bey der Thüre stand, und alles dieses sahe und hörte, trat herzu, und sagte mit Bitterkeit zu ihr: Da du mit deinem Sohne einerley Denkungsart hast, so mußt du auch mit ihm einerley Strafe leiden. Agesistrata gieng sogleich von selbst zum Stricke hin, und sagte: O ja, wenn es nur Sparta zum Nutzen gereicht.

Als diese Ermordungen in der Stadt bekannt, und die drey todten Körper herausgetragen wurden, hatten die Spartaner für den Mör-

dern

dern doch so wenig Scheu und Furcht, daß sie ihr Mitleiden über das geschehene, und ihren Haß und Unwillen über den Leonidas und Amphares öffentlich zu erkennen gaben, und sie sagten laut, daß seit der Ankunft der Dorier in Peloponnes keine schändlichere und gottlosere That begangen worden sey. Denn selbst Feinde pflegten in den Schlachten, wenn sie auf lacedämonische Könige trafen, nicht Hand an sie zu legen, sondern wandten sich, aus Scheu und Ehrfurcht vor der königlichen Würde, von ihnen weg. Daher auch in den vielen Schlachten zwischen den Lacedämoniern und andern Griechen, bis auf das Zeitalter des Philippus, nur ein einziger König umgekommen ist, nämlich Kleombrotus, welcher in der Schlacht bey Leuctra mit einer Lanze erstochen wurde. Die Messenier geben zwar vor, daß auch Theopompus vom Aristomenes sey getödtet worden, die Lacedämonier aber leugnen es, und sagen, er sey nur verwundet worden, wiewohl die Sache zweifelhaft ist. Allein in Lacedämon war Agis der erste König, der von den Ephoren umgebracht worden, ein König, der so schöne und Lacedämons so würdige Maasregeln unternahm, und sich so rühmlich in einem

Alter betrug, in welchem Fehler pflegen verzie-
hen zu werden, und der mit mehrerm Rechte von
seinen Freunden, als von seinen Feinden, getadelt
wurde, daß er zu gelinde und gütig gewesen, den
Leonidas geschont, und andern zu sehr
getraut hatte.

Kleomenes.

Leonidas ließ aus Unachtsamkeit den Bruder des ermordeten Agis, Archidamus, mit der Flucht entwischen; die Gemahlin des Agis aber, Agiatis, die ein noch ganz kleines Kind vom Agis hatte, führte er mit Gewalt aus ihrem Hause, und zwang sie, seinen Sohn, Kleomenes, zu heyrathen, welcher noch nicht einmal mannbar war, aber er wollte sie nicht gern einem andern Manne lassen, da sie von ihrem Vater Gylippus her ein grosses Vermögen besaß, in der Blüthe ihrer Jugend sich befand, und an Schönheit der Gestalt und Güte des Charakters allen Griechinnen ihrer Zeit es zuvorthat. Sie wehrte sich anfänglich so viel ihr möglich war, und flehte, daß sie nicht zur Heyrath gezwungen werden möchte: wie sie aber mit dem Kleomenes verbunden war, liebte sie ihren jungen Gemahl eben so zärtlich, als sie den Leonidas haßte, und ihr Gemahl gewann sie auch gleich so lieb, daß er sogar an der

Liebe

Liebe und Erinnerung von ihr an ihren ersten Mann Agis Antheil nahm, und sich öfters die Umstände seines Lebens und Schicksals erzehlen ließ, und bey dieser Erzehlung auf die Maasregeln und Absichten des Agis genaue Aufmerksamkeit verwandte. Kleomenes besaß von Natur Ehrgeiz und erhabne Gesinnung, und war nicht weniger als Agis zur Mäßigkeit und Simplicität der Lebensart geneigt: aber er hatte nicht die gelinde und sanfte Denkungsart dieses Königs, sondern vielmehr eine gewisse Heftigkeit und Hitze, mit welcher er immer das, was ihm gut zu seyn dünkte, auszuführen suchte; dabey hielt er es zwar für das beste, die Unterthanen mit ihrem guten Willen zu beherrschen, aber auch für Recht, wenn sie nicht gehorchen wollten, sie mit Gewalt zu dem, was gut sey, zu zwingen.

Es gefiel ihm der damalige Zustand von Sparta nicht, da die Bürger sich der Unthätigkeit und Wollust ergeben hatten, und der König Leonidas alles gehen ließ, wie es wollte, wenn ihn nur niemand in seiner üppigen Ruhe und Wohlleben störte. Das allgemeine Beste wurde gänzlich vernachläßigt: jedermann sahe nur darauf, wie er seinen Privatgewinn erwerben könnte. An

körper-

körperliche Uebung der Jugend, an Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Gleichheit war es gefährlich, auch nur zu gedenken, da das traurige Schicksal des Agis genug davon abschreckte. Kleomenes ließ sich auch, wie man erzehlt, noch in seiner Jugend in der stoischen Philosophie vom Sphärus unterrichten, der vom Borysthenes her nach Lacedämon gekommen war, und der lacedämonischen Jugend mit vielem Fleisse Unterweisung gab. Dieser Sphärus war einer der vornehmsten Schüler des Zeno aus Citium, und er schätzte das Männliche in dem Charakter des Kleomenes sehr hoch, und entzündete seinen Ehrgeiz. — Jener alte berühmte Leonidas urtheilte auf die Frage, was er von dem Dichter Tyrtäus hielte? Er sey vorzüglich geschickt, die Seelen zu entflammen, welche durch seine Gedichte mit einem solchen Enthusiasmus erfüllt würden, daß sie in den Schlachten ihr Leben nicht schonten. Von der stoischen Philosophie kann man sagen, daß sie vor erhaben denkende und dabey heftige Charaktere etwas gefährliches habe, hingegen bey Leuten von schwächerer und sanfterer Denkungsart einen ganz besondern Nutzen stifte.

Als Kleomenes nach des Leonidas Tode zur Regierung gelangte, und nun deutlicher sahe, wie ganz verderbt die Spartaner waren, so daß die Reichen bloß nach ihren Vergnügungen und Bereicherungen trachteten, und das gemeine Beste ganz vernachläßigten, die andern aber, bey ihrer grossen Dürftigkeit, weder Lust zum Kriege, noch Ehrbegierde zur Erziehung ihrer Kinder hatten, er selbst aber den blossen Namen des Königs hatte, und alle Macht sich in den Händen der Ephoren befand, so faßte er gleich den Anschlag, diese Umstände ganz zu verändern.

Er hatte einen Freund, Namens Xenares, welcher sein Liebling nach lacedämonischer Weise war, nach welcher gewisse junge Leute gegen andre eine Liebe hatten, die sie eine Art von Begeisterung nannten. Bey diesem Xenares machte Kleomenes den ersten Versuch. Er forschte bey ihm nach Urtheilen über die Denkungsart und die Thathandlungen des Agis, und nach der Art und Weise, und den Gehülfen, durch welche Agis sein Vorhaben getrieben hatte. Xenares, der sich dieser Begebenheiten nicht ungern erinnerte, erzehlte sie ihm anfänglich alle ganz umständlich, bis er merkte, daß sie auf den Kleomenes einen

zu

zu lebhaften Eindruck machten, und er von den Neuerungen des Agis ganz eingenommen wurde, und sie oftmals wieder wollte erzehlt hören. Da verwies ihm Xenares endlich seine Gemüthsbewegung darüber mit vieler Unzufriedenheit, und erklärte sie für unvernünftig, zuletzt hörte er gar auf, mit ihm sich in einen Discours einzulassen, und ihn zu besuchen; doch sagte er niemanden die Ursache seiner Entfernung vom Könige, sondern gebrauchte deswegen nur immer den Ausdruck: Der König wisse das selbst am besten.

Kleomenes schloß aus diesem Mißfallen des Xenares, daß die andern Spartaner auch so gesinnt wären, und überdachte seinen Anschlag nur mit sich selbst allein. Weil er glaubte, daß er eher im Kriege als im Frieden eine Staatsrevolution bewirken könnte, so hetzte er die Spartaner gegen die Achäer auf, wozu die Achäer selbst Veranlassung gaben. Denn Aratus, der bey den Achäern die größte Gewalt besaß, hatte schon längst den Vorsatz gefaßt, alle Peloponnesier in ein allgemeines Staatsverein zu bringen: dieß war der beständige Endzweck seiner vielen Feldzüge und seiner langen Staatsverwaltung gewesen, und er glaubte durch dieses Mittel allein die

Peloponnesier gegen alle Angriffe auswärtiger Feinde sicher zu stellen. Allein da sich schon die andern Völkerschaften fast insgesammt dazu verstanden hatten, blieben die Lacedämonier und Eleer, und diejenigen Arkadier, die es mit den Lacedämoniern hielten, zurück. Er beunruhigte daher, gleich nach des Leonidas Tode, die Arkadier, und besonders verwüstete er die Ländereyen der Arkadier, die an das achäische Gebiet gränzten, wobey er versuchen wollte, wie sich die Lacedämonier betragen würden, und zugleich zeigte, daß er den Kleomenes, als einen jungen und unerfahrnen König, verachtete.

Die spartanischen Ephoren schickten darauf sogleich den Kleomenes wider die Achäer zu Felde, um das Schloß und den Tempel der Minerva bey Belbina einzunehmen, welcher Platz der Schlüssel zu Laconien ist, und dessen Besitz damals von den Megalopolitanern den Spartanern streitig gemacht wurde. Kleomenes besetzte und befestigte diesen Platz. Aratus unternahm dagegen, ohne erst Beschwerde zu führen, eine nächtliche Expedition, und wollte die Tegeaten und Ochomenier überfallen, wurde aber durch die Furchtsamkeit einiger Verräther bey seinem Heere genöthigt,

unver-

unverrichteter Sache zurück zu kehren. Er glaubte, daß sein Anschlag nicht bekannt geworden wäre, allein er erhielt vom Kleomenes einen spöttischen Brief, in welchem ihn dieser als ein guter Freund fragte, was er denn des Nachts vor eine Expedition vorgehabt hätte? Aratus schrieb ihm zurück: Er hätte gehört, daß er, Kleomenes, Belbina befestigen wollte, und dieses verhindern wollen. Darauf schrieb ihm aber Kleomenes wieder zurück, er glaube dieses ganz gerne, aber er möchte ihm doch schreiben, wenn ihm nichts daran gelegen wäre, warum er zu einer solchen Unternehmung so viele Fackeln und Sturmleitern mitgenommen hätte? Aratus lachte über diesen Spott, und fragte die Umstehenden, was denn das für ein junger Mensch wäre, der Kleomenes? Ein dabey stehender vertriebener Lacedämonier aber, Namens Demokrates, sagte darauf: Wenn du gegen die Lacedämonier etwas unternehmen willst, so eile ja damit, ehe diesem jungen Löwen die Klauen wachsen.

Kleomenes, der mit seinem kleinen Corps von einer geringen Anzahl Reuterey und dreyhundert Mann Fußvolk in Arkadien ein Lager bezogen hatte, bekam darauf von den Ephoren Befehl,

wieder zurückzukommen, weil sie sich vor einen Krieg furchten. Er war aber kaum zurückgekommen, so nahm Aratus Kaphyon ein, und Kleomenes mußte wieder gegen ihn zu Felde gehn. Er eroberte Methydrium, und durchstreifte das argolische Gebiet, worauf die Achäer gegen ihn ein Heer von zwanzigtausend Mann zu Fuß, und tausend Mann Reuterey, unter dem Commando des Aristomachus, ihm entgegen rücken liessen. Dieses Heer stieß auf den Kleomenes bey Pallantium, welcher zu einer Schlacht sich entschloß; allein Aratus verwehrte, aus Furcht vor der Gefahr einer Schlacht, dem Feldherrn zu schlagen, und das achäische Heer zog sich zurück, worüber Aratus von den Achäern sehr getadelt, von den Lacedämoniern aber verspottet wurde, als welche nur fünftausend Mann stark gewesen waren. Kleomenes bekam dadurch grossen Muth, und ließ ihn gegen seine Mitbürger merken, welche er an jenen alten lacedämonischen König erinnerte, der nicht umsonst gesagt hätte, die Lacedämonier fragten niemals, wie stark ihre Feinde, sondern wo sie wären?

Als er darauf den Eleern, die von den Achäern angegriffen wurden, zu Hülfe kam, so überfiel

er bey Lyceum die schon auf dem Rückzuge begrifnen Achäer, und brachte ihr ganzes Heer in Unordnung, wobey er eine Menge Feinde tödtete, und viele Gefangene machte, so daß sich sogar das Gerücht in Griechenland ausbreitete, Aratus selbst sey geblieben. Allein Aratus nutzte die Gelegenheit dieses Rückzuges mit vieler Geschicklichkeit, und nahm auf demselben in aller Geschwindigkeit, ehe man es sich versahe, die Stadt Mantinea ein, und setzte sich da fest.

Nunmehr liessen die Lacedämonier den Muth sinken, und widersetzten sich dem Kleomenes, der den Krieg fortsetzen wollte. Dieser kam dadurch auf den Gedanken, den Bruder des Agis, den Archidamus aus Messene holen zu lassen, welchem, als einem Prinzen aus dem zweyten königniglichen Hause, das Recht allerdings zukam, mit dem Kleomenes zugleich zu regieren, und er hofte, daß durch die Regierung zweyer Könige der Macht der Ephoren ein besseres Gleichgewicht gegeben, und sie geschwächt werden würde. Allein sobald diejenigen, die den Agis umgebracht hatten, dieses merkten, furchten sie sich, daß Archidamus, wenn er nach Sparta zurückkäme, Rache an ihnen nehmen möchte: sie giengen ihm

daher, als er sich heimlich auf den Weg begeben hatte, entgegen, begleiteten ihn, und brachten ihn geschwind um. Phylarchirus sagt, daß dieses wider Willen des Kleomenes geschehen sey, andere behaupten, er sey von seinen Freunden dazu beredt worden, den Archidamus seinen Feinden Preis zu geben; in welchem Falle doch die meiste Schuld auf diejenigen fällt, die den Kleomenes dazu gezwungen haben.

Gleichwol nahm sich Kleomenes vor, eine Staatsrevolution in Sparta zu bewirken. Er gewann in dieser Absicht die Ephoren durch Geld, daß sie ihm ins Feld zu ziehn verstatteten, und viele andre Personen brachte er durch seine Mutter, Kratesiklea, auf seine Seite, welche reichlich Geld austheilte, und die Absichten seines Ehrgeizes zu befördern suchte, wie sie denn auch, bloß aus Liebe zu ihren Sohn, sich mit einem der vornehmsten und mächtigsten Spartaner wieder verheyrathete, so wenig sie zu einer zweyten Vermählung Lust hatte.

Kleomenes zog also zu Felde, und nahm einen der Stadt Megalopolis zugehörigen Ort, Leuctra, ein. Es kam diesem Orte aber geschwind ein Corps Achäer, unter dem Commando des Aratus

zu Hülfe, welcher nahe bey der Stadt dem Kleomenes ein Treffen lieferte, und ihn mit dem einen Theile des Heers in die Flucht schlug. Aratus wollte die Achäer, nach dem Siege, die Lacedämonier nicht weiter verfolgen lassen, weil sie über einen tiefen Graben setzen mußten. Darüber aber war Lysiadas aus Megalopolis so unwillig, daß er mit der unter seiner Anführung stehenden Reuterey allein über den Graben setzte, und die Lacedämonier verfolgte; traf aber auf eine Gegend, die voller Weinberge, Graben und Mauern war, in welcher seine Reuterey von einander getrennt wurde, und ins Gedränge kam. Sobald Kleomenes dieses bemerkte, schickte er die bey ihm befindlichen Tarentiner und Kretenser auf ihn los, von denen Lysiadas, so tapfer er sich auch wehrte, geschlagen, und selbst getödtet wurde. Das ganze lacedämonische Heer bekam dadurch frischen Muth, und grif die Achäer von neuen mit einem starken Feldgeschrey an, und schlug ihre ganze Armee in die Flucht. Es blieb dabey eine grosse Menge Volks. Kleomenes gestand deswegen nach dem Siege den Feinden einen Waffenstillstand zur Begrabung der Todten zu, den Körper des Lysiadas aber ließ er zu sich selbst bringen,

schmückte ihn mit einem Purpurkleide und einem Kranze, und schickte ihn so bis an die Thore von Megalopolis. Dieß war eben der Lysiadas, der die monarchische Regierung in Megalopolis freywillig niedergelegt, seinen Bürgern die Freyheit geschenkt, und sein Vaterland mit den Achäern ins Bündniß gebracht hatte.

Kleomenes kam durch diesen Sieg auf so grosse Gedanken, daß er sicher glaubte, er würde die Achäer leicht überwinden, wenn er den Krieg ganz nach seinen Gefallen führen könnte. Er stellte daher seinem Stiefvater, dem Megiston, vor, daß es nöthig wäre, die Ephoren sich von der Seite zu schaffen, eine Gleichheit der Güter unter den Spartanern einzuführen, und durch diese Gleichheit den Staat aufs neue zu beleben, und ihn zur Wiedererlangung der Oberherrschaft von Griechenland zu erheben. Nachdem er den Megiston gewonnen, brachte er noch zwey oder drey andre Freunde auf seine Seite.

Inzwischen trug sichs in eben diesen Tagen zu, daß einer von den Ephoren, der in den Tempel der Pasiphae übernachtete, einen wunderbaren Traum hatte. Es träumte ihm nämlich, als wenn an dem Orte, wo die Ephoren ihre öffentli-

che

che Geschäfte verrichten, nur Ein Sessel stände, die andern viere aber weggenommen wären, und wie er sich darüber verwunderte, eine Stimme in dem Tempel riefe: So wäre es besser für Sparta. Der Ephorus erzehlte diesen Traum dem Kleomenes, welcher anfänglich darüber bestürzt wurde, und auf den Argwohn gerieth, daß man etwas von seinem Projecte muthmaßte, und ihn ausforchen wollte. Wie er aber merkte, daß die Erzehlung völlige Wahrheit sey, faßte er desto grössern Muth, und nahm diejenigen Spartaner, von denen er den meisten Widerstand gegen sein Vorhaben befürchtete, mit sich zu einer Expedition gegen die Städte Heräa und Alsäa, * welche den Achäern gehörten. Er nahm diese beyden Oerter ein, verschafte den Orchomeniern Zufuhre von Proviant, lagerte sich bey Mantinea, und mattete darauf seine bey ihm befindlichen Lacedämonier durch beständige Hin- und Hermärsche so sehr ab, daß sie ihn selbst baten, sie ruhig in Arkadien im Lager stehen zu lassen, welches er dann that, und mit den Miethsoldaten bey dem

* Oder Alea, wie Xylander will, weil sich keine Stadt dieses Namens in Arkadien finden läßt, wohl aber eine Namens Alea.

Heere einen Rückzug nach Sparta that. Unterwegens entdeckte er denjenigen, die er für seine bestgesinnten Freunde hielt, seinen Anschlag, und zog ganz langsam fort, um die Ephoren bey der Tafel zu überfallen.

Als er nahe bey der Stadt war, schickte er den Eurykliđas in den Speisesaal der Ephoren, als wenn dieser eine Nachricht von der Armee zu überbringen hätte. Es folgten ihm aber Therikion und Phöbis, und zwey andre Spartaner, die mit dem Kleomenes waren erzogen worden, und den Namen Samothracier führten, sogleich nach, und hatten eine kleine Mannschaft Soldaten bey sich. Diese stürzten, indem noch Eurykliđas mit den Ephoren sprach, in den Saal mit bloßen Schwerdtern herein, und hieben auf die Ephoren los. Agesilaus wurde zuerst und so hart verwundet, daß er für todt niederfiel, er rafte sich aber allmählig wieder auf, und schlich sich aus dem Saale heimlich in einen kleinen Tempel, welcher der Göttinn Furcht gewidmet, und sonst immer zugeschlossen, damals aber von ungefähr offen war; in diesem Tempel schloß er sich ein. Die andern vier Ephoren wurden umgebracht, so wie auch die wenigen, die ihnen zu Hülfe kamen,

und

und deren Anzahl sich etwa auf zehn Personen oder etwas darüber belief. Die andern, die sich ruhig verhielten, wurden nicht angegriffen, und man wehrte es auch keinem, wer nur wollte, die Stadt zu verlassen. Sogar wurde Agesilaus verschont, der den Tag darauf aus dem Tempel hervorkam.

Die Lacedämonier haben nicht allein der Furcht, sondern auch dem Tode, dem Lachen, und andern dergleichen Leidenschaften Tempel gewidmet. Sie verehren die Furcht nicht wie einen schädlichen Dämon, dessen böse Wirkungen sie abzuwenden suchen, sondern weil sie der Meynung sind, daß der Staat durch die Furcht in seiner Ordnung erhalten werde. Daher lassen auch die Ephoren, wenn sie ihr Amt antreten, ihren Mitbürgern, wie Aristoteles erzehlt, durch einen Herold befehlen, ihren Bart zu scheren, und den Gesetzen zu gehorchen, damit sie nicht in Strafe verfallen möchten. Der Umstand wegen des Bartes wird, wie ich glaube, angeführt, um anzudeuten, daß sich die jungen Leute gewöhnen sollen, auch in Kleinigkeiten Gehorsam zu leisten. So glaube ich auch, daß in den alten Zeiten nicht die Furchtlosigkeit, sondern die Furcht vor dem Tadel, und

die Scheu vor der Schande für Tapferkeit gehalten worden ist. Denn diejenigen, die sich vor den Gesetzen am meisten fürchten, fürchten sich vor den Feinden am wenigsten, und wer sich am meisten vor Schimpf fürchtet, scheut am wenigsten Unlust und Gefahren. Daher sagt ein alter Dichter sehr wohl: Wo Furcht ist, da ist auch Ehrfurcht; und Homer, * du bist mir, theurer Schwiegervater, ehrwürdig und furchtbar, und an einem andern Orte: Mit scheuer Stille folgen sie den Führern. Denn das Volk schämt sich jederzeit vor diejenigen, vor die es sich fürchtet. Und aus diesem Grunde haben die Lacedämonier bey dem Saale der Ephoren der Furcht einen Tempel gebaut, und dadurch dieses obrigkeitliche Amt zu einer Art von unumschränkter Herrschaft gemacht. —

Den Tag nach der Hinrichtung der Ephoren ließ Kleomenes die Namen von achtzig Bürgern ausrufen, welche die Stadt verlassen sollten, und die Sessel der Ephoren wegnehmen, bis auf einen Einzigen, auf welchem er selbst bey den Staatsverhandlungen sitzen wollte. Er berief darauf eine

* Iliad. Libr. III. vers. 172. Die zweyte Stelle steht Iliad. Libr. II. vers. 431.

eine Versammlung des Volks zusammen, und rechtfertigte sich wegen seiner vorgenommen Thathandlungen durch folgende Rede: „Lykurg setzte den beyden Königen die Senatoren an die Seite, und auf diese Art wurde der Staat eine lange Zeit regiert, ohne daß man eine andre obrigkeitliche Herrschaft nöthig hatte. Als aber in der folgenden Zeit der messenische Krieg sich in die Länge zog, und die Könige, wegen ihrer kriegrischen Beschäftigungen, sich nicht mit der Verwaltung der Gerichtsbarkeit abgeben konnten, so erwählten sie einige von ihren Freunden, welche sie zur Besorgung der gerichtlichen Angelegenheiten in der Stadt liessen, und gaben ihnen den Namen der Ephoren, oder Aufseher. Diese waren und blieben im Anfange nichts anders als Diener der Könige, maßten sich aber nach und nach mehr Gewalt an, und errichteten unvermerkter Weise dadurch ein eignes obrigkeitliches Amt. Ein Zeichen davon ist die noch jetzt übliche Gewohnheit, daß, wenn die Ephoren den König zu sich rufen lassen, er das erste und zweytemal dagegen widerspricht, und auf die dritte Foderung erst sich zu ihnen begiebt. Auch ist Asteropus, der zuerst dieses Amt gestiftet, und dessen Macht vergrössert

hat,

hat, erst viele Jahre hernach Ephorus geworden. Wenn sich die Ephoren, fuhr Kleomenes fort, ihrer Macht mit Mäßigung bedient hätten, so wäre es besser gewesen, sie beyzubehalten: da sie sich aber so grosser Gewalt anmaßten, daß sie die ursprüngliche Regierungsverfassung über den Haufen warfen, die Könige theils aus Sparta verjagten, theils unverhörter Sache hinrichteten, und denjenigen mit dem Tode droheten, die die schönste und herrlichste Staatsverfassung von Sparta wieder hergestellt zu sehen wünschten, so wurden sie unerträglich. Wenn es möglich gewesen wäre, ohne Blutvergiessen die in Lacedämon eingeschlichenen Seuchen, die Ueppigkeit, Pracht, Schulden, Wucher, und die noch ältern Uebel, die Armuth und den Reichthum zu vertreiben, so würde ich mich für den glücklichsten aller Könige gehalten haben, und ich hätte alsdenn gern mein Vaterland, wie ein Arzt, ohne Schmerzen, geheilt. Jetzt aber hoffe ich wegen der mich dringenden Nothwendigkeiten selbst vom Lykurg Verzeihung zu erhalten, als welcher, ob er gleich weder König noch Regent war, sondern als Privatmann die Regierung sich zu verschaffen suchte, gewafnet auf dem Markte erschien, so daß

der

der König Charilaus selbst dadurch in Furcht gerieth, und seine Zuflucht zu einem Altare nahm, hernach aber als ein guter und sein Vaterland liebender König sehr bald den Unternehmungen des Lykurgs selbst beytrat, und die neue Staatseinrichtung annahm. Und selbst Lykurg beweist durch sein Beyspiel, wie schwer es sey, ohne Gewalt und Blutvergiessen eine Staatsrevolution zu bewirken. Ich aber habe mich dabey mit der grösten Mäßigung betragen, da ich nur diejenigen auf die Seite geschaft, welche sich der Wohlfahrt Lacedämons widersetzten. Den andern will ich nunmehr insgesammt das ganze Land vertheilen, den Schuldnern ihre Schulden erlassen, und unter den Fremden eine sorgfältige Auswahl treffen, und die besten von ihnen zu lacedämonischen Bürgern annehmen, damit sie den Staat vertheidigen helfen, und wir nicht fernerhin mehr das lacedämonische Gebiet den Plünderungen der Aetolier und Illyrier, aus Mangel eigner Beschützer, ausgesetzt sehen.„

Darauf gab Kleomenes zuerst sein eignes Vermögen sogleich her, welches auch hernach Megiston, sein Stiefvater, alle seine Freunde, und sonach alle übrigen Spartaner thaten. Hierauf

vertheilte Kleomenes das Land, und ließ sogar auch jedem von denen, die er vertrieben hatte, eine Portion zutheilen, wobey er erklärte, daß er die Vertriebenen alle wieder würde zurückberufen, wenn erst die öffentliche Ruhe wieder hergestellt seyn würde. Er vergrösserte die Anzahl der lacedämonischen Bürger mit der besten jungen Mannschaft der benachbarten Länder. Er errichtete ein Corps von viertausend Soldaten zu Fuß, und lehrte sie, anstatt der Lanze sich kurzer Spiesse mit beyden Händen zu bedienen, und den Schild nicht mit Riemen, sondern mit einer Handhabe zu tragen. Er machte auch bessere Anstalten in Absicht des Unterrichts der lacedämonischen Jugend, welchen er der alten spartanischen Weise wieder näher brachte, wobey ihm Sphärus, der sich bey ihm aufhielt, vielen Beystand leistete. In kurzer Zeit war wieder bey den körperlichen Uebungen und in den Speisesälen der Jugend die sittliche Ordnung eingeführt, und nur wenige liessen sich dazu zwingen, die meisten nahmen die edle lakonische Lebensart freywillig an. Um auch den Namen einer Monarchie nicht lästig werden zu lassen, ernannte er seinen Bruder Euklidas zum zweyten Könige neben sich, und so regierten

damals

damals zwey Könige in Sparta aus einem Hause, welches weder vor noch nachher sich zutrug.

Weil er merkte, daß die Achäer und ihr Feldherr Aratus sich einbildeten, er sey wegen der neuen Staatseinrichtung in Sparta noch nicht so ganz sicher, und würde daher sich nicht aus den Grenzen des lacedämonischen Gebiets begeben, und Sparta in seiner schwankenden noch nicht festen Staatsverfassung verlassen, so hielt er es für nicht übel und nicht unedel, den Feinden zu zeigen, wie muthig und bereitwillig sein Volk zum Kriege sey. Er that daher in das megapolitanische Gebiet einen Einfall, wo er grosse Strecken verheerte, und sehr viele Beute machte. Zuletzt nahm er noch eine Parthey Komödianten, die von Messene her kamen, gefangen, ließ im feindlicheu Lande ein Theater aufschlageu, setzte vor den besten Schauspieler einen Preis von vierzig Minen aus, und sahe einen ganzen Tag dieser theatralischen Lustbarkeit zu. Dieß that er nicht, weil ihm dergleichen Schauspiele zum Vergnügen gereichten, sondern um die Feinde dadurch zu verhöhnen, indem er ihnen zeigte, wie sehr er sie verachte, und wie überlegen er ihnen sey. Denn unter allen griechischen und königlichen

Kriegs-

Kriegsheeren war das spartanische das Einzige, das keine Gaukelspieler, Tänzerinnen, Sängerinnen, Komödianten, und dergleichen bey sich führte, sondern sich von allen Arten von ausschweifenden Vergnügen, Possen und komischen Lustbarkeiten rein erhielt. Die spartanische Jugend übte sich dagegen in Kampfspielen und körperlichen Uebungen, die Alten unterrichteten sie darinnen, und wenn sie Muße pflegen wollten, so ergötzten sie sich durch Scherze des Umgangs und durch den so bekannten lakonischen Witz in Gesprächen, von welcher Sitte und deren Nutzen ich in dem Leben des Lykurgs gehandelt habe.

In allen diesen lakonischen Sitten und Gebräuchen wurde Kleomenes der Lehrer seines Volks. Er beobachtete dabey eine simple, mäßige Lebensart, in der man keine Pracht, keine stolze Erhabenheit sahe, sondern wodurch er sich vielmehr zum Muster der Mäßigkeit darstellte. Dieses Betragen verschafte ihm auch in Absicht der griechischen Angelegenheiten einen grossen Vorzug. Denn wenn die Griechen vor andern Königen erschienen, so erstaunten sie nicht so sehr über deren Pracht und Ueppigkeit, als sie ihren Stolz und Uebermuth, mit welchen ihnen auf eine harte und

beschwer-

beschwerliche Art begegnet wurde, verabscheuten. Wenn sie dagegen zum Kleomenes kamen, so fanden sie einen wirklichen König, der nicht den bloßen Namen führte. Sie sahen bey ihm keine purpurne und andre kostbare Kleidungsstücke, noch herrliche Ruhebetten und Tragsessel, noch erhielten sie auch durch die Bedienten und Thürhüter, oder Schreiber * mit Mühe und auf eine unangenehme Weise, ihre Antworten; sondern König Kleomenes kam ihnen selbst in einem gemeinen Rocke entgegen, reichte ihnen die Hand, und ließ sich mit ihnen eine Zeitlang auf eine freundliche gütige Art in eine Unterredung ein. Dadurch gewannen sie Liebe und Zuneigung zu ihn, und hielten ihn für den einzigen ächten Nachkommen des Herkules.

Er pflegte täglich, auf eine recht genaue lakonische Weise, nur auf einem Ruhebette von drey Personen zu speisen: wenn er aber Gesandte oder Fremde an seiner Tafel hatte, so wurden noch zwey Ruhebetten dazu gesetzt, und die Bedienten mußten

* διὰ γραμματέων, nach der sehr glücklichen Verbesserung des Dacier, anstatt des im Texte eingeschlichenen διὰ γραμματίων.

uußten die Tafel etwas beſſer einrichten, doch ohne köſtliches Backwerk oder andre Seltenheiten von Delicateſſen, ſondern nur reichlichere Schüſſeln und beſſern Wein aufzutragen. Er verwies es auch einem Freunde, da er hörte, daß dieſer, als er Fremde bewirthet, ihnen die ſchwarze Suppe und das gewöhnliche Brodt, wie in den gemeinſamen Speiſeſälen, vorgeſetzt hatte: Man muß in dieſen Dingen, ſagte er, beſonders gegen Fremde, nicht gar zu ſtreng lakoniſch ſeyn. Nach aufgehobener Tafel wurde in ſein Speiſezimmer gewöhnlich ein dreyfüßiger Tiſch gebracht, auf welchem ein ehernes mit Wein gefülltes Trinkgefäß, zwey ſilberne Schalen, in deren jede zwey Maas giengen, und einige wenige ſilberne Becher ſtanden, aus welchen jeder nach Belieben trank, niemand aber zum Trinken genöthigt wurde. Eine andre ergötzliche Unterhaltung bey Tiſche gab es nicht, auch verlangte man ſie nicht, da Kleomenes ſelbſt die Geſellſchaft durch ſeine Unterredung zu unterhalten ſuchte, und bald fragte, bald etwas erzehlte, überhaupt aber ſein Geſpräch zu keinen unangenehmen ſtrengen Ernſte, ſondern vielmehr zu einem gefälligen anſtändigen Scherze machte. Denn er hielt diejenigen

Mittel, von Geld, Geschenken und Bestechungen, wodurch die andern Könige die Menschen sich ergeben zu machen und zu gewinnen suchten, für unschickliche und ungerechte Mittel, hingegen für etwas schönes und wirklich königliches, durch herablassende Güte im Gespräche, und einen gefälligen Zutrauen erweckenden Umgang sich Liebe und Zuneigung zu erwerben. Nach seinen Grundsätzen war zwischen einem Freunde und einem ums Lohn gedungenen Diener kein andrer Unterschied, als daß jener durch moralische Eigenschaften und blosses Reden, dieser aber durch Geld gewonnen wäre.

Die Mantineer waren die ersten, welche sich auf seine Seite schlugen. Sie drangen des Nachts in ihre Stadt, verjagten die achäische Besatzung, und übergaben sich seiner Herrschaft. Er stellte ihre alte Gesetz- und Staatsverfassung wieder her, und gieng noch an eben dem Tage nach Tegea. Bald darauf zog er um Arkadien herum, und nach der achäischen Stadt Pherä, in der Absicht, entweder den Achäern eine Schlacht zu liefern, oder dem Aratus den Vorwurf zuzuziehen, daß er vor ihm flöhe, und ihm das Land Preis gäbe. Es war zwar damals Hyperbatas der

commandirende General, aber Aratus hatte gleichwol die ganze Gewalt bey den Achäern in Händen. Die ganze achäische Armee gieng dem Kleomenes entgegen, und lagerte sich bey Hekatombäon in der Ebene von Dymäa. Kleomenes schien einen Fehler zu begehen, da er sich zwischen der feindlichen Stadt Dymäa, und der achäischen Armee lagerte. Allein er zwang eben durch diesen kühnen Streich die Feinde, ihm eine Schlacht zu liefern. Er schlug sie aufs Haupt, jagte ihr ganzes Heer in die Flucht, tödtete eine Menge Feinde, und machte eine grosse Anzahl Gefangene. Er zog darauf nach Langon, vertrieb die achäische Besatzung aus dieser Stadt, und gab sie den Eleern wieder ein.

Die Achäer waren nunmehr so sehr herabgekommen, daß selbst Aratus, der sonst immer ein Jahr ums andre das Amt des Regenten übernahm, es dießmal verbat, und aller Bitten ohngeachtet es nicht annehmen wollte. Er that nicht wohl daran: er gab gleichsam bey einem entstandenem Ungewitter das Ruder und die Regierung des Schifs andern in die Hände. Die Achäer schickten Abgesandte an den Kleomenes, welcher ihnen mäßige Friedensbedingungen vorschlug,

schlug, und durch andre eigne an sie abgeschickte Gesandte verlangte, daß man ihn zum Oberhaupte des achäischen Bundes annehmen sollte, alsdenn so wollte er gleich Friede machen, und alle Gefangenen und alles Eroberte sogleich wieder geben. Die Achäer waren auch geneigt, auf diese Bedingung Friede zu schliessen, und ladeten deswegen den Kleomenes nach Lerna ein, wo eine allgemeine Versammlung sollte gehalten werden. Es trug sich aber der Zufall zu, daß Kleomenes, der sehr schnell reisete, und auf die Hitze kalt Wasser trank, einen heftigen Blutsturz bekam, wobey er die Sprache verlor. Er schickte daher nur die allervornehmsten Gefangenen den Achäern zurück, verschob aber seine Zusammenkunft mit ihnen auf eine andre Zeit, und kehrte nach Lacedämon zurück.

Dieser Zufall verdarb das Staatsinteresse von ganz Griechenland, welches sich sonst nunmehro wieder hätte von seinen üblen Umständen erholen, und dem Uebermuthe nnd der Raubgierde der Macedonier entziehen können. Denn Aratus, welcher entweder dem Kleomenes nicht traute, und sich vor ihm furchte, oder vielmehr auf dessen unverhoftes grosses Glück neidisch war, und es

für etwas unerträgliches hielt, daß ein junger König ihm, der drey und dreyßig Jahre das Oberhaupt der Achäer gewesen war, seine Macht und zugleich seinen Ruhm entreissen, und die Regierung einer Allianz übernehmen sollte, die er zu einem so grossen Ansehn gebracht, und so lange Zeit unter seiner Lenkung erhalten hatte, dieser Aratus versuchte alle mögliche Mittel, die Achäer von ihrem Vorsatze abzuhalten. Wie er aber bey ihnen kein Gehör fand, sondern sie theils durch die Kühnheit des Kleomenes in Ehrfurcht gegen denselben erhalten wurden, theils den Antrag der Lacedämonier für billig hielten, daß ganz Peloponnes in seine alte Regierungsverfassung und politische Form wieder gebracht würde, so wandte er sich zu einem Hülfsmittel, welches keinen Griechen anständig war, ihm aber besonders Schande machte, und aller seiner vorigen Thaten und Staatsverhandlungen unwürdig war. Er rief den König Antigonus nach Griechenland, und erfüllte Peloponnes mit Macedoniern, die er selbst in seiner Jugend aus Peloponnes getrieben, da er Akrokorinth in Freyheit gesetzt hatte. Er, der erklärte Feind aller Könige, und den sie insgesammt haßten, rief den König Antigonus, von wel-

welchem er selbst in seinen hinterlassenen Denkwürdigkeiten tausendfach übels gesagt hatte, nach Griechenland. Er, der selbst sagt, daß er viele Uebel ausgestanden, und vieles gewagt habe, um die Athenienser von der macedonischen Besatzung zu befreyen, führte jetzt die bewafneten Macedonier in sein Vaterland, vor seine Hausgötter, und bis in die innern Zimmer seiner Wohnung, und zwar deswegen, weil er einen Nachkommen des Herkules und König von Sparta, der die Staatsverfassung seines Vaterlandes, wie ein verstimmtes Instrument, wieder zu jener richtigen dorischen Harmonie der Regierungsverfassung des Lykurgs zurückgestimmt hatte, nicht wollte einen Anführer der Sicyonier und Triccäer * nennen lassen. Er haßte das schwarze Brodt, den lakonischen Mantel, und, welches er dem Kleomenes als das ärgste vorwarf, die Vertreibung des Reichthums, und Aufhelfung der Armuth, und gab dagegen sich und ganz Achaja dem Diadem

* Oder vielmehr Tritäer, wie Moses du Soul beweist. Die Einwohner der kleinen Stadt Tritäa hielten es mit dem achäischen Bunde. Tricca war eine Stadt in Thessalien, und mit den Achäern in keiner Allianz.

und Purpur, und den Befehlen der Macedonier und königlicher Landvögte Preis, damit es nur nicht schiene, als wenn er den Befehlen des Kleomenes gehorchte. Er feyerte sogar das zu Ehren des Antigonus angestellte Opferfest mit, und sang selbst, mit festlichen Kränzen geschmückt, Loblieder auf den von der Schwindsucht schon fast verzehrten Mann. — Ich führe diese Umstände keinesweges zur Beschimpfung des Aratus an, der in vielen Dingen ein wahrer Grieche und grosser Mann gewesen ist, sondern ich bemerke dadurch nur mit Bedaurung die Schwäche der menschlichen Natur, welche auch in so merkwürdig grossen und vorzüglich tugendhaften Charaktern das Gute doch nicht ganz ohne Mischung von Bösen hervorbringen kann.

Es wurde darauf wieder eine Versammlung der Achäer in Argos angestellt, und Kleomenes begab sich auch von Tegea dahin. Jedermann hofte nunmehro, daß der Friede und das Bündniß zu Stande kommen würde. Allein Aratus war inzwischen schon über die vornehmsten Puncte mit dem Antigonus einstimmig geworden, und furchte, daß Kleomenes alles verderben möchte, er beredte daher theils die versammelte Menge,

theils

theils zwang er sie, daß man dem Kleomenes den Vorschlag thun mußte, er sollte nur allein, ohne Begleitung, sich in der Versammlung der Achäer einfinden, und man wollte ihm zu seiner Sicherheit dreyhundert Geisseln senden, oder wenn er nicht allein kommen wollte, so möchte er mit seiner Mannschaft draussen bey dem Gymnasium Kyllabaris bleiben, und dort die Unterhandlungen pflegen. Kleomenes hielt diesen Antrag für beleidigend, weil man ihm, wie er sagte, diese Bedingung gleich im Anfange der Unterhandlungen hätte sagen müssen, und nicht jetzt erst, da er sich schon bey ihren Thoren befände, und man ihn so wieder wegtriebe, und Mißtrauen verriethe. Er schrieb deswegen einen Brief an die Achäer, welcher grösstentheils Beschuldigungen des Aratus enthielt. Aratus brachte indessen alle nur mögliche Vorwürfe und Beschimpfungen wider den Kleomenes in der Versammlung der Achäer vor. Kleomenes aber brach mittlerweile in der grösten Geschwindigkeit auf, und ließ den Achäern den Krieg durch einen Herold ankündigen, welchen er aber nicht nach Argos, sondern nach Aegium schickte, wie Aratus sagt, um die Achäer unbereitet zu überraschen.

Unter diesen Umständen kam indessen alles in Bewegung, die Städte fielen vom achäischen Bunde ab, das gemeine Volk hatte auf die Vertheilung der Aecker und auf die Erlassung der Schulden, wie in Lacedämon, gehoft, die Vornehmen beschwerten sich aller Orten über den Aratus, und einige äuserten auch ihren heftigsten Unwillen, daß er die Macedonier nach Peloponnes gebracht hätte. Kleomenes, der durch diese Umstände frischen Muth bekam, fiel in Achaja ein. Er nahm zuerst Pellene durch einen plötzlichen Ueberfall weg, und trieb die achäische Besatzung von da heraus, hierauf besetzte er Pheneum und Pentelium. Die Achäer besorgten den Ausbruch einer zu Korinth und Sicyon angestifteten Verrätherey, und schickten ihre Reuterey und Miethsvölker dahin zur Besatzung, sie selbst aber giengen nach Argos, um da die nemeischen Spiele zu feyern.

Kleomenes hofte, ganz richtig, wenn er diese Stadt, indem sie noch von dem Zusammenflusse des Volks wegen der Feyer des Festes, und von Zuschauern angefüllt wäre, unvermuthet überfiele, so würde er sie am allermeisten in Verwirrung bringen. Er rückte also des Nachts mit seiner

Armee an die Mauern, und nahm den festen Platz Aspis ein, welcher fast unzugänglich war, und über dem errichteten Theater lag; dadurch setzte er sogleich alle Menschen in der Stadt in ein solches Schrecken, daß niemand an eine Gegenwehr dachte, und Argos daher lacedämonische Besatzung einnahm, zwanzig von seinen Bürgern zu Geisseln gab, mit den Lacedämoniern ein Bündniß schloß, und sich den Befehlen des Kleomenes unterwarf.

Dieser Vorfall vermehrte sowohl den Ruhm als die Macht des Kleomenes ganz ungemein. Denn die lacedämonischen Könige hatten schon immer von den alten Zeiten her alle mögliche Mühe angewandt, um sich Argos zu bemächtigen und es doch nicht bewerkstelligen können. Und Pyrrhus, einer der größten Feldherren, der mit Sturm in die Stadt gedrungen war, hatte sie doch nicht behaupten können, sondern war darinnen mit dem größten Theile seines Heeres umgekommen. Man bewunderte daher um so mehr die Geschwindigkeit und die Klugheit des Kleomenes, und diejenigen, die ihn vordem verspottet hatten, wenn er sich rühmte, durch die Erlassung der Schulden und Ausgleichung der Güter

ein

ein zweyter Solon und Lykurg geworden zu seyn, wurden nunmehr völlig überzeugt, daß er die Ursache von der Glücksveränderung des spartanischen Staats geworden sey. Denn dieser Staat war bisher in so schlechten Umständen gewesen, und hatte sich selbst so wenig helfen können, daß die Aetolier bey einem Einfalle in das lacedämonische Gebiet auf einmal funfzigtausend Sklaven mit weggeführt hatten, worüber noch ein alter Spartaner den Ausdruck gebraucht haben soll, die Feinde hätten dem lacedämonischen Staate einen Dienst gethan, da sie ihm eine Last abgenommen hätten. — Und kurze Zeit darauf, da die Spartaner kaum angefangen hatten, ihre uralten Sitten wieder anzunehmen, und in die Spuren des lykurgischen Instituts zu treten, so zeigten sie schon so grosse Beweise von Tapferkeit, und eine solche Kriegszucht, daß Lacedämon wieder das Uebergewicht in Griechenland sich verschafte, und ganz Peloponnes sich unterwarf.

Gleich nach der Einnahme von Argos ergaben sich auch die Städte Kleonä und Phlius an den Kleomenes. Aratus befand sich eben zu Korinth, und stellte wider diejenigen, die in Verdacht waren, daß sie heimlich lacedämonische Parthey hielten,

ten, eine Untersuchung an, als eben die Nachricht von diesen Eroberungen einlief, und er wurde dadurch so bestürzt, und bemerkte in der Stadt Korinth eine so grosse Neigung zur Parthey des Kleomenes, und Lust, von dem achäischen Bündnisse abzugehen, daß er die Bürgerschaft aufs Rathhaus zusammenkommen ließ, und indessen sich in der Stille ans Thor schlich, dort sich ein Pferd bringen ließ, und nach Sicyon entfloh. Die Korinther bemühten sich so eifrig dem Kleomenes davon Nachricht zu bringen, und ritten, wie Aratus sagt, so scharf, daß ihnen alle Pferde umfielen. Kleomenes tadelte, wie Aratus weiter erzehlt, die Korinther, daß sie nicht ihn, den Aratus, gefangen genommen, sondern hätten entwischen lassen. Gleichwol habe Kleomenes, sagt Aratus, den Megiston an ihn abgeschickt, und ihn bitten lassen, daß er Akrokorinth, worinnen eine achäische Besatzung lag, ihm einräumen möchte, dafür er ihm eine grosse Summe Geld angeboten, er habe aber geantwortet, daß er bey den gegenwärtigen Umständen nichts thun könne, sondern sich selbst nach den Umständen richten müsse. —

Kleomenes brach von Argos auf, und brachte die Trözenier, Epidaurier, Hermioner auf seine Parthey. Er rückte nun vor Korinth, und schloß die Burg, welche die Achäer nicht verlassen wollten, mit einem Graben und Walle ein; an die Freunde und Verwalter des Aratus aber schickte er Befehl, das Haus und Vermögen desselben in Sequestration zu nehmen, und ihm dafür einzustehen. Gleichwol schickte er wieder den Tritymallus aus Messene an den Aratus ab, und ließ ihm den Vorschlag thun, Akrokorinth halb mit lacedämonischen und halb mit achäischen Truppen zu besetzen, wofür er ihm noch einmal so viel jährliche Pension zu geben versprach, als er vom Könige Ptolemäus erhielte. Allein Aratus gab diesem Vorschlage nicht Gehör, sondern schickte seinen Sohn nebst andern Geisseln an den Antigonus, und beredte die achäischen Bundesverwandten zu dem Entschlusse, Akrokorinth dem Antigonus einzuräumen, worauf Kleomenes ins sicyonische Gebiet einfiel, dasselbe ausplünderte, und die Güter, die Aratus von den Korinthern geschenkt erhalten hatte, sich zueignete.

Antigonus kam mit einem grossen Heere über den Berg Gerania, angerückt. Kleomenes hielt

für

für das rathsamste, nicht den Isthmus, sondern die Gebirge Onia mit Wällen und Mauern zu verschanzen, und mehr durch die Lage und Unbequemlichkeiten des Terrains das macedonische Heer aufzureiben, als gegen so geübte Truppen sich in eine Schlacht einzulassen. Durch diese Maasregeln setzte er den Antigonus in die größte Verlegenheit. Er hatte sich nicht mit hinlänglichem Proviante versehen, und es war zu schwer, sich durch das Heer des Kleomenes, das die Päße besetzt hielt, durchzuschlagen, und die Zufuhr frey zu machen. Er machte einen Versuch, des Nachts bey Lechäum durchzudringen, allein er wurde mit ziemlichen Verluste zurückgeschlagen. Dieser Sieg machte dem Kleomenes sowohl als seinen Truppen frischen Muth, welche ruhig ihr Mittagsmahl genossen, indessen Antigonus sich in Noth befand, und auf verschiedene Anschläge herumsann, die nicht leicht auszuführen waren. Denn er wollte sich mit seinem Heere wieder nach Heräum zurückziehn, und dort die Truppen zu Schiffe nach Sicyon übersetzen lassen. Allein dazu gehörte viel Zeit, und ungemein grosse Zurüstung.

Während dieser Verlegenheit des Antigonus kamen gegen Abend bey ihm einige übers Meer abgeschickte Freunde des Aratus an, welche ihn nach Argos einladeten, weil die Argiver vom Kleomenes abgefallen wären. Der Urheber dieser Revolte hieß Aristoteles. Er hatte das Volk mit leichter Mühe zum Abfalle bewogen, weil es unwillig war, daß Kleomenes nicht, der gehabten Hofnung gemäß, eine allgemeine Schuldenerlassung bewirkt hatte. Aratus segelte nunmehr mit funfzehnhundert Mann, die ihm Antigonus gab, nach Epidaurus, Aristoteles aber wartete nicht erst auf ihn, sondern grif mit den argivischen Bürgern die lacedämonische Besatzung in der Burg an, zugleich kam ihm Timoxenus mit der achäischen Besatzung aus Sicyon zu Hülfe.

Kleomenes bekam von allen diesen Vorfällen erst um die zweyte Nachtwache Nachricht. Er schickte sogleich den Megiston, auf welchen er sehr ungehalten war, weil er für die Treue der Argiver gegen ihn gut gesagt, und dadurch verhindert hatte, daß die verdächtigen Personen nicht waren aus Argos geschaft worden, mit zwey tausend Mann nach Argos ab; er selbst aber blieb stehen, und beobachtete den Antigonus.

Um

Um die Korinther bey gutem Muthe zu erhalten, gab er vor, daß der Vorfall in Argos nichts wichtiges, sondern nur eine Unruhe sey, die einige wenige Menschen erregt hätten.

Megiston drang mit Gewalt der Waffen in Argos ein, kam aber im Gefechte um. Die Besatzung auf dem Schlosse konnte sich fast nicht mehr länger halten, und schickte Boten über Boten an den Kleomenes. Dieser gerieth nunmehr in die Besorgniß, daß die Feinde sich Meister von Argos machen, und ihm die Rückpässe abschneiden möchten, worauf sie sicher in das lacedämonische Gebiet eindringen, und Sparta selbst, das eben von Besatzung entblößt war, belagern konnten. Er verließ daher mit seiner Armee Korinth, und alle Hofnung, die er auf den Besitz dieser Stadt hatte, in welche sogleich Antigonus einzog, und eine Besatzung hereinlegte.

Kleomenes rückte vor die Mauern von Argos. Er sammelte seine auf dem Marsche in Unordnung gerathenen Truppen geschwind wieder, und versuchte mit Sturm einzudringen. Er ließ die gewölbten Bogen bey Aspis durchbrechen, und drang durch diesen Ort in die Stadt glücklich ein, und vereinigte sich mit der Besatzung auf dem

Schlosse, die den Achäern noch tapfern Widerstand leistete. Er erstieg auch mit Hülfe der Sturmleitern von dem Schlosse aus noch einige feste Plätze der Stadt, und vertrieb durch die Kretenser, die häufig und sehr geschickt ihre Pfeile herumschossen, die Feinde aus den Gassen der Stadt. Schon waren diese von Feinden leer, als er auf einmal den Antigonus mit seiner ganzen Armee von den Hügeln in die Ebene herabkommen sahe, und schon drangen die Reuter haufenweise in die Stadt. Nunmehr verlor er alle Hofnung, die Stadt zu behaupten, ließ seine Truppen sich wieder in Ordnung sammlen, und zog sich sicher bey den Mauern von Argos zurück. Er hatte in einer sehr kurzen Zeit die wichtigsten Dinge ausgeführt, und beynahe in einem einzigen Feldzuge ganz Peloponnes erobert, und er verlor alles wieder eben so geschwind. Denn seine Alliirten und eingenommenen Städte verliessen seine Parthey theils sogleich wieder, theils ergaben sie sich in der Folge nach und nach an den Antigonus.

Gleich nach diesem so unglücklichen Streiche im Felde kamen auf dem Rückmarsche, als er bey Tegea war, des Abends Boten aus Lacedämon

bey

bey ihm an, welche ihm ein Unglück meldeten, das nichts geringer als das eben erlittene war, nämlich den Tod seiner Gemahlin Agiatis. Er hatte sie ungemein hochgeachtet, und so sehr geliebt, daß er sogar während dem Laufe seiner glücklichen Feldzüge öfters nach Sparta gekommen war, um sie zu umarmen. Ihr Tod rührte ihn mit aller derjenigen Empfindung, die ein junger Mann über den Verlust der schönsten und tugendhaftesten Gemahlin fühlen mußte. Indessen entehrte er sich doch nicht durch übermäßigen Schmerz, und ließ seinen Verstand und grossen Geist nicht darunter erliegen. Er behielt den Ton seiner Stimme, Mine und Anstand bey, ertheilte den Officieren die nöthigen Befehle, und machte Anstalten zur Sicherheit der Tegeaten. Mit Anbruch des folgenden Tages aber begab er sich nach Lacedämon, und besorgte mit seiner Mutter und seinen Kindern zu Hause die Trauergeschäfte, worauf er sogleich wieder die Regierungsgeschäfte vornahm.

Inzwischen ließ ihm Ptolemäus, der König von Aegypten, unter der Bedingung Hülfe anbieten, wenn er ihm seine Mutter und seine Söhne zu Geisseln geben wollte. Er scheute sich eine lange

Zeit hindurch, seiner Mutter etwas davon zu sagen, fieng, wenn er bey ihr war, öfters an, den Discours von weiten darauf zu bringen, schwieg aber wieder mitten in der Rede stille, bis sie endlich seine Verlegenheit merkte, und sich bey seinen Freunden erkundigte, was es denn wohl für eine angelegene Sache seyn möchte, die er sich ihr nicht getrauete zu sagen. Wie es endlich Kleomenes wagte, ihr davon Eröfnung zu thun, so lachte sie laut darüber, und sagte: Ist es das, was du so öfters dich gescheut hast mir zu sagen! Warum sezest du uns nicht sogleich in ein Schif, und schickst uns dahin, wo du glaubst, daß unser Körper noch, ehe ihn das Alter verzehrt, dem spartanischen Staate nützlich werden kann.

Wie alles zur Abreise fertig war, begleitete er seine Mutter mit der ganzen spartanischen Armee bis nach Tänarus. Ehe Krateſiklea ins Schif stieg, gieng sie noch mit dem Kleomenes ganz allein in den Tempel des Neptuns, wo sie ihn, da er aufs empfindlichste gerührt und wie ganz ausser sich war, umarmte und küßte, und noch beym Abschiede sagte: Nun, König von Lacedämon, nimm dich in Acht, daß niemand, wenn wir herauskommen, uns weinen, und etwas thun sehe,

das

das Spartas unwürdig sey. Denn das allein ist in unsrer Gewalt, unsre Schicksale aber hängen von der Fügung der Gottheit ab. Gleich nach diesen Worten nahm sie wieder eine gesetzte ruhige Mine an, stieg mit ihrem Enkel an der Hand ins Schif, und befahl dem Steuermanne, geschwind abzusegeln.

Als sie nach ihrer Ankunft in Aegypten erfuhr, daß Ptolemäus Gesandte vom Antigonus mit Friedensvorschlägen angenommen hätte, und Kleomenes auch von den Achäern Friedensbedingungen angetragen bekommen hätte, so besorgte sie, Kleomenes möchte, ihrentwegen, nicht ohne Beystimmung des Ptolemäus, in dessen Gewalt sie war, einen Frieden schliessen, und schrieb deswegen an ihn, „er möchte das thun, was für Sparta nützlich und anständig wäre, und sich nicht wegen eines alten Weibes und eines Kindes vor dem Ptolemäus fürchten.„ So groß und erhaben zeigte sich Kratesiklea bey ihren unglücklichen Schicksalen.

Antigonus eroberte Tegea, plünderte Orchomen und Mantinea aus, und hielt den Kleomenes im lakonischen Gebiete eingeschlossen. Dieser gab allen Heloten, die fünf attische Minen

bezahlten, die Freyheit, wodurch er fünfhundert Talente zusammenbrachte, für welche Summe er zweytausend Mann auf macedonische Art bewafnete, und sie den Leukaspiden des Antigonus entgegenstellte. Er faßte inzwischen auf einmal einen grossen von niemanden erwarteten Anschlag. Die Stadt Megalopolis war damals für sich selbst allein eben so mächtig und so stark als Lacedämon, und sie hatte dazu noch die Unterstützung der Achäer und des Antigonus, welcher an ihrer Seite stand, und von den Achäern, hauptsächlich auf Betrieb der Megapolitaner, dahin gerufen zu seyn schien. Gleichwol faßte Kleomenes den Anschlag, Megalopolis in der Geschwindigkeit zu überfallen und auszuplündern, (denn weiter konnte diese schnelle überraschende Unternehmung nichts seyn.) Er zog also mit seiner Armee, die sich auf fünf Tage mit Proviant versehen mußte, nach Sellasia, als wenn er ins argolische Gebiet einen Einfall thun wollte. Von da aber rückte er ins megapolitanische Gebiet, ließ seine Truppen sich bey Rhötium durch Speise erholen, und marschirte darauf eilends durch Helikon * an die Stadt heran. Wie er nicht weit

mehr

* Oder Helisson, wie Lubin aus dem Pausanias einen-

mehr davon entfernt war, schickte er den Panteus mit zwey Haufen Lacedämoniern voraus, mit dem Befehle, einen Thurm mitten in der Mauer, der, wie er erfahren hatte, von den Megapolitanern auf der ganzen Mauer am wenigsten besetzt war, einzunehmen, und er zog mit der Armee langsam nach. Pantheus fand nicht allein diesen Platz, sondern den größten Theil der Mauer unbesetzt, machte bald an den meisten Orten reine Bahn, riß an andern Orten die Mauer nieder, tödtete alle Wachen, die er antraf, und vereinigte sich darauf mit dem in aller Eile anmarschirenden Kleomenes, welcher sich mitten in der Stadt befand, ehe es die Megapolitaner gewahr wurden.

Sobald dieser unglückliche Vorfall in der Stadt bekannt wurde, flüchteten sogleich viele Einwohner, und nahmen, was sie konnten, von ihren Gütern mit, eine Menge von ihnen ergrif aber die Waffen, und that den Feinden Gegenwehr, die sie zwar nicht fähig waren zurück zu schlagen, allein sie verschaften doch dadurch ihren

emendirt; so wie auch anstatt Rhötium Moses dü Soul Tötium gelesen haben will, weil man nirgends eine Stadt Rhötium in Arkadien genannt findet.

andern Mitbürgern eine sichre Flucht, so daß nicht mehr als tausend Einwohner in der Stadt blieben, und die andern insgesammt mit ihren Weibern und Kindern glücklich nach Messene entkamen. Es retteten sich sogar noch eine grosse Anzahl von denjenigen, die sich zur Wehre gesetzt und die Stadt vertheidigt hatten, und nur wenige geriethen in die Gefangenschaft, unter denen sich Lysandridas und Thearidas, zwey der vornehmsten und angesehensten Männer in Megalopolis, befanden. Die Soldaten führten sie deswegen auch sogleich zum Kleomenes.

Lysandridas rief, sobald er den Kleomenes nur von ferne sahe, ihm zu: Jetzo, König von Lacedämon, kannst du etwas thun, das schöner und königlicher ist, als alles, was du bisher gethan hast, und was deinen Ruhm aufs höchste verherrlichen wird. Kleomenes, der gleich vermuthete, um was er bitten würde, antwortete darauf: Was meynst du, willst du nicht, daß ich eure Stadt euch wiederschenken soll? — Das ist es, sagte Lysandridas, und ich rathe dir, eine so grosse Stadt nicht zu zerstören, sondern sie mit getreuen und sichern Freunden und Bundesgenossen von dir anzufüllen, indem du den Megapolitanern

tanern ihr Vaterland wiedergiebst, und der Erretter einer so ansehnlichen Völkerschaft wirst. Kleomenes schwieg ein Weilchen darauf stille, und sagte hernach: Es ist schwer, das zu glauben, was du sagst, aber das, was Ruhm bringt, soll dießmal über das, was Nutzen bringt, siegen. Nach diesen Worten schickte er sogleich diese beyden Männer mit einem Herolde von sich nach Messene, und ließ den Megapolitanern melden, daß sie wieder sicher in ihre Vaterstadt zurückkommen könnten, wenn sie von dem achäischen Bündnisse abgehen und seine Freunde und Bundesgenossen werden wollten. So gnädig und menschenfreundlich aber auch dieser Antrag des Kleomenes war, so wenig ließ es Philopömen zu, daß die Megapolitaner ihre Treue gegen die Achäer brachen. Er beschuldigte den Kleomenes, daß er nicht sowohl in willens sey, die Stadt wieder einzuräumen, als vielmehr die Einwohner in seine Gewalt zu bekommen, und jagte den Theoridas und Lysandridas aus Messene weg. Dieß ist eben der Philopömen, der in der Folge der Zeit der Feldherr der Achäer wurde, und sich unter den Griechen den größten Ruhm erwarb, wie ich

in seiner Lebensbeschreibung umständlich erzehlt habe. *

Kleomenes, der bisher die Stadt Megalopolis so unbeschädigt und unversehrt erhalten hatte, daß niemand von seinen Soldaten das geringste hatte nehmen dürfen, wurde durch die aus Messene ankommende Nachricht so äuserst erbittert, daß er die ganze Stadt ausplündern, alle Statüen und Gemählde nach Sparta bringen, und den größten und besten Theil der Stadt zerstören und schleifen ließ. Darauf zog er wieder nach Lacedämon zurück, weil er einen Angrif vom Antigonus und den Achäern besorgte.

Diese aber thaten nichts. Sie hielten zu eben dieser Zeit eine Versammlung in Aegium, und berathschlagten sich. Hier bestieg Aratus die Tribune, hielt sich den Rock vors Gesichte, und weinte eine lange Zeit, ohne etwas zu sagen, bis man endlich mit Verwundrung über dieses Betragen ihm befahl, wenn er etwas sagen wollte, es vorzubringen, da sagte er denn endlich: **Kleomenes hat Megalopolis zerstört.** Sogleich gieng die ganze Versammlung aus einander, und die Achäer waren

* S. den dritten Theil dieser Biographien des Plutarchs S. 472. u. ff.

waren über diesen so schnellen und wichtigen Vorfall voller Bestürzung.

Antigonus wollte anfänglich den Megapolitanern Hülfe leisten, wie aber seine Truppen so langsam aus den Winterquartieren herbeymarschirt kamen, ließ er sie wieder in die Standörter zurückgehn, und dort ihre Stationen behalten, er selbst aber begab sich mit einer geringen Mannschaft nach Argos. Deswegen unternahm auch Kleomenes, einen zweyten Streich auszuführen, der zwar höchst verwegen zu seyn schien, aber, wie Polybius bemerkt, mit vieler Klugheit ausgeführt wurde. Weil nämlich Kleomenes wußte, erzehlt Polybius, daß die Macedonier in den Winterquartieren in den Städten herum * zerstreut lagen, und daß Antigonus mit seinen Freunden den Winter in Argos zubrachte, und nur eine geringe Anzahl von den Miethsvölkern bey sich hatte, so that er in das argivische Gebiet einen Einfall. Er hofte durch diesen Streich entweder den Antigonus aus Schaam zu einem Treffen zu nöthi-

* κατὰ πόλεις, nach einer Handschrift, welche Leseart sich zum Zusammenhange des Sinnes weit besser schickt, als das gewöhnliche κατὰ πόλιν.

nöthigen, und ihn zu schlagen, oder wenn Antigonus kein Treffen wagen wollte, ihm Vorwürfe bey den Achäern zuzuziehen. Dieß erfolgte auch. Denn die Argiver wurden sehr ungehalten, da ihr Land verwüstet und vom Kleomenes ausgeplündert wurde, liefen haufenweise an die Thüre des Königs, und schrien, er sollte entweder fechten, oder tapferern Männern, als er wäre, das Commando übergeben. Antigonus aber betrug sich dabey, wie ein kluger General thun muß, er hielt es für unrühmlicher, eine unsichere kühne Schlacht zu wagen, als von Leuten, die das Kriegshandwerk nicht verstanden, verlästert zu werden, und blieb, ohne Argos zu verlassen, bey seinen gefaßten Maasregeln. Kleomenes zog sich also wieder zurück, nachdem er mit seinen Truppen bis an die Stadtmauern gerückt war, und ohne Widerstand alles verwüstet und die Feinde herausgefodert hatte.

Kurze Zeit darauf bekam er Nachricht, daß Antigonus nach Tegea aufgebrochen sey, und von da in das lacedämonische Gebiet einen Einfall thun wollte. Sogleich marschirte er mit seinem Heere selbst aus, nahm einen andern Weg, als Antigonus, und erschien mit Anbruch des Tages

vor

vor den Thoren von Argos. Er verwüstete die da herum liegende Gegend, und ließ dabey nicht, wie sonst gewöhnlich, das Getraide mit Sicheln und Schwerdtern, sondern mit Stücken Hölzern, die wie Schwerdter gemacht waren, abhauen, um dadurch zu zeigen, daß er auf seinem Zuge nur scherzen und ohne allen Widerstand, und gleichsam spielend alles zerstören könne. Es wäre auch auf dieser Expedition das Gymnasium Kyllarabis gewiß zerstört worden, welches seine Soldaten schon im Begriffe waren, in Brand zu stecken, wenn er es nicht verhindert hätte; wodurch er zu erkennen gab, daß die Zerstörung der Stadt Megalopolis mehr eine Wirkung seines Zorns, als eine von ihm für rühmlich gehaltene That gewesen war.

Als indessen Antigonus gegen ihn nach Argos zu gezogen war, und alle Berge und Pässe hatte besetzen lassen, so zeigte er demselben auf alle Art und Weise, wie sehr er ihn verachte. Er schickte sogar Herolde an ihn, und ließ ihn um die Schlüssel zum Tempel der Juno bitten, damit er dieser Göttin ein Opfer bringen könnte. Er opferte auch wirklich, nach dieser höhnenden Beschimpfung, der Göttin, neben ihrem verschlossenen

Tempel,

Tempel, und führte darauf seine Truppen nach Phlius. Von da zog er nach Ologunt, verjagte die dasige Besatzung, und gieng nach Orchomen. — Alle diese Expeditionen machten nicht allein seinen Unterthanen Muth und Zuversicht, sondern auch seine Feinde sahen ein, daß er ein geschickter General, und grosse Dinge auszuführen fähig sey. Denn es zeigte keine gemeine Tapferkeit und Klugheit an, daß er mit der Kriegsmacht einer einzigen Stadt zugleich der Macht der Macedonier und von ganz Peloponnes, und dem Ueberflusse an Kriegsmitteln, die König Antigonus besaß, Widerstand leisten konnte, und nicht allein das lacedämonische Gebiet ganz frey von Feinden erhielt, sondern selbst in die feindlichen Länder eindrang, sie verwüstete, und wichtige Städte eroberte.

Allein derjenige, der das Geld die Nerven aller Dinge in der Welt nannte, hat gewiß dabey besonders mit auf den Krieg gesehen. Deswegen sagte auch Demades, da die Athenienser einstmals Kriegsschiffe ausrüsten und bemannen wollten, und doch kein Geld hatten: Man muß erst vor Brodt sorgen, ehe man Schiffe besteigen läßt. *

Und

* πρότερόν ἐσιν τῦ πρωρατεῦσαι τὸ φυράσαι,

nach

Und der alte Archidamus sagte, da die Bundesgenossen beym Anfange des peloponnesischen Krieges von ihm eine genaue Bestimmung der Beysteuer verlangten: Der Krieg läßt sich nicht mit bestimmten Portionen abspeisen. — Daher betrug sich auch Antigonus gegen den Kleomenes wie die Athleten von wohlgenährtem feisten Körper, die die behenden geschicktesten Gegner nach und nach abmatten und überwinden; er mattete bey den überflüßigen Vorath von Kriegsmitteln, die er besaß, den Kleomenes ab, und schwächte ihn um desto leichter, da dieser nur mit grosser Mühe kaum im Staude war, den Miethstruppen ihren Sold, und seinen eignen Soldaten Unterhalt zu geben.

Inzwischen war dieser Aufzug und Langwierigkeit des Krieges dem Kleomenes auf eine andere Art günstig, denn die Angelegenheiten seines eigenen Landes behinderten den Antigonus nunmehro. Es machten die Barbaren der Nachbarschaft

nach der Leseart des Cod. S. Germ. welche auch Dacier angenommen, die im Texte befindliche τᾶ̃ πρῶρα τό Φυράσαι hat gar keinen Sinn, und ὀπτᾶν anstatt πρωρατεῦσαι zu lesen ist zu gewagt.

schaft häufige Streifereyen in Macedonien, und sengten und brennten darinnen. Eben jetzt war eine starke Armee Illyrier aus den obern Provinzen eingebrochen, und machte solche Verwüstungen in Macedonien, daß die Einwohner die Rückkunft des Antigonus verlangten. Und wäre die schriftliche Nachricht davon nur etwas weniger früher eingetroffen, so hätte Antigonus keine Schlacht geliefert, sondern wäre sogleich aus Griechenland zurückgezogen, ohne sich weiter im geringsten um die Angelegenheiten der Achäer zu bekümmern. Allein, das Schicksal, das die grösten Begebenheiten durch die kleinsten Umstände bewirkt, zeigte hier die Wichtigkeit und den Ausschlag, den ein Augenblick den Begebenheiten geben kann. In dem Augenblicke nach der Schlacht bey Sellasia, in welcher Kleomenes seine ganze Macht und Sparta selbst verloren hatte, kamen die Boten beym Antigonus an, die ihn nach Hause riefen. Dieser Umstand machte das Schicksal des Kleomenes desto bedaurungswürdiger, denn wenn er nur noch zwey Tage eine Schlacht vermieden hätte, so hätte er gar keine Schlacht nöthig gehabt, sondern die Macedonier wären von selbst weggezogen, und er hätte mit

den

den Achäern, nach Bedingungen, die er selbst vorschreiben konnte, Friede gemacht. Allein der Geldmangel nöthigte ihn, wie schon gesagt, seine ganze Hofnung auf die Entscheidung der Waffen zu setzen, und so wurde er gezwungen, mit zwanzigtausend Mann, wie Polybius sagt, gegen dreyßigtausend zu fechten.

In der Schlacht selbst zeigte er sich als einen grossen General, und seine eignen Truppen bewiesen eben so vielen Muth und Tapferkeit, als die Miethsvölker mit der besten Herzhaftigkeit fochten. Allein die Rüstung der Feinde, und die schwere durchdringende Gewalt des Fußvolks warf ihn über den Haufen. Phylarchus sagt, daß die Verrätherey am meisten zur Niederlage des Kleomenes beygetragen. Denn Antigonus hatte, wie dieser Schriftsteller erzehlt, noch ehe er seine Truppen in Schlachtordnung stellte, die Illyrier und Akarnaner sich heimlich um die lacedämonische Armee herumziehen lassen, und ihnen befohlen, dem andern Flügel, welchen Euklidas, des Kleomenes Bruder, commandirte, in den Rükken zu fallen und ihn zu umzingeln. Kleomenes, der von einer Warte herab die Schlachtordnung der Feinde überschaute, gerieth sogleich, wie er

die Illyrier und Akarnaner nicht gewahr wurde, auf die Besorgniß, Antigonus möchte sie in einem Hinterhalte gestellt haben. Er rief daher den Damoteles, der das Commando über das Reservecorps hatte, zu sich, und befahl ihm, darauf zu sehen, und Anstalten zu treffen, daß ihnen nicht ein feindliches Corps in den Rücken fiele, und sie überflügelte. Damoteles aber, welcher, wie man vorgiebt, vom Antigonus bestochen war, versicherte ihn, daß er dergleichen gar nicht zu besorgen hätte, und von dieser Seite ganz sicher wäre, er möchte nur auf die vor ihm stehenden Truppen Acht haben, und diese zu schlagen suchen. Kleomenes traute diesen Versicherungen, und rückte auf den Antigonus an, warf auch mit dem heftigsten Angrif seiner Spartaner die macedonische Phalanx über den Haufen, welche auf fünf Stadien weit zurückwich, und vom siegenden Kleomenes verfolgt wurde. Bald darauf aber sahe Kleomenes, daß sein Bruder Euklidas auf dem andern Flügel umzingelt war, und schrie laut, da er die Gefahr bemerkte: Du bist verloren, liebster Bruder, du bist verloren, und kommst als ein tapferer Held um, der der Jugend zu Lacedämon ein Muster der Nachahmung, und den

Weibern

Weibern ein Gegenstand der Lobgesänge seyn wird. Euklidas blieb auch mit seinem Corps auf dem Platze, und die Feinde wandten sich, da sie ihn niedergemetzelt hatten, sogleich auf den Flügel des Kleomenes. Dieser sahe bald seine Truppen in völliger Verwirrung, und war nicht fähig sie zum Stehen zu bringen, er konnte also nichts thun, als sich mit der Flucht retten. Es sollen in dieser Schlacht eine grosse Menge von den Miethsvölkern geblieben, und von allen Lacedämoniern, die sechstausend Mann ausmachten, nicht mehr als zweyhundert am Leben geblieben seyn.

Als er nach Sparta zurückkam, so gab er den Bürgern, die ihm entgegen eilten, den Rath, den Antigonus aufzunehmen, ich aber für meine Person, sagte er, werde das thun, was für Sparta am nützlichsten ist. Wie er sahe, daß die spartanischen Weiber auf die zuliefen, die mit ihm entflohen waren, ihnen ihre Waffen abnahmen, und ihnen zu trinken reichten, gieng er auch in sein Haus. Hier kam ihm das Mädchen entgegen, welches er, als eine Freygeborne, nach dem Tode seiner Gemahlin, aus Megalopolis zu sich genommen hatte, und wollte ihn, bey der Rückkunft aus

dem Felde, nach gewöhnlicher Art, pflegen und bedienen, allein er nahm, so sehr ihn auch dürstete, nichts zu trinken an, noch setzte er sich nieder, so sehr er auch ermattet war, sondern er stemmte sich in der ganzen Rüstung, so wie er angekommen war, mit der linken Hand an eine Säule, und legte sein Gesicht auf den Ellbogen, und ruhete so ein klein wenig mit seinem Körper aus, seine Seele aber sann auf alle nur mögliche Entwürfe herum. Gleich darauf gieng er in Begleitung seiner Freunde nach Gythium, wo er auf einem zu seiner Absicht ausgerüstetem Schiffe unter Segel gieng.

Die Stadt Sparta ergab sich gleich beym ersten Angriffe an den Antigonus, welcher den Lacedämoniern mit vieler Menschenfreundlichkeit begegnete, und die Würde von Sparta nicht entehrte, noch sich einen höhnischen Stolz anmaßte. Er ließ den Spartanern vielmehr ihre Staatsverfassung, Gesetze, und Gebräuche, brachte ihren Göttern Opfer, und zog am dritten Tage wieder weg, weil er Nachricht erhalten, daß die in Macedonien eingefallenen Barbaren den Krieg dort gefährlich gemacht hatten, und das ganze Land verwüsteten. Seine Krankheit hatte sich inzwischen schon sehr

verschlimmert, so daß er von einer auszehrenden heftigen Diarrhoe angegriffen wurde: gleichwol ließ er den Muth nicht sinken, sondern strengte noch alle seine Kräfte zur Führung dieses innerlichen Krieges so sehr an, daß er durch den herrlichsten Sieg und unter dem grösten Blutbade der Feinde sich auf eine rühmliche Art den Tod zuzog. Denn Phylarchus erzehlt, welches auch die wahrscheinlichste Erzehlung ist, daß er in der Schlacht selbst durch sein allzustarkes Schreyen sich etwas im Leibe zersprengt hat: in den Schulen habe ich zwar erzehlen gehört, daß er nach dem Siege für grosser Freude immer geschrien: O schöner Tag! o schöner Tag! und dabey einen Blutsturz bekommen, worauf ein heftiges Fieber erfolgt, an welchem er gestorben. So viel vom Antigonus.

Kleomenes segelte von Cythere, wo er sich hin begeben, nach einer andern Insel, Aegialia, und war im Begriffe, von da nach Cyrene überzusezzen, als einer seiner Freunde, Therykion, ein Mann, der immer in seinen Handlungen sich groß und erhaben gezeigt hatte, der aber auch in seinem Ausdrucke stets etwas Hohes und Großsprecherisches hatte, in einer Privatunterredung ihm fol-

gende weitläuftige Vorstellung that: „König von Lacedämon, die Gelegenheit zum schönsten Tode haben wir uns in der Schlacht entgehen lassen, ob wir gleich öffentlich so oft gesagt hatten, daß Antigonus den König der Spartaner, so lange er leben würde, nicht überwinden sollte. Jetzt ist uns noch eine Gelegenheit zum Tode vorbehalten, die sowohl in Absicht der Ehre als der Tapferkeit nicht viel geringer ist. Wohin schiffen wir, ohne vernünftige Absichten, herum? Warum fliehen wir von dem, was wir in unsrer Nähe haben, und suchen es erst in einer weiten Ferne auf? Denn wenn es nicht wider die Ehre läuft, daß die Nachkommen des Herkules den Nachfolgern des Philippus und Alexanders sich unterwerfen, warum wollen wir uns nicht die weite Schiffahrt ersparen, und uns lieber dem Antigonus ergeben, der natürlicher Weise den Ptolemäus eben so sehr übertreffen muß, als die Macedonier die Aegyptier übertreffen. Wollen wir uns aber demjenigen nicht unterwerfen, der uns durch die Waffen besiegt hat, warum wollen wir denn denjenigen zu unsern Despoten machen, der uns gar nicht einmal besiegt hat? Würden wir nicht dadurch zeigen, daß wir anstatt Eines Siegers ihrer zwey haben,

haben, nämlich den Antigonus, vor dem wir flie-
hen, und den Ptolemäus, dem wir als abhängige
Personen schmeicheln? Oder sollen wir etwa sa-
gen, daß wir deiner Mutter wegen nach Aegypten
gegangen sind? Es wird für sie ein schönes und
herrliches Schauspiel seyn, wenn sie den Weibern
des Ptolemäus ihren Sohn zeigen wird, der aus
einem Könige ein Gefangener und Flüchtling ge-
worden ist. Warum wollen wir nicht vielmehr,
so lange wir noch Herren von unsern Degen sind,
und Lacedämon im Anblicke haben, uns selbst von
unserm unglücklichen Schicksale befreyen, und
dadurch bey denjenigen, die in der Schlacht bey
Sellasia für Sparta umgekommen sind, rechtfer-
tigen? Oder sollen wir in Aegypten ruhig die
Nachricht erwarten, was für einen Satrapen An-
tigonus den Lacedämoniern hinterlassen hat?„

Auf diese Vorstellung des Therykion aber ant-
wortete Kleomenes: — „Feiger Mensch, du
willst das Ansehn haben, ein herzhafter Mann
zu seyn, indem du sterben willst, welches eben
das allerleichteste, und in der Gewalt eines je-
den Menschen ist. Du fliehst dadurch auf eine
weit schändlichere Art, als du das erstemal in dem
Treffen geflohen bist. Es haben sich schon grös-

sere Männer, als wir sind, ihren Feinden übergeben, wenn ihnen entweder das Glück ungünstig war, oder sie von der Menge überwältigt wurden. Wer Verzweiflung gegen Beschwerlichkeiten und menschliche Unglücksfälle, oder gegen den Ruhm und Tadel andrer Menschen beweist, ist ein Sklav der Weichlichkeit. Der selbstgewählte Tod muß eine grosse Handlung, keine Vermeidung von Handlungen seyn, und es ist schändlich, bloß für sich selbst zu leben und zu sterben. Dein Vorschlag, zu welchen du mich ermahnst, da du dich geschwind deinen gegenwärtigen üblen Umständen entreissen willst, ist weder etwas, das Ehre, noch das Nutzen bringt. Ich glaube, daß wir beyde noch nicht die Hofnung fürs Vaterland aufgeben dürfen: wenn uns aber diese künftig verlassen sollte, so ists uns immer noch etwas leichtes, freywillig zu sterben.„ — Therykion antwortete darauf nichts, machte sich aber bey der ersten Gelegenheit, die er bekam, vom Kleomenes fort, gieng ans Ufer, und brachte sich selbst um.

Kleomenes aber segelte von Aegiala nach Africa ab, und wurde bey seiner Ankunft von den königlichen Bedienten nach Alexandrien begleitet. Ptolemäus bezeigte ihm anfänglich nur die gewöhn-

wöhnlichen Höflichkeiten, und that nichts beson=
ders für ihn; wie er aber so grosse Proben des
Verstandes vom Kleomenes sahe, daß er ihn für
einen einsichtsvollen Mann hielt, und dieser im
königlichen Umgange mit ihm bey seiner simpeln
lakonischen Lebensart eine edle Freyheit zeigte, die
seine hohe Geburt nicht entehrte, und sich vom
Schicksale nicht niederdrücken ließ, und eben da=
durch viel angenehmer wurde, als alle zur Er=
götzung erkünstelte Schmeicheleyen der Hofleute:
so schämte sich Ptolemäus, und bereuete es, daß
er einen so grossen Mann ohne Hülfe gelassen,
und dem Antigonus Preis gegeben hatte, der durch
dessen Niederlage seinen Ruhm und seine Macht
ungemein vergrössert hatte. Er überhäufte nun=
mehr den Kleomenes mit Ehre und Freundschafts=
bezeigungen, und gab ihm die Versicherung, daß
er ihn mit einer Flotte und Unterstützung am Gel=
de nach Griechenland zurückbringen, und in sein
Königreich wieder einsetzen lassen wollte. Er be=
stimmte ihm auch ein jährliches Gehalt von vier
und zwanzig Talenten, von welcher Summe Kleo=
menes, der für sich selbst und mit seinen Freunden
sehr sparsam lebte, das meiste auf Unterstützung
und Wohlthaten an diejenigen verwandte, die

aus Griechenland nach Aegypten geflohen waren.

Allein der ältere Ptolemäus * starb, ehe die Absendung und Ausrüstung des Kleomenes zu Stande kam, und der neue Hof ergab sich sogleich der Schwelgerey, dem Weine, und der Herrschaft der Weiber, worüber man die Angelegenheiten des Kleomenes gänzlich vergaß. Der neue König hatte seinen Verstand durch die Weiber und den Trunk so sehr verdorben, daß er, wenn er am nüchternsten und noch am meisten zu ernsthaften Geschäften aufgelegt war, geheime Bacchusfeste feyerte, und mit einer Trommel im königlichen Schlosse die Hofleute dazu zusammenrief, die wichtigsten Regierungsgeschäfte aber überließ er seiner Buhlerin Agathoklea, und deren Mutter, und dem Hurenwirthe Oenanthes.

Inzwischen scheint doch im Anfange noch Kleomenes gebraucht worden zu seyn. Denn weil sich Ptolemäus für seinen Bruder Magas fürchtete, der durch seine Mutter bey der Armee viel vermochte, so zog man den Kleomenes mit zu der geheimen Versammlung im königlichen Rathe, wo

* Ptolemäus Evergetes, dessen Nachfolger Ptolemäus Philopator war.

wo man über die Ermordung des Magas Berath-
schlagung pflog. Alle waren der Meynung, daß
man den Magas aus dem Wege räumen müßte.
Der einzige Kleomenes war entgegen, und sagte,
man müßte vielmehr, wenn es möglich wäre, da-
für sorgen, daß zur Sicherheit und guter Regie-
rung des Staats dem Könige noch mehr Brüder
geboren würden. Sosibius, der unter den Räthen
des Königs damals am meisten galt, wandte da-
gegen ein, daß man, so lange Magas lebte, in
Absicht der Miethsvölker nicht sicher seyn könnte,
worauf aber Kleomenes erwiederte, man könnte
deswegen ganz unbesorgt seyn, denn es befänden
sich unter den fremden Truppen mehr als drey-
tausend Peloponnesier, die ihm so ergeben wären,
daß sie auf den ersten Wink von ihm alles, was
er ihnen beföhle, zu thun bereit seyn würden.
Dieser Ausdruck war zwar damals ein grosser
Beweis seiner Treue, allein er gab auch zugleich
zu erkennen, wie viel er vermochte, und nachher,
da Ptolemäus durch seine Schwachheit immer
furchtsamer wurde, und nach der Gewohnheit
der Menschen von schwachem Geiste, für das si-
cherste hielt, sich vor allem zu fürchten, und gegen
alle mißtrauisch zu seyn, machte er den Kleome-
nes,

nes, als einen Mann, der bey den fremden Soldaten so viel vermochte, allen Hofleuten furchtbar. Es sagten auch viele schon öfters: Kleomenes gehe wie der Löwe unter den Schafen herum. Er zeigte auch wirklich einen solchen Charakter, da er unter den Hofleuten in der Stille auf alles Achtung gab, und alles, was am Hofe vorgieng, bemerkte.

Er gedachte nunmehr nicht weiter dran, um eine Flotte und Armee zu seiner Einsetzung in Lacedämon zu bitten. Wie er aber Nachricht erhielt, daß Antigonus gestorben sey, die Achäer mit den Aetoliern in einen Krieg verwickelt worden wären, ganz Peloponnes in Verwirrung und Zerrüttung gerathen sey, und die Umstände also seine Gegenwart zu erfodern schienen, so bat er nur um die Erlaubniß, ganz allein mit seinen Freunden Aegypten verlassen zu dürfen. Allein er erlangte seinen Wunsch nicht, und der König ertheilte ihm gar kein Gehör, sondern beschäftigte sich gänzlich mit Frauenzimmern, Bacchusfesten und Possenspielen. Sosibius aber, der vornehmste Minister des Königs, der die ganze Regierung führte, sahe wohl ein, daß Kleomenes, wenn er wider seinen Willen da bleiben müßte, schwer in

Schran-

Schranken zu halten und furchtbar seyn würde, wenn man ihn aber aus Aegypten wegliesse, zu gefährlich werden könnte, da er der größten Unternehmungen fähig, und mit den Schwächen der aegyptischen Regierung gar zu bekannt war. Denn Geschenke konnten ihn eben so wenig einschläfern, als die herrliche und üppige Kost den aegyptischen göttlich verehrten Stier Apis, der mitten unter diesem Ueberfluß den Hang zu seiner natürlichen Freyheit, zum wilden Laufen und Springen zeigt, und seine Ungeduld darüber, daß er in den Händen der Priester gehalten wird, deutlich zu erkennen giebt. Eben so wenig Gefallen fand Kleomenes an den Schmeicheleyen der Weichlichkeit, sondern, „der Verdruß nagte, wie beym Achill, sein Herz, da er so stille saß, und er sehnte sich nach Krieg und Feldgeschrey.„ *

Indem er sich in diesen Umständen befand, kam Nikagoras aus Messene nach Alexandrien, ein Mann, der den Kleomenes haßte, sich aber für seinen Freund ausgab. Er hatte vormals dem Kleomenes ein schönes Landgut verkauft, wegen des Geldmangels des Königs aber und

dessen

* S. Iliad. Libr. I. vers. 491.

dessen kriegrischen Beschäftigungen das Geld dafür nicht bekommen. Es fügte sich, daß Kleomenes eben an dem Ufer spatzieren gieng, wie Nikagoras aus dem Schiffe stieg, und ihn also gleich bey seiner Ankunft zuerst sahe. Kleomenes fragte nach den ersten recht freundschaftlichen Begrüssungen, den Nikagoras, was für eine Absicht ihn hieher nach Aegypten brächte? und dieser antwortete, er brächte sehr schöne zum Kriege abgerichtete Pferde dem Könige zum Verkaufe. — Ich wollte, sagte Kleomenes lachend darauf, du hättest ihm lieber Spielmädchen und Lustknaben mitgebracht, denn damit beschäftigt sich der König jetzt am meisten. Nikagoras lachte zwar damals darüber, aber wenige Tage darauf erinnerte er den Kleomenes an das Landgut, und verlangte nunmehr die Bezahlung dafür, wobey er versicherte, er würde ihm nicht beschwerlich gefallen seyn, wenn er nicht eben an seinen mitgebrachten Waaren einen grossen Verlust gehabt hätte. Als ihm Kleomenes dagegen erwiederte, daß er von seinen erhaltenen Geldern jetzt nichts mehr übrig habe, so nahm dieses Nikagoras so übel, daß er dem Sosibius die Spötterey des Kleomenes hinterbrachte.

Sosi-

Sosibius nahm diese Angabe mit Freuden auf, und um den König durch einen noch stärkern Grund wider den Kleomenes zu erbittern, beredte er den Nikagoras, bey seiner Abreise einen Brief zu hinterlassen, in welchem er den Kleomenes beschuldigte, daß er willens wäre, wenn er eine Flotte und Truppen bekäme, Cyrene damit wegzunehmen. Sosibius überbrachte diesen vom Nikagoras zurückgelassenen Brief, nach Verlauf von vier Tagen, dem Könige, gab vor, daß er ihn eben erst erhalten hätte, und erbitterte den jungen König so sehr, daß er den Entschluß faßte, den Kleomenes in ein grosses Haus einsperren zu lassen, wo er zwar eben so gut wie sonst gehalten wurde, aber nicht herausgehn durfte.

Dieß war nun schon ein sehr bitterer Zustand für den Kleomenes, aber noch traurigere Aussichten auf die Zukunft bekam er durch folgenden Zufall. Er ließ den Ptolemäus, des Chrysermus Sohn, einen von den Freunden des Königs, der sich gegen ihn immer sehr gütig bewiesen, und einen freundschaftlichen freymüthigen Umgang mit ihm unterhalten hatte, zu sich in seinen Verhaft bitten. Er fand sich auch beym Kleomenes ein, sprach mit ihm ganz freundlich, und suchte

ihm

ihm sogar allen Argwohn zu benehmen, und das Verfahren des Königs gegen ihn zu entschuldigen. Beym Weggehen aus dem Hause aber gab er den Wächtern, indem er nicht merkte, daß ihm Kleomenes bis an die Thüre hinten nach gegangen war, einen scharfen Verweis, daß sie ein so grosses Thier, welches so schwer zu bewachen wäre, so nachläßig und saumselig bewachten. Kleomenes wich, sobald er dieses gehört hatte, wieder zurück, ohne daß es Ptolemäus gewahr wurde, und erzehlte es seinen Freunden. Nunmehr gaben sie insgesammt alle Hofnung, die sie noch bisher gehabt hatten, völlig auf, und geriethen in Erbitterung, und beschlossen, sich an den betrügrischen und frechen Ptolemäus zu rächen, und auf eine Spartanern würdige Weise zu sterben, ohne zu warten, bis sie, als gemästete Opferthiere, abgeschlachtet würden. Es kam ihnen zu entsetzlich vor, daß Kleomenes, der mit dem Antigonus, einem kriegrischen und thätigen Könige, sich nicht hatte auf einen nachtheiligen Frieden einlassen wollen, nunmehro hier geduldig abwarten sollte, bis ein schwärmerischer taumelnder König die Trommel, womit er zu seinen Bacchusfesten zusammenrief, weglegte, seine Gaukeleyen inne hal-

ten

ten ließ, und sich so viel Zeit nähme, ihn umbrin-
gen zu lassen.

Sobald sie diesen Entschluß gefaßt, ergriffen sie die Gelegenheit, da Ptolemäus eben nach Ka-
nop gereiset war, und breiteten zuerst das Gerücht aus, der König würde den Kleomenes nun bald aus seinem Verhafte entlassen. Weil es gewöhn-
lich war, daß der König den Gefangenen, die bald in Freyheit kommen sollten, vorher immer pflegte allerhand Geschenke und Speisen zu schicken, so schickten auch des Kleomenes Freunde viele der-
gleichen Sachen an ihn, und hintergiengen da-
durch die Wächter, welche glaubten, wenn sie dieß alles so hereintragen sahen, daß es vom Hofe kä-
me. Kleomenes hielt inzwischen selbst öfters Gastmale, opferte mit Kränzen geschmückt, in Ge-
sellschaft seiner Freunde, und theilte den Wächtern reichlich mit.

Er unternahm endlich noch geschwinder, als er in willens hatte, die Ausführung seines Vorha-
bens, weil er erfuhr, daß einer seiner Hausgenos-
sen, der um den Anschlag wußte, die Nacht über, ausser dem Hause, bey einem Mädchen, das er liebte, geschlafen hatte. Er furchte sich, daß bey dieser Gelegenheit die Sache möchte verrathen

worden seyn, und zog also zur Mittagszeit, da er sahe, daß die Wächter vor Trunkenheit schlummerten, seinen Rock an, trennte die Naht auf der rechten Schulter auf, und gieng so mit blossem Degen in der Hand, in Begleitung von dreyzehn Freunden, die sich eben so, wie er, zurechte gemacht hatten, in vollem Laufen zum Hause heraus. Einer von diesen, Namens Hippotas, der lahm war, lief zwar anfänglich so hastig er konnte mit, wie er aber sahe, daß die andern seinetwegen langsamer gehen mußten, verlangte er von ihnen, sie sollten ihn niederstechen, und sich nicht durch einen unnützen Menschen, auf den sie warten müßten, die ganze Sache verderben lassen. Allein es fügte sich, daß eben ein Alexandriner ein Pferd vorbeyführte, diesem nahmen sie das Pferd weg, setzten den Hippotas drauf, und rannten nun so durch die Gassen durch, und ermunterten den Pöbel, mit ihnen zu fechten, und sich in Freyheit zu setzen.

Aber das Volk hatte nur so viel Muth, daß es die Kühnheit des Kleomenes lobte und bewunderte, ihm aber nachzufolgen und Beystand zu leisten hatte es nicht Muth genug. Es fielen also drey von des Kleomenes Parthey den Ptolemäus, des

Chry-

Chryſermus Sohn, an, der eben vom königlichen Hofe hergelaufen kam, und brachten ihn um. Die andern ſtürzten auf den Commendanten der Stadt, welcher auch Ptolemäus hieß, der in einem Wagen angefahren kam, jagten ſeine Bedienten und Leibwache aus einander, riſſen ihn aus dem Wagen, und tödteten ihn. Darauf liefen ſie nach dem königlichen Schloſſe, um dort das öffentliche Gefängniß zu erbrechen, und die in Freyheit geſetzten Gefangenen zu Hülfe zu nehmen. Allein die Wächter waren ihnen zuvor gekommen, und hatten alles ſehr wohl verwahrt. Da alſo auch dieſer Verſuch dem Kleomenes mißlungen war, ſchweifte er in der ganzen Stadt herum, ohne daß aber jemand ſich zu ihm ſchlagen wollte, ſondern jedermann furchte ſich vielmehr, und lief davon.

Er ließ alſo ſeinen Vorſatz, eine Revolte zu erregen, fahren, und ſagte zu ſeinen Freunden: Es iſt gar nicht zu verwundern, daß Weiber über ſolche Männer herrſchen, die vor der Freyheit fliehen. Darauf ermahnte er ſeine Freunde, auf eine würdige Art zu ſterben, wie es ſich für ſie ſelbſt, und für ihre bisherige Thaten ſchickte. Hippotas wurde zuerſt, auf ſein Verlangen, von

einem jüngern Freunde niedergestochen, und darauf brachten sich die andern insgesammt selbst, mit einem unerschrockenen Muthe, um, bis auf den Pantheus, eben denjenigen, der zuerst die Mauer von Megalopolis erstiegen hatte, und der in seiner Jugend so schön gewesen, und so vorzüglich in dem lacedämonischen Erziehungsinstitute geschickt geworden war, daß ihn der König Kleomenes zu seinem Lieblinge erwählte, und jetzt hatte er ihm befohlen, sich nicht eher das Leben zu nehmen, bis er sähe, daß er und die andern alle schon todt wären. Wie sie also alle um ihn herumlagen, berührte Panteus einen jeden mit der Spitze seines Degens, um zu versuchen, ob einer noch etwan lebte. Als er den Kleomenes in die Fußsohle stach, und sahe, daß dieser noch mit dem Gesichte zuckte, küßte er ihn, und setzte sich bey ihm nieder, bis er merkte, daß er todt war, alsdenn umarmte er nochmals den entseelten Körper, und brachte sich selbst um.

So starb Kleomenes, ein so grosser Mann, nachdem er sechszehn Jahre König von Sparta gewesen war. Als seine Mutter, Kratesiklea, durch das in der ganzen Stadt ausgebreitete Gerücht davon Nachricht bekam, verlor sie, ein so herzhaf-

haftes Weib sie sonst war, bey der Grösse dieses Unglücks ihren Muth, umarmte die Kinder des Kleomenes, und heulte laut. Der älteste von seinen Söhnen stürzte sich, ehe es jemand vermuthete, vom Dache herab, ohne jedoch zu sterben, ob er sich gleich beschädigt hatte, er schrie aber, und that sehr unwillig, da man ihn aufhob, daß man ihn nicht hatte sterben lassen.

Ptolemäus gab sogleich, als er von diesem Vorgange Nachricht erhielt, Befehl, den Körper des Kleomenes in eine Haut einzuwickeln und aufzuhenken, und seine Kinder und Mutter, und alle Weiber, die sie bey sich hatten, hinzurichten. Unter diesen befand sich auch des Panteus Gemahlin, eine Frau von der edelsten schönsten Bildung. Sie war mit ihrem Manne noch nicht lange verheyrathet, als dieses unglückliche Schicksal ihre Liebe in der Blüte zerstörte. Sie hatte den Panteus nicht gleich anfänglich, wie sie gewollt, zu Schiffe begleiten können, sondern war von ihren Eltern mit Gewalt davon abgehalten und eingesperrt bewacht worden. Kurze Zeit darauf aber hatte sie sich ein Pferd und etwas weniges Geld zu verschaffen gewußt, war des Nachts entwischt, auf der schnellsten Flucht nach Tänarus geeilt,

und dort auf einem eben abgehenden Schiffe nach Aegypten gesegelt. Hier lebte sie mit ihrem Manne in einem fremden Lande ruhig und vergnügt. — Bey der Hinrichtung führte sie die von den Soldaten zur Gerichtsstätte geschleppte Kratesiklea bey der Hand, trug ihr die Schleppe ihres Rokkes nach, und sprach ihr einen Muth ein, ob Kratesiklea sich gleich selbst vor den Tod nicht fürchtete, sondern nur um das einzige bat, daß man sie eher als ihre Enkel tödten möchte. Als sie aber auf den Richtplatz gekommen waren, brachten die Henker doch erst ihre Enkel vor ihren Augen um, und hernach erst sie selbst, unter welchem schrecklichen Leiden sie doch nichts weiter als die Worte gesagt haben soll: Kinder, wo seyd ihr hingekommen! Des Panteus Gemahlin, die groß und stark war, schürzte sich selbst ihren Rock auf, und bediente und bedeckte die Getödteten, so gut es nach den Umständen möglich war. Endlich bereitete sie sich selbst zur Hinrichtung zu, legte ihren Schleyer und Oberkleid ab, und ließ sich von niemanden weiter berühren, noch ansehen, als von dem zu ihrer Hinrichtung bestellten Henker, und sie starb auf eine so heroische Art, daß sie keine Bedienung oder Bedeckung nach

ihrem Tode bedurfte. Sie hatte im Tode eben den Anstand der Seele und des Körpers zu erhalten gewußt, den sie in ihrem Leben stets behauptet hatte. — Lacedämon bezeigte bey diesen äuserst traurigen Scenen, wobey die Weiber mit den Männern in der Herzhaftigkeit wetteiferten, daß die Tugend nicht vom Schicksal niedergedrückt werden kann.

Einige Tage darauf sahen die zur Bewachung des gekreuzigten Kleomenes hingestellten Wächter eine grosse Schlange, die sich um seinen Kopf herumgewunden hatte, und sein Gesicht bedeckte, so daß kein Raubvogel ihn berühren konnte. Der König gerieth dadurch auf eine abergläubische Furcht, und gab Veranlassung, daß die aegyptischen Weiber allerhand Reinigungsopfer anstellten, und den Kleomenes für einen Mann hielten, der den Göttern besonders werth, und mehr als bloser Mensch gewesen sey. Die Einwohner von Alexandrien kamen auch häufig an den Ort hingelaufen, wo Kleomenes hieng, und nannten ihn einen Heros und Göttersohn, bis die weisern Männer ihnen ihren Irthum benahmen. Diese lehrten sie, daß aus verfaulten Ochsen Bienen, aus verfaulten Pferden Wespen, und aus verfaulten

Eseln Käfer hervorzuwachsen pflegten, und daß auf gleiche Weise aus verfaulten menschlichen Körpern, wenn die Säfte und das Mark um das Rückgrad zusammenfliessen, und eine Art von Consistenz annehmen, Schlangen daraus zu entstehen pflegen. Und eben in dieser Hinsicht haben die Alten den Halbgöttern oder Heroen unter allen Thieren am meisten die Schlange gewidmet.

Tiberius Gracchus.

Wir haben nunmehro den ersten Theil unsrer Geschichte in den Lebensbeschreibungen der beyden Griechen erzehlt, und werden nicht geringere Unglücksfälle von dem Paare römischer Brüder, dem Tiberius und Cajus Gracchus, die wir mit jenen Griechen iu Parallele stellen, zu erzehlen haben. Ihr Vater Tiberius Gracchus war Censor in Rom gewesen, und zweymal Consul, und hatte zwey Triumphe gehalten, gleichwol hatte der Glanz seiner hohen Eigenschaften noch die Ehre dieser wichtigen Aemter übertroffen. Er wurde deswegen auch für würdig gehalten, die Cornelia, die Tochter des Scipio, des Siegers des Annibals, nach des Vaters Tode zur Gemahlin zu bekommen, ob er gleich vom Scipio kein Freund, sondern vielmehr dessen Gegner gewesen war.

Er fand einstmals, wie man erzehlt, zwey Schlangen in seinem Bette. Die darüber befrag-

ten Wahrsager riethen ihm, daß er weder beyde umbringen, noch beyde loslassen sollte, und wenn er eine von beyden umbrächte, so würde, wenn er das Männchen tödtete, er, und wenn er das Weibchen tödtete, seine Gemahlin, Cornelia, sterben. Er, welcher seine Frau sehr liebte, hielt für schicklicher, daß er, weil er viel älter als seine noch junge Gemahlin war, vielmehr stürbe, als sie, und brachte das Männchen von den beyden Schlangen um, und ließ das Weibchen los, er soll auch wirklich nicht lange Zeit darauf gestorben seyn, und hinterließ seiner Wittwe Cornelia zwölf mit ihr gezeugte Kinder. Cornelia übernahm die Erziehung der Kinder, und die Verwaltung der Hauswirthschaft, und bewies dabey so viel Keuschheit, und Zärtlichkeit gegen ihre Kinder, und so grosse Eigenschaften, daß Tiberius Gracchus nicht übel gethan zu haben schien, da er sich entschlossen hatte, für eine solche Frau zu sterben. Sie schlug sogar dem Könige Ptolemäus den Antrag ab, seine Gemahlin zu werden, und den königlichen Thron mit ihm zu theilen. Sie verlor als Wittwe alle ihre andern Kinder bis auf eine einzige Tochter, die den jüngern Scipio heyrathete, und zwey Söhne, Tiberius und Cajus, deren

Leben

Leben wir jetzt beschreiben wollen. Diese beyden Söhne wurden von ihr so vortreflich erzogen, daß man, ohnerachtet sie allgemein für die besten Genien unter den Römern gehalten wurden, doch ihre erhabnen Eigenschaften noch mehr der Erziehung als dem Genie zuzuschreiben pflegte.

Indessen giengs bey diesen Jünglingen so, wie bey den Statüen und Gemählden des Castor und Pollux, wo man ohnerachtet ihrer grossen Aehnlichkeit doch leicht den Unterschied zwischen den Kämpfer und den Läufer wahrnimmt; man sahe bey der Aehnlichkeit der beyden jungen Gracchen in Absicht der Tapferkeit, Mäßigkeit, Freygebigkeit, Beredtsamkeit und grossem Geiste, dennoch eine beträchtliche Unähnlichkeit in Absicht ihrer Handlungen und politischen Maasregeln. Und wir werden nicht übel thun, wenn wir diese Züge hier schildern.

Tiberius Gracchus hatte in seiner Gesichtsbildung, Mine, und körperlichen Bewegungen, etwas sanftes und gesetztes. Cajus hingegen war heftig und hitzig. Jener blieb daher bey seinen öffentlichen Reden auf einer Stelle mit Anstand stehen: dieser hingegen war der erste unter den Römern, der währendem Reden auf der Tribune herum=

herumgieng, und sein Oberkleid über seine Schulter zurückschlug, so wie Kleon der erste zu Athen gewesen seyn soll, der währendem öffentlichen Reden seinen Mantel zurückgeworfen, und sich auf die Hüften geschlagen hat. Ferner war der Ausdruck des Cajus in seinen Reden furchtbar, und bis zum Erschüttern pathetisch, hingegen des Tiberius Ausdruck angenehmer, und sanft rührender, so wie er auch rein lateinisch und genau gewählt war, da hingegen Cajus mehr rhetorische Künste und Blumen brauchte.

Eben solchen Unterschied bemerkte man in ihrer Lebensart. Tiberius lebte sehr simpel, und führte einen sehr mäßigen Tisch: Cajus war, im Vergleich mit andern, auch sehr mäßig und streng, gegen seinen Bruder aber zu rechnen war er noch immer ein junger Mann nach der Mode, und ein Freund der Delicatesse. Daher tadelte ihn auch Drusus, als er einige silberne delphische Tische gekauft, und für jedes Pfund zwölfhundert und funfzig Drachmen gegeben hatte. —

Ihr sittlicher Charakter war übrigens eben so wie ihre Sprache verschieden. Tiberius war gelinde und sanft, Cajus heftig und jachzornig, so daß er öfters, wider seinen Willen, im Reden

voller

voller Hitze auffuhr, zu schreyen und zu schimpfen anfieng, und verwirrt untereinander herein sprach. Er hatte daher, um diesem Fehler abzuhelfen, einen gewissen Sklaven, Licinius, der nicht ungeschickt war, mit einem musikalischen Instrumente. * wenn er öffentlich redte, hinter sich gestellt, welcher, wenn er merkte, daß Cajus Gracchus in Zorn gerieth, und sich zu heftig ausdrückte, einen sanften Ton angeben mußte, wodurch er sogleich mit der Heftigkeit seines Affects, und seiner Stimme nachließ, und in einen gelindern sanften Ton zurückwich.

In diesen Dingen waren also die beyden Brüder einander unähnlich. Desto vollkommner gleich aber waren sie sich in der Tapferkeit gegen die Feinde, in der Gerechtigkeit gegen ihre Untergebene, in der Ehrfurcht gegen ihre Obern, und in der Enthaltung von aller Wollust. Tiberius war neun Jahr älter als sein Bruder, und dieses verursachte, daß ihre Staatsunternehmungen in ganz verschiedene Zeiten fielen, wodurch ihren Endzwecken am meisten Schaden zugefügt wurde, weil sie

* *Φωνασκικὸν ὄργανον.* S. von dieser Gewohnheit des Gracchus und dem angeführten Umstande Cic. Libr. III. de Orat. cap. 60.

sie nicht zu gleicher Zeit die Höhe ihres Ansehns erreichten, und ihre Macht nicht mit einander vereinigen konnten, welches sonst ihren Unternehmungen eine unüberwindliche Stärke würde gegeben haben. Wir wollen die Begebenheiten eines jeden besonders erzehlen, und von dem ältern zuerst.

Tiberius Gracchus erwarb sich gleich von Jugend auf einen so guten Ruf, daß er, mehr wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften als wegen seiner vornehmen Geburt, unter die Zahl der Augu-ren aufgenommen wurde. Hiervon gab auch Appius Claudius einen Beweis, ein Mann, der Consul und Censor gewesen, und damals der erste im römischen Senate war, und der an Einsicht und Verstand alle seines gleichen übertraf. Dieser bezeigte, bey einem Gastmale der Auguren mit einander, dem Tiberius Gracchus ganz vorzügliche Freundschaft, und bot ihm dabey seine Tochter zur Gemahlin an. Da Tiberius den Antrag mit Freuden annahm, und von beyden Seiten Versicherung gegeben war, gieng Appius Claudius nach Hause, rief gleich bey der Thüre seine Frau, und schrie ihr zu: **Antistia, ich habe unsre Claudia verlobt.** Seine Gemahlin verwunderte

sich

sich darüber, und setzte hinzu: Zu was nützt dein Eifer und deine Eilfertigkeit, wenn du ihr nicht den Tiberius Gracchus zum Manne verschafft. — Ich weiß wohl, daß einige Schriftsteller diese Anecdote vom Vater dieser beyden Gracchen, dem alten Tiberius Gracchus, und Scipio dem Africaner erzehlen, aber die mehrsten erzehlen sie so, wie wir hier, und auch Polybius, welcher dabey bemerkt, daß die Anverwandten Scipios, des Africaners, erst nach dessen Tode, den Tiberius Gracchus vor allen andern zum Manne für die Cornelia, die noch unvermählt und unversagt gewesen wäre, erwählt hätten.

Tiberius Gracchus, dessen Leben wir beschreiben, wohnte unter dem jüngern Scipio, der seine Schwester zur Gemahlin hatte, dem Feldzuge in Africa bey, und da er mit dem Feldherrn in einem Zelte sich befand, so lernte er sehr bald das Genie dieses grossen Generals kennen, welches zur Beeiferung nach erhabnen Eigenschaften und Nachahmung grosser Thaten die lebhafte Ermunterung war, und that es sehr bald allen andern jungen Römern an Eifer, und Ordnung im Dienste, und an Tapferkeit zuvor. Er war bey einem Sturme der erste, der die feindliche Mauer erstieg,

stieg, wie Fannius erzehlt, welcher hinzufügt, daß er mit dem Tiberius Gracchus zugleich die Mauer erstiegen, und an dieser ruhmvollen That Antheil genommen habe. Er erwarb sich auch im ganzen Lager eine so grosse Liebe, daß er bey seiner Abreise ein lebhaftes Verlangen nach sich hinterließ.

Nach diesem Feldzuge wurde er zum Quästor ernannt, und das Loos traf ihn, mit in den Krieg gegen die Numantiner als Rentmeister des Cajus Mancinus zu ziehen, welcher damals Consul und kein ungeschickter Mann, aber unter allen römischen Feldherren der unglücklichste war. Es glänzte daher bey den seltsamen Schicksalen und widrigen Begebenheiten, die dieser Römer erfuhr, der Verstand und die Tapferkeit des Tiberius Gracchus besonders hervor. Und das bewunderungswürdigste dabey war die Ehrfurcht und Hochachtung, welche er immer gegen seinen unglücklichen Feldherrn bewies, der unter der Menge des ihn betreffenden Unglücks selbst vergaß, daß er Feldherr war. Mancinus, der grosse Niederlagen von den Feinden erlitten hatte, beschloß, sich endlich des Nachts zurückzuziehen, und verließ das Lager. Die Numantiner wurden es sogleich gewahr, nahmen nicht allein das Lager ein,

sondern

sondern griffen auch die zurückziehenden Römer an, richteten unter dem Nachtrabe ein grosses Blutbad an, umzingelten endlich das ganze römische Heer, und trieben es in ein solches Terrain herein, aus welchem es auf keine Weise wieder herauszukommen wußte. Mancinus, der alle Hofnung, sich mit Gewalt durchzuschlagen, verlor, ließ den Feinden durch abgeschickte Herolde einen Vergleich und Frieden anbieten. Die Numantiner erklärten dagegen, daß sie keinem andern sonst als dem Tiberius Gracchus trauen würden, und verlangten, daß man diesen an sie abschickte, welches Zutrauen sie theils wegen dieses jungen Mannes selbst hatten, von dem bey der ganzen Armee am meisten geredt wurde, theils wegen Erinnerung an seinen Vater, den ältern Tiberius Gracchus, der gegen die Spanier Krieg geführt, und nach vielen Siegen mit den Numantinern einen Frieden geschlossen hatte, den das römische Volk bestätigt, und bisher unverbrüchlich gehalten hatte. Tiberius Gracchus begab sich also zu den Numantinern, und brachte, theils durch Zureden, theils durch Annehmung verschiedener Bedingungen, den Frieden zu Stande, durch welchen er offenbar zwanzigtausend römische Bürger,

ohne die Sklaven und den Troß, der der Armee nachfolgte, zu rechnen, errettete.

Alles aber, was die Numantiner im römischen Lager bey der Eroberung und Plünderung bekommen hatten, behielten sie. Darunter befanden sich auch die Tafeln, auf welche Tiberius Gracchus, als Quästor, die Rechnungen über seine Einnahme und Ausgabe aufgezeichnet hatte, an deren Wiedererlangung ihm ungemein viel gelegen war. Er kehrte daher, da die Armee schon fortmarschirt war, wieder nach Numantia zurück, in Begleitung von drey oder vier Freunden, und ließ, wie er an das Thor gekommen war, die vornehmsten von der Regierung zu sich herausbitten, welche auch erschienen, und auf sein Verlangen, die Rechnungsbücher wiederzuhaben, damit er seinen Feinden keinen Anlaß gäbe, ihn zu verläumden, wenn er von seinen Ausgaben keine Rechnung ablegen könnte, ihre Freude ihm bezeigten, daß sie Gelegenheit fänden, ihm zu dienen. Sie baten ihn, selbst in die Stadt zu kommen, und wie er bey diesem Antrage stehen blieb, und sich bedachte, ergriffen sie ihn bey der Hand, und baten inständigst, sie nicht jetzt als Feinde, sondern als Freunde zu betrachten, und ihnen zu trauen. Er

entschloß sich daher, mit ihnen zu gehen, beson-
ders weil er gern seine Rechnungsbücher wieder
haben wollte, und befürchtete, er möchte die Nu-
mantiner erbittern, wenn er ein Mißtrauen gegen
sie verriethe. Wie er in die Stadt gekommen
war, liessen sie ihm zu Ehren ein Gastmahl anrich-
ten, und baten ihn, in ihrer Gesellschaft mit ih-
nen zu speisen, darauf gaben sie ihm seine Rech-
nungsbücher wieder, und auch Erlaubniß, von der
Beute, was er wollte, zu nehmen. Er nahm aber
nichts weiter als den Weyhrauch, den er zu den
öffentlichen Opfern nöthig hatte, und begab sich,
unter den besten Freundschaftsbezeigungen der
Numantiner hinweg.

In Rom aber wurde bey seiner Rückkunft die
ganze Friedensunterhandlung als schimpflich und
Rom unanständig verworfen, und gerichtliche
Klage darüber geführt. Die Freunde und Anver-
wandten der Soldaten, die einen grossen Theil
des römischen Volks ausmachten, liefen darüber
zum Tiberius Gracchus, und schrieben das
schimpfliche, so bey diesem Feldzuge vorgefallen
war, dem Feldherrn, die Errettung so vieler Bür-
ger aber dem Gracchus zu. Diejenigen, welche
über die Unanständigkeit des Friedens am unge-

haltensten waren, verlangten, man sollte dem Beyspiele der Vorfahren folgen, welche auch bey ähnlichem Vorfalle die Generale, die, um nur mit dem Leben davon zu kommen, mit den Samnitern einen schimpflichen Frieden geschlossen hatten, nebst den Quästoren und Obersten, die an der Friedensunterhandlung Antheil genommen, nakkend zu den Feinden zurückgejagt, und die Strafe des Meineides und Friedensbruches also auf sie selbst gezogen hatten. Hierbey offenbarte sich besonders die Liebe und das Wohlwollen des römischen Volks gegen den Tiberius Gracchus, denn es faßte den Schluß ab, den Consul nackend und gebunden den Numantinern zu überliefern, und verschonte, um des Gracchus willen, auch alle andre mit ihm. Es scheint zwar, daß Scipio, der damals der größte und mächtigste unter den Römern war, auch besonders mit daran Ursache gewesen sey, und dem Gracchus durchgeholfen habe; denn es zog sich auch Scipio darüber Vorwürfe zu, daß er den Consul Mancinus nicht errettet, und sich nicht Mühe gegeben hatte, die Bestätigung eines Friedens mit den Numantinern zu bewirken, den sein so naher Anverwandter und Freund, Tiberius Gracchus, geschlossen hatte. Es

herrschte

herrschte auch zwischen ihm und den Gracchus eine Mißhelligkeit, die jedoch größtentheils nur durch die Lobeserhebungen, die die Freunde des Gracchus und die Sophisten demselben gaben, verursacht geworden zu seyn scheint, und die auch in keine üble und feindselige Thätlichkeiten ausbrach. Vielmehr würde, wahrscheinlicherweise, Tiberius Gracchus nicht in die Unglücksfälle gerathen seyn, die ihn in der Folge betrafen, wenn Scipio der Africaner nicht eben zu der Zeit im Lager vor Numantia gestanden hätte, sondern zu Rom gegenwärtig gewesen wäre, da Tiberius Gracchus seine Staatsunternehmungen und Gesetze zu Rom betrieb, von deren Ursachen und Erfolge wir nunmehr reden wollen.

Die Römer pflegten von dem Lande, welches sie den benachbarten Völkern im Kriege abnahmen, einen Theil zu verkaufen, und den andern dem öffentlichen Nutzen des Staats auf diese Weise vorzubehalten, daß sie die Aecker den unvermögenden, dürftigen Bürgern zu benutzen überliessen, wofür diese einen mäßigen jährlichen Zins in die gemeine Schatzkammer entrichten mußten. Allein die Reichen fiengen an die Armen zu überbieten, und dadurch, daß sie mehr Zins gaben, die

Aruen ganz zu verdrengen. Es wurde deswegen ein Gesetz gegeben, daß niemand mehr als fünfhundert Hufen Landes besitzen sollte. Dieses Gesetz that auch eine kurze Zeit der Habsucht der Reichen Einhalt, und half den Armen auf, welche nun bey den gepachteten Aeckern blieben, so wie sie jeder von Anfange her zugetheilt bekommen hatte. Allein in der Folge brachten doch die Reichen, die ihnen nahe gelegenen verpachteten Aecker wieder unter fremden Namen an sich, und endlich eigneten sie sich dieselben ganz offenbar und unverdeckt zu, und vertrieben die Armen, welche nunmehr zu Kriegsdiensten gar keine Lust mehr hatten, und auch die Erziehung der Kinder gänzlich vernachläßigten, wodurch in kurzer Zeit ganz Italien einen Mangel an freygebornen Menschen hatte, und mit Sklaven und Barbaren angefüllt wurde, von denen die Reichen, nach Vertreibung der römischen Bürger, ihre Aecker bestellen liessen. Diesem Uebel abzuhelfen, hatte schon Cajus Lälius, des Scipio Freund, einen Versuch gemacht, weil er aber bey den Grossen in Rom vielen Widerstand fand, und einen Aufruhr befürchtete, ließ er seinen Vorsatz wieder fahren, und er bekam deswegen den Zunamen der Weise, Sapiens.

Aber

Aber Tiberius Gracchus war kaum zum Tribun des Volks ernannt worden, als er eben diesen Vorsatz faßte, wozu ihn, nach der Meynung der meisten, die Ermunterungen des Rhetors Diophanes, und des Philosophen Bloßius bewegten. Jener war ein Vertriebener aus Mitylene, dieser aber aus der Stadt Cuma in Italien gebürtig, und hatte zu Rom mit dem Antipater aus Tarsus genaue Freundschaft gehalten, der ihm auch die Ehre angethan, und seine philosophischen Schriften ihm dedicirt hatte. Einige beschuldigen auch die Mutter des Gracchus, Cornelia, daß sie ihn dazu gereizt, indem sie öfters ihren Söhnen vorgeworfen, daß sie die Römer immer die Schwiegermutter des Scipio, niemals aber die Mutter der Gracchen nennten. Andre geben vor, ein gewisser Spurius Posthumius habe dazu die Veranlassung gegeben, welcher mit dem Tiberius Gracchus im gleichen Alter und im Ruhme der öffentlichen Beredtsamkeit sein Nebenbuhler gewesen sey. Dieser habe nach seiner Rückkunft aus dem Feldzuge es dem Gracchus in Rom an Ehre und Ansehn so sehr zuvorgethan, und sich eine so grosse Bewundrung erworben, daß Gracchus, um ihm den Rang abzugewinnen, auf diese

sonderbare und unerwartet grosse Staatsunternehmung gefallen sey. Sein Bruder, Cajus, aber sagt in einer gewissen Schrift, daß Tiberius, als er auf dem Zuge nach Numantia durch Hetrurien gekommen, und dort die unbewohnten Striche Landes, und auf den Aeckern und bey den Heerden lauter fremde Sklaven und Barbaren gefunden, zuerst den Gedanken zu seiner Unternehmung gefaßt, die ihm nachher so vielfältiges Unglück verursacht hätte. Am meisten reizte wohl das römische Volk selbst seinen Ehrgeiz, welches ihn durch allerhand in die bedeckten Gänge, an die Mauern, und öffentlichen Denkmäler angeschlagene Zettel auffoderte, die Vertheilung der gemeinschaftlichen Aecker des Staats unter die Armen zu bewirken.

Indessen faßte er den Vorschlag dieses Gesetzes doch nicht vor sich allein ab, sondern zog die vornehmsten Römer, die an Ruhme und grossen Eigenschaften die andern übertrafen, zu Rathe, unter welchen sich Crassus, der Oberpriester, Mucius Scävola, der Rechtsgelehrte, der damals Consul war, und Appius Claudius, sein Schwiegervater, befanden. Es scheint auch, daß wider eine so grosse Ungerechtigkeit und Habsucht niemals ein gemäs-

gemäßigteres und gelinderes Gesetz ist gegeben worden. Denn anstatt, daß diejenigen, welche die Gesetze übertreten hatten, eigentlich hätten sollen bestraft werden, und die widerrechtlich an sich gezogenen Aecker mit einer Schadenersetzung wieder hergeben, so verlangte er doch nur, daß sie ihre unrechtmäßigen Besitzungen den hülfsbedürftigen armen Bürgern, sogar gegen Erstattung des darauf verwandten Werthes, einräumen sollten. Und das Volk selbst war mit dieser gelinden Verordnung zufrieden, ließ das geschehene gut seyn, und verlangte nur die Abstellung der Ungerechtigkeit auf die Zukunft. Allein die reichen Güterbesitzer, welche diese neue Gesetzverordnung aus Habsucht, und den Gesetzgeber aus Erbitterung, haßten, versuchten das Volk selbst davon abwendig zu machen, indem sie demselben vorstellten, daß Tiberius Gracchus durch diese Aeckervertheilung die ganze Staatsverfassung in Verwirrung bringen wolle, und eine gänzliche Revolution der Republik zur Absicht habe. Sie richteten aber nichts aus. Denn Tiberius Gracchus wurde durch seine grosse Beredtsamkeit für eine so schöne und gerechte Sache, womit er wohl fähig gewesen wäre, auch etwas schlechtes gefäl-

lig zu machen, bis zum unüberwindlichen furchtbar, da er auf der Rednerbühne vor dem ihn haufenweise umgebenden Volke stand, und auf folgende Weise von der Armuth der römischen Bürger sprach: „Die wilden Thiere, sagte er, die in Italien herumlaufen, haben ihre Löcher und Ruhestätte, und Höhlen, aber diejenigen, die für Italien fechten und sterben, haben nichts eigenes, als die Luft und das Licht, und irren ohne Dach und Besitzungen mit ihren Kindern und Weibern herum. Die Feldherren sagen die Unwahrheit, wenn sie die Soldaten in den Schlachten ermahnen, ihre Gräber und Altäre gegen die Feinde zu vertheidigen, denn niemand von allen diesen vielen Römern hat einen väterlichen Hausaltar, noch eine eigne Begräbnißstätte, sondern sie müssen alle für die Ueppigkeit und die Reichthümer andrer Menschen fechten, und sterben. Sie heissen Herren der Welt, und haben nicht einen eigenen Erdenklos.

Diese mit vieler Einsicht und dem wahrsten Affect ausgedrückte Rede drang so lebhaft in das davon begeisterte und aufgebrachte Volk ein, daß niemand sich unterstand, dagegen Widerstand zu zeigen. Die Feinde dieser neuen Staatseinrich-

tung wandten sich also an den Marcus Octavius, einen von den Tribunen, einen jungen Mann von wohlgebildeten und gutem artigen Charakter, der noch dazu ein genauer Freund des Tiberius Gracchus war. Er scheuete sich deswegen anfänglich, und entzog sich der Sache, bis ihn endlich die heftigen und angelegentlichsten Bitten vieler römischen Grossen dahin rissen, daß er sich dem Tiberius Gracchus widersetzte, und der vorgeschlagenen Einrichtung wegen der Aecker widersprach. Er erlangte auch seinen Zweck, weil unter den Tribunen immer nur die Stimme desjenigen gültig ist, der etwas verbietet, wenn etwas im Vorschlage ist, so daß, wenn nur ein einziger Tribun widerspricht, und alle andre etwas vorhaben, es nicht zu Stande kommen kann.

Dieser Streich brachte den Tiberius Gracchus so auf, daß er die gelinde vorgeschlagene Verordnung zurücknahm, und dagegen eine neue vorbrachte, die zwar dem Volke noch angenehmer, aber gegen diejenigen, die unrechtmäßige Besitzungen hatten, schärfer war; denn sie sollten nunmehro unverzüglich die Besitzungen alle hergeben, die sie widerrechtlich an sich gebracht hatten. Ueber diesen Vorschlag hatte er nun mit dem Octa-

vius auf der Rednerbühne täglich Streitigkeiten, wobey jedoch beyde Gegner, so eifrig und hartnäckig sie auch ihre Sachen vertheidigten, gegen einander niemals eine Grobheit, noch ein unanständiges im Zorne herausgestoßenes Wort vorbrachten. Man kann daraus sehen, daß eine feine und durch gute Erziehung gebildete Sitte, nicht allein beym Trunke, sondern auch bey Streitigkeiten und in der Hitze des Zorns, die Gedanken in den Schranken der Artigkeit halten kann.

Als endlich Tiberius Gracchus sahe, daß Octavius sich selbst gegen dieses Gesetz vergangen hatte, und viele von den öffentlichen gemeinen Grundstücken besaß, so bat er ihn, von seinem Widerspruche abzulassen, und versprach ihm dafür, den Werth dessen, was er bey der neuen Einrichtung verlieren würde, aus seinem eigenen Vermögen, welches eben nicht sehr groß war, zu ersetzen. Da Octavius auch dieses ausschlug, so verbot er endlich durch einen öffentlichen Anschlag, daß die Verrichtungen aller öffentlichen Aemter des Staats so lange eingestellt seyn sollten, bis über seine vorgeschlagene Verordnung die Stimmen des Volks gesammelt wären. Er versiegelte zugleich den Tempel des Saturns mit seinem eignen

Pet-

Petschafte, daß die Staatsrentmeister nichts daraus nehmen, noch hereinbringen konnten, und bestimmte für die Prätoren, die sein Verbot nicht beobachten würden, eine Geldstrafe, so daß sich jedermann furchte, und die Verrichtungen aller obrigkeitlichen und Staatsämter aufhörten. Die reichen Güterbesitzer zogen darauf Trauerkleider an, und giengen ganz wehmüthig und niedergeschlagen auf dem Markte herum. Sie liessen aber zugleich dem Tiberius Gracchus heimlich nachstellen, und schickten Meuchelmörder wider ihn aus, und er bewafnete sich dagegen vor jedermanns Augen mit einer Art von Dolche, den die Römer Dolon nennen, um sich zu wehren.

Da der Tag gekommen war, an welchem das Volk über die Verordnung seine Stimmen geben sollte, fand man, daß die steinernen Krüge, in welchen die Täfelchen bey der Stimmensammlung pflegten gesammelt zu werden, von den Reichen waren weggenommen worden, worüber eine tumultuarische Verwirrung entstand, und das um den Tiberius Gracchus versammelte Volk war schon im Begrif, einen Aufruhr anzufangen und Gewalt zu brauchen, als Mallius und Fulvius, zwey Männer, die schon Consuln gewesen waren, den Tiberius

rius Gracchus zu Füssen fielen, ihn bey der Hand ergriffen, und flehentlich baten, seinen Vorsatz fahren zu lassen. Er sahe auch nun schon die bevorstehende Gefahr, und fragte daher diese beyden Männer, für welche er viele Hochachtung hatte, was sie denn zu thun riethen? Sie antworteten, sie wären nicht fähig, bey einer so äuserst wichtigen Sache einen Rath zu geben, er möchte sie aber doch der Berathschlagung des Senats überlassen. Er folgte dieser Bitte; wie er aber sahe, daß der Senat, in welchem die Reichen das Uebergewicht hatten, nichts in der Sache that, so grif er zu einem unrechtmäßigen und unbilligen Mittel, nämlich den Tribun Octavius seines Amts zu entsetzen, weil er einsahe, daß es ihm anders unmöglich seyn würde, über sein Gesetz eine Stimmensammlung zu Stande zu bringen.

Anfänglich bat er den Octavius öffentlich mit den freundschaftlichsten Vorstellungen, und indem er ihn bey der Hand ergrif, doch nachzugeben, und dem Volke eine so billige Foderung zuzugestehen, wodurch es für so viele Beschwerlichkeiten und Gefahren eine geringe Belohnung erhalten würde. Als aber Octavius auch diese Bitte abschlug, so sagte endlich Gracchus: Da es nicht möglich

ist,

ist, so lange wir beyde in dieser wichtigen Sache nicht einig werden können, und unsre Aemter behalten, die uns gleiche Gewalt gegen einander geben, anders als durch die Waffen zum Ende zu kommen, so sehe ich kein Mittel sonst wider dieses Unglück, als daß einer von uns beyden sein Amt verliert. Er schlug darauf dem Octavius vor, ob er über ihn zuerst das Volk wollte stimmen lassen, denn er wolle gern sogleich sein Amt niederlegen, und ein Privatmann werden, wenn es die Bürger verlangten. Wie aber Octavius dieses nicht thun wollte, so versicherte er, daß er über den Octavius das Volk würde stimmen lassen, wenn er von seinem Widerspruche nicht abstünde.

Damals gieng zwar sogleich darauf die Versammlung aus einander. Allein am folgenden Tage, da das Volk sich von neuen versammelte, bestieg Gracchus wieder die Tribune, und machte einen wiederholten Versuch, den Octavius zu bereden. Da dieser aber unbeweglich blieb, trug er bey dem Volke darauf an, daß Octavius seines Amtes, als Tribun, entsetzt würde, ließ auch sogleich zur Stimmensammlung schreiten. Als von den fünf und dreyßig Tribus, in welche das römische

mische Volk vertheilt war, schon siebzehn ihre Stimmen dafür gegeben hatten, und nur noch die Stimme eines einzigen Tribus nöthig war, um den Octavius seines Amtes zu entsetzen, so befahl Gracchus, inne zu halten, trat zum Octavius hin, umarmte und küßte ihn vor den Augen des ganzen Volks, und bat ihn inständigst, er möchte sich selbst doch diesen Schimpf nicht zufügen lassen, und nicht ihn, den Gracchus, zu einen so harten und strengen Verfahren nöthigen. Es blieb auch Octavius, wie man berichtet, bey diesen Zureden und Bitten nicht gleichgültig und ungerührt, sondern die Augen wurden ihm voller Thränen, und er hörte eine lange Zeit stillschweigend zu. Als er aber wieder auf die um ihn herumstehenden reichen Aeckerbesitzer einen Blick warf, so gerieth er in Schaam und Furcht, dieselben ihrer Schande zu überlassen, und entschloß sich, alles lieber herzhaft zu ertragen, er sagte daher endlich zum Tiberius Gracchus, „er möchte thun was ihm beliebte.„ Darauf gieng die Sache sogleich durch, Octavius wurde von seinem Amte abgesetzt, und Gracchus befahl einem seiner Freygelassenen, welche er anstatt der öffentlichen Gerichtsdiener zu brauchen pflegte, daß er den Octavius von der

Tribune

Tribune herabreissen sollte. Dieser Anblick machte den Octavius desto mitleidswürdiger, da man ihn mit Schimpfe behandelte, und das Volk auf ihn los stürmte, welches ihn auch gewiß würde umgebracht haben, wenn die Reichen nicht hinzugetreten wären, und ihn mit ihren Händen beschützt hätten, auf welche Art Octavius noch mit genauer Noth errettet wurde, und der Wuth des Volks entgieng, das dennoch einem seiner vor ihn stehenden Sklaven die Augen ausstach, worüber aber Gracchus sehr unwillig war, der, sobald er den Tumult gewahr wurde, herbeygelaufen kam, und ihn stillte.

Hierauf wurde die neue Verordnung wegen Vertheilung der öffentlichen Aecker sogleich bestätigt und zum Gesetze gemacht, und zur Vertheilung der Aecker wurden drey Männer ernannt, Tiberius Gracchus selbst, Appius Claudius, sein Schwiegervater, und Cajus Gracchus, sein Bruder, welcher damals eben nicht gegenwärtig in Rom, sondern unter dem Scipio im Lager vor Numantia war. Nachdem Tiberius Gracchus auf diese Art die Sache in aller Ruhe und ohne jemandes Widersetzung ausgeführt hatte, so ernannte er an die Stelle des abgesetzten Tribuns

Octavius keinen wieder von den vornehmern Römern, sondern einen gewissen Mucius, seinen Klienten, wodurch er die Grossen in Rom sehr aufbrachte, die sich nunmehr vor den Anwachs seiner Macht fürchteten, und ihn im Senate beschimpften, da sie ihm, auf sein Verlangen, ein öffentliches Zelt aus dem Staatsmagazine zum Gebrauche bey der Vertheilung der Aecker zu bekommen, dergleichen, gewöhnlicherweise, auch andre bey geringern Verrichtungen bekommen hatten, es ihm nicht gaben, und zu seinen Diäten, währender Commißion, nicht mehr als täglich neun Obeln aussetzten, welches letztere Publius Nasica vorgeschlagen hatte, der, so viel er nur konnte, ihm Feindseligkeiten bewies, weil er das meiste von den gemeinen Aeckern besessen hatte, und da er es wieder hergeben mußte, sehr unwillig darüber war.

Das römische Volk aber wurde durch diese Dinge erbittert. Dazu kam, daß einer von des Tiberius Freunden plötzlich starb, und man an ihm verdächtige Zeichen, daß er mit Gifte vergeben sey, wollte gefunden haben. Das Volk erhob deswegen ein grosses Geschrey, lief bey seinem Begräbnisse zusammen, trug seine Bahre,

und wohnte seiner Beerdigung bey, und hier äu-
serte sich noch ein grösseres Zeichen, daß der Ver-
storbene mit Gift vergeben sey. Denn der Leich-
nam borstete auf, und es sprang eine solche Men-
ge verdorbener Feuchtigkeit heraus, daß das Feuer
auf dem Scheiterhaufen davon auslöschte, und
als es von neuen angezündet wurde, nicht wieder
brennen wollte, bis man die Leiche an einen an-
dern Ort hinbrachte, und endlich mit vieler Mühe
den Körper verbrannte. Dazu erbitterte Tiberius
Gracchus selbst das Volk noch mehr, zog ein
Trauerkleid an, und stellte seine Kinder dem Volke
mit der Bitte vor, daß sich dasselbe dieser seiner
Kinder und seiner Mutter annehmen möchte, da
er an der Erhaltung seines Lebens verzweifelte.

Als nachher der König von Pergamus, Atta-
lus Philopator, * gestorben war, und Eudemus
sein Testament, in welchem das römische Volk
zum Erben eingesetzt war, nach Rom brachte, so
that Tiberius Gracchus sogleich in einer Ver-
sammlung des Volks den Vorschlag, daß das mit-
gebrachte baare Geld den armen Bürgern, die zur

* Oder vielmehr Philometor, wie schon Dacier ganz richtig angemerkt hat, und auch in der Handschrift von St. Germain stehen soll.

Bearbeitung der ihnen neulichst zu Theil gewordenen Aecker nicht die erforderlichen Ackerwerkzeuge und Geräthschaften hätten, zur Anschaffung derselben möchte gegeben werden. Und dabey behauptete er auch sogar, daß es dem Senate nicht zukäme, über die Städte im Reiche des Attalus die Herrschaft auszuüben, sondern daß das Volk darüber Verordnungen zu machen das Recht habe, wodurch er den Senat auf das empfindlichste beleidigte. Es stand deswegen Cajus Pompejus auf, und sagte, er habe als ein Nachbar des Tiberius Gracchus erfahren, daß Eudemus aus Pergamus demselben das königliche Diadem und den Purpur gegeben habe, um künftig als König in Rom zu regieren. Quintus Metellus hielt es ihm öffentlich vor, daß er sich des Nachts von den verwegensten und nichtswürdigsten Leuten nach Hause leuchten liesse, da während des Censoramtes seines Vaters, wenn derselbe von einem Abendessen nach Hause gegangen wäre, die Bürger die Lichter ausgelöscht hätten, um nicht den Schein zu haben, als wenn sie sich bey ihren Gastmalen und Trinkgesellschaften über die gebührende Zeit aufhielten. Titus Annius, ein Mann, der weder gute moralische Eigenschaften,

noch

noch grossen Verstand hatte, aber in verfänglichen Fragen und Antworten jedermann zu übertreffen schien, foderte den Tiberius Gracchus auf, eydlich zu versichern, daß er in dem von ihm abgesetzten Tribun Octavius keine durch ihr Amt heilige und unverletzliche Person beschimpft habe. Da darüber eine grosse Unruhe entstand, sprang Tiberius Gracchus vor das Volk heraus, und verlangte, daß Titus Annius vor der Versammlung des Volks sich stellen sollte, weil er ihn daselbst wollte verklagen. Titus Annius, der an Ansehn und Beredtsamkeit dem Gracchus weit nachstand, nahm seine Zuflucht zu dem ihm eignen Witze, und verlangte, daß Gracchus nur vorher noch, ehe er seine Klage anbrächte, ihm eine kleine Frage beantworten sollte. Da ihm Gracchus dieses zugestand, sagte Annius: „Wenn du mich entehren und beschimpfen wolltest, und ich an einen deiner Amtsgenossen, an einen Tribun, appellirte, und dieser mir Beystand leisten wollte, und du darüber böse würdest, sage, würdest du ihn alsdenn von seinem Amte absetzen?„ Auf diese Frage wurde Gracchus so bestürzt, daß er, so sehr er sonst immer fertig war, seine Beredtsamkeit zu zeigen, und so viele Kühnheit er sonst immer bewies,

wies, ganz stille schwieg, und die Versammlung aus einander gehen ließ.

Weil er aber merkte, daß von allen seinen Staatsverhandlungen nichts so sehr als die Absetzung des Octavius sowohl die Grossen in Rom, als selbst sogar das Volk wider ihn unwillig gemacht und beleidigt hatte, (denn es schien, daß dadurch die grosse und erhabne Würde der Tribunen, die bis auf denselbigen Tag unverletzt erhalten worden war, herabgesetzt und beschimpft war) so hielt er darüber eine Rede an das Volk, aus welcher ich einige Stellen hier anzuführen für schicklich achte, da man daraus die Stärke und überzeugende Macht seiner Beredtsamkeit beurtheilen kann.

„Ein Tribun, sagte er, ist eine heilige unverletzliche Person, weil er dem Volke geheiligt, und demselben vorgesetzt ist. Wenn er nun seinem Endzwecke entgegen handelt, dem Volke Unrecht thut, dessen Macht untergräbt, demselben sein Wahlrecht nimmt, so beraubt er sich ja selbst der erhaltenen Würde, weil er das nicht thut, weswegen er seine Würde bekommen hat. Sonst müßte man ihn auch ungestraft das Capitolium niederreissen, und das Zeughaus in Brand stecken lassen.

lassen. Und wenn er dergleichen thäte, so wäre er doch nur ein böser Tribun: wenn er aber das Volk um seine Macht bringt, so ist er gar nicht einmal ein Tribun mehr. Wäre es nicht etwas Ungereimtes, wenn ein Tribun, der einen Consul kann ins Gefängniß führen lassen, nicht sollte können von dem Volke, von welchem er seine Gewalt erhalten hat, dieser Gewalt entsetzt werden, wenn er sie wider das Volk, das sie ihm gegeben hat, braucht? Denn das Volk erwählt den Tribun eben sowohl als den Consul. Die königliche Würde faßt alle andre obrigkeitlichen Aemter in sich, und ist mit den größten gottesdienstlichen Ceremonien der Gottheit selbst geheiligt: und gleichwol vertrieb unsre Stadt den Tarquinius, da er Unrecht begieng, und um des Verbrechens dieses einzigen Mannes willen wurde diese ursprüngliche Regierungsart, welche selbst Rom gegründet hatte, aufgehoben. Was ist in Rom heiliger und ehrwürdiger als die vestalischen Jungfrauen, die das heilige Feuer bewachen? Und gleichwol, wenn sich eine von ihnen vergeht, wird sie lebendig begraben. Denn diejenige, die sich gegen die Götter vergeht, verliert ihre Unverletzlichkeit, die sie eben der Götter wegen erhalten

hat. Daher ist es billig, daß auch ein Tribun, der dem Volke Unrecht thut, die Unverletzlichkeit verliert, die er um des Volks willen hat, denn er hebt ja selbst diejenige Gewalt auf, von der er die seinige hat. Und wenn er sein Amt auf eine rechtmäßige Weise durch die meisten Stimmen der Zünfte bekommen hat; wie sollte er es nicht auf eine noch rechtmäßigere Weise durch die einhelligen Stimmen aller Zünfte verlieren können? Nichts ist heilig und unverletzlich als die den Göttern geweihte Geschenke: niemand aber wehrt es dem Volke, sie zu brauchen, wegnehmen und anderswohin bringen zu lassen, wie es will. Es steht also auch dem Volke frey, das Tribunenamt als ein geheiligtes Geschenke von einem Manne auf den andern zu übertragen. Daß aber dieses Amt nicht so ganz unverletzlich und unnehmbar ist, erhellet auch daraus, daß es viele freywillig wieder niedergelegt oder gar verbeten haben.„ — Dieß waren die vornehmsten Stellen in der Rechtfertigungsrede des Gracchus.

Weil er aber mit seinen Freunden viele Drohungen und Verbindungen wider sich bemerkte, so hielt er es für nöthig, sich auch auf das künftige Jahr um das Tribunenamt zu bewerben, und

er

er suchte deswegen das Volk durch neue Gesetzvorschläge zu gewinnen. Er schrenkte daher die Zeit der gewöhnlichen Kriegsdienste ein; er setzte es durch, daß man von den Richtern an das Volk appelliren konnte; er verordnete, daß zu den Richtern, die bisher alle aus dem Senate waren genommen worden, immer eine gleiche Anzahl aus dem Ritterstande mußten gewählt werden; und so suchte er auf alle mögliche Art die Macht des Senats zu schwächen, wobey er mehr seiner Rachgier und seinem Hasse, als der Gerechtigkeit und dem gemeinen Besten, folgte.

Als man darüber die Stimmen sammeln wollte, und er bemerkte, daß ihm dießmal seine Gegner überlegen seyn würden, denn es war nicht das ganze Volk beysammen, so wandte er sich zuerst an seine Amtsgenossen, die andern Tribunen, schmälte auf sie, und brachte durch Zänkereyen mit ihnen die Zeit hin, darauf aber ließ er die Versammlung ganz aus einander gehen, und bestellte sie auf den folgenden Tag wieder. Er gieng hernach auf dem Markte herum, und bat die da befindlichen Bürger mit Wehmuth und Thränen um ihren Beystand, und stellte ihnen vor, daß er befürchten müßte, daß seine Feinde des

Nachts sein Haus stürmten, und ihn umbrächten, wodurch er sie in solche Bewegung brachte, daß eine sehr grosse Anzahl von ihnen sich um sein Haus stellte, und da die Nacht über Wache hielt.

Frühmorgens drauf, da derjenige, der über die Hüner gesetzt war, welche die Römer zu Vorbedeutungen und Weissagungen brauchen, diese Hüner brachte, und ihnen Futter vorwarf, trug sichs zu, daß sie nicht aus dem Korbe hervorkommen wollten, und auf vieles Schütteln kam endlich ein einziges Huhn heraus, rührte aber auch kein Futter an, sondern hob nur den linken Flügel in die Höhe, streckte das eine Bein aus, und flog darauf wieder in den Korb zurück. Dieses üble Zeichen erinnerte den Gracchus an ein anderes, welches er gehabt hatte. Es hatten sich nämlich in seinen schönen und prächtig geschmückten Helm, dessen er sich in den Schlachten zu bedienen pflegte, Schlangen verkrochen, und hatten darinnen Eyer gelegt und ausgebrütet. Diese Erinnerung machte, daß ihm das Zeichen mit den Hünern bedenklich wurde.

Inzwischen begab er sich doch nach dem Capitolium, da er hörte, daß sich das Volk dort versammelte. Wie er aber zum Hause herausgieng,

stieß

stieß er sich so heftig an die Schwelle, daß der Nagel an der grossen Zehe aufriß, und das Blut zum Schuhe herausdrang. Da er ein klein wenig fort gegangen war, sahe man zur linken Hand auf einem Dache einige Raben mit einander streiten, wovon einer einen Ziegelstein herunter warf, der grade dem Gracchus, welcher mit einer Menge Menschen umgeben war, vor den Füssen niederfiel. Dieser Zufall machte auch die kühnsten von seinem Gefolge bestürzt. Allein der Philosoph Bloßius, aus Cuma, der sich zugegen befand, sagte, daß es eine Schande und feige Zaghaftigkeit seyn würde, wenn Tiberius, des Gracchus Sohn, des Scipio Africanus Enkel, der Beschützer des römischen Volks, sich vor einen Raben fürchten wollte, und nicht käme, wenn ihn die Bürger riefen, und seine Feinde würden diese Schande nicht ins Lächerliche auslegen, sondern ihn deswegen bey dem Volke als einen übermüthigen Tyrannen ausschreyen, der das Volk vergeblich zusammenkommen liesse, und es verspottete. Zugleich kamen dem Gracchus auch viele unterwegens entgegen, die von seinen Freunden vom Capitolium zu ihm geschickt waren, welche ihn versicherten, daß dort alles recht gut gienge.

Es gieng auch anfänglich alles recht glücklich. Tiberius Gracchus wurde, sobald er erschien, mit einem Freudengeschrey von seinen Freunden empfangen, mit vielem Diensteifer aufs Capitolium heraufbegleitet, und es stellten sich eine grosse Menge um ihn herum, damit sich kein Unbekannter ihm nähern konnte. Als aber Mucius wieder die Zünfte zur Stimmensammlung aufrief, so gieng nichts mehr nach der gewöhnlichen Ordnung zu, sondern die hintersten fiengen einen Tumult an, und drengten heran, und alle diejenigen, die ihnen entgegen standen, mit Gewalt hinweg, woraus eine allgemeine Verwirrung entstand. Unterdessen trat Fulvius Flaccus, ein Mann aus dem Senate, auf einen erhabnen Ort, und gab mit der Hand ein Zeichen, da man ihn so weit herum nicht hören konnte, daß er dem Tiberius Gracchus etwas insgeheim sagen wollte. Dieser befahl dem Volke Platz zu machen, und gelangte endlich mit genauer Noth zum Flaccus hin, welcher ihm die geheime Nachricht gab, daß die Reichen, da sie in der Versammlung des Senats den Consul nicht hätten nach ihren Willen lenken können, vor sich selbst den Anschlag gefaßt hätten, den Tiberius Gracchus umzubringen, und

zu

zu dem Ende eine Menge bewafneter Freunde und Sklaven bey sich hätten.

Tiberius Gracchus gab davon sogleich den bey ihm stehenden Freunden Nachricht. Diese gürteten ihre Röcke auf, zerbrachen die Stäbe der Gerichtsdiener, mit welchen dieselben unter dem Volke Platz zu machen pflegten, und bewafneten sich mit den Stücken davon, um sich gegen die ankommenden Feinde zu wehren. Diejenigen, die weit entfernt standen, und über das, was vorgieng, in Verwundrung geriethen, erkundigten sich darnach. Tiberius Gracchus, der so weit nicht konnte gehört werden, und durch ein Zeichen die bevorstehende Gefahr andeuten wollte, wieß mit der Hand nach seinem Kopfe. Seine Feinde legten dieses so aus, als wenn er das königliche Diadem für sich verlangte, liefen in den Senat, und meldeten, daß er sich zum Könige aufwerfen wollte.

Im Senate entstand darüber ein allgemeiner Tumult. Scipio Nasica verlangte vom Consul, er solle dem Staate Hülfe leisten, und den Tyrannen tödten lassen. Der Consul aber antwortete dagegen ganz gelassen, er würde keine Gewalt brauchen, und keinen römischen Bürger unverhör-

ter Sache tödten lassen, wenn aber das Volk durch den Gracchus beredt oder gezwungen würde, etwas widerrechtliches zu beschliessen, so würde er es zu hintertreiben wissen. Darauf sprang sogleich Nasica auf und sagte: Da der Consul selbst an Rom zum Verräther wird, so folge mir ein jeder nach, der die Gesetze will vertheidigen helfen. Mit diesen Worten zugleich deckte er den untern Theil seines Rocks über den Kopf, und lief aufs Capitolium zu. Alle, die ihm folgten, wikkelten ihren Rock um die Hand, und liefen so fort, daß sie alles vor sich her drengten, denn niemand widersetzte sich diesen Männern, aus Ehrfurcht für ihren Stand, sondern alles entfloh, und riß sich unter einander selbst danieder.

Das Gefolge der Senatoren lief nach Hause, und holte sich Knüttel und Prügel, die Senatoren selbst aber ergriffen die Stücken und Beine von den Bänken, die das entfliehende Volk zerbrochen hatte, rannten damit auf den Tiberius Gracchus los, und schlugen alle voranstehenden weg, die theils getödtet wurden, theils entflohen. Gracchus suchte mit der Flucht zu entkommen, er wurde aber beym Rocke ergriffen, er ließ den Rock fahren, und floh in Unterkleidern, stürzte aber über

die

die vor ihm liegenden Todten, und fiel danieder. Einer seiner Amtsgenossen, Publius Saturejus, war der erste, der ihm, so daß es jedermann sahe, mit dem Fusse einer Bank, einen Schlag auf den Kopf gab, den zweyten Schlag brachte ihn Lucius Rufus bey, der sich darüber noch, als über eine herrliche That, rühmte. Von seinen Anhängern wurden noch über dreyhundert, und alle mit Prügeln und Steinen, keiner mit einem Degen, getödtet.

Dieß war, wie die Geschichtschreiber bemerken, der erste Aufruhr in Rom nach der Vertreibung der Könige, der mit Mord und Bürgerblut entschieden wurde. Bey allen andern Tumulten, die zum Theil nicht geringe, und um keiner geringen Angelegenheiten willen entstanden waren, hatten der Senat und das Volk, jener aus Furcht vor der Menge, dieses aus Hochachtung für den Stand, immer noch einander nachgegeben, und so die Zwistigkeiten gestillt. Es scheint auch, daß es dießmal nicht viel Mühe würde gekostet haben, den Gracchus zum Nachgeben zu bewegen, wenn man ihm zugeredt, und nicht gleich mit Mord und Gewaltthätigkeit den Angrif gemacht hätte, denn sein Anhang war nicht stärker als dreytau-

send

send Mann. Allein dieser ganze Aufstand wider den Gracchus scheint mehr aus Rachgier und Haß der Reichen wider ihn, als aus denjenigen Ursachen, die man anführte, entsprungen zu seyn. Dieß beweist auch die grausame und widerrechtliche Begegnung, mit welcher sie noch den todten Körper beschimpften, denn sie verstatteten es seinem Bruder nicht, ihn wegzubringen, und des Nachts zu begraben, sondern warfen ihn mit den andern Todten in die Tiber. Und damit endigte sich ihre Rache noch nicht, sondern sie erklärten theils seine Freunde in die Acht, theils liessen sie sie greifen und hinrichten, unter welchen letztern auch der Rhetor Diophanes war. Einen gewissen Cajus Villius steckten sie in ein Gefäß, das mit Ottern und Schlangen angefüllt war, und liessen ihn auf diese Weise umkommen. Der Philosoph Bloßius aus Cuma wurde vor die Consuln gebracht, und über das vergangene gerichtlich befragt. Er gestand, daß er alles auf Befehl des Gracchus gethan habe. Als ihn Nasica fragte: Wie? wenn dir nun Tiberius Gracchus befohlen hätte, das Capitolium in Brand zu stecken, würdest du es gethan haben? so wollte er anfänglich nicht darauf antworten, und entschuldig-

te

te sich damit, daß ihm Gracchus dergleichen nie würde befohlen haben. Da aber mehrere diese Frage öfters wiederholten, so antwortete er endlich: Wenn er mirs befohlen hätte, so hätte ichs auch für gut gehalten, es zu thun, denn Tiberius Gracchus würde es niemals befohlen haben, wenn es nicht dem Volke nützlich gewesen wäre. Dieser dreisten Antwort ohnerachtet wurde Bloßius losgelassen, und begab sich darauf nach Asien zum Aristonicus, nach dessen unglücklichen Schicksalen er sich selbst umbrachte.

Der römische Senat suchte das Volk wegen dieser vorgefallenen Dinge wieder zu besänftigen, und widersetzte sich auch der Vertheilung der Aecker nicht weiter, er verstattete demselben sogar, anstatt des Tiberius Gracchus einen andern zur Ausführung dieses Geschäfts zu erwählen. Das Volk erwählte dazu den Publius Crassus, einen Anverwandten des Cajus Gracchus, als welcher nämlich des Crassus Tochter, Licinia, zur Gemahlin hatte; denn Cornelius Nepos irrt, wenn er sagt, daß Cajus Gracchus nicht des Crassus, sondern desjenigen Brutus Tochter, der über die Lusitanier einen Triumph gehalten, zur Gemahlin gehabt habe. Die meisten Geschichtschrei-

ber bestätigen die Sache so, wie wir sie angegeben haben.

Das römische Volk aber bezeigte sein Mißvergnügen über die Ermordung des Tiberius Gracchus offenbar, und gab deutlich zu erkennen, daß es nur auf eine Gelegenheit lauere, diesen Tod zu rächen. Es fiengen auch schon einige an, den Nasica vor Gericht zu belangen, worüber der Senat in Furcht gerieth, und den Entschluß faßte, diesen Mann nach Asien zu senden, ob er gleich dort gar nicht nöthig war. Die Mißvergnügten verbargen schon ihren Unwillen so wenig, daß sie voller Erbitterung wider ihn schrien und schimpften, und ihn, wo sie ihn nur antrafen, einen verfluchten Mann und Tyrannen nannten, der mit dem Blute eines dem Staate geheiligten und unverletzlichen Mannes den heiligsten und ehrwürdigsten Tempel in der Stadt befleckt hätte. Nasica begab sich deswegen auch aus Italien hinweg, ob er gleich als Oberpriester bey den wichtigsten Gottesdiensten hätte zugegen seyn sollen. Er irrte bald da, bald dort herum, und starb nicht lange drauf in Pergamus.

Es ist um so weniger zu verwundern, daß das römische Volk den Nasica so haßte, da selbst Scipio,

pio, der Africaner, den das Volk ganz vorzüglich und mit dem größten Rechte liebte, fast dessen ganze Gunst verlor, weil er demjenigen, der ihm die erste Nachricht von dem Tode des Tiberius Gracchus nach Numantia brachte, mit dem Verse aus dem Homer * antwortete:

So müsse jeder sterben, der gleiche That beginnt.

Als ihn nachher Cajus und Fulvius in öffentlicher Versammlung fragten, was er von dem Tode des Tiberius Gracchus hielte? und er zur Antwort gab, die politischen Unternehmungen desselben hätten nicht seinen Beyfall: so wurde das römische Volk so gegen ihn aufgebracht, daß es ihm immer in die Rede fiel, wenn er etwas vortragen wollte, welches es vorher niemals gethan hatte, und er wurde dadurch endlich so weit verleitet, daß er selbst auf das römische Volk schimpfte, wovon ich die Umstände ausführlich in der Lebensbeschreibung des Scipio erzehlt habe.

* Odyss. A. vers. 47.

Cajus Gracchus.

Cajus Gracchus entzog sich anfänglich, entweder aus Furcht vor seinen Feinden, oder um desto mehr Haß auf sie zu bringen, allen Versammlungen und Geschäften auf dem römischen Markte, und lebte in der Stille so für sich eingezogen, als wenn er an keine grosse Aussichten dächte, und auch sein ganzes Leben so, ohne öffentliche Geschäfte, zubringen wollte, welches auch einigen Anlaß gab, zu glauben, daß er das Verfahren seines Bruders Tiberius mißbilligte. Er war aber damals noch sehr jung, denn er war neun Jahr jünger als sein Bruder, und dieser in seinem dreyßigsten Jahre umgekommen. In der Folge der Zeit aber entwickelte er seinen Charakter nach und nach dergestalt, daß man wohl sahe, wie wenig er zur Trägheit, Weichlichkeit, Wohlleben, und Wuchern geneigt sey, und daß er nicht eingezogen sitzen bleiben wollte, sondern die Beredtsamkeit gleichsam zu den Flügeln seiner Staatskunst machte.

Gleich

Gleich bey der ersten Rede, in welcher er einen seiner Freunde, Namens Vettius, vor Gericht vertheidigte, und worüber das Volk in Entzücken und eine fast unsinnige Freude gerieth, zeigte er, daß die andern Redner gegen ihn nur Kinder wären. Die Grossen zu Rom kamen dadurch in eine neue Furcht, und sprachen häufig mit einander davon, daß man den Cajus Gracchus nicht müsse zum Tribunenamt gelangen lassen.

Es fügte sich von ungefähr, daß ihn das Loos traf, nachdem er zum Quästor ernannt war, mit dem Consul Orestes nach Sardinien zu gehen. Seine Feinde freuten sich über diese Entfernung, er aber war darüber selbst nicht weniger vergnügt. Denn da er kriegrisch gesinnt, und zu militairischen Diensten eben so geschickt als zur gerichtlichen Beredtsamkeit war, gegenwärtig auch noch vor den Staatsgeschäften und der Rednerbühne einen Abscheu hatte, und gleichwol auch nicht gut den Auffoderungen seiner Freunde und des Volks widerstehen konnte, so konnte ihm diese Entfernung nicht anders als angenehm seyn. Es ist zwar eine gemeine Meynung, daß Cajus Gracchus noch mit mehr Heftigkeit als sein Bru-

der Tiberius, Demagoge zu werden gestrebt, und auch noch in grösserm Ansehn als dieser beym Volke gestanden habe, allein es ist eine irrige Meynung. Es scheint dagegen, daß er vielmehr aus Nothwendigkeit als aus Wahl zu öffentlichen Staatsverhandlungen gezogen worden sey. Es erzehlt auch der Redner Cicero * daß Cajus Gracchus jedes öffentliche Amt vermieden, und den Vorsatz gefaßt hätte, in der Stille für sich zu leben, bis ihm sein Bruder im Traume erschienen, und die Worte zu ihm gesagt habe: Was zauderst du, Cajus? Hier ist keine Ausflucht, wir sind beyde durch das Schicksal bestimmt, auf einerley Art für das Beste des Volks zu leben und zu sterben.

In Sardinien gab Cajus Gracchus häufige Beweise einer vollkommnen Tapferkeit. Er that es allen jungen Römern an Eifer und Geschicklichkeit in den Gefechten, an Gerechtigkeit gegen seine Untergebene, an Hochachtung und Liebe gegen den Feldherrn zuvor, und an Klugheit, Simplicität der Lebensart und Arbeitsamkeit übertraf er auch die Alten. Es fiel inzwischen ein harter und ungesun-

* De Diuinat. Libr. I. cap. 26. Vergl. Valer. Maxim. Libr. I. cap. 7.

gesunder Winter ein, und der Feldherr verlangte deswegen von den Städten in Sardinien, daß sie die Truppen mit Kleidern versehen sollten, die Städte aber liessen zu Rom durch eine Gesandtschaft um Erlassung dieses Zumuthens bitten. Der Senat erließ ihnen auch die geschehene Foderung, und befahl dem Feldherrn, die Truppen auf andre Art mit Kleidung zu versehen, worüber dieser in Verlegenheit kam, und die Soldaten viel ausstanden. Hierbey leistete nun Gracchus die beste Hülfe: er reisete in den Städten herum, und brachte es dahin, daß sie von sich selbst den römischen Soldaten Kleidungen schickten, und ihren Bedürfnissen beystanden. Sobald man in Rom davon Nachricht bekam, hielt man es für eine vorläufige Bemühung, die Gunst des Volks zu gewinnen, und der Senat wurde darüber bestürzt. Daher er auch bald darauf die Gesandten des Königs Micipsa aus Africa, welche nach Rom kamen, und meldeten, daß ihr König, dem Cajus Gracchus zu gefallen, der römischen Armee in Sardinien Getreide geschickt hätte, mit Unwillen sich hinwegbegeben hieß. Hierauf wurde der Schluß abgefaßt, nach Sardinien andre Truppen anstatt der da befindlichen zu senden, dem Orestes

aber das Commando zu lassen, bey welchem sodann auch Cajus Gracchus als Quästor bleiben mußte.

Cajus Gracchus aber segelte sogleich, als er davon nur Nachricht bekam, ganz erzürnt, ab, und erschien wider alles Vermuthen in Rom. Dieß gab nicht allein seinen Feinden Gelegenheit, ihn zu beschuldigen, sondern es kam auch dem Volke seltsam vor, daß ein Quästor eher als sein Vorgesetzter abgegangen war. Als er aber deswegen im Gerichte vor den Censoren erschien, und seine Rechtfertigung hielt, brachte er seine Zuhörer so sehr auf andre Gedanken, daß man glaubte, es sey ihm das größte Unrecht geschehen. Denn er sagte, „er habe schon zwölf Feldzüge gethan, da andre nur zehn hätten thun müssen, und er sey schon drey Jahr als Quästor beym Feldherrn geblieben, da ihm nach den Gesetzen erlaubt gewesen wäre, nach einem Jahre wieder zurück zu kommen. Und er allein habe volle Geldbeutel mit ins Feld genommen, und leere zurückgebracht, da die andern ihre vollen Weinfässer, nachdem sie den Wein ausgetrunken, mit Gold und Silber angefüllt zurückgebracht hätten.„

Einige

Einige Zeit darauf zog man ihn wegen verschiedener andrer Beschuldigungen vor Gericht: man gab ihn an, daß er die Bundesgenossen zum Abfalle gereizt, und daß er an der zu Fregella ausgebrocheren Verschwörung Antheil gehabt habe. Allein er entledigte sich alles Verdachts, und rechtfertigte sich vollkommen. Gleich darauf aber bewarb er sich um die Stelle eines Tribuns. Alle angesehene Männer in Rom waren ihm einhellig in diesem Gesuche zuwider, die Bürger aber kamen haufenweise aus ganz Italien zusammen, und wohnten der Wahl bey, und es war ein solcher Zusammenfluß beysammen, daß viele keine Herberge finden konnten, und das Marsfeld, als der Wahlplatz, die Menge Menschen nicht faßte, daher viele von den Dächern herabschrien, und so ihre Stimmen gaben. So viel setzten indessen die Grossen doch gegen das Volk durch, daß Cajus Gracchus nicht als der erste, wie er sich Hofnung gemacht hatte, sondern erst als der vierte Tribun ernannt wurde.

Sobald er aber nur sein Amt angetreten hatte, war er gleich unter allen Tribunen der erste. Er vermochte nicht allein durch die Stärke seiner Beredtsamkeit mehr als alle andre, sondern das trau-

rige Schicksal seines Bruders, dessen er oft mit Thränen erwähnte, gab seinem Vortrage noch mehr Zuversicht. Er brachte diese Begebenheit mit seinem Bruder bey aller nur möglichen Gelegenheit dem Volke in Erinnerung, und führte dabey die Beyspiele der Vorfahren an. „Diese haben, sagte er, wegen eines beschimpften Tribuns, Genycius, den Faliskern den Krieg erklärt, und den Cajus Vulturius, * zum Tode verdammt, weil er allein einem über den Markt kommenden Tribun nicht Platz gemacht hatte. Tiberius Gracchus ist vor euern Augen mit Prügeln todt geschlagen worden, sein todter Leichnam vom Capitolium durch die Stadt geschleppt, und in die Tiber geworfen worden, seine Freunde sind gegriffen und unverhörter Sache hingerichtet worden, ob es gleich ein uralter Gebrauch ist, daß, wenn jemand nicht vor einem peinlichen Gerichte erscheint, ein Trompeter früh am Tage des Gerichts vor seiner Hausthüre erscheint, und ihn nochmals vorfodert, ehe ihn die Richter zum Tode verdammen. So behut-

* So muß er ohnstreitig wohl anstatt Burturius oder Betturius heissen, wie Cruserius richtig angemerkt, und Bryanus zwar nicht gebilligt, aber auch nicht widerlegt hat.

behutsam und vorsichtig war man ehedem bey dergleichen Todesurtheilen.„

Nachdem er durch solche Reden das Volk genug in Bewegung gesetzt und vorbereitet hatte, wobey seine starke durchdringende Stimme viel zum Nachdrucke beytrug, brachte er zwey Gesetze in Vorschlag. Dem einem zufolge sollte derjenige, den das Volk seines Amtes entsetzt hatte, niemals wieder auf ein andermal um das Amt anhalten können: und nach dem zweyten Gesetze sollte diejenige obrigkeitliche Person, die einen römischen Bürger unverhörter Sache in die Acht erklärt hatte, deswegen sich gerichtlich vor dem Volke verantworten müssen. Das erstere dieser Gesetze gieng offenbar auf die Beschimpfung des Marcus Octavius, welcher unter dem Tribunate des Tiberius Gracchus von seinem Amte war abgesetzt worden. Mit dem andern Gesetze zielte er auf den Popillius, welcher als Prätor die Feinde des Tiberius Gracchus in die Acht erklärt hatte. Popillius wollte das über ihn verhängte Gericht nicht abwarten, sondern floh aus Italien. Das andre Gesetz nahm Cajus Gracchus selbst wieder zurück, und sagte dabey, er thäte dieß, auf die Fürbitte seiner Mutter Cornelia, dem Octavius

zu Gefallen. Das Volk ließ es sich gern gefallen, und freute sich darüber, aus Hochachtung gegen die Cornelia, welche es, ihrer Kinder wegen nicht weniger als ihres Vaters wegen verehrte. Es ließ ihr sogar in der folgenden Zeit eine eherne Statüe mit der Inschrift errichten: **Cornelia, die Mutter der Gracchen.**

Man führt noch verschiedene gut ausgedrückte und artige Reden des Cajus Gracchus über seine Mutter an. So sagte er zu einem von seinen Feinden: **Du unterstehst dich von der Cornelia Uebels zu sprechen, die den Tiberius Gracchus geboren hat!** und weil dieser Mann wegen seiner ausschweifenden Lebensart in schlechtem Rufe stand, sagte er zu ihm: **Welch eine Freyheit nimmst du dir heraus, daß du dich mit der Cornelia vergleichen willst: Hast du, wie sie, dem Staate Kinder geboren, und wissen nicht alle Römer, daß sie mehrere male ohne ihren Mann geschlafen, als du ohne deinen Liebling:** So bitter waren öfters seine Repliken, und man findet mehrere dergleichen in seinen schriftlich hinterlassenen Reden.

Unter denjenigen Gesetzen, durch welche er das Volk begünstigen, und die Macht des Senats

schwä-

schwächen wollte, war das erste, daß man unter die neuen dürftigen Colonisten, die man an einige Oerter schickte, die gemeinen Aecker des Staats austheilen sollte. Das zweyte betraf das Kriegswesen; es sollten nämlich den Soldaten ihre Kleider umsonst auf öffentliche Kosten gereicht, und von ihrer Löhnung nichts dafür abgezogen werden, auch sollte niemand unter seinem siebzehnten Jahre zu Kriegsdiensten genommen werden. Das dritte Gesetz bezog sich auf die Bundesgenossen, und gab allen Italienern gleiche Rechte mit den römischen Bürgern bey den Wahlstimmen. Durch das vierte Gesetz wurde verordnet, daß den armen Bürgern das Korn um einen wohlfeilern Preis sollte gelassen werden. Das fünfte hatte die Bestellung der Gerichte zum Gegenstande, und dadurch entriß er den Senatoren die meiste Macht. Denn bisher hatten allein die Senatoren das Recht der Justiz gehabt, und waren eben dadurch den Rittern und dem Volke furchtbar geblieben. Nunmehr aber setzte er den dreyhundert Senatoren, die zur Verwaltung der Gerichte bestellt waren, dreyhundert aus dem Ritterstande an die Seite, und die Justiz wurde durch diese sechshundert Personen gemeinschaftlich verwaltet. Bey

dem

dem Vortrage dieses Gesetzes zeigte er nicht allein überhaupt einen ganz vorzüglichen Eifer, sondern er machte auch dabey eine besondre Neuerung. Denn bisher hatten sich alle Redner bey ihren Reden gegen den Senat und den Platz, Comitium, zu gewandt, und er war jetzt der erste, der sich nicht dahin, sondern gegen den Markt und das Volk zu wandte, als er seine Rede hielt, und er that dieses nachher in der Folge beständig. Durch diese dem Anscheine nach geringe und kleine Veränderung der Wendung und Stellung des Körpers that er etwas sehr wichtiges, denn er verwandelte gewissermassen die Regierungsform aus einer Aristokratie in eine Demokratie, und zeigte an, daß die Redner bey ihren Vorträgen nicht auf den Senat, sondern auf das Volk sehen müßten.

Da das Volk nicht allein dieses Gesetz genehmigte, sondern ihm auch den Auftrag gab, die Personen aus dem Ritterstande, die Mitrichter seyn sollten, zu ernennen, so bekam er dadurch eine fast monarchische Macht, und der Senat selbst nahm nunmehr viele von ihm vorgetragene Anschläge an. Es waren auch seine Anschläge immer so beschaffen, daß sie dem Senate zur Eh-

re

re gereichten. Dergleichen war das so gelinde und schöne Decret wegen des Korns, welches der Proprätor Fabius aus Spanien nach Rom geschickt hatte. Gracchus bewegte den Senat, daß er das Korn verkaufte, und den Städten das daraus gelösete Geld schickte, dem Fabius aber einen Verweis gab, daß er die römische Herrschaft den Spaniern so hart und verhaßt mache, worüber Gracchus sich in den römischen Provinzen viel Ruhm und Liebe erwarb.

Er verordnete ferner, daß neue Colonisten als Bürger in die entvölkerten Städte geschickt wurden, daß die Strassen gebessert, und gute Wege angelegt, und daß öffentliche Kornmagazine errichtet wurden. Bey allen diesen Dingen war er nicht allein der Urheber, sondern übernahm auch die Aufsicht und Einrichtung, und veranstaltete und besorgte so mannichfaltige Geschäfte mit einem unermüdenden Eifer, und mit einer bewundernswürdigen Schnelle und Arbeitsamkeit, so gut als wenn er von allen diesen Geschäften nur eines allein zu besorgen hätte. Selbst seine Feinde und Neider, die sich vor ihm furchten, mußten über seine Unverdrossenheit und geschwinde Thätigkeit erstaunen. Das Volk aber bewunderte den Anblick,

blick, wenn er mit einer Menge von Handwerkern, Künstlern, Abgeordneten, obrigkeitlichen Personen, Soldaten, Gelehrten umgeben, einher trat, mit jedem davon freundlich sprach, ohne bey seiner Freundlichkeit seiner Würde etwas zu vergeben, und jedem von diesen mannichfaltigen Personen die ihm zukommende Ehre oder Höflichkeit erwies. Durch dieses Betragen zeigte er zugleich, wie boshaft die Verläumdungen seiner Feinde waren, wenn sie ihn einen fürchterlichen, beschwerlich stolzen, und gewaltthätigen Mann nannten. Er war im Umgange und in Geschäften ein eben so geschickter feiner Mann, als er auf der Rednerbühne ein grosser Redner war.

Ganz besondern Eifer wandte er auf die Wegebesserung, wobey er sowohl auf den Nutzen, als auf Anstand und Schönheit sahe. Er ließ die Strassen schnurgrade, mitten durch die Aecker, anlegen, sie theils mit gehauenen Steinen pflastern, theils mit dicht zusammengeschlagenen Sande ebenen, die Löcher, die das Wasser gemacht, und die Tiefen, entweder ausfüllen oder Brücken darüber schlagen, und die Wege auf beyden Seiten gleich hoch machen, so daß alles eben wurde, und einen schönen Anblick gab. Dazu ließ er die

Wege nach Meilen ausmessen, (eine Meile war beynahe acht Stadien lang) und am Ende jeder Meile eine steinerne Säule zum Meilenzeiger sezzen. Auch ließ er noch andre Steine auf beyden Seiten der Wege in einer kürzern Entfernung von einander setzen, welche dazu dienten, daß man bequem und ohne eines andern Hülfe auf die Pferde steigen konnte, wenn man ritt.

Alle diese Dinge erwarben ihm die höchsten Lobsprüche des römischen Volks, und es war bereit, ihm alles, was er nur verlangte, zum Beweise des Wohlwollens gegen ihn zu gestatten. Unter diesen Umständen sagte er einstmals in einer öffentlichen Anrede an das Volk, er würde sich nächstens von demselben eine Gefälligkeit erbitten, und wenn er sie erhielte, sie aufs höchste schätzen, aber auch nicht böse werden, wenn er sein Gesuch nicht erhielte. Man glaubte, daß er mit diesem Ausdrucke auf das Consulat zielte, und jedermann erwartete, daß er zugleich um das Consulat und das Tribunenamt anhalten würde. Als aber der Wahltag der Consuln bevorstand, und jedermann voller Erwartung war, erschien er mit dem Cajus Fannius auf dem Marsfelde, und suchte nebst seinen Freunden vor denselben das Con-

sulat. Fannius bekam dadurch sogleich das Uebergewicht über seine Competenten. Er wurde zum Consul erwählt, Cajus Gracchus aber zum zweytenmale zum Tribun, ohne daß er darum sich gemeldet, oder im geringsten deswegen Ansuchung gethan hatte. Er erhielt dieses Amt bloß durch die Gunst des Volks.

Weil er sahe, daß der Senat sich offenbar feindselig gegen ihn betrug, und auch selbst Fannius gegen ihn kaltsinnig war, so suchte er aufs neue durch allerhand Gesetze die Liebe des Volks sich zuzueignen. Er gab daher die Verordnung, nach Tarent und Capua neue Colonisten von den armen Bürgern zu senden, und den Lateinern das römische Bürgerrecht zu ertheilen. Der Senat, der in Furcht gerieth, Gracchus möchte ganz unüberwindlich werden, entschloß sich zu einem ganz neuen und ungewöhnlichen Versuche, das Volk von ihm abwendig zu machen. Er suchte, dem Gracchus entgegen, auf alle nur mögliche Weise dem Volke zu schmeicheln und ihm Gefälligkeiten zu erweisen.

Unter den andern Tribunen, den Amtsgenossen des Gracchus, befand sich Livius Drusus, ein Mann, der den vornehmsten Römern an Geburt

und

und seiner Erziehung gleich war, und wegen seiner Beredtsamkeit und seines Reichthums mit den geehrtesten und mächtigsten wetteifern konnte. An diesen wandten sich die vornehmsten Senatoren, und suchten ihn zu bewegen, den Cajus Gracchus anzugreifen, und wider denselben sich mit ihnen zu verbinden, und zwar sollte er dabey weder Gewalt brauchen, noch das Volk vor den Kopf stossen, sondern vielmehr demselben schmeicheln, und alles zu Gefallen thun, wenn es auch Dinge wären, denen er sich mit dem besten Fuge und Rechte widersetzen könnte.

Livius Drusus brauchte zu dieser Absicht des Senats sein Amt bestens, und brachte Vorschläge vor, die weder sonst etwas rühmliches, noch nützliches, sondern den einzigen Endzweck hatten, den Gracchus an Gefälligkeit und Schmeicheley gegen das Volk zu übertreffen, und beeiferte und strengte sich dabey an, wie ein Komödiant auf der Bühne.

Der Senat ließ bey diesen Umständen deutlich merken, daß er nicht sowohl über die Vorschläge und Verordnungen des Gracchus mißvergnügt sey, sondern vielmehr nur suche den Mann selbst umzubringen, oder gänzlich zu stürzen. Denn,

da Gracchus die Verordnung gab, zwey Städte mit neuen Colonisten zu bevölkern, und dazu die besten römischen Bürger vorschlug, beschuldigte er ihn einer niedrigen Schmeicheley gegen das Volk, und als hingegen Livius Drusus antrug, in zwölf Städte neue Colonisten zu senden, und für jede dreytausend von den dürftigen Bürgern bestimmte, so unterstützte der Senat diesen Antrag. Als Gracchus auf die Vertheilung der gemeinen Aecker unter die armen neuen Colonisten drang, und doch dabey für jeden eine gewisse Abgabe in die öffentliche Schatzkammer bestimmte, so beschwerte sich der Senat darüber als über eine Schmeicheley gegen den Pöbel, und als hingegen Livius Drusus auch diese Abgabe den Bürgern, die Aecker zugetheilt bekommen hatten, wollte erlassen wissen, so genehmigte der Senat die Sache mit Vergnügen. Als Gracchus den Lateinern gleichen Antheil mit den römischen Bürgern an dem Wahlrechte ertheilte, so bezeigte der Senat darüber seine Unzufriedenheit, als hingegen Livius Drusus das Gesetz gab, daß kein Lateiner, auch nicht als Soldat im Kriege, sollte mit Ruthen gepeitscht werden, so unterstützte der Senat dieses Gesetz. Und Livius Drusus sagte immer

selbst

selbst in seinen Reden an das Volk, wenn er eine Verordnung vorschlug, daß er dieses mit Genehmhaltung des Senats thue, welcher sich das Beste des Volks möglichst angelegen seyn lasse. Darauf allein bezog sich auch der ganze Nutzen, welchen er bey diesen seinen Staatsstreichen hatte. Denn das Volk, das bisher immer gegen die Vornehmen Mißtrauen und Haß gehegt hatte, wurde gegen dieselben gelinder gesinnt, und Livius benahm ihm seinen alten Groll und Unzufriedenheit, da er dem Volke den Schein machte, als wenn er auf der Vornehmen Antrieb und Genehmhaltung dem Volke so viele Gefälligkeiten erwiese.

Das größte Zutrauen aber zu seiner wahren Neigung für das Beste des Volks und zu seiner Gerechtigkeit erwarb sich Drusus dadurch, daß er bey allen seinen Vorschlägen und Gesetzen niemals etwas für sich selbst oder zu seinem eignen Vortheil verlangte. Er übertrug andern die Einrichtungen bey den neuen abgesendeten Colonien, er machte sich mit der Vertheilung der öffentlichen Gelder niemals selbst etwas zu thun, da hingegen Cajus Gracchus die meisten und wichtigsten Angelegenheiten von der Art selbst besorgte. Als nachher einer der Tribunen, Rubrius, in Vor-

schlag brachte, Carthago, welches Scipio zerstört hatte, wieder aufzubauen, und das Loos den Gracchus traf, die Anlegung dieser neuen Colonie auszuführen, er auch deswegen nach Africa übersegelte, so grif ihn Drusus in seiner Abwesenheit desto heftiger an, und gewann, besonders durch die wider den Fulvius vorgebrachten Beschuldigungen, die Gunst des Volks.

Dieser Fulvius war des Cajus Gracchus Freund, und dessen Gehülfe bey der Vertheilung der gemeinen Aecker gewesen: er war aber ein unruhiger Kopf, und wurde vom Senate offenbar gehaßt, kam aber auch bey andern in den Verdacht, daß er die Bundesgenossen aufwiegele, und die Italiener heimlich zur Empörung reize. Diesen ohne hinreichende Gründe ausgestreuten Verdacht machte Fulvius selbst durch sein Betragen, welches auf lauter thörichte und aufrührerische Anschläge gieng, einigermassen glaubwürdig. Und dieses schadete dem Credit des Gracchus ganz ungemein, auf welchem ein Theil dieses Hasses mit fiel. Dazu kam, daß Scipio Africanus ohne vorhergegangener Unpäßlichkeit plötzlich starb, und man an den todten Körper einige Zeichen von Mord und Gewaltthätigkeit zu finden glaub-

te,

te, wie ich in der Lebensbeschreibung desselben umständlich erzehlt habe. Man warf wegen dieser That den meisten Argwohn auf den Fulvius, weil er ein Feind des Scipio gewesen war, und noch den Tag vorher auf der Rednerbühne den Scipio sehr beschimpft hatte. Cajus Gracchus nahm an diesem Argwohne Antheil. Denn diese entsetzliche That, die an dem ersten und vornehmsten der Römer verübt seyn sollte, kam gar nicht zur Untersuchung und vor ein Gericht, weil das Volk es verhinderte, und das Untersuchungsgericht aufhob, aus Besorgniß, es möchte Cajus Gracchus mit zur Beschuldigung bey der Untersuchung des Mordes gezogen werden. Wiewohl diese Begebenheit sich einige Zeit vor der Abreise des Gracchus nach Africa zutrug.

In Africa ereigneten sich bey der Wiederaufbauung von Carthago, welche neue Stadt Gracchus Junonia nannte, viele Zeichen, welche diesen Bau zu verhindern schienen. Es wurde die erste Fahne von einem entstandnen Sturmwinde, indem derjenige, der die Fahne trug, sie mit Gewalt wider den Wind erhalten wollte, zerbrochen, und eben dieser Wirbelwind führte die schon an den Altären liegenden Opfer weg, und trieb sie über

die zum Bezirke der neuen Stadt abgezeichnete Grenze. Es kamen Wölfe, und rissen selbst die Grenzsteine um, und schleppten sie weit mit sich fort. Inzwischen ließ sich Cajus Gracchus dadurch nicht irre machen, sondern brachte das ganze Geschäfte in siebzig Tagen zu Stande, und eilte darauf wieder nach Rom zurück, wo, wie er Nachricht bekommen hatte, Fulvius vom Drusus ganz niedergedrückt war, und die Umstände seine Gegenwart erfoderten. Es bemühte sich nämlich Lucius Opimius, ein Mann, der ganz aristokratisch gesinnt war, und im Senate grosses Ansehn hatte, und der vormals schon sich vergeblich um das Consulat beworben, da Cajus Gracchus dem Fannius statt seiner zu den Wahlstimmen verholfen, anjetzt wieder um das Consulat, und hatte durch den vielen Beystand, den er erhielt, die größte Hofnung Consul zu werden. Wenn er aber Consul wurde, so hatte es grossen Anschein, daß er alsdenn den Cajus Gracchus stürzen würde, dessen Macht auf gewisse Weise schon anfieng zu sinken, weil das Volk mit dergleichen günstigen Edicten, wie Gracchus gegeben, schon gesättigt war, und viele jetzt zugleich die Liebe des Volks

sich

sich zu erwerben strebten, auch der Senat selbst sich ganz gefällig bezeigte.

Sobald Cajus Gracchus aus Africa nach Rom zurück kam, war sein erstes, was er that, daß er aus der Gegend der Stadt, wo er wohnte, und die Pallatium hieß, weg, und an einen Platz nahe am Markte zog, wo die meisten geringen und armen Bürger wohnten, wodurch er seine Popularität anzeigen wollte. Darauf trat er mit seinen noch übrigen Edicten hervor, um die Stimmen darüber sammeln zu lassen. Weil dazu von allen Orten Italiens her Volk zusammenlief, so beredte der Senat den Consul Fannius, daß er alle diejenigen, die nicht wirkliche römische Bürger und Einwohner waren, aus der Stadt vertrieb. Er gebot sogar durch ein ganz ungewöhnliches und seltsames Edict, daß an den Tagen, da die Wahlstimmen sollten gegeben werden, niemand von den Bundesgenossen noch andern Freunden sich in Rom sollte sehen lassen. Cajus Gracchus schlug dagegen ein ander Edict an, in welchem er den Consul der Unrechtmäßigkeit beschuldigte, und den Bundesgenossen Beystand zu leisten versprach, wenn sie in der Stadt blieben. Aber er erfüllte sein Versprechen nicht, sondern gieng vor-

bey, als er vor seinen Augen einen Fremden, der noch dazu sein Freund war, von den Gerichtsdienern des Fannius wegschleppen sahe, und nahm sich seiner nicht an, weil er entweder fürchtete, er möchte bey dieser Gelegenheit einen Beweis seiner schon sinkenden Macht geben müssen, oder, weil er, wie er selbst sagte, seinen Feinden keine Veranlassung die Waffen wider ihn brauchen, die sie schon längst suchten, geben wollte.

Es fügte sich zugleich, daß er mit seinen eigenen Amtsgenossen, den andern Tribunen, in Streitigkeit gerieth. Die Ursache dazu war ein Fechterschauspiel, welches auf dem Markte gehalten werden sollte. Die mehrsten obrigkeitlichen Personen hatten rings um den Markt herum Bühnen zum Zuschauen aufrichten lassen, und die Plätze darauf vermiethet. Cajus Gracchus befahl ihnen, die Schaubühnen wegnehmen zu lassen, damit die Armen von dem Platze umsonst den Fechtern zusehen könnten. Da ihm aber niemand gehorchte, kam er des Nachts vor dem Schauspiele mit allen den Handwerksleuten an, die unter seinen Befehlen standen, und ließ die Bühnen wegreissen, daß das Volk am folgenden Tage freyen Platz zum Zuschauen hatte. Er erwarb

sich

sich dadurch bey dem Volke den Ruhm eines herzhaften Mannes, bey seinen Amtsgenossen aber vielen Verdruß, welche ihn als einen frechen gewaltthätigen Mann haßten.

Aus eben diesen Grunde scheint er auch seine Absicht, zum drittenmale zum Tribun erwählt zu werden, verfehlt zu haben. Er hatte zwar, wie man sagt, die meisten Stimmen für sich, aber seine Amtsgenossen verfuhren bey der Ausrufung und Herzehlung der Stimmen unredlich und boshaft, wiewohl das letztere noch nicht ganz erwiesen ist. Gracchus ertrug die Fehlschlagung seiner Hofnung nicht mit gehöriger Fassung, und sagte sogar zu seinen Feinden, die über ihn lachten, auf eine etwas verwegene und unbesonnene Art, „ihr Lachen sey ein sardonisches Gelächter, und sie wüßten nicht, in was für eine Finsterniß er sie selbst durch seine bisherigen politischen Verhandlungen gesetzt habe. „

Opimius wurde auch darauf Consul, und erklärte sogleich viele Verordnungen und Gesetze des Cajus Gracchus für ungültig, unter welchen auch die Verordnung wegen Carthago war. Man suchte dadurch nur den Gracchus zur Rache zu reizen, damit man alsdenn, wenn er sich vergien-

ge,

ge, Gelegenheit hätte, ihn umzubringen. Anfänglich verhielt sich aber Cajus Gracchus ruhig, bis ihn seine Freunde und besonders Fulvius erbitterten, da er sich denn entschloß, eine Parthey zusammen zu bringen, die er dem Consul entgegen stellte. Nach einigen Nachrichten soll selbst seine Mutter Cornelia an diesem Complot mit Antheil gehabt, einige Fremde in Sold genommen, und sie, als Schnitter verkleidet, heimlich haben nach Rom kommen lassen, wovon man in ihren geheimen Briefen an ihren Sohn Nachrichten finde. Andere dagegen erzehlen, Cornelia sey darüber sehr unzufrieden gewesen, und die ganze Sache wider ihren Willen geschehen.

An dem Tage, da Opimius die Gesetze des Gracchus aufheben wollte, besetzten beyde Partheyen gleich frühmorgens das Capitolium. Als der Consul geopfert hatte, und einer seiner Gerichtsdiener, Quintus Antyllius, die Eingeweide wegtragen wollte, sagte er zum Fulvius und seiner Parthey: Geht weg, ihr bösen Bürger, und macht den guten Platz. Nach einigen Nachrichten entblößte er zugleich mit diesen Worten seinen Arm, und machte damit eine drohende freche Bewegung. Sogleich wurde Antyllius angegrif=

gegriffen, und mit grossen Griffeln niedergestochen, die ausdrücklich zu dergleichen Gebrauch sollen verfertigt worden seyn. Das versammelte Volk gerieth über diesen Mord in Bestürzung. Die Anführer der beyden Partheyen aber befanden sich in einer ganz verschiedenen Lage. Gracchus wurde über diese Vergehung sehr böse, und schalt seine Anhänger, daß sie nun seinen Feinden eine Gelegenheit wider ihn gegeben, die sie so lange gesucht hätten. Opimius hingegen ergrif die ihm gegebene Veranlassung mit hochmüthiger Freude, und ermunterte das Volk zur Rache. Weil aber eben ein Regen einfiel, so gieng die Versammlung wieder aus einander.

Am folgenden Morgen hielt der Consul sogleich eine Versammlung des Senats. Indem sich die Senatoren im Rathhause berathschlagten, legten andre den nackten Körper des Antyllius auf eine Bahre, und trugen ihn, abgeredtermassen, über den Markt vor das Rathhaus, wo sie ein grosses Lermen und Heulen anfiengen. Opimius, der um alles wußte, was vorgieng, stellte sich, als wenn er darüber äusserst verwundert wäre, weswegen auch die Senatoren zu dem Saale herausliefen. Einige von ihnen stellten sich um die

da stehende Bahre herum, und erhoben über den Mord, als über eine höchstwichtige und entsetzliche Begebenheit, ein grosses Klagegeschrey. Das gemeine Volk hingegen bezeugte seinen Unwillen, und schimpfte auf die herrschsüchtigen Senatoren, als welche vormals selbst den Tiberius Gracchus, einen Tribun, auf dem Capitolium ermordet, und seinen todten Körper in die Tiber geworfen, jetzt aber, da der Gerichtsdiener Antyllius, zwar auf eine ungerechte Art, doch so, daß er selbst die grösste Ursache zu seinem unglücklichen Schicksale gegeben, auf dem Markte todt liege, sich klagend um ihn herumstellten, und seinem Begräbnisse beywohnten, nur um durch diesen Miethling Gelegenheit zu bekommen, daß sie den noch einzigen übrigen Beschützer des Volks umbringen könnten.

Der Senat begab sich darauf wieder in das Rathhaus zurück, und faßte einen Schluß ab, welchem zufolge der Consul Opimius bevollmächtigt wurde, auf alle Art und Weise, wie er nur könnte, für die Errettung des Staats zu sorgen, und die Tyrannen zu vertilgen. Er kündigte darauf den Senatoren an, sie sollten die Waffen ergreifen, und gab Befehl, daß jeder Ritter den Tag

darauf

darauf frühmorgens mit zwey bewafneten Sklaven erscheinen sollte. Fulvius machte sich zur Gegenwehre gefaßt, und brachte eine Menge Volks zusammen. Cajus Gracchus aber gieng vom Markte weg, blieb unterwegens bey der Statüe seines Vaters stehen, betrachtete sie eine lange Zeit stillschweigend, und gieng endlich mit Seufzen und Thränen im Auge hinweg. Viele, die dieses gesehen hatten, wurden zum Mitleiden bewegt, und sie machten sich selbst die stärksten Vorwürfe, daß sie diesen Mann verlassen und verrathen hatten. Sie giengen vor sein Haus, und hielten die Nacht über vor seiner Thüre Wache.

Ganz anders betrugen sich diejenigen, die die Nacht über beym Fulvius blieben. Sie brachten die ganze Nacht mit Jauchzen, Lermen, Prahlen und Saufen zu, und Fulvius war der erste Besoffene unter ihnen, und sagte und that viele unbesonnene Dinge, die sich für sein Alter am wenigsten schickten. Die hingegen, welche beym Gracchus waren, verhielten sich, wie bey einem allgemeinen Unglücksfalle des Vaterlandes, ganz stille, und dachten über den Ausgang der Sache nach, und schliefen und wachten wechselsweise.

Am folgenden Morgen hatten die Anhänger des Fulvius Mühe, ihn aus dem Schlafe der Trunkenheit zu erwecken. Sie bewafneten sich mit den Waffen, die Fulvius von den Galliern bey dem Siege erbeutet, den er als Consul über sie gewonnen, und welche Waffen er in seinem Hause aufbewahrt hatte. Darauf zogen sie unter Geschrey und Drohungen auf den aventinischen Hügel, und besetzten ihn. Cajus Gracchus wollte sich nicht bewafnen, sondern gieng, als wenn er sich auf den Markt zu gewöhnlichen Geschäften begäbe, in seinem Oberrocke fort, und trug bloß einen Dolch bey sich.

Als er aber an die Hausthüre kam, fiel ihm seine Frau zu Füssen, hielt mit der einen Hand ihn, mit der andern ihren Sohn, und redte ihn folgendermassen an: „Cajus, du gehst jetzt nicht als Tribun auf die Rednerbühne, wie vormals, oder als Gesetzgeber, noch gehst du auch in einen rühmlichen Krieg, daß ich dich etwa mit Ehre betrauern könnte, wenn dir ein Unglück begegnete, sondern du überlieferst dich jetzt selbst den Mördern deines Bruders Tiberius. Es ist zwar sehr schön, daß du dich nicht bewafnest, und lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun willst, allein du

wirst

wirst ohne Nutzen fürs gemeine Beste umkommen. Die ungerechte Gegenparthey hat schon die Oberhand erhalten, und entscheidet den Streit mit Gewalt und Schwerdt. Wenn dein Bruder vor Numantia geblieben wäre, so hätten wir, durch den gewöhnlichen Vergleich zur Begrabung der Todten, seinen Körper von den Feinden wieder bekommen; jetzt aber werde auch ich vielleicht irgend einen Fluß oder das Meer anflehen müssen, daß es mir sage, an welchem Platze dein Körper liege. Denn wer kann nunmehr den Gesezzen und selbst den Göttern nach der Ermordung des Tiberius trauen? „ Noch unter diesem Wehklagen der Licinia machte sich Cajus Gracchus unvermerkt von ihr los, und gieng stillschweigend mit seinen Freunden fort. Sie wollte ihn nochmals beym Rocke ergreifen, fiel aber in Ohnmacht, und blieb eine lange Zeit sprachlos liegen, bis ihre Bedienten herbeygelaufen kamen, sie aufhuben, und zu ihrem Bruder, dem Crassus, brachten.

Fulvius schickte, wie alle seine Haufen sich versammelt hatten, auf Vorstellung des Cajus Gracchus, seinen jüngsten Sohn als einen Herold zu der Gegenparthey auf den Markt. Dieser sein Sohn war ungemein schön, und der gute Anstand

und die Bescheidenheit, mit welcher er, unter Thränen, seine Anrede und Bitte um einen Vergleich dem Consul und dem Senate vortrug, erhob seine Schönheit noch mehr, und bewog sehr viele von den Anwesenden, daß sie sich zu einem Vergleiche geneigt erklärten. Aber der Consul Opimius sagte, daß dergleichen Bürger nicht durch Abgeschickte mit dem Senate unterhandeln, sondern selbst als Schuldige sich vors Gericht stellen müßten, und so, wenn sie sich selbst überliefert hätten, könnten sie erst um Verzeihung bitten. Dem jungen Fulvius befahl er, mit dieser Antwort sich zurück zu begeben, und nicht auf gleiche Art, wie das gegenwärtige mal, wieder zu kommen.

Hierauf wollte Cajus Gracchus selbst, wie man erzehlt, sich auf den Markt begeben, und den Senat zu einem Vergleiche zu bewegen suchen; allein es ließ dieses niemand zu, und Fulvius schickte seinen Sohn zum zweytenmale mit gleichem Antrage ab. Opimius, welcher begierig war, es zu den Waffen kommen zu lassen, ließ den jungen Fulvius sogleich greifen, und gefangen setzen, auf den Vater aber und dessen Parthey seine bewaffnete Mannschaft anrücken, und die kretischen Bogenschützen ihre Pfeile abschiessen. Diese schossen

sogleich

sogleich eine solche Menge theils nieder, theils verwundeten sie sie, daß sie die ganze Gegenpar- they in Verwirrung brachten, und alles die Flucht ergrif. Fulvius enfloh in ein altes verfallnes Badehaus, wo er bald gefunden, und mit seinem ältern Sohne zugleich niedergemacht wurde.

Cajus Gracchus, der sich nicht im geringsten der Waffen bedient hatte, entwich mit innigstem Schmerze über diese Vorfälle in den Tempel der Diana, und wollte sich hier selbst entleiben. Es hielten ihn aber noch seine getreuesten Freunde, Pompejus und Licinius, davon ab, nahmen ihm seinen Dolch, und beredten ihn, sich durch die Flucht zu retten. Er warf sich dabey auf seine Knie nieder, streckte seine Hände gegen die Göt- tin aus, und wünschte, daß das römische Volk, wegen seiner Undankbarkeit und Verrätherey an ihm, niemals von seiner Knechtschaft möchte be- freyt werden, denn der größte Theil hatte ihn of- fenbar verlassen, sobald dem Volke durch einen öf- fentlichen Ausruf Verzeihung und Sicherheit war versprochen worden.

Die Feinde verfolgten den fliehenden Gracchus, und holten ihn bey der hölzernen Brücke ein; sei- ne beyden Freunde aber liessen ihn vorauslaufen,

und hielten die nachkommenden Feinde ab, und stritten und fochten so lange vor der Brücke, ohne jemanden herüber zu lassen, bis sie beyde todt niederfielen. Gracchus hatte nur noch einen einzigen Diener, Namens Philokrates, bey sich. Jedermann ermunterte ihn, wie bey einem Wettlaufe, auf seiner Flucht, niemand stand ihm bey, und niemand wollte ihm auch einmal ein Pferd, warum er bat, geben, weil die nacheilenden Feinde immer näher kamen. Er kam ihnen jedoch noch einen Augenblick zuvor, um in den Hayn der Furien entfliehen zu können, und hier stach Philokrates ihn zuerst, und alsdenn sich selbst danieder. Nach einigen Nachrichten wurden beyde lebendig ergriffen, aber der Knecht umfaßte seinen Herrn so fest, daß ihn niemand eher losreissen und treffen konnte, bis dieser von vielen erhaltnen Wunden todt niederfiel. Den Kopf des Gracchus nahm ein gewisser Septimulejus, ein Freund des Opimius, demjenigen weg, der ihn abgehauen hatte, weil gleich vor dem Anfange des Angrifs durch einen öffentlichen Ausruf dem, der den Kopf des Gracchus und Fulvius überbringen würde, so viel Gold am Gewichte, als diese Köpfe wiegen würden, war versprochen worden. Septimulejus

überbrachte den Kopf des Gracchus dem Opimius auf einem Spiesse gesteckt, und der Kopf wog siebzehn und ein halb Pfund, denn Septimulejus hatte mit seiner Schandthat noch Argliſt verbunden, und anstatt des aus dem Kopfe genommenen Gehirns Bley herein gegossen. Diejenigen, welche den Kopf des Fulvius überbrachten, bekamen nichts, weil es geringe Leute waren.

Die Körper des Gracchus und Fulvius und aller erschlagenen, deren Anzahl sich auf dreytausend belief, wurden in die Tiber geworfen, ihre Güter eingezogen, und der gemeinen Schatzkammer zuerkannt, ihren Weibern zu trauern verboten, und der Licinia, des Gracchus Gemahlin, sogar ihre Mitgabe genommen. Am grausamsten verfuhr man gegen den jüngsten Sohn des Fulvius, der keine Hand aufgehoben hatte, bey den Gefechten gar nicht einmal gegenwärtig gewesen, sondern vorher noch, da er als ein Abgeschickter um Frieden und Vergleich bat, gefangen genommen war, und den man nach dem Gefechte hinrichten ließ. Mehr aber noch als alles dieses erbitterte das Volk, der vom Opimius der Eintracht erbauete Tempel, denn dadurch schien Opimius über die Ermordung so vieler Bürger noch zu pra-

len, sich eine Ehre daraus zu machen, und gewissermassen zu triumphiren. Daher setzten auch einige Bürger des Nachts unter die Inschrift des Tempels folgende Zeile: **Das Werk des Unsinns ist ein Tempel der Eintracht worden.** *

Opimius war der erste Consul, der sich eine dictatorische Macht anmaßte, und auf dreytausend Bürger nebst dem Cajus Gracchus und Fulvius Flaccus, unverhörter Sache, tödten ließ, da doch Fulvius Flaccus schon einmal Consul gewesen war, und einen Triumph gehalten hatte, und Gracchus alle seine Zeitgenossen an Ansehn und grossen Eigenschaften übertraf. Opimius machte sich in der Folge eines öffentlichen Diebstahls schuldig, da er als Gesandter zum Könige von Numidien, Jugurtha, geschickt wurde. Er ließ sich von demselben bestechen, wurde wegen des schändlichen Verbrechens der Bestechung vor Gerichte belangt, und brachte seine übrige Lebens-

zeit

* Das epigrammatische dieser Inschrift ist in der teutschen Uebersetzung unausdrückbar, weil es im Lateinischen und Griechischen ein Wortspiel ist.

Vecordiae Opus aedem fecit concordiae.

Ἔργον ἀπονοίας ναὸν Ὁμονοίας ποιεῖ.

zeit in öffentlicher Schande, und überhäuft vom Hasse und Beschimpfungen des Volks zu, welches zwar in dem Augenblicke jener gewaltsamen Thätlichkeiten gegen den Gracchus den Muth sinken ließ, und sich ruhig verhielt, bald darauf aber deutlich zu erkennen gab, wie es mit vieler Liebe das Andenken der Gracchen aufbewahre. Denn es ließ ihnen Statüen auf öffentlichen Plätzen errichten, und die Oerter, wo sie waren getödtet worden, heiligen, und es wurden dort die Erstlinge aller Jahrsfrüchte geopfert: viele brachten sogar täglich Opfer, fielen da zur Erde nieder, und betrachteten diese Plätze als solche, die den Göttern gewidmet waren.

Cornelia, die Mutter der Gracchen, ertrug alle diese Schicksale mit einer erhabnen Großmuth, und sagte von den geheiligten Oertern, auf welchen ihre Söhne waren getödtet worden, die Getödteten wären ihrer Grabmähler würdig. Sie blieb beständig in Misen wohnen, ohne ihre gewöhnliche Lebensart zu verändern. Sie hatte viele Freunde, und war ungemein gastfrey, es befanden sich immer Griechen und Gelehrte bey ihr, und alle Könige schickten ihr und empfiengen von ihr Geschenke. Sie erzehlte immer mit vielen

Vergnügen den Fremden und andern, die sie besuchten, die Geschichte und Lebensart ihres Vaters, des Scipio Africanus: am bewundrungswürdigsten bezeigte sie sich aber, wenn sie, so ganz ohne Traurigkeit und Thränen, ihrer Söhne erwähnte, und deren Schicksale und Thaten, wie eine alte Geschichte, erzehlte. Einige glaubten deswegen, daß sie entweder aus Alter, oder durch die Grösse ihrer Unglücksfälle schwach am Verstande, oder unempfindlich geworden sey; allein diese Leute mußten selbst davon keine Begriffe haben, wie sehr ein glückliches Genie und eine gute Erziehung das übermäßige der Traurigkeit zu vermindern fähig ist, und das Glück zwar die vor allem Unglücke sich hütende Tugend oft überwinden, aber bey den Unglücksfällen nicht derselben die Fassung des Geistes, alles weise zu ertragen, nehmen kann.

Vergleichung des Agis und Kleomenes mit den beyden Gracchen.

Es ist uns nun, nach der vollendeten Erzehlung der Geschichte dieser Männer, nichts mehr übrig, als dieselben in Parallele mit einander zu betrachten. — Was die Gracchen betrift, so haben selbst ihre ärgsten Feinde, die noch so viel böses von ihnen gesagt, sich doch nie unterstanden zu leugnen, daß sie unter allen Römern die vortreflichsten, mit den herrlichsten Eigenschaften begabten, Genien gewesen, und auch eine anständige edle Erziehung gehabt haben. Gleichwol scheint das Genie des Agis und Kleomenes noch grösser gewesen zu seyn, da sie keine sehr gute Erziehung genossen haben, sondern nach derjenigen Sitte und Lebensart erzogen worden sind, welche ihre Vorfahren verderbt hatten, und dennoch sich selbst zu den ersten Anführern einer frugalen Lebensart und gemäßigter Sitten machten.

Es lebten auch die beyden Gracchen zu einer Zeit, da Rom in seinem größten Glanze und Ruhme stand, und sie erbten gleichsam den Eifer nach grossen und edlen Thaten von ihren Eltern und Vorfahren, und mußten sich schämen, ihn fahren zu lassen. Der beyden Griechen Eltern hingegen hatten das Gegentheil gethan, und sie traten die Regierung ihres Vaterlandes zu einer Zeit an, da es sich in üblen verderbten Umständen befand, und nichts destoweniger zeigten sie den stärksten Trieb nach edlen Thaten.

Von der Uneigennützigkeit der beyden Gracchen, und ihrer Enthaltsamkeit von Gelde und Bereicherung ist dieß der größte Beweis, daß sie sich in der Verwaltung ihrer Aemter und Staatsgeschäfte von allem ungerechten Gute rein erhalten haben. Agis aber würde es sehr übel genommen haben, wenn man ihn deswegen hätte rühmen wollen, daß er sich kein fremdes Gut zueignete, da er sein ganzes Vermögen, welches, auffer den andern Besitzungen, sechshundert Talente an Geld betrug, zum Besten seiner Unterthanen hergab. Für was für ein grosses Verbrechen mußte derjenige den ungerechten Gewinnst achten, der selbst

auf

auf eine gerechte Weise mehr als alle andre zu besitzen für Habsucht hielt!

Auch die Herzhaftigkeit und Kühnheit, mit welcher diese Männer ihre Neuerungen ausführten, ist auf eine grosse Art von einander verschieden. Der eine machte die Wegebesserung und die Bevölkerung verödeter Städte zur Absicht seiner Staatsbeschäftigung, und das kühnste Unterfangen des Tiberius Gracchus war die Erhaltung der öffentlichen gemeinen Güter zum Besten der Bürger des Staats, so wie vom Cajus Gracchus die Veränderung der Justizpflege, da er den dreyhundert Senatoren, die zu Richtern bestellt waren, dreyhundert aus dem Ritterstande an die Seite setzte. Hingegen Agis und Kleomenes hielten die Verbesserung einzelner und geringer Gebrechen des Staats für nichts weiter, als, um mit dem Plato zu sprechen, für das Abhauen eines Kopfs der vielköpfigten Hydra, und übernahmen es, alle Uebel auf einmal zu heben, und eine Revolution zu bewirken, die die Verfassung des ganzen Staats umändern mußte. Vielleicht sagt man noch richtiger, sie vertilgten die bisherige veränderte Verfassung des spartanischen Staats, und stellten denselben in seiner ursprünglichen

und

und ihm eignen Gestalt wieder her. Es ist auch dabey zu bemerken, daß den Unternehmungen der Gracchen die vornehmsten Römer sich widersetzten, diejenigen hingegen, die Agis anfieng, und Kleomenes vollendete, auf den schönsten und herrlichsten Grund gebaut waren, auf die Gesetze und Orakel von der mäßigen Lebensart, und der Gleichheit der spartanischen Bürger, wovon jene Lykurg, und diese selbst Apollo Pythius gegeben hatte. Das Merkwürdigste aber dabey ist, daß Rom durch die Staatsverhandlungen der Gracchen keinen Zuwachs zu seiner schon vorhandenen Macht bekam, hingegen Sparta durch die Staatsveränderungen des Kleomenes in kurzer Zeit, vor den Augen von ganz Griechenland, die Herrschaft von Peloponnes bekam, und mit den damals mächtigsten Staaten um die Oberherrschaft streiten konnte, wovon der Endzweck war, daß Griechenland von den Angriffen der Illyrier und Gallier * befreyet, und wieder von den Nachkommen des Herkules regiert und beschützt wurde.

Mich

* Anstatt Γαλατικῶν, Gallier, schlägt Moses du Soul vor, Αἰτωλικῶν, Aetolier, zu lesen, welches sehr wahrscheinlich ist, da damals

nicht

Mich dünkt, daß auch die Art und Weise, wie diese Männer umkamen, einen grossen Unterschied unter ihrer Tapferkeit macht. Die beyden Gracchen stritten gegen ihre Mitbürger, und wurden auf der Flucht getödtet. Von den beyden Griechen aber kam der eine, Agis, dadurch, beynahe auf eine freywillige Art, um, daß er keinen von seinen Mitbürgern hatte umbringen wollen, Kleomenes aber suchte das Unrecht und die Beschimpfungen, die man ihm anthat, zu rächen, und da ihm dieses die Umstände nicht vergönnten, brachte er sich selbst mit entschlossener Kühnheit um.

Wenn man diese Männer auf einer andern Seite betrachtet, so sieht man, daß Agis umgebracht wurde, ehe er irgend eine grosse That im Kriege zeigen konnte; mit den vielen und schönen Siegen des Kleomenes aber läßt sich jene grosse That des Tiberius Gracchus vergleichen, da er bey der Einnahme von Carthago der erste auf der feindlichen Mauer war, wie auch der Vergleich, den er mit den Numantinern schloß, durch welchen er zwanzigtausend römische Soldaten errettete,

nicht die Gallier, sondern die Aetolier Griechenland am meisten beunruhigten.

rettete, die sonst kein ander Mittel zu ihrer Errettung hatten. Und Cajus Gracchus bewies sowohl vor Numantia, als auch in Sardinien, in vielfältigen Gelegenheiten grosse Tapferkeit, so daß beyde Gracchen den vornehmsten römischen Generalen den Vorzug würden streitig gemacht haben, wenn sie nicht so zeitig umgekommen wären.

In Absicht der politischen Verhandlungen zeigte Agis eine Schwäche, da er vom Agesilaus hintergangen wurde, die versprochene Austheilung der Aecker unter die Bürger nicht vollführte, und überhaupt, aus Feigherzigkeit, wegen seines Alters, die Dinge, die er sich vornahm, und auszuführen versprach, nicht zu Stande brachte, sondern sie unvollendet liegen ließ. Kleomenes hingegen betrug sich bey seiner unternommenen Revolution der spartanischen Staatseinrichtung viel kühner und gewaltthätiger, da er sogar die Ephoren auf eine widerrechtliche Art tödtete, welche er doch bey der Uebermacht, die ihm die Waffen gaben, entweder hätte auf seine Parthey ziehen, oder sehr leicht aus der Stadt verjagen können, so wie viele andre verjagt wurden. In der Politik ist es eben so wie in der Medicin wider

die

die Regel der Kunst, ohne die äusserste Nothwendigkeit, das Eisen zu gebrauchen, und in der Politik ist alsdenn noch die Grausamkeit mit der Ungerechtigkeit verbunden.

Von den beyden Gracchen fieng keiner zuerst an, Bürgerblut zu vergiessen. Cajus Gracchus soll sogar, da auf ihn geschossen wurde, sich nicht zur Gegenwehre gesetzt, sondern eben so träg und feige im innerlichen Aufruhre, als munter und tapfer im Kriege gegen die Feinde, gewesen seyn. Er gieng unbewafnet aus seinem Hause, er wich dem Gefechte aus, und zeigte überhaupt mehr Vorsicht, gegen andre Gewalt zu brauchen, als selbst Gewalt zu leiden. Daher muß man auch ihre Flucht nicht sowohl für ein Zeichen der Feigherzigkeit, sondern vielmehr der Behutsamkeit halten, denn sie mußten nothwendig entweder denen, die sie anfielen, ausweichen, oder wenn sie Stand halten wollten, um nicht überwältigt zu werden, sich zur Wehre setzen.

Von den Vorwürfen, die man dem Tiberius Gracchus macht, ist dieß der größte, daß er seinen Amtsgenossen von seinem Tribunenamte absetzte, und dem Cajus Gracchus warf man es am meisten vor, daß er das Tribunenamt zum zweytens

tenmale gesucht hatte. Der Mord des Antyllius wurde ihm mit Unrecht und der Wahrheit zuwider, beygemessen, da er nicht allein wider seinen Willen, sondern auch zu seinem größten Mißvergnügen geschahe. Kleomenes hingegen setzte, ohne der Ermordung der Ephoren zu gedenken, alle Sklaven in Freyheit, und maßte sich die alleinige Regierung in der That an, ob er gleich seinen Bruder, der aus einem Geschlechte mit ihm abstammte, den Euklidas, dem Namen nach, zum Mitregenten annahm. Er ließ zwar den Archidamus, aus dem andern königlichen Geschlechte, dem eigentlich die Mitregierung zukam, aus Messene zurückkommen, da dieser aber ermordet wurde, und er keine Untersuchung darüber anstellte, so bestärkte er den Verdacht, den er bey dieser That selbst wider sich hatte. So betrug sich nicht Lykurg, den Kleomenes doch nachahmen wollte, sondern derselbe übergab die Regierung freywillig seines Bruders Sohne, Charilaus, und aus Besorgniß, daß man, wenn der junge Prinz etwan stürbe, einen Verdacht auf ihn werfen möchte, reisete er lange Zeit in fremden Ländern herum, bis Charilaus einen Sohn und Nachfolger hatte. — Allein mit dem Lykurg kann wohl

niemand

niemand unter allen Griechen in Vergleichung gestellt werden. — Daß übrigens die Staatsverhandlungen des Kleomenes mehr Neuerungen und Aufhebungen der vorigen Gesetze enthielten, als die Unternehmungen der beyden Gracchen, ist aus ihrer Geschichte klar genug.

Diejenigen, welche den Charakter dieser grossen Männer tadeln, beschuldigen den Kleomenes, daß er gleich vom Anfange an tyrannische und kriegrische Gesinnungen gezeigt habe, den beyden Gracchen werfen aber auch ihre Neider nichts weiter als einen unmäßigen Ehrgeiz vor, und gestehen, daß sie, wider ihre Neigung, durch die Hitze in dem Streite, den ihnen ihre Gegner erregten, sich wie von einem Sturmwinde haben hinreissen lassen, bis aufs äuserste bey ihren Staatsabsichten zu gehen. Und was wäre schöner und gerechter gewesen, als ihr erstes Vorhaben, wenn nicht die Reichen durch Gewalt und Uebermacht ihre Gesetze zu hintertreiben gesucht, und beyde Brüder zum Gefechte gezwungen hätten, den einen, aus Furcht für sein eigen Leben, und den andern, um die Ermordung seines Bruders zu rächen, welcher, ohne Recht und Urtheil einer Obrigkeit, umgebracht worden war.

Man kann übrigens den Unterschied dieser Männer leicht aus demjenigen, was von ihnen erzehlt worden ist, erkennen. Soll ich aber von jedem besonders mein Urtheil fällen, so bin ich der Meynung, daß Tiberius Gracchus unter allen vieren die vorzüglichste Tugend gehabt, der junge Agis die wenigsten Fehler begangen, und Kleomenes den Cajus Gracchus an Thätigkeit und Kühnheit übertroffen habe.

Demosthenes.

Der Verfasser der Lobschrift auf den Alcibiades, als dieser im Wettrennen auf den olympischen Spielen den Sieg erhielt, es mag dieses nun Euripides, wie die mehrsten glauben, oder ein andrer seyn, ist der Meynung, mein lieber Soßius Senecion, daß ein glücklicher Mann zuerst in einer berühmten Stadt geboren seyn müsse. Ich aber glaube, daß es zur wahrhaftigen Glückseligkeit, welche hauptsächlich auf Charakter und Denkungsart beruht, eben so gleichgültig sey, ob jemand eine unberühmte und geringe Vaterstadt, als ob er eine ungestalte und kleine Mutter habe. Es wäre lächerlich, wenn jemand glaubte, daß das Städtchen Julis, welches ein kleiner Theil von der ebenfalls nicht grossen Insel Ceos ist, und Aegina, welches ein Athenienser ein Eiter im Auge des Piräeus nannte, das man demselben abreissen müßte, zwar gute Komödianten und Dichter, als keinen großdenken-

den, gerechten, edlen und klugen Mann hervorbringen könnte. * Denn die andern Künste und Wissenschaften, welche auf Verdienst oder Ruhm Bezug haben, verwelken und verderben noch weit eher, wenn sie in unansehnlichen kleinen Städten eingeschränkt sind, als die Tugend, die wie eine gute, dauerhafte Pflanze in jedem Boden fortkommt, wenn sie nur in einem gutartigen und thätigen Charakter sich befindet. Daher ich es nicht der Geringfügigkeit meiner Vaterstadt, ** sondern mir selbst mit allem Rechte zuschreiben würde, wenn ich nicht, wie ich sollte, dächte und lebte.

Zwar wer die Geschichte solcher Gegenstände zu beschreiben sich vorgenommen hat, die ihm nicht sehr geläufig und bekannt, und nicht in seinem Vater-

* Plutarch zielt damit, bey Julis auf die Dichter Simonides und Bacchylides, die daher gebürtig waren, und bey Aegina auf den berühmten Komödianten Polus, von welchem nachher unten noch mehr gedacht wird.

** Welches die kleine Stadt Chäronea in Böotien war, wo sich auch Plutarch in der Zeit aufhielt, da er diese Lebensbeschreibung verfertigte, wie aus dem folgenden erhellen wird.

Vaterlande vorgefallen sind, sondern viele fremde und in vielen Büchern zerstreut anzutreffende Dinge enthalten, der muß sich wirklich in einer berühmten Stadt aufhalten, die das Schöne liebt, und wo viele Menschen wohnen, damit er theils einen Ueberfluß an mancherley Büchern habe, theils diejenigen Dinge, die nicht schriftlich aufgezeichnet worden, sondern durch die mündliche Tradition eine Glaubwürdigkeit erhalten haben, erfahren könne, und sein Werk nicht unvollkommen und mangelhaft werde. Allein ich wohne in einer geringen Stadt, und wohne gern darinnen, damit sie nicht noch geringer werde, bey meinem Aufenthalte in Rom und Italien aber hatte ich, theils wegen meiner politischen Geschäfte, theils wegen derjenigen, die meinen Unterricht in der Philosophie verlangten, nicht Zeit genug, mich in der lateinischen Sprache zu üben, und fieng erst spät und im Alter an, lateinische Bücher zu lesen. Und das wunderbarste dabey ist, so wahr es auch ist, daß ich nicht aus den Wörtern die Sachen, sondern aus den Sachen, die mir so einigermassen bekannt waren, die Wörter und deren Bedeutung lernte. Ich halte es gewiß für etwas sehr angenehmes und unterhaltendes, die Schön-

heiten, die Kürze, die figürlichen Redensarten, die Harmonie, und alle andre Vortreflichkeiten der lateinischen Sprache kennen zu lernen; allein dieses Studium ist keine leichte Beschäftigung, und erfodert viel Zeit, und ein Alter, in welchem man noch zu dergleichen Dingen und deren Erlernung Lust hat.

Ich werde deswegen in diesem fünften Buche meiner Parallelen, welches die Lebensbeschreibungen des Demosthenes und Cicero enthält, bey der Beschreibung der Charaktere und des Genies dieser Männer nur auf ihre Handlungen und politischen Geschäfte sehen, und die Untersuchung ihrer Beredtsamkeit und die Entscheidung, welcher von beyden der angenehmste oder stärkste Redner gewesen, andern überlassen. Denn ein Delphin hat, wie der Dichter Jon sagt, seine Stärke nur an seinem Ufer.

Dieses bedachte der in allem verwegne Cäcilius nicht, und erdreistete sich, eine Vergleichung zwischen dem Demosthenes und Cicero anzustellen. Vielleicht aber hielte man das: Lerne dich selbst kennen, für kein göttliches Gebot, wenn dessen Ausübung für jedermann so etwas leichtes wäre. —

Den Demosthenes und Cicero scheint ein höherer Geist gleich vom Anfange an, auf ähnliche

Art

Art gebildet, und ihnen sehr viele Aehnlichkeiten gegeben zu haben, dergleichen ihre Ruhmbegierde und Liebe zur Freyheit in den öffentlichen Staatsverhandlungen, und ihre Feigherzigkeit in Krieg und Gefahren war. Eben so hatten ihre Glückszufälle viel Gleiches. Denn man wird nicht leicht zwey andre Redner finden, die, so wie diese, aus unansehnlichem niedrigen Stande sich so in die Höhe schwingen, und so groß machen, Königen und Tyrannen Widerstand thun, ihre Töchter durch den Tod verlieren, aus ihrem Vaterlande vertrieben, darauf mit Ehre zurückberufen werden, aus demselben wieder entfliehen, und von ihren Feinden ergriffen werden, und die Freyheit ihrer Mitbürger mit sich selbst sterben sehen. Es würde deswegen, wenn Natur und Glück mit einander wie Künstler streiten wollten, schwer zu entscheiden seyn, ob die Natur durch moralische Eigenschaften, oder das Glück durch Zufälle und Begebenheiten, diese beyden Männer einander ähnlicher gemacht habe. — Wir wollen von dem ältern zuerst reden. —

Der Vater des Demosthenes, der auch Demosthenes hieß, war, wie Theopompus sagt, ein guter rechtschaffener Mann. Er bekam den Na-

men Waffenschmidt, weil er eine grosse Werkstätte hatte, in welcher seine Sklaven diese Kunst trieben, und Degen verfertigten. Ob das wahr sey, was der Redner Aeschines von seiner Mutter sagt, daß sie die Tochter eines gewissen Gylo gewesen, der wegen beschuldigter Verrätherey die Stadt Athen verlassen müssen, und einer barbarischen Mutter, oder ob es nur eine zur Beschimpfung vorgebrachte Unwahrheit sey, kann ich nicht bestimmen. Sein Vater starb, wie er erst sieben Jahr alt war, hinterließ ihm aber ein ganz gutes Vermögen, welches sich in allem beynahe auf funfzehn Talente belief, allein seine Vormünder brachten ihn, theils durch Betrügerey, theils durch Vernachläßigung, um sein Vermögen, so daß seine Lehrmeister nicht einmal ihr Schulgeld bekamen. Sowohl dieser Ursache wegen, als auch wegen seines schwächlichen und zärtlichen Körpers, weswegen ihn seine Mutter nicht zur Arbeit anhalten wollte, und auch seine Lehrmeister ihn nicht anstrengen durften, scheint er von denjenigen andern Künsten und Wissenschaften entfernt geblieben zu seyn, welche die freygebornen Athenienser pflegten zu treiben.

Er war von Jugend auf gleich so schwächlich und kränklich, daß er deswegen schon von den Knaben zum Spotte den schimpflichen Beynamen Batalus bekam. Denn Batalus war, nach einigen, ein weichlicher Flötenspieler, und Antiphanes hatte ihn, in einer besonders auf ihn verfertigten Komödie, dramatisch lächerlich gemacht: andere erwähnten des Batalus als eines üppigen unzüchtigen Dichters. Es scheint auch, daß man damals zu Athen denjenigen Theil des Körpers, den man aus Schaam nicht nennen wollte, mit dem Namen Batalus ausdrückte. Demosthenes hatte, wie man erzehlt, auch noch einen andern Beynamen, Argas, entweder um seinem Charakter den Vorwurf des Wilden und Bittern zu machen, denn einige Dichter nennen die Schlange Argas, oder seine Reden dadurch als solche, die den Zuhörern lästig würden, zu bezeichnen, denn Argas war auch der Name eines Poeten, der schlechte, unangenehme Verse machte. Und so viel hiervon, — wie Plato zu sagen pflegt.

Den ersten Trieb, sich der Beredtsamkeit zu widmen, bekam Demosthenes bey folgender Gelegenheit. Der Redner Kallistratus sollte wegen der Streitigkeit über die Stadt Oropus vor einem

dazu niedergesetzten Gerichte eine Vertheidigungsrede halten. * Man war über diesen Proceß in grosser Erwartung, theils wegen des geschickten Redners, der damals im höchsten Rufe stand, theils wegen der Sache selbst, die allgemeines Aufsehen machte. Demosthenes hörte, daß die andern Lehrmeister mit ihren Schülern sich vorgenommen hätten, diesem Gerichte beyzuwohnen, und bat daher auch seinen Hofmeister, ihn mitzunehmen, daß er die Rede anhören könnte. Dieser verschafte ihm durch die Bekanntschaft, die er mit den öffentlichen Dienern, welche den Gerichtsplatz eröfneten, hatte, einen sehr bequemen Platz, wo er ungestört sitzen, und alles, was geredt wurde, gut hören konnte. Der grosse Beyfall, den Kallistratus erhielt, die erstaunliche Bewundrung, womit man ihn überhäufte, und der Anblick der Ehre, die ihm wiederfuhr, da ihn das versammelte Volk nach Hause begleitete, und mit Lobeserhebungen überschüttete, erweckte den Trieb der Nacheiferung in dem jungen Demosthenes,

und

* Die Thebaner und Athenienser machten sich den Anspruch auf diese Stadt Oropus einander streitig. Sie lag an den Grenzen Böotiens und des athenienſischen Gebiets.

und am allermeisten bewunderte er die Gewalt der Beredtsamkeit, die alles zu überwinden und alles sich ergeben zu machen fähig war. Von nun an ließ er alle andre Wissenschaften, und die der Jugend gewöhnlichen Uebungen und Beschäftigungen fahren, und übte sich ganz allein in dem Studium der Beredtsamkeit, um künftig ein Redner zu werden.

Er hatte zu seinem Anführer in der Beredtsamkeit den Isäus, obgleich Isokrates damals Unterweisung in der Redekunst gab, entweder weil er, als Waise, das vom Isokrates für den Unterricht bestimmte Geld, welches zwölf Minen betrug, nicht geben konnte, oder vielmehr, weil er die Beredtsamkeit des Isäus, die praktischer und zum Gebrauche für ihn nützlicher war, des Isokrates seiner vorzog. Hermippus sagt, er habe in einer Schrift, deren Verfasser nicht bekannt sey, gefunden, daß Demosthenes auch den Plato gehört, und aus dessen Unterweisung für seine Beredtsamkeit viele Vortheile geschöpft habe, er setzt auch hinzu, daß Demosthenes, der Erzehlung des Ktesibius zufolge, vom Kallias aus Syrakus, und einigen andern des Isokrates und Alcidamas rhetorische

torische Anleitungen zur Beredtsamkeit heimlich bekommen, und sich zu Nutze gemacht habe.

Sobald er seine Volljährigkeit erlangt hatte, war seine erste Beschäftigung, seine Vormünder vor Gericht zu belangen, und Reden wider sie zu schreiben, allein sie erfanden eine solche Menge von Ausflüchten, und Repliken und Tripliken, * daß sich Demosthenes, wie Thucydides sagt, immer in der Beredtsamkeit dabey üben mußte, und nicht ohne Gefahr und mit Mühe endlich zwar obsiegte, allein er konnte doch von seinem väterlichen Vermögen nur einen sehr geringen Theil wieder bekommen. Inzwischen hatte er dadurch Herzhaftigkeit im Ausdrucke, und eine hinlängliche Fertigkeit zu reden sich erworben, auch dabey einen Vorschmack von der Ehre und dem Ansehn, welches öffentliche Reden geben konnten, gewonnen. Er versuchte es daher auch nun, öffentlich hervorzutreten, und über gemeinschaftliche Staatsangelegenheiten Reden zu halten.

Es gieng ihm dabey, wie dem Laomedon aus Orchomen, von dem man erzehlt, daß er, um sich von seinen Milzbeschwerden zu befreyen, auf Anrathen der Aerzte, oft und lange laufen mußte, und

* πολλὰς διαδύσεις καὶ παλινδικίας ἐυρίσκοντας.

und dadurch in der Folge seinem Körper eine solche Fertigkeit im Laufen verschafte, daß er in den öffentlichen Wettläufen andern den Preis streitig machen konnte, und unter die berühmtesten Wettläufer gerechnet wurde. Demosthenes mußte, auf ähnliche Weise, anfänglich der Verbesserung seiner eignen Vermögensumstände wegen, sich der Beredtsamkeit widmen, und erwarb sich dadurch eine solche Geschicklichkeit und Stärke, daß er nachher in den Staatsgeschäften, wie in einer politischen Lauf bahn, mit Ruhme erscheinen, und allen auf der Rednerbühne auftretenden Mitbürgern den Vorzug abgewinnen konnte.

Das erstemal zwar, als er vor der Versammlung des Volks öffentlich auftrat, mißglückte es ihm. Das Volk machte ein grosses Geräusch, und lachte ihn wegen des Ungewöhnlichen in seiner Rede aus, weil er seine lange Perioden verworren gemacht, und die Gedanken zu sehr gehäuft, und zu genau gekünstelt hatte. Dazu kam die Schwäche seiner Stimme, seine undeutliche Aussprache, und sein kurzer Athem, wodurch er den Sinn seines Vortrags, weil er immer inne halten und die Perioden trennen mußte, verwirrte. Er hörte endlich auf, vor dem Volke zu reden. Als

er aber einsmals, voll Unmuths über sein Schicksal, im Piräeus herumspazierte, machte ihm Eunomus aus Thriasus, ein schon alter Mann, der ihm begegnete, darüber Vorwürfe, daß er seine Beredtsamkeit, die des Perikles seiner völlig gleich wäre, aus Feigheit und Weichlichkeit, so schändlich ungebraucht liesse, und nicht Muth genug hätte, das Geräusche des Volks auszuhalten, und seinen Körper, anstatt ihn zu öffentlichen Reden zu bilden, in der üppigen Muse verderben liesse.

Er erschien daher wieder öffentlich und hielt eine Rede. Er fiel aber wieder durch, und gieng mit verhülltem Kopfe und niedergeschlagnem Muthe nach Hause. Es folgte ihm aber ein gewisser Komödiant, Satyrus, nach, der sein Bekannter war. Wie diesem Demosthenes klagte, daß er bey allem Fleisse, den er mehr als irgend ein andrer auf die Beredtsamkeit verwendete, und wobey er fast seine Gesündheit zugesetzt habe, doch keinen Dank beym Volke sich erwürbe, und dagegen Leute, die den Trunk liebten, Schiffer, und rohe ungebildete Menschen gern gehört würden, und sich auf der Rednerbühne behaupteten, er aber nicht geachtet würde; so antwortete Satyrus darauf:

auf: „Demosthenes, du urtheilst ganz recht, aber ich will dem Uebel abhelfen, welches der Grund davon ist, wenn du mir eine Stelle aus dem Euripides oder Sophokles auswendig hersagen willst.„ Demosthenes sagte eine her, darauf wiederholte sie Satyrus, aber mit einer solchen charakteristischen Declamation, und einer solchen Stellung und körperlichen Beredtsamkeit, daß es dem Demosthenes eine ganz andre Stelle zu seyn schien. Dadurch wurde Demosthenes nun überführt, wie vielen Reiz und Anmuth die Action dem Vortrage geben könne: er hielt nunmehr die bloße Uebung in der Beredtsamkeit ohne die gute Stellung und Action beym Vortrage für nichts. Darauf bauete er sich ein Studierzimmer unter der Erde, welches man noch heutiges Tages zeigt, und hier übte er sich täglich in der Action, und arbeitete seine Stimme aus, oft blieb er auch ganzer zwey bis drey Monate hierinnen, ohne auszugehen, und schor sich deswegen nur die eine Hälfte des Kopfs ab, damit er, wenn er auch noch so sehr Lust bekäme auszugehen, sich doch aus Schaam in seiner Wohnung inne halten müßte.

Er machte sogar alles, was er im Umgange mit andern hörte, und vorgieng, zu Gegenständen

seines

seines Fleisses. Denn sobald er wieder vor sich allein und von ihnen weg war, gieng er geschwind in sein unterirdisches Cabinet, und erzehlte da die Begebenheiten, und was für und wider gesprochen war. Ja er merkte sich nicht allein die Reden und Gespräche, zu welchen er von ungefähr gekommen war, sondern brachte sie auch in ordentliche Sentenzen und Perioden, und verbesserte und veränderte immer in der Uebung vor sich das, was ihm andere gesagt hatten, oder er auch zu andern gesagt hatte. Er kam daher auch in den Ruf, daß er die Geschicklichkeit und Stärke seiner Beredtsamkeit nicht seinem Genie, sondern seinem unermüdeten Fleisse zu danken hätte. Ein grosser Beweis davon schien das zu seyn, daß man den Demosthenes nicht leicht unvorbereitet eine Rede halten hörte, sondern er vielmehr in der Versammlung stille sitzen blieb, und nicht auftrat, wenn ihn auch das Volk noch so oft dazu aufrief, wenn er nicht vorher über den Gegenstand seiner Rede nachgedacht und sich vorbereitet hatte. Es verspotteten ihn auch darüber viele von den andern Rednern, und Pytheas sagte: Die Reden des Demosthenes röchen nach der Lampe, wiewohl dieser vom Demosthenes eine bittere

Replike erhielt: Meine Lampe, sagte Demosthenes zu ihm, weiß von mir das nicht, was deine von dir weiß.

Er leugnete auch seine Vorbereitung zu den Reden gar nicht, sondern gestand, daß er nicht völlig ohne schriftlichen Aufsatz rede, doch auch nicht alles aufgeschrieben habe. Und er hielt die Vorbereitung zu einer öffentlichen Rede für eine Eigenschaft eines das Volk wirklich liebenden Mannes, weil es die Ehrfurcht anzeige, die man vor dem Volke habe; da hingegen so ganz ohne Ueberlegung aufzutreten, wie viele Redner zu thun pflegten, herrschsüchtige Gesinnungen andeute, und daß man sich mehr auf Gewalt als Ueberredung verlasse. Noch pflegt man auch als ein Zeichen seiner Furchtsamkeit, gleich aus dem Stegereife eine Rede zu halten, dieß anzugeben, daß Demades öfters, wenn über seine Rede ein Gespräch entstand, sogleich für ihn auftrat, und ihm Beystand leistete, er aber niemals dem Demades diese Freundschaft erwies.

Wie konnte aber dergestalt, möchte man dagegen einwenden, Aeschines den Demosthenes einen wegen seiner Kühnheit bewundernswürdigen Mann nennen? Wie kam es, daß, als Python

von Byzanz so sehr prahlte, und einen Strom von Worten wider die Athenienser ausschüttete, Demosthenes ganz allein auftrat und ihm widersprach? Ingleichen, daß er wider den Lamachus, den Myrrhinäer, der eine auf die macedonischen Könige, Alexander und Philippus verfertigte Lobrede, in welcher viele Schmähungen der Thebaner und Olynthier waren, bey den olympischen Spielen öffentlich ablas, sogleich auftrat, und aus der Geschichte und mit Beweisen zeigte, wie viele Verdienste sich die Thebaner und Chalcidenser um Griechenland erworben, und wie viel Unglück im Gegentheile diejenigen verursacht hätten, die den Macedoniern schmeichelten; wodurch er auch die Gesinnungen der Zuhörer so umänderte, daß der Sophist, aus Furcht vor einem Tumulte, sich aus der Versammlung hinwegschlich. Man muß, um dieses gehörig zu beurtheilen, glauben, daß Demosthenes vom Perikles nichts weiter nachahmte, als die Declamation und Action, und die Behutsamkeit, nicht über alles sogleich augenblicklich eine Rede zu halten, als durch welche Kunstgriffe Perikles eben so groß geworden war, daß er aber deswegen nicht gänzlich die Ehre, manchmal aus dem Stegereife eine Rede zu

halten,

halten, vernachläßigt, doch aber nicht oft, und freywillig die Stärke seiner Beredtsamkeit dem blossen Glücke überlassen habe.

Und bey den Reden, auf die er sich nicht schriftlich vorbereitet hatte, ließ Demosthenes eben den meisten Muth und die größte Kühnheit sehen, wenn man dem Eratosthenes, Demetrius Phalereus, und den Komödienschreibern glauben will. Eratosthenes z. B. sagt, daß er in seinen Reden öfters den Ausdruck gebraucht: Ich schwöre bey der Erde, bey den Brunnen, Flüssen, Seen. Von den Komödienschreibern nennt ihn einer einen Rhopoperperethras, d. i. einen Krämer mit unnützer Possenwaare. Ein andrer, der ihn wegen häufigen Gebrauchs der Antithesen verspotten will, sagt von ihm: Er nahm es wieder, wie er es schon vorher genommen; denn diesen Ausdruck liebte Demosthenes. Wenn er nicht etwa gar mit diesen Worten auf die Rede wegen der Insel Haloneſus gezielt hat, von welcher Demosthenes zu den Athenienſern sagte, sie sollten sie nicht vom Philippus annehmen, sondern ihm wegnehmen.

Inzwischen behaupten alle einstimmig, daß Demades ein durch seiu Genie unüberwindlicher Redner gewesen, und daß er durch seine, ohne alle Vorbereitung gehaltene Reden, alle künstliche Vorbereitungen und Anstrengungen des Demosthenes übertroffen habe. Ariston aus Chios führt folgendes Urtheil des Theophrasts über die Athenienfischen Redner an, als er gefragt worden, was er vom Demosthenes und Demades hielte? Demosthenes ist Athens würdig, Demades aber ist über Athen. Eben dieser Philosoph sagt, daß Polieukt aus Sphettus, einer von denen, die damals die Staatsverwaltung von Athen in Händen hatten, das Urtheil gefällt habe, Demosthenes sey der größte Redner, Phocion aber der stärkste, denn dieser lege immer in wenig Worte einen grossen Sinn. Es soll auch Demosthenes selbst, so oft Phocion aufgetreten ist, seinen Reden zu widersprechen, zu seinen Freunden gesagt haben: Jetzt tritt die Axt meiner Reden auf. Doch ists dabey ungewiß, ob er damit auf die Beredtsamkeit des Phocions, oder auf dessen Leben und Ansehn gezielt, und angedeutet hat, daß ein einziges Wort und ein Wink von einem Manne, der Kredit und Ansehn hat, mehr ausrichtet,

richtet, als noch so viele und lange rednerische Perioden. *

Die Fehler seines Körpers verbesserte Demosthenes, wie Demetrius Phalereus erzehlt, der es selbst vom Demosthenes in seinem Alter gehört hat, durch folgende Uebungen. Um seine undeutliche und stammelnde Sprache zu zwingen und zu verbessern, nahm er Steine in den Mund, und sagte so ganze Stellen her. Um seine Stimme zu stärken, lief er an steile Anhöhen schnell heran, und declamirte währendem Laufen Stücke aus Reden, oder Verse, und oft in einem anhaltenden Athem. Er stellte sich ferner vor einen grossen Spiegel, den er zu Hause hatte, und übte sich vor demselben stehend in der Action, oder körperlichen Stellung.

Als daher jemand zu ihm kam, und ihm erzehlte, er sey von einem andern geschlagen worden, und ihn um seine Hülfe vor Gerichte bat, so antwortete ihm Demosthenes: Es scheint nicht, lieber Freund, daß du wirklich die Schläge bekommen hast, wie du erzehlst. Als dieser aber

* Vergl. damit das Leben Phocions im 6. Theile dieser Biographien des Plutarchs S. 498. 499.

darauf sehr heftig sprach, und schrie: Was! ich sollte nicht geschlagen worden seyn! so sagte Demosthenes darauf: Warlich! nun höre ich erst die Stimme eines Menschen, dem Unrecht und Gewalt geschehen ist. Für so wichtig hielt er die Stimme und Action zur Ueberzeugung beym Vortrage. Seine Action gefiel jedoch nur dem Volke bis zur Bewundrung: Männer von feinem Geschmacke hielten sie für niedrig, unedel, und unmännlich, welchem Urtheile auch Demetrius Phalereus beytritt. — Hermippus erzehlt, daß Aeschion, der um sein Urtheil über die alten Redner, und die Redner seines Zeitalters gefragt worden, zur Antwort gegeben habe, man müsse die Redner bewundern, wenn man sie mit so vielem Anstande und Würde vor dem Volke ihre Reden halten hörte, wenn man aber die Reden des Demosthenes läse, so überträfen diese die neuern Reden weit an Nachdruck und ausgearbeiteter Schönheit.

Es kann niemand leugnen, daß die schriftlich verfaßten Reden des Demosthenes viel Ernstes und Bitteres haben, in geschwinden Antworten und dem Umgange aber gebrauchte er auch zuweilen das Lächerliche. Demades sagte einstmals: Mich will Demosthenes lehren, das ist ja, als

wenn

wenn die Sau die Minerva lehren wollte. Demosthenes aber antwortete darauf: Diese Minerva ist nicht vor gar langer Zeit in Kollyt im Ehebruche ergriffen worden. Zu einem Diebe, welcher Chalkus der eherne hieß, und über das nächtliche Wachen und Studieren des Demosthenes spotten wollte, sagte dieser: Ich weiß wohl, daß es dir gar nicht ansteht, daß bey mir des Nachts noch Licht brennt. Ihr Athenienser aber dürft euch nicht wundern, wenn so viele Diebstähle geschehen, da wir nur leimerne Wände und eherne Diebe haben. Ich könnte noch mehr dergleichen anführen, aber ich will es hierbey bewenden lassen, da es billig ist, daß wir sein Betragen und seinen Charakter nun auch aus seinen Handlungen und Staatsgeschäften kennen lernen.

Er fieng währendem phocischen Kriege an, sich den Staatsangelegenheiten zu widmen, wie er selbst sagt, und man auch aus seinen philippischen Reden sehen kann, deren einige nach schon vollendetem Kriege, und die ältern, unter dem Laufe desselben, sind gehalten worden. Es ist auch deutlich zu ersehen, daß er erst zwey und dreyßig Jahr alt war, da er die öffentliche Rede wider den Midias hielt, und denselben anklagte, und

damals hatte er in der Republik noch nicht viel Macht und Ansehn, weswegen er auch, wie mich dünkt, am meisten vor den Ausgang der Sache sich furchte, und seine Feindschaft gegen den Midias für Geld fahren ließ. Denn er war sonst kein Mann von sanftem Charakter und großmüthiger Denkungsart, sondern vielmehr in seiner Rachbegierde heftig und gewaltsam. Weil er aber sahe, daß es ein grosses und seine Kräfte übersteigendes Werk sey, einen Mann, wie Midias, der durch Reichthum, Beredtsamkeit und Freunde unterstützt wurde, zu stürzen, so gab er den an ihm deswegen ergangenen Bitten Gehör: sonst würden die dreytausend Drachmen, die er erhielt, für sich allein nicht die Feindschaft eines Demosthenes gestillt haben.

Bey dem öffentlichen Antheile, den er an den Staatsgeschäften nahm, erwählte er sich einen sehr schönen Gegenstand, nämlich die Vertheidigung der griechischen Freyheit gegen den Philippus, und für diesen Gegenstand stritt er so würdig, daß er geschwind einen grossen Ruhm erlangte, und sowohl durch seine Beredtsamkeit als durch seine Freymüthigkeit allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Er wurde in Griechenland bewun-

wundert, von dem persischen Könige geehrt, und vom Philippus unter allen Demagogen am meisten gefürchtet. Selbst seine Gegner mußten gestehen, daß sie es mit einem berühmten Manne zu thun hätten, und Aeschines und Hyperides sagten dieses sogar in ihrer Anklage des Demosthenes.

Ich weiß daher nicht, wie Theopompus hat sagen können, daß Demosthenes von unbeständigem Charakter gewesen sey, und nicht lange Zeit habe können mit einerley Sachen, und einerley Menschen es aushalten. Denn man sieht, daß er bey derjenigen Parthey, und denjenigen Maximen, zu welchen er sich in den politischen Angelegenheiten gleich vom Anfange an erklärte, bis ans Ende beharrt, und nicht nur in seinem Leben sich nicht geändert, sondern sein Leben selbst darüber, daß er sich nicht änderte, verloren hat. Er machte es nicht wie Demades, welcher sich wegen seiner veränderten Gesinnungen in den Staatsangelegenheiten mit den Worten entschuldigte, er habe zwar öfters seinen vorigen Gesinnungen, niemals aber dem Besten des Staats, zuwider geredet: noch wie Melanopus, der ein Gegner des Kallistratus war, und sich doch öfters von demselben

durch Geld auf andre Gedanken bringen ließ, bey welchen Gelegenheiten er dann zum Volke sagte: Der Mann ist zwar mein Feind, aber das gemeine Beste soll doch den Sieg über mich behalten: noch auch wie Nikodemus aus Messene, der in seinen politischen Staatsreden es anfänglich mit dem Kassander, nachher aber mit dem Demetrius hielt, und dabey behauptete, er widerspräche sich in seinen Maximen nicht, denn es sey nützlich, es mit demjenigen zu halten, der die Oberhand hätte. Vom Demosthenes muß man gestehen, daß er seine Staatsmaximen und seine Stimme nie geändert und herabgestimmt, sondern sie gleichsam nach einerley Melodie des Staatssystems, und auf gleiche Weise beständig unverändert erhalten habe. Es behauptet auch der Philosoph Panätius, daß seine mehrsten Reden auf den Grundsatz sich gründeten, daß das Anständige an sich selbst allemal zu wählen, und allem andern vorzuziehen sey, wie z. E. die Rede für die Krone, die wider den Aristokrates, die für die Freyheiten von den Steuern, und die Reden wider den König Philippus, in welchen insgesammt er seine Mitbürger nicht auf das, was angenehm, leicht, oder bloß nützlich ist, führt, sondern sogar die

Sicher=

Sicherheit und Wohlfahrt dem Anständigen und Schicklichen nachgesetzt wissen will. Wenn er daher bey dieser Ehrbegierde und dem Edlen seiner Beredtsamkeit zugleich auch kriegrische Tapferkeit, und die Gabe besessen hätte, sich in allen Dingen von Bestechungen rein zu erhalten, so würde er noch über den Rang der Redner erhaben seyn, und nicht bloß in die Reihe der Mocrokles, Polyeukte, Hyperides, sondern in den höhern Rang der Cimone, Thucydides, Perikles gesetzt zu werden verdienen.

Eben diese Tapferkeit und Gerechtigkeit verursachten, als Eigenschaften des Phocions, daß dieser Mann, dessen Staatsmaximen man doch gar nicht billigte, weil er es mit den Macedoniern zu halten schien, gleichwol in einen Rang mit dem Ephialtes, Aristides und Cimon gesetzt wurde. Demosthenes aber war, wie Demetrius sagt, in den Waffen kein treuer Mann, auch wider Bestechungen nicht sicher, sondern nur bloß gegen den Philippus und Macedonien unbestechlich, ließ sich aber von Susa und Ekbatana aus durch Geld gewinnen, und konnte also zwar die schönen Eigenschaften der Vorfahren geschickt rühmen, aber sie nicht nachahmen. Inzwischen übertraf er

doch

doch noch durch seine moralische Eigenschaften die andern damaligen Redner, wenn ich den Phocion ausnehme. Er sprach auch unter allen damaligen Rednern am freymüthigsten gegen das Volk, widersetzte sich desselben Begierden, und tadelte und verwies dessen Fehler, wie man noch aus seinen Reden sehen kann. Es erzehlt auch Theopompus, daß ihn die Athenienser einstmals zu einen Ankläger wider jemanden ernannten, und er dieses, alles deswegen erregten Tumults ohnerachtet, doch nicht übernahm, sondern endlich auftrat und sagte: Athenienser, ihr werdet mich beständig zu eurem Rathgeber haben, wenn ihr auch nicht wollt, aber nicht zum Verläumder, und wenn ihr es noch so sehr haben wollt.

Sein Verfahren gegen den Antiphon ist ein Beweis von seinen aristokratischen Gesinnungen. Antiphon war schon von der Versammlung des Volks freygesprochen, Demosthenes aber zog ihn von neuen vor das Gericht des Areopagus, ohne darauf zu achten, daß er dadurch das Volk ungemein beleidigte, und überführte ihn, daß er dem Philippus versprochen, das Schifsmagazin in Brand zu stecken, worauf Antiphon, nach dem Urtheile des Raths, die Todesstrafe leiden mußte.

te. Ebenfalls so hart verklagte er die Priesterin Theoris sowohl wegen andrer Vergehungen, als daß sie die Sklaven lehrte, ihre Herren zu betrügen, und sie verlor dadurch ihr Leben.

Er soll auch dem Apollodorus die Rede verfertigt haben, welche er wider den General Timotheus wegen einer Schuldfoderung hielt, und in welcher derselbe seinen Endzweck der Verurtheilung des Timotheus erreichte, so wie er auch die Reden wider den Phormio und Stephanus verfertigte, wodurch er aber mit Recht in üblen Ruf kam. Denn Phormio vertheidigte sich ebenfalls mit einer vom Demosthenes verfertigten Rede wider den Apollodorus, und Demosthenes hatte also, wie aus einem Gewehrladen, beyden Gegnern wider einander die Waffen verkauft. Von seinen öffentlichen Reden sind die wider den Androtion, wider den Timokrates, und wider den Aristokrates für andre verfertigt, denn zu der Zeit war er, aller Wahrscheinlichkeit nach, erst sieben oder acht und zwanzig Jahr alt, und trat noch nicht in den Staatsberathschlagungen vor dem Volke öffentlich auf. Die Reden hingegen wider den Aristogiton hielt er selbst, so wie auch die wegen der Freyheiten von Steuern, welche er, wie

er

er selbst sagt, aus Liebe zum Ktesippus, dem Sohn des Chabrias, verfertigte, andre sagen, aus Liebe gegen die Mutter dieses jungen Mannes, um die er sich bewarb. Allein er hat diese Frau doch nicht, sondern eine gewisse Samierin geheyrathet, wie Demetrius aus Magnesia in seiner Schrift von den Synonimen erzehlt. Ob die Rede wider den Aeschines, wegen schlechtverwalteter Gesandtschaft, wirklich gehalten worden sey, ist ungewiß, obgleich Idomeneus sagt, Aeschines sey durch eine Ueberzahl von nur dreyßig Stimmen für sich in dem deswegen gehaltenen Gerichte losgesprochen worden. Denn, nach den Reden beyder dieser Männer für die Krone, scheint dieses nicht wahr zu seyn, weil keiner von beyden in seiner Rede etwas deutliches von dieser Streitigkeit, als wenn sie bis zu einer gerichtlichen Untersuchung gekommen wäre, erwähnt. Ich überlasse die Entscheidung darüber andern.

In Absicht der Staatsangelegenheiten ließ Demosthenes offenbar, auch noch währendem Frieden, nichts von allem dem, was der macedonische König that, unangefochten, sondern er setzte die Athenienser bey jeder Sache in Unruhe, und erbitterte sie wider den König. Daher auch Philip-

pus

pus am meisten auf den Demosthenes aufmerksam war, und als dieser sich mit unter den zehn Gesandten befand, welche nach Macedonien geschickt wurden, so hörte Philippus zwar jeden an, widerlegte aber das, was Demosthenes gesagt hatte, mit der größten Sorgfalt. In Ehrenbezeigungen und Höflichkeiten aber erwies er dem Demosthenes nicht gleiche Sorgfalt, sondern überhäufte den Aeschines und Philokrates vielmehr mit vorzüglicher Güte. Daher diese auch den Philippus als den geschicktesten Redner, die schönste Mannsperson, und den besten Trinker rühmten; Demosthenes aber dagegen spottete, und sagte, das erste sey ein Lobspruch für einen Sophisten, das zweyte für ein Frauenzimmer, das dritte für einen Schwamm, aber für einen König sey dieses alles kein Lobspruch.

Als wirklich nachher der Krieg ausgebrochen war, weil Philippus nicht Ruhe halten konnte, und Demosthenes die Athenienser immer aufhetzte, so bewog er seine Mitbürger zuerst zu einen Einfall in Euböa, welche Insel die dasigen kleinen Tyrannen dem Philippus unterwürfig gemacht hatten. Der Vorschlag des Demosthenes gieng durch, die Athenienser landeten und vertrieben die

Mace-

Macedonier. Darauf verschafte er den Byzantinern und Perinthiern, die vom macedonischen Könige bekriegt wurden, Hülfe, und beredte die Athenienser, daß sie ihre Feindschaft gegen diese beyden Völkerschaften fahren liessen, die im vorigen Kriege begangenen Fehler dieser Bundesgenossen vergassen, und ihnen ein Hülfscorps schickten, wodurch sie errettet wurden. Ferner brachte er, als Gesandter an die griechischen Republiken, sie alle, bis auf sehr wenige, wider den Philippus auf, und setzte sie in solchen Eifer, daß sie ein Corps von funfzehntausend Mann zu Fusse und zweytausend zu Pferde stellten, ohne die Bürger zu rechnen, und auch das Geld für die auswärtigen in Sold genommenen Truppen sehr bereitwillig zahlten. Und bey dieser Gelegenheit eben sagte Krolylus, wie Theophrast erwähnt, da die Bundesgenossen verlangten, daß man die Kriegssteuern, die sie zu geben hätten, genau bestimmen sollte, die bekannten Worte: Der Krieg liesse sich nicht mit bestimmten Portionen abspeisen.

Bey der allgemeinen Bewegung Griechenlands und bey dem geschlossenen Bündnisse vieler Völker und Städte, der Euböer, Achäer, Korinther,

Mega=

Megarenser, Leukadier, Korcyräer, mit den Athenienſern, blieb dem Demoſthenes noch das wichtigſte Geſchäfte übrig, nämlich die Thebaner in das Bündniß zu ziehen, deren Land an das attiſche grenzte, und die ein tüchtiges Kriegsheer, und damals unter allen Griechen den beſten Ruf der Kriegskunſt und Tapferkeit hatten. Es war aber nichts leichtes, die Thebaner zu gewinnen, da ſie erſt kürzlich in dem phociſchen Kriege durch verſchiedene Gefälligkeiten dem Könige Philippus waren verbündlich gemacht worden, und auch wegen der Nachbarſchaft mit den Athenienſern immer in Streitigkeiten und kleinen Kriegen mit denſelben begriffen waren.

Inzwiſchen wurde Philippus durch das Glück, das ſeine Waffen bey Amphiſſa gehabt hatten, ſo muthig und dreiſt, daß er unverſehends Platea überfiel, und Phocis einnahm. Die Athenienſer erſchracken darüber ſo ſehr, daß niemand es wagte, die Rednerbühne zu beſteigen, und niemand etwas vorzubringen wußte, ſondern alles ſtille ſchwieg, und an Rettungsmitteln verzweifelte. Unter dieſen Umſtänden trat der einzige Demoſthenes auf, und gab den Rath, die Thebaner zu gewinnen, und richtete auch das athenienſiſche Volk,

nach seiner Gewohnheit, mit so schönen Aussichten auf die Zukunft, und Hofnungen auf, daß er wirklich mit einigen andern als Gesandter nach Theben geschickt wurde. Es schickte aber auch Philippus, wie Marsias berichtet, zwey Macedonier, den Amyntas und Klearchus, und zwey Thessalier, den Daochus und Thrasydäus, nach Theben, welche des Demosthenes Antrag sollten suchen zu hintertreiben.

Der Einsicht der Thebaner entgieng die Betrachtung ihres wahren Vortheils nicht, allein sie hatten noch die schrecklichen Folgen des Krieges vor Augen, und die Wunden waren noch frisch, die ihnen der phocische Krieg geschlagen hatte. Allein die Macht des Redners entflammte, wie Theopompus sagt, ihren Muth und ihre Ehrbegierde so sehr, daß alle andre Gedanken dadurch verdunkelt wurden, alle Furcht, alle Ueberlegung, alle Dankerkenntlichkeit gegen den Philippus verschwand, und sie durch die Rede des Demosthenes zur Ehre, für die griechische Freyheit zu fechten, ganz begeistert wurden.

Dieses Werk des Demosthenes war so was Ruhmvolles und Wichtiges, daß Philippus sogleich durch abgeschickte Herolde um Friede bitten ließ,

ließ, und Griechenland wieder seine vorige Ruhe bekam, und sich auf künftige Fälle gefaßter machen konnte. Nunmehr richteten sich auch nicht allein die athenischen Generale, sondern selbst die Regenten von Böotien nach den Maasregeln, die ihnen Demosthenes vorschlug, und er regierte eben sowohl zu Theben als zu Athen alle Volksversammlungen, und wurde von beyden Völkerschaften gefürchtet und geliebt, nicht mit Unrecht, sondern, wie auch Theopompus sagt, wie er es wirklich verdiente.

Allein das höhere Geschick, das die Veränderung der Dinge in der Welt bewirkt, hatte auf diesen Zeitpunkt das Ende der griechischen Freyheit bestimmt, widerstritt den Unternehmungen des Demosthenes, und deutete auch die künftigen Begebenheiten schon durch viele Zeichen an. Unter diesen waren besonders die schrecklichen Prophezeyungen der pythischen Priesterin zu Delphos merkwürdig, und folgende aus den sibyllinischen Büchern hervorgebrachte Weissagung: O wäre ich fern von der Schlacht am Thermodon! o könnte ich ihr, wie ein Adler, in Wolken und Lüften zusehen! Der Besiegte weint, und der Sieger kömmt um! Es behaupten einige, daß Ther-

modon derjenige kleine Fluß hier nahe bey unsrer Stadt Chäronea sey, welcher in den Kephisus fällt, wir aber wissen hier nichts von diesem Namen, und vermuthen deswegen, daß ehemals der Fluß Hämon, der bey dem Tempel des Herkules vorbeyfließt, wo die Griechen ihr Lager gehabt haben, Thermodon geheissen, und nachher, da er bey der Schlacht mit dem Blute der Getödteten erfüllt worden, anstatt seines vorigen Namens mit dem Namen Hämon * sey belegt worden. Nach dem Duris aber ist Thermodon gar kein Fluß, sondern einige Griechen fanden, bey der Umgrabung des Erdreichs zu einem Zelte, eine steinerne Statüe, aus deren Inschrift sie ersahen, daß sie den Thermodon vorstellen sollte, der eine verwundete Amazone in seinen Armen hielt. — Man soll sich damals noch mit einem andern Orakel getragen haben, des Inhalts: Schwarzer Vogel, warte bis zur Schlacht beym Thermodon, da wird dir eine Menge Menschenfleisch vorgelegt werden. — Ich lasse die Beschaffenheit aller dieser Umstände unentschieden.

Demosthenes verließ sich so sehr auf die Waffen der Griechen, und schöpfte so vielen Muth aus

* αἷμα, Blut.

aus der Stärke und Herzhaftigkeit einer solchen Menge tapfrer Männer, die mit den Feinden zu fechten gefaßt waren, daß er alle dergleichen Orakel und Prophezeyungen weder achtete noch anhören wollte, vielmehr gar die Priesterin zu Delphos beschuldigte, sie sey vom Philippus gewonnen, und die Thebaner an den Epaminondas, die Athenienser an den Perikles erinnerte, wie diese Männer dergleichen Dinge für bloßen Vorwand der Feigherzigkeit gehalten, und der gesunden Vernunft allein gefolgt wären.

So weit zeigte sich Demosthenes als einen braven Mann. In der Schlacht aber nachher that er nichts, was ihm Ehre machte, noch mit seinen vorigen Reden und Versprechungen übereinkam. Er verließ seinen ihm gegebenen Platz, und floh auf das schändlichste, mit weggeworfenem Schilde, ohne sich der Inschrift desselben zu schämen, welche aus folgenden Worten bestand, die mit goldenen Buchstaben eingegraben waren: Auf gut Glück!

Philippus ließ sich von der Freude über den erhaltenen Sieg so weit hinreissen, daß er in der Trunkenheit über die Getödteten spottete, und den Anfang des Staatsentschlusses, welchen De-

mosthenes vorgeschlagen und abgefaßt hatte: — Demosthenes, des Demosthenes Sohn, der Päanier, schlug folgendes vor, — absang, und mit den Füssen gleichsam den Tact dazu schlug. Wie er aber wieder zu sich selbst kam, und die Grösse der Gefahr, in die er sich eingelassen, überdachte, so erzitterte er über die Geschicklichkeit und Macht des Redners, welcher ihn genöthigt hatte, der Entscheidung eines kleinen Theils von einem Tage, seine ganze Herrschaft und selbst sein Leben zu überlassen. Der Ruhm des Demosthenes hingegen gelangte bis zum persischen Könige, welcher seinen Satrapen Geld schickte, womit sie den Demosthenes bestechen, und sich an ihm vorzüglich halten sollten, als einen Mann, der unter allen Griechen am fähigsten sey, den macedonischen König in griechische Unruhen zu verwickeln, und ihn in Griechenland zu beschäftigen. Erst in den folgenden Zeiten entdeckte dieses Alexander, da er zu Sardis die Briefe des Demosthenes, und schriftliche Aufsätze von den Satrapen des persischen Königs fand, in welchen sie die Summen, die sie dem Demosthenes geschickt, aufgeschrieben hatten.

Nach der unglücklichen Niederlage aber, welche die Griechen bey Chäronea erlitten, giengen die athenienſiſchen Redner, welche in den Staatsangelegenheiten ſeine Gegenparthey hielten, auf ihn los, und zogen ihn durch verſchiedentliche Anklagen zur Verantwortung: das athenienſiſche Volk aber ſprach ihn nicht allein los, ſondern fuhr auch fort, ihm ſeine Hochachtung zu bezeigen, und zu ermuntern, daß er, als ein rechtſchaffener Patriot, fortfahren möchte, ſich der Staatsgeſchäfte anzunehmen. Es trug ihm ſogar die öffentliche Lobrede über die bey Chäronea gebliebenen Athenienſer auf, da deren Gebeine nach Athen gebracht, und begraben wurden, und überhaupt bezeigten ſich die Athenienſer bey dieſem Unglücksfalle gar nicht ſo niederträchtig und unedel, wie Theopompus auf eine übertriebene Art erzehlt, ſondern ſie bewieſen vielmehr durch die Ehre und Hochachtung, womit ſie ihren Rathgeber beehrten, daß ihnen ihre genommenen Maasregeln und Betragen nicht gereueten. Demoſthenes hielt die ihm aufgetragene Lobrede auf die bey Chäronea Gebliebenen, aber auf die von ihm ferner vorgeſchlagenen Staatsdecrete und Schlüſſe ließ er nicht mehr ſeinen eignen Namen ſetzen,

weil er seinem widrigen Geschicke nicht trauete, sondern die Namen bald von diesem, bald von jenem seiner Freunde, bis der König Philippus starb, worauf er neuen Muth faßte. Philippus genoß seinen Sieg bey Chäronea nicht lange, und darauf scheint auch der letzte Theil der vorher angeführten Weissagung: — **Der Besiegte weint, und der Sieger kommt um** — zu zielen.

Demosthenes bekam von dem Tode des Königs Philippus geheime Nachricht. Um den Athenienser dabey einen neuen Muth zu machen, begab er sich sogleich nach der erhaltenen Nachricht in den Senat, mit einem freudigen Gesichte, und sagte, er habe einen Traum gehabt, welchem zufolge die Athenienser ein grosses Glück zu erwarten hätten. Kurz darauf erschienen die Personen, welche den Tod des Philippus ankündigten. Die Athenienser feyerten sogleich ein Opferdankfest, und beschlossen, dem Mörder des Philippus, dem Pausanias, eine Krone zu verehren. Demosthenes selbst erschien in einem prächtigen Feyerkleide, und mit einem Kranze auf dem Kopfe, obgleich erst sieben Tage vorher seine Tochter gestorben war, worüber ihm Aeschines Vorwürfe macht, und ihn eines Hasses seiner eignen Kinder beschul-

schuldigt. Allein Aeschines giebt sich dadurch selbst als einen unedlen weichlichen Mann an, wenn er Trauern und Klagen zum Zeichen eines sanften, zärtlichen Charakters macht, die Gelassenheit aber und Fassung des Gemüths bey dergleichen Fällen verwirft. Ich billige es nicht, daß die Athenienser mit Kränzen geschmückt ein Opfer- und Dankfest wegen des Todes eines Königs feyerten, welcher sich bey seinem Siege gegen sie so gnädig und menschenfreundlich bewiesen hatte: denn es zieht dergleichen immer eine höhere Rache nach sich, und es ist auch niederträchtig, jemanden in seinem Leben zu ehren, und ihm das Bürgerrecht zu ertheilen, und nach seinem Tode, wenn ihn ein andrer umgebracht hat, eine unmäßige Freude zu äusern, über den Todten gleichsam herumzuspringen, und Freudenlieder anzustimmen, als wenn man eine grosse That verrichtet hätte: Allein, daß Demosthenes den Schmerz und die Klagen über seine häußlichen Zufälle Weibern überließ, und sich dafür um das Beste des Staats bekümmerte, das kann ich nicht anders als rühmen, und es für ein Zeichen eines wirklichen Staatsmannes und einer männlichen Seele halten, welche immer auf das gemeine Be-

ste sieht, und die häuslichen Angelegenheiten und Zufälle den öffentlichen nachsetzt, und dadurch auch die Würde ihres Standes auf eine weit erhabnere Art behauptet, als die Komödianten auf der Bühne, die wir auch nicht nach ihrer eignen Willkühr weinen oder lachen sehen, wenn sie Könige und Tyrannen vorstellen, sondern wie es ihre jedesmalige Rolle erfodert. Und überdem, wenn es Pflicht ist, einen Unglücklichen nicht in seinem Elende ohne Trost liegen zu lassen, sondern ihm seinen Schmerz zu erleichtern, und seine Gedanken auf angenehmere Gegenstände zu lenken, (wie man das Gesicht derjenigen, welche böse Augen haben, von den glänzenden und blendenden Farben auf grüne und sanftere Farben zu wenden pflegt,) wie kann jemand sich selbst einen bessern Trost verschaffen, als wenn er das neue Glück, in welches sein Vaterland nach allgemeinen Unglücksfällen versetzt wird, gegen seine häusliche Zufälle, zu deren Milderung nutzt, und das Ueble durch das Gute bedeckt. Zu dieser Ausschweifung bin ich durch die Rede des Aeschines verleitet worden, welcher viele zu einem kläglichen, weibischen Mitleiden zu bewegen suchte.

Demosthenes setzte, nach des Philippus Tode, die griechischen Städte aufs neue in Bewegung, und sie traten in ein neues Bündniß wider Macedonien. Die Thebaner griffen mit den Waffen, die ihnen Demosthenes verschaft hatte, die macedonische Besatzung an, und tödteten eine Menge davon. Die Athenienser rüsteten sich, um ihnen im Kriege Beystand zu leisten. Demosthenes herrschte auf der Rednerbühne, und suchte auch schriftlich die asiatischen Generale des Königs von Persien zu bewegen, daß sie von Asien aus dem Alexander mit Kriege überzögen, welchen König er einen Knaben und Margites * zu nennen pflegte.

Sobald aber Alexander in seinem eignen Lande die Ruhe wieder hergestellt hatte, und mit seiner Armee in Böotien eingerückt war, entfiel den Athenienfern alle ihre Kühnheit, und Demosthenes verlor den Muth. Die Thebaner, die von den Athenienfern auf eine schändliche Weise verlassen wurden, mußten allein kämpfen, und ihre Stadt sich zerstören lassen. Die Athenienser geriethen nach der Zerstörung von Theben in die größte Unruhe,

und

* Ein dummer und von allem nichts recht begreifender Mensch.

und sie schickten den Demosthenes nebst andern Gesandten zum Alexander. Demosthenes aber furchte sich so sehr vor dem Zorne Alexanders, daß er, wie er nach Cithäron gekommen war, wieder zurückgieng, und die Gesandtschaft unterließ. Alexander schickte gleich drauf Gesandte nach Athen, und verlangte, daß man ihm zehn Redner, wie Idomeneus und Duris melden, oder, wie die mehrsten und bewährtesten Schriftsteller berichten, acht Redner, und zwar den Demosthenes, Polyeukt, Ephialtes, Lykurg, Moerokles, Damon, Kallisthenes, Charidemus, ausliefern sollte.

Bey dieser Gelegenheit trug Demosthenes dem athenienſischen Volke die Fabel von den Schaafen vor, welche den Wölfen ihre Hunde ausgeliefert hatten, und verglich sich und die andern Redner mit den Hunden, die für das Volk stritten, und den macedonischen König Alexander mit dem Wolfe. — Auch so, sagte er, gehts hierbey zu, wie wir sehen, daß die Kornhändler in einer Wanne nur etwas Korn zur Probe herumtragen, um durch dieses wenige Korn eine grosse Menge anderes zu verkaufen. Wenn ihr uns ausliefert, so übergebt ihr euch unvermerkt alle dem Könige

Alexan-

Alexander. — So finde ich dieses beym Aristobulus aus Kassandrien erzehlt.

Indem die Athenienser noch über das Verlangen Alexanders berathschlagten, und sich in Verlegenheit befanden, nahm es Demades für fünf Talente, die ihm die Redner gaben, über sich, zum Alexander sich selbst zu begeben, und eine Fürbitte für sie einzulegen, weil er sich entweder auf Alexanders Freundschaft verließ, oder weil er hofte, seine Rache würde, wie bey einem vom Blute gesättigten Löwen, gestillt seyn. Er erreichte auch seinen Endzweck, bat die verlangten Redner vom Alexander los, und söhnte ihn mit Athen wieder aus.

Nach Alexanders Rückzuge stand Demades und die andern Redner im größten Flore, und Demosthenes befand sich in geringen Ansehn. Er fieng zwar wieder an sich empor zu heben, da der spartanische König Agis allerhand Bewegungen machte, allein es dauerte nur kurze Zeit, und er kam wieder sehr herab, weil Agis umkam, die Athenienser sich nicht aufbringen liessen, und die Lacedämonier in die Enge getrieben wurden.

Während dieses Zeitraums wurde auch der Proceß wider den Ktesiphon wegen der dem Demosthe-

mosthenes zuerkannten Krone * wieder rege gemacht. Er war schon unter der Regentschaft des Charondas, kurz vor der Schlacht bey Chäronea, angegangen, und liegen geblieben: jetzt wurde er, nach zehn Jahren, unter der Archontenschaft des Aristophon entschieden, und er wurde, theils wegen des Ruhms der Redner, theils wegen der Edelmüthigkeit der Richter, berühmter als irgend eine öffentliche Angelegenheit. Die rechtschaffenen Richter gaben den Demosthenes nicht seinen Feinden und Neidern, die es mit den Macedoniern hielten, und damals am meisten vermochten, Preis, sondern sprachen ihn so ehrenvoll los, daß Aeschines nicht den fünften Theil der Stimmen

* Ktesiphon hatte vorgeschlagen, dem Demosthenes wegen der auf eigne Kosten ausgebesserten Mauern von Athen, eine goldne Krone, zur Dankerkenntlichkeit, von Seiten des Staats, zu verehren. Dagegen widersetzte sich Aeschines, und brachte wider den Ktesiphon sowohl als wider den Demosthenes eine Menge Beschuldigungen und Anklagen in einer meisterhaft ausgearbeiteten Rede vor. Demosthenes vertheidigte sich in einer Rede, die ebenfalls ein Meisterstück der Beredtsamkeit ist.

men für sich bekam, und er gleich darauf auch die Stadt Athen verließ, und in Rhodus und Jonien bis an seinen Tod blieb, wo er die Redekunst lehrte.

Kurze Zeit darauf kam Harpalus * aus Asien nach Athen, welcher, aus Furcht vor den Folgen seiner schlechten Aufführung, besonders da Alexander schon anfieng sich gegen seine Freunde hart zu betragen, diesem seinem Könige und Herrn entflohen war. Er nahm seine Zuflucht zum athenienfischen Volk, welchem er sich mit allen seinen Schätzen und Schiffen überließ. Die andern athenienfischen Redner wandten ihre Augen sogleich auf seine mitgebrachten Reichthümer, leisteten ihm Beystand, und suchten die Athenienser zu bereden, daß sie diesen Mann, der bey ihnen um Schutz bäte, aufnehmen, und retten möchten. Demosthenes aber gab anfänglich dagegen den Rath, den Harpalus wegzujagen, und nicht die Stadt aus einem so unnöthigen und ungerechten Grunde in einen Krieg zu verwickeln.

Wenige

* Statthalter in Babylon, und in solchem Credite beym Alexander, daß er seine Untreue nicht glauben wollte, und diejenigen, die die erste Nachricht davon brachten, gefangen setzen ließ.

Wenige Tage darauf aber, als man die mitgebrachten Reichthümer des Harpalus durchsuchte, bemerkte derselbe, daß Demosthenes an einem königlichen Becher besondern Gefallen fand, und die Arbeit und das ganze Ansehn desselben genau betrachtete. Er sagte daher zu ihm, er möchte ihn wägen, wie schwer er ihm wohl zu seyn dächte, und gab ihn ihm in die Hand. Demosthenes bewunderte seine Schwere, und fragte den Harpalus, wie viel er denn wirklich wöge? Harpalus antwortete lächelnd: Er wird dir wohl zwanzig Talente wiegen. Gleich in der Nacht darauf schickte Harpalus dem Demosthenes diesen Becher mit zwanzig Talenten zum Geschenk. Er hatte aus des Demosthenes Gesichte und Blicken die Begierde desselben nach dem Golde sehr richtig geschlossen. Demosthenes weigerte sich auch nicht, das Geschenk anzunehmen, sondern ließ sich bestechen, und trat so sehr auf die Seite des Harpalus, als wenn er von ihm eine Besatzung eingenommen hätte. Den Tag darauf erschien er in der Versammlung des Volks mit vielen Binden und wollenen Tüchern um den Hals, und wie er aufgerufen wurde, öffentlich aufzutreten und zu reden, gab er durch Winke zu

ver=

verstehen, daß er wegen eines Schadens am Halse heute nicht sprechen könnte. Die witzigen Köpfe aber spotteten darüber, und sagten, er habe in der Nacht nicht das Halsweh, sondern das Goldweh bekommen. Es merkte aber bald darauf das ganze Volk, daß er bestochen wäre, und ließ ihn auch nicht zum Worte kommen, da er sich vertheidigen und rechtfertigen wollte, sondern bezeigte seinen Unwillen durch ein grosses Lermen, worüber noch jemand die Worte sagte: Wollt ihr Athenienser denn nicht den Mann anhören, der den Becher hat? *

Die Athenienser verboten darauf dem Harpalus den Aufenthalt in ihrer Stadt, und weil sie besorgten, sie möchten wegen der Bestechungen ihrer Redner sich Verantwortung beym Alexander zuziehen, so liessen sie eine strenge Hausuntersuchung anstellen, und verschonten dabey kein Haus, als nur dasjenige, welches Kallikles, des Arrheni-

des

* Eine Anspielung auf die Gewohnheit, daß bey einem Gastmahle der Becher zum Trinken pflegte herumzugehen, und wer den Becher bekam, pflegte etwas zu sagen, oder zu singen, wobey die Gesellschaft stille war und zuhörte.

des Sohn, bewohnte, und zwar bloß, wie Theopompus sagt, aus Hochachtung für seine junge Frau, die er kurz vorher geheyrathet hatte.

Demosthenes verhielt sich dabey wie ganz sicher, und schlug sogar vor, der kleinere Senat, der so genannte Areopagus, sollte die Sache untersuchen, und diejenigen, die sich dabey vergangen hätten, bestrafen. Er war aber selbst einer der ersten, den der Areopagus vor Gericht zog, und zu einer Geldstrafe von funfzig Talenten verdammte: und weil er diese nicht zahlen konnte, wurde er ins Gefängniß gesetzt. Wegen der Schande der Sache selbst aber sowohl, als wegen der Schwächlichkeit seines Körpers, der die Gefangenschaft nicht aushalten konnte, gab man ihm Gelegenheit, aus dem Gefängniß zu entkommen.

Als er noch nicht weit von der Stadt weg war, sahe er, daß ihm einige von seinen Mitbürgern, die seine Feinde waren, nachliefen, und er wollte sich verstecken. Sie riefen ihm aber zu, und baten ihn, da sie näher gekommen waren, daß er etwas Reisegeld, welches sie ihm hieher von Hause nachgebracht hätten, doch von ihnen annehmen möchte, und deshalb bloß wären sie ihm nachgeeilt, wobey sie ihm Trost zusprachen, und sein

Geschick

Geschick mit Geduld zu ertragen ermunterten. Hierüber fieng Demosthenes an, noch heftiger zu weinen, und brach in die Worte aus: Wie soll ich es gelassen ertragen, da ich eine Stadt verlassen muß, wo Feinde so gesinnt sind, wie man an andern Orten nicht einmal Freunde antrift, die so gesinnt sind!

Er ertrug auch sein Schicksal mit weichlichem Unmuthe, und hielt sich meistens in Aegina und Troezene auf. Er sahe öfters mit weinenden Augen nach Attica zurück, und drückte sich dabey auf eine Art aus, die weder edel, noch seinen kühnen Unternehmungen in den Staatsangelegenheiten ähnlich war. So soll er auch, da er Athen verlassen, seine Hände gegen das Schloß ausgestreckt, und dabey die Worte gesagt haben: O Pallas, Herrscherin Athens, wie kannst du doch an den drey abscheulichen Thieren einen Gefallen finden, der Nachteule, dem Drachen, und dem athenienfischen Volke. Allen jungen Leuten, mit denen er zu sprechen kam, rieth er ab, an den Staatsgeschäften Antheil zu nehmen, und sagte dabey: Wenn ihm gleich anfangs zwey Wege wären gezeigt worden, davon der eine in die Versammlung des Volks und auf die Rednerbühne, der andre

aber geradezu zum Tode geführt hätte, so würde er gewiß, wenn er alle die Uebel, die Furcht, den Neid, die Lästerungen, die Streitigkeiten, die mit der Beschäftigung mit Staatsangelegenheiten verbunden wären, zugleich vorhergesehen hätte, ohne Bedenken sogleich den Weg, der zum Tode führte, gewählt haben.

Indem er sich in diesem seinem Exil befand, starb Alexander, und ganz Griechenland kam von neuen in Bewegung. Leosthenes war im Kriege glücklich, und belagerte sogar den Antipater in Lamia. Pytheas aber, ein athenienſischer Redner, und Kallimedon Karabus entflohen aus Athen, nahmen sich der Parthey des Antipaters an, giengen mit Antipaters Gesandten und Freunden in den griechischen Städten umher, und suchten sie abzuhalten, daß sie nicht die athenienſische Parthey nehmen möchten. Demosthenes hingegen gesellete sich zu den Gesandten, die aus Athen kamen, und leistete ihnen den eifrigsten Beystand, um die griechischen Städte zu bereden, daß sie in Verbindung mit den Athenienſern die Macedonier angreifen, und ganz aus Griechenland vertreiben möchten. In Arkadien kam es sogar, wie Phylarchus erzehlt, zu Beschimpfungen zwi-

schen

schen den Pytheas und Demosthenes, da beyde in öffentlicher Versammlung des Volks, jener für die Macedonier, und dieser für die Athenienser, auftraten. Bey dieser Gelegenheit sagte Pytheas: So wie man von einem Hause, in welches Eselsmilch getragen würde, gleich vermuthete, daß eine Krankheit darinnen seyn müsse, so müsse auch nothwendig sich jede Stadt in schlechten Umständen befinden, in die eine Gesandtschaft von den Athenienfern käme. Demosthenes aber drehte das Beyspiel um, und sagte: So wie man die Eselsmilch in ein Haus trägt, um damit jemanden zu kuriren, so kommen auch immer die athenienfischen Gesandten, um die Uebel einer Stadt zu heilen, und ihre Wohlfahrt herzustellen.

Diese Rede gefiel dem Volke zu Athen so sehr, daß es den Demosthenes durch einen öffentlichen Schluß wieder zurückberief. Den Vorschlag zu diesem Schlusse hatte Demon, ein Päanier, ein Vetter des Demosthenes, gethan. Man schickte ein Kriegsschif nach Aegina, um ihn von da abzuholen. Wie er aus dem Hafen Piräeus in die Stadt gehen wollte, fand er alle obrigkeitliche Personen, alle Priester, und alle athenienfischen Bürger ihm entgegen kommen, welche ihn mit

vieler Bereitwilligkeit einholten. Er pries sich daher, wie Demetrius aus Magnesia erzehlt, mit aufgehobenen Händen wegen dieses Tages glücklich, da er, auf eine ehrenvollere Art, als Alcibiades, nach Athen zurückkäme, und ihn seine Mitbürger, nicht wie jenen, aus Zwang, sondern aus freyem Entschlusse, wieder aufnähmen. Wegen der von ihm noch zu zahlenden Geldstrafe, welche ihm nicht erlassen werden konnte, fiel man auf einen Ausweg, dem Gesetze Genüge zu leisten. Man pflegte nämlich denjenigen, die am Opferfeste des Jupiter Erretters, dessen Altar geschmückt und geputzt hatten, ein gewisses Geld aus dem öffentlichen Schatze zu bezahlen; man trug dem Demosthenes damals dieses Geschäfte auf, und zahlte ihm dafür funfzig Talente, welches eben die Summe seiner Geldstrafe war.

Er genoß das Glück, in seinem Vaterlande zu leben, nicht lange. Das Glück der Griechen fiel sehr geschwind wieder, und sie kamen aufs neue ins Gedränge. Sie verloren im Monate Metagitnion * die Schlacht bey Kranon, und im Monate

* Metagitnion kommt mit unserm September, Boedromion mit dem October, und Pyanepsion mit dem November überein.

nate Boedromion zog schon macedonische Besatzung in Munychien ein. Im folgenden Monate Pyanepsion kam Demosthenes auf folgende Art ums Leben.

Sobald die Nachricht einlief, daß Antipater und Kraterus im Anmarsche auf Athen begriffen wären, suchte Demosthenes mit seinen Freunden aus der Stadt zu entkommen. Das athenienssische Volk verdammte sie indessen, dem Vorschlage des Demades zufolge, zum Tode. Sie zerstreueten sich da und dorthin. Antipater schickte ihnen einen Trupp Soldaten nach, die sie gefangen nehmen sollten, unter dem Commando eines gewissen Archias, mit dem Beynamen Phygadothyras, d. i. der exulirende Jäger. Dieser Mann war, der Sage nach, von Geburt ein Thurier, war eine Zeitlang Komödiant gewesen, und hatte den berühmten Schauspieler Polus von Aegina, der alle andre Schauspieler in seiner Kunst übertraf, gebildet. Archias war selbst, wie Hermippus sagt, ein Schüler des Redners Lakritus, nach dem Demetrius aber, ein Schüler des Anaximenes. Dieser Archias nun holte den Redner Hyperides, den Aristonicus aus Marathon, und den Demetrius, des Demetrius Phalereus Bruder, in Aegi-

na ein, wo sie in den Tempel des Ajax ihre Zuflucht genommen hatten. Er ließ sie da herausziehen, und schickte sie nach Kleone zum Antipater, wo sie alle hingerichtet wurden. Dem Hyperides soll sogar die Zunge aus dem Halse geschnitten worden seyn.

Auf erhaltene Nachricht, daß Demosthenes in Kalaurien in den Tempel des Neptuns seine Zuflucht genommen hätte, und sich dort aufhielte, segelte Archias dahin, stieg mit der bey ihm befindlichen Mannschaft von Thraciern aus, und suchte anfänglich den Demosthenes zu bereden, sich mit ihm zum Antipater zu begeben, der ihm kein Leid anthun würde. Demosthenes aber hatte die Nacht vorher einen seltsamen Traum gehabt. Es träumte ihm, als wenn er mit dem Archias auf dem Theater in einem Schauspiele wetteiferte, und zwar mit seiner Vorstellung bey den Zuschauern den größten Beyfall erhielte, aber an Pracht und Kostbarkeit der Decoration vom Archias übertroffen würde. Daher er auch, bey allem freundlichen Zureden des Archias, unbeweglich sitzen blieb, ihn nur ansah, und endlich in die Worte ausbrach: Archias, du hast mich niemals als Komödiant bewegen können, dir Beyfall

zu

zu geben, du wirst mich auch anjetzt nicht durch deine Versprechungen bewegen können. Archias fieng darauf an in vollem Zorne zu drohen: — Nunmehr redest du, sagte Demosthenes, nach dem macedonischen Dreyfusse, vorher spielest du nur den Komödianten. Gedulde dich nur ein klein wenig, bis ich an die Meinigen nach Hause geschrieben habe.

Gleich nach diesen Worten begab sich Demosthenes weiter in den Tempel herein, ergrif seine Schreibtafel, als wenn er etwas schreiben wollte, und hielt seinen Griffel an den Mund, und biß darein, wie er zu thun pflegte, wenn er beym Schreiben über etwas nachdachte. Dieß that er ein Weilchen, darauf verhüllte und neigte er seinen Kopf. Die bey der Thüre des Tempels indessen stehenden Soldaten lachten über ihn, daß er sich vor den Tod fürchtete, und nannten ihn einen weichlichen unmännlichen Menschen. Archias gieng aber zu ihm hin, und sagte, er möchte nun aufstehen, wobey er wieder seine vorigen Versprechungen wiederholte, daß er mit dem Antipater noch ausgesöhnt werden würde. Demosthenes hingegen, welcher schon stark die Wirkung des Gifts merkte, hüllte sich den Kopf wie-

der auf, sah den Archias an, und sagte: Nun kannst du die Rolle des Kreons in der Tragödie spielen, und diesen Körper herauswerfen, und unbegraben liegen lassen. Ich aber gehe, liebster Neptun, noch lebendig aus deinem Tempel heraus, welchen Antipater und die Macedonier verunreinigt haben. Nach diesen Worten befahl er, daß man ihn anfassen sollte, denn er fieng schon an zu wanken und zu zittern, und als er eben beym Altare vorbeygehen wollte, fiel er nieder, und endigte mit einem Seufzer sein Leben.

Ariston erzehlt, so wie wir gethan, daß Demosthenes das Gift aus seinem Griffel gesogen habe. Ein gewisser Pappus aber, nach dessen Geschichte Hermippus die seinige verfaßt hat, erzehlt, als er beym Altare niedergefallen, habe man in seiner Schreibtafel den Anfang eines Briefes in diesen Worten gefunden. Demosthenes entbeut dem Antipater seinen Gruß; weiter habe nichts dabey gestanden. Die an der Thüre stehenden Thracier, welche sich über diesen so schnellen Tod gewundert, hätten erzehlt, er hätte aus einem Lappen, den er bey sich gehabt, Gift genommen, und dasselbe verschluckt, und sie hät-

ten anfänglich geglaubt, daß er Geld verschluckte. Die Magd, die ihm aufgewartet, hätte dabey dem Archias, auf sein Befragen, gesagt, Demosthenes habe schon seit langer Zeit diesen Lappen am Leibe getragen, und sie es für ein Arzneymittel zur Verwahrung für bösen Zufällen gehalten.

Eratosthenes hingegen sagt, Demosthenes habe das Gift in einem hohlen Ringe verwahrt, und diesen Ring wie ein Armband am Arme getragen. Die vielen andern mancherley, und von einander sehr abweichenden Erzehlungen, halte ich für unnöthig, hier anzuführen, ausser noch, daß Demochares, des Demosthenes Vertrauter, der Meynung war, Demosthenes sey gar nicht am Gifte gestorben, sondern durch eine besondre Gnade und Vorsicht der Götter der Grausamkeit der Macedonier entrissen worden, und habe sein Leben schnell und ohne Schmerzen geendiget.

Er starb am sechszehnten November, dem traurigsten Tage des in diese Zeit einfallenden Festes Thesmophoria, an welchem die Frauen in dem Tempel der Göttin Ceres zu fasten pflegen. Das athenienſische Volk erzeigte seinem Andenken kurze Zeit darauf eine wohlverdiente Ehre. Es ließ

seine Bildsäule von Erzt aufrichten, und verordnete durch ein Staatsdecret, daß jederzeit der älteste von seinem Geschlechte aus dem Prytaneum auf öffentliche Kosten seinen Unterhalt geniessen sollte. Auf das Fußgestelle der Bildsäule wurde die so berühmte Inschrift eingegraben: Wäre, Demosthenes, dein Herz deinem Verstande gleich gewesen, niemals hätte Macedoniens Mars die Griechen beherrscht. Diejenigen, welche vorgeben, daß Demosthenes dieses Epigramm auf sich selbst gemacht habe, als er eben in Kalaurien das Gift habe zu sich nehmen wollen, behaupten ein offenbar dummes Geschwätz.

Kurz vor der Zeit, ehe ich nach Athen kam, ereignete sich folgender Zufall, den ich noch anführen will. Ein Soldat, der wegen einer gewissen Sache von seinem Officier vor Gericht gefodert wurde, legte das Gold, was er bey sich hatte, in die zusammengefalteten Hände der Bildsäule des Demosthenes, auf welche eben von einem dabey stehenden grossen Ahornbaume eine Menge Blätter entweder von ungefähr gefallen, oder von dem Soldaten dahin gelegt worden waren, und versteckte auf diese Art sein Gold, welches auch so ganz verborgen da liegen blieb, bis der Soldat wieder zurück=

zurückkam, und es wiederfand. Ueber diese Begebenheit wurde viel gesprochen, und die witzigen Köpfe nahmen davon Anlaß, über die Uneigennützigkeit des Demosthenes viele Epigrammen zu machen, und mit einander über dieses Sujet zu wetteifern.

Demades genoß seinen emporsteigenden Ruhm nicht lange Zeit. Die göttliche Rache wegen des Demosthenes führte ihn nach Macedonien, wo er von denenjenigen, denen er auf eine schändliche Art geschmeichelt hatte, auf eine verdiente Art umgebracht wurde. Er war den Macedoniern schon lange verhaßt gewesen, jetzt aber zog er sich die offenbarste Beschuldigung eines Verbrechens zu. Man fand Briefe von ihm, in welchen er den Perdiccas ermahnt hatte, Macedonien zu überfallen, und Griechenland in Freyheit zu setzen, welches nur noch, wie er schrieb, an einem alten und morschen Faden hienge, wodurch er den Antipater andeutete. Dinarch von Korinth klagte ihn deswegen an, und Cassander wurde so aufgebracht, daß er den Sohn des Demades in dessen eignen Armen tödten, und darauf den Vater auch hinrichten ließ. Er diente durch sein trauriges Schicksal zum Beweise, daß die Verräther

immer

immer zuerst sich selbst unglücklich machen, welches ihm Demosthenes öfters, ohne daß er es glaubte, vorhergesagt hatte. — Und hier hast du nun, mein lieber Soßius Senecion, meine Lebensbeschreibung des Demosthenes, so gut ich sie habe aus schriftlichen und mündlichen Nachrichten verfassen können.

Marcus

Marcus Tullius Cicero.

Ciceros Mutter soll Helvia geheissen haben, von gutem Geschlechte gewesen seyn, und ihrem Stande gemäß gelebt haben; von seinem Vater aber hat man keine gewisse Nachricht, die Glauben verdiente. Denn einige erzehlen, Cicero sey in einer Walkmühle geboren und erzogen worden, andre führen den Ursprung seines Geschlechts bis auf den Tullius Attius, einen berühmten König der Volsker, hinauf.

Der erste, der den Beynamen Cicero bekam, muß ein angesehener Mann gewesen seyn, weil seine Nachkommen diesen Beynamen, der vielen zum Gespötte diente, nicht ablegten, sondern beybehielten. Das Wort Cicer bedeutet im Lateinischen eine Erbse, und der erste, der den Zunamen Cicero bekam, hatte am Ende seiner Nase eine Art von Warze, die wie eine Erbse gestaltet war, und bekam daher diesen Zunamen. Als derjenige Cicero, dessen Leben wir hier beschreiben,

zuerst

zuerst um ein öffentliches Amt anhielt, und sich den Staatsgeschäften widmete, so hielten seine Freunde es für nöthig, daß er diesen Zunamen ablegte, er antwortete ihnen aber mit einem kühnen Stolze, er wolle sich bestreben, den Namen Cicero noch berühmter zu machen, als die Namen der Scaurer und Catuler wären. Wie er in Sicilien als Quästor den Göttern eine silberne Bildsäule widmete, so ließ er darauf nur seine beyden ersten Namen, **Marcus Tullius**, und anstatt des dritten, zum Scherze, neben diesen beyden Worten, eine Erbse setzen. — So viel von dem Namen dieses Mannes. —

Seine Mutter soll bey seiner Geburt keine Wehen und Schmerzen gehabt haben. Er wurde am dritten Jenner geboren, an welchem Tage jetzo die römischen Consuln für das Wohl des Kaisers ein Opferfest feyern. Seine Amme hatte eine Erscheinung von ihrem Säuglinge, und sagte vorher, daß er allen Römern sehr nützlich werden würde. So sehr sonst dergleichen Erscheinungen und Träume nichtige Possen sind, so geschwind machte doch der junge Cicero die Prophezeyung seiner Amme wahr. Sobald er das gehörige Alter erlangt hatte, um Unterricht nutzen zu

können,

können, zeichnete er sich durch sein vortreffliches Genie aus, und erwarb sich unter seinen Mitschülern einen so ausserordentlichen Ruhm, daß deren Aeltern sich in die Schulen begaben, um ihn von Person kennen zu lernen, und seine so gepriesene Fähigkeit und hellen Kopf selbst zu sehen; die unhöflichern wurden sogar über ihre Kinder böse, wenn sie sahen, daß sie den jungen Cicero, um ihm Ehre zu erweisen, zwischen sich in der Mitte gehen liessen.

Er war zwar, wie Plato von einem lehrbegierigen und philosophischen Genie verlangt, zu jeder Wissenschaft aufgelegt, und verachtete keine Art der Kenntnisse und der Gelehrsamkeit, doch zeigte er einen besondern Trieb zur Poesie. Man hat noch ein kleines Gedicht von ihm mit dem Titel: Pontius Glaucus, in achtfüßigen Versen, welches er in seiner Jugend verfertigt. In seinem fernern Alter widmete er sich dieser Kunst mit fortgesetztem Eifer, so daß er zugleich für den besten Redner und Dichter unter den Römern gehalten wurde. Der Ruhm seiner Beredtsamkeit hat sich auch bis jetzt, der mannichfaltigen Neuerungen in der Sprache ohnerachtet, noch immer erhalten; sein poetischer Ruhm aber ist durch die

vielen grossen Genien der nachfolgenden Zeiten gänzlich vertilgt worden.

Nach den vollendeten jugendlichen Studien hörte er den Philo, einen Philosophen von der akademischen Secte, welchen die Römer unter allen Schülern des Klitomachus am meisten wegen seines Vortrags bewunderten, und wegen seines Lebenswandels liebten. Er genoß auch die Freundschaft des Mucius Scävola, eines grossen politischen Rechtsgelehrten, und eines der vornehmsten Senatoren, durch welchen er eine gründliche Kenntniß der römischen Gesetze erlangte. Eine Zeitlang übte er sich auch in der Kriegskunst, und wohnte dem marsischen Kriege, unter dem Sylla, bey. Als aber Rom in innerliche Empörung kam, und aus derselben eine unumschränkte Alleinherrschaft entstand, ergab er sich gänzlich dem stillen philosophischen Leben, pflog mit den griechischen Gelehrten Umgang, und studirte die Wissenschaften; bis endlich Sylla die Oberherrschaft an sich riß, und Rom wieder eine ordentliche Staatsverfassung zu bekommen schien.

In dieser Zeit trug es sich zu, daß ein Freygelassener des Sylla, Namens Chrysogon, die Güter eines

eines in die Acht erklärten und getödteten Römers, in öffentlicher Auction, für zweytausend Drachmen erstand, und der Sohn und Erbe des getödteten Roscius darüber seinen Unwillen öffentlich äuserte, und bewies, daß die verkauften Güter zweyhundert und funfzig Talente werth gewesen wären. Sylla wurde darüber so böse, daß er den Roscius durch den Chrysogon vor Gericht als einen Vatermörder, der seinen eignen Vater umgebracht habe, anklagen ließ. Niemand wollte, aus Furcht vor der Grausamkeit des Sylla, dem Roscius beystehen, welcher, da er von allen verlassen wurde, seine Zuflucht zu dem jungen Cicero nahm. Die Freunde desselben ermunterten ihn, die Sache zu übernehmen, weil er gewiß nie wieder eine solche schöne und glänzende Gelegenheit, sich berühmt zu machen, bekommen würde. Er übernahm also die Vertheidigung des Roscius, und erwarb sich durch seine Rede, die die Lossprechung des Roscius bewirkte, grosse Bewunderung; allein aus Furcht vor der Rache des Sylla begab er sich gleich darauf nach Griechenland, und ließ das Gerücht ausstreuen, daß er zur Wiederherstellung seiner schwächlichen Gesundheit diese Reise unternom-

men. Er war auch in der That sehr zärtlich und mager, und hatte einen so schwachen Magen, daß er nur wenig und immer erst spät Abends zu essen pflegte. Seine Stimme war zwar stark und gut, aber hart und ungebildet, und weil er in der Heftigkeit und dem Affecte des Sprechens sich sehr anzustrengen pflegte, so mußte er befürchten, seinen Körper dadurch grossen Schaden zu thun. In Athen hörte er den Antiochus von Askalon, dessen fliessenden und angenehmen Vortrag er sehr schätzte, ob er gleich seine neuen angenommenen philosophischen Grundsätze nicht billigte. Denn Antiochus war von der so genannten neuen academischen Secte, und dem Lehrsystem des Karneades abgegangen, weil er entweder von der Untrüglichkeit der Sinnen überzeugt war, oder, wie einige behaupten, aus Ehrgeiz und wegen Uneinigkeit mit den Schülern des Klitomachus und Philo, war bewogen worden, von dem bisherigen System abzugehen, und in den meisten Stücken die stoische Philosophie anzunehmen. Cicero hingegen fand an dem neuen akademischen System Gefallen, und ergab sich demselben so sehr, daß er in Willens war, wenn er nicht zu öffentlichen Aemtern in Rom gelangen sollte, nach

Athen zu ziehn, und dort, entfernt von allen öffentlichen und politischen Angelegenheiten Roms, in Ruhe und in dem Schooße der Philosophie sein Leben zuzubringen.

Inzwischen bekam er vom Tode des Sylla Nachricht: sein Körper hatte sich durch die bisherigen Uebungen gebessert und gestärkt, seine Stimme war gebildet, und stärker und angenehmer, auch für seinen Körper milder gestimmt geworden, seine Freunde schrieben und baten ihn häufig von Rom aus, und selbst Antiochus ermunterte ihn, sich den öffentlichen Staatsgeschäften zu widmen. Er richtete also wieder auf die politischen Angelegenheiten seine Absichten, und suchte die Beredtsamkeit, als das Werkzeug, dem Staate Dienste zu leisten, eifrig zu treiben, und durch Uebungen sich geschickt zu machen, daher er nun auch die berühmtesten Lehrmeister der Redekunst besuchte, und ihre Lehren sich zueignete.

Er segelte nach Asien und Rhodus, und hörte von den asiatischen Rhetoren den Xenokles aus Adramyttus, den Dionysius aus Magnesia, den Menippus aus Karien, in Rhodus aber den Apollonius Molo, und den Philosophen Posidonius. Es soll auch Apollonius, weil er die lateinische

Sprache nicht verstanden, den Cicero gebeten haben, eine Redeübung in der griechischen Sprache zu halten, welches Cicero sehr gern gethan, da er auf solche Weise am besten glaubte seine Fehler verbessert zu sehen. Als Cicero nachher die Rede hielt, erstaunten alle andre Zuhörer über seine Geschicklichkeit, sagt man, und wetteiferten in Lobeserhebungen, Apollonius aber rührte sich nicht während der Anhörung, und blieb auch, nach vollendeter Rede, eine lange Zeit in tiefen Gedanken sitzen, und wie Cicero dieses übel zu nehmen schien, sagte er: Dich, Cicero, lobe und bewundre ich, aber Griechenlands Schicksal bedaure ich, da ich sehe, daß der einzige Vorzug, der uns Griechen noch bisher vor euch übrig geblieben war, nämlich Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, nun auch durch dich zu den Römern übergeht.

Cicero widmete sich nun, voll der besten Hofnungen, den politischen Angelegenheiten, wurde aber doch durch ein gewisses Orakel stutzig gemacht. Er bekam nämlich auf seine Frage bey dem Gotte Apollo zu Delphos, auf welche Art er am berühmtesten werden könnte? von der pythischen Priesterin die Antwort: Wenn er sein eignes Genie, und nicht die Meynung des Volks zur Füh-

rerin

rerin seines Lebens wählen würde. Er hielt sich deswegen anfänglich in Rom sehr eingezogen, und bekümmerte sich um die öffentlichen Aemter des Staats so saumselig, daß er nicht in Betrachtung kam, und von den Römern mit dem der niedrigsten Sorte der Bürger gewöhnlichen Spottnamen, Grăculus und Schulgelehrter, belegt wurde.

Sobald er aber, theils durch sein eignes ehrgeitziges Genie, theils durch die Ermunterungen seines Vaters und seiner Freunde, bewogen worden war, sich auf öffentlichem Markte vor Gerichte hören zu lassen, gelangte er nicht etwa nach und nach zu dem höchsten Ruhme, sondern that sich sogleich auf die glänzendste Art hervor, und übertraf bey weitem alle andern damaligen öffentlichen Redner. Er hatte jedoch in der Action einerley Fehler mit dem Demosthenes, weswegen er sich eifrigst nach der Anweisung des Roscius und Aesopus, wovon jener der größte comische, und dieser der größte tragische Schauspieler war, zu bilden suchte. Dieß ist eben der Aesopus, von dem man erzehlt, daß er einstmals auf dem Theater, da er den Atreus vorgestellt, und in der Ueberlegung, wie er sich an dem Thyest rächen wolle, vertieft gestanden, von dem Affecte so ausser

sich gebracht worden, daß er einen schnell auf dem Theater vorbeylaufenden Bedienten mit dem Stabe so heftig geschlagen, daß derselbe todt niedergefallen. Es trug auch beym Cicero die Action, mit der er seine Reden hielt, nicht wenig zu der Ueberzeugung bey, daher er auch diejenigen Redner, die bloß zu schreyen pflegten, verspottete, und von ihnen sagte: sie müßten sich so auf ihr Schreyen verlassen, wie die Lahmen, die zu reiten pflegten, auf ihre Pferde. Er besaß überhaupt viel Witz zu scherzen, und über andre zu spotten; allein so beissend und angenehm auch sein Witz war, so sehr machte er sich doch durch den unmäßigen Gebrauch desselben viele Feinde, und zog sich den Vorwurf eines boshaften Mannes zu.

Es traf ihn das Loos, daß er, als ernannter Quästor, nach Sicilien gehen mußte, da eben ein Kornmangel in Rom war. Weil er nun deswegen viel Getraide nach Rom schicken mußte, so fiel er anfänglich den Sicilianern beschwerlich; allein wie sie in der Folge von seiner Sorgfalt, Gerechtigkeit, und billigen Denkungsart viele Beweise erfuhren, so erzeigten sie ihm mehr Ehre als sonst irgend einem Statthalter wiederfahren war.

war. Es wurden inzwischen viele vornehme junge Römer, von den angesehensten Familien, nach Sicilien gesandt, um sich dort vor dem Prätor wegen der wider sie angebrachten Klagen, daß sie ihre Schuldigkeit im Kriege nicht gethan, und sich feig betragen hätten, zu rechtfertigen. Cicero nahm sich ihrer vor Gerichte so geschickt an, und vertheidigte sie so gut, daß sie losgesprochen wurden.

Auf der Rückreise aus Sicilien nach Rom begegnete dem Cicero, welcher sich auf seinen erlangten Ruhm sehr viel einbildete, ein lächerlicher Streich. Er begegnete in Campanien einem vornehmen Römer, der sein Freund war, und fragte ihn, was denn die Römer von seinen bisherigen Thaten und Handlungen sprächen, und wie sehr sie mit ihm zufrieden wären? denn er glaubte, daß ganz Rom von dem Ruhme seines Betragens voll wäre. Der Römer aber antwortete: Wo bist du, Cicero, denn diese Zeit über gewesen? — Durch diese Antwort entfiel ihm aller Muth, und er sahe, daß das, was von ihm war gesprochen worden, in der Stadt Rom, wie in einem unermeßlichen Meere, verschwunden sey, und er noch nichts, was grossen Ruhm erwürbe, gethan hätte.

Er kam dadurch auch mehr zu sich selbst zurück, und ließ einen grossen Theil seines Ehrgeizes fahren, da er sahe, daß der Ruhm etwas unermeßliches sey, und man die höchste Stuffe desselben nie erreichen könne. Indessen ließ er sich doch noch immer gern loben, und blieb beständig so begierig nach Ruhm und Ehre, daß er oft dadurch seine besten Vorsätze und Maasregeln verdarb.

In Absicht der politischen Angelegenheiten war er so eifrig, daß er glaubte, es schickte sich nicht, daß sogar die Handwerker von den leblosen Werkzeugen und Handwerksgeräthen, die sie gebrauchten, die Namen, die Oerter, wo sie verfertigt würden, und ihre Eigenschaften wüßten, und die Staatsmänner, die doch durch die Bürger alle Verrichtungen für den Staat betreiben müßten, sich sogar nachläßig und schlecht um die Kenntniß derselben bekümmerten. Er pflegte daher nicht allein sich die Namen der römischen Bürger möglichst bekannt zu machen, sondern sich auch nach ihren Wohnungen, Gütern, Freunden und Nachbaren zu erkundigen, und Cicero war daher im Stande, auf dem Wege durch ganz Italien die Wohnungen und Landgüter seiner Freunde zu zeigen.

Das Vermögen, welches er besaß, war eben nicht beträchtlich, aber zu seinen Ausgaben hinlänglich, und er zog sich deswegen desto mehr Bewundrung zu, da er für alle seine gerichtlichen Vertheidigungen und Beystand keine Belohnung noch Geschenke annahm, welches er besonders in der Klage wider den Verres bewies. Diesen Mann, welcher Prätor in Sicilien gewesen war, und viele Vergehungen begangen hatte, und welchen die Sicilianer verklagten, brachte er ohne weitläuftige Rede, und vielmehr dadurch, daß er gar keine Rede hielt, dahin, daß er schuldig erkannt wurde. Denn, da die Prätoren, aus Gunst gegen den Verres, die Entscheidung seiner Sache durch viele Fristen bis auf den letzten Tag ihres Amts verschoben hatten, welcher offenbar nicht einmal zu den Reden dabey zureichend war, und also das Endurtheil gar nicht gefällt werden konnte, so stand Cicero auf, und sagte, es wären hierbey keine Reden nöthig, führte darauf die Zeugen vor, hörte sie ab, und verlangte, daß nun die Richter sogleich die Stimmen sammeln sollten.

Man erzehlt eine Menge von witzigen Einfällen, die Cicero bey Gelegenheit dieses Processes gesagt hat. Das Wort Verres bedeutet in der latei-

lateinischen Sprache ein geschnittenes Schwein. Als nun ein gewisser Freygelassener, Namens Caecil, der im Verdachte war, daß er ein heimlicher Jude wäre, die Sicilianer von der Anklage des Verres verdrengen wollte, und sich selbst als dessen Ankläger, dem es auch vorzüglich zukäme, angab, so sagte Cicero: Was hat denn ein Jude mit einem Schweine zu thun? — Verres hatte einen wegen seiner unzüchtigen Aufführung berüchtigten mannbaren Sohn. Als nun Verres den Cicero der Weichlichkeit beschuldigte, so antwortete Cicero darauf: Diesen Vorwurf mußt du in deinem Hause deinen Kindern machen. — Als der Redner Hortensius es zwar nicht wagte, den Verres gradezu zu vertheidigen, bey der Bestimmung der Geldstrafe aber erschien, und ihm beystand, für welchen Beystand er schon vorher einen helfenbeinernen Sphinx * vom Verres bekommen hatte, so gebrauchte Cicero mit Fleiß einige dunkle Reden wider den Hortensius, und da dieser sagte, er verstehe sich nicht auf die Auflösung

* Nach dem Quintilian Instit. Orat. Libr. VI. cap. 3. war es ein eherner Sphinx; nach dem Plinius Nat. Hist. Libr. XXXIV. 8. war er von korinthischen Erzt.

sung von Räthseln, so gab ihm Cicero zur Antwort: Du hast ja den Sphinx zu Hause.

Weil Verres, nach seiner Verurtheilung, nur zu der geringen Geldstrafe von siebenmalhundert und funfzigtausend Drachmen, * nach Ciceros Schätzung, verdammt wurde, so gerieth dieser darüber in die Beschuldigung, daß er sich habe bestechen lassen, um auf keine grössere Geldbusse zu dringen. Allein die Sicilianer bezeugten ihm demohnerachtet ihre Dankerkenntlichkeit, und schickten und brachten ihm viel zum Geschenke, da er darauf Aedil wurde, von welchen Geschenken er aber keinen Gebrauch zu seinem eignen Vortheile machte, sondern dadurch die Lebensmittel,

* Ruald in Annott. ad Plutarch. XXX. pag. 890. Tom. IV. Ed. Reisk. und Barton in Annot. ad Plut. Cic. pag. 933. libr. cit. beweisen, daß sich entweder Plutarch selbst in dieser Stelle oder seine Abschreiber geirrt haben, (mir scheint das erstere wahrscheinlich) weil nach der ausdrücklichen Angabe Ciceros Verres über viermalhunderttausend Sestertien Unterschleif gemacht hatte, und diese Summe nur dreymalhunderttausend Sestertien ausmacht, welches wider alle römische Gesetze war.

tel, die einen theuren Marktpreis hatten, wohlfeiler machte.

Er hatte bey Arpi * ein schönes Landgut, und auch bey Neapolis und Pompeji zwey mindere Güter. Seine Gemahlin Terentia brachte ihm eine Mitgift von hundert und zwanzigtausend Drachmen zu, und durch eine Erbschaft erhielt er noch neunzigtausend Drachmen. Von diesem Vermögen lebte er, mit Anstand und Frugalität, in Gesellschaft verschiedener gelehrten Griechen und Römer. Er pflegte selten vor Sonnenuntergang zu essen, und that dieses nicht sowohl wegen seiner Beschäftigungen, als wegen seines schwächlichen Körpers und Magens. Eben so genaue Ordnung beobachtete er in der übrigen Diät und Wartung seines Körpers, wie er denn auch nach streng bestimmter Zeit und Maasse spatzieren gieng, und sich frottiren ließ, durch welche Art von Diät und Uebung er seinen Körper so verbesserte, daß er niemals krank war, und zu

seinen

* Arpinum hieß das Landgut des Cicero, und lag, so wie Neapolis und Pompeji, in Campanien. S. Plin. Hist. libr. III. cap. 5. Arpi war eine Stadt in Apulien in einem ganz andern Theile Italiens.

seinen vielen und grossen Arbeiten und Beschwerlichkeiten immer Kräfte genug hatte.

Sein väterliches Haus überließ er seinem Bruder, und er selbst wohnte auf dem palatinischen Berge, damit seine Clienten, wenn sie ihm aufwarten wollten, nicht so weit zu gehen hätten. Es fanden sich täglich vor seiner Thüre nicht weniger Personen ein, als beym Crassus und Pompejus, welches damals die größten und angesehensten unter den Römern waren, und wovon jener wegen seines Reichthums, und dieser wegen seines kriegrischen Ruhms und Ansehns bey den Soldaten, in der höchsten Verehrung standen. Pompejus selbst schmeichelte dem Cicero, dessen politische Beredtsamkeit auch zu der Vermehrung seiner Macht und seines Ruhms viel beytrug.

Als er um die Prätur anhielt, hatte er eine Menge wichtiger und angesehener Competenten, er war aber gleichwol der erste von den erwählten Prätoren. Bey der Verwaltung der Justiz erwarb er sich den Ruhm eines uneigennützigen, rechtschaffenen Richters. Ein gewisser Licinius Macer, ein Mann, der für sich selbst schon viel vermochte, und noch dazu den Beystand des Crassus hatte, wurde wegen untergeschlagener öffentlicher

licher Gelder angeklagt. Er verließ sich so sehr auf sein Ansehn und seine Gunst, daß er, noch während daß die Richter die Stimmen gaben, nach Hause gieng, sich geschwind seinen Bart abnehmen ließ, und ein gutes neues Kleid anzog, um als ein Losgesprochener auf dem Markte wieder zu erscheinen. Allein Crassus kam ihm noch im Vorhofe entgegen, und brachte ihm die Nachricht, daß er durch einhellige Stimmen verurtheilt sey, worüber Licinius Macer mit solchem Verdrusse umkehrte, daß er sich krank niederlegte, und starb. Dieser Vorfall zog dem Cicero besonders den Ruhm einer gewissenhaft besorgten Justizpflege zu.

Ein gewisser Mann, Vatinius, der sich vor Gerichte, wenn er daselbst Reden hielt, und Beystand leistete, immer mit einer Art von Stolze und Geringschätzung gegen die Richter betrug, und den Hals voller Kröpfe hatte, verlangte einstmals etwas vom Cicero, und da es ihm dieser nicht gleich zugestehen wollte, sondern es erst eine Weile überlegte, sagte er: Wenn ich Prätor wäre, ich würde mich darüber nicht lange bedenken. Cicero aber wandte sich geschwind darauf

auf zu ihm, und sagte: Ich auch nicht, wenn ich einen solchen Hals hätte, wie du.

Noch zwey oder drey Tage vor dem Ende seines Prätoramts wurde Manilius wegen Entwendung öffentlicher Gelder bey ihm angeklagt. Es schien, als wenn dieser Manilius, der ein grosser Günstling des Volks war, nur wegen seiner Freundschaft gegen den Pompejus, aus hämischer Rachgier, angeklagt würde. Er bat sich vom Prätor Cicero Frist aus: dieser gestattete ihm nur den noch einzigen übrigen Tag seines Amts. Das Volk bezeigte darüber seinen grossen Unwillen, da die Prätoren immer wenigstens zehn Tage den Verklagten zur Frist zu gestatten pflegten. Die Tribunen zogen ihn sogar deswegen zur Verantwortung vor der Versammlung des Volks. Cicero bat um Gehör, und sagte darauf: „Da ich gewohnt bin, den Verklagten immer so viel Billigkeit und Menschenliebe zu erweisen, als nur nach den Gesetzen verstattet ist, so habe ich es für Unrecht gehalten, wenn ich nicht auch dem Manilius diese Gerechtigkeit wiederfahren liesse. Ich habe ihm also mit gutem Vorbedachte den noch einzigen übrigen Tag meiner Prätur, über den ich noch zu gebieten habe, zur Frist bestimmt,

denn die Entscheidung seines Processes auf einen andern künftigen Prätor zu verweisen, wäre ein Zeichen gewesen, daß ich ihm nicht hätte helfen wollen.„ Das Volk änderte durch diese Erklärung seine Gesinnung so sehr, daß es den Cicero bewunderte, ihn mit Lobeserhebungen überhäufte, und ihn bat, die Vertheidigung des Manilius selbst zu übernehmen, welches Cicero, besonders um dem abwesenden Pompejus einen Gefallen zu erweisen, sehr gern that. Er trat daher wieder von neuen auf, und hielt eine Rede, in welcher er mit vieler Dreistigkeit die Gegner der aristokratischgesinnten Römer und des Pompejus angrif.

Nichts destoweniger war ihm das Volk eben so sehr, als die aristokratischgesinnten, beförderlich, das Consulat zu erlangen, und zwar aus folgender Staatsursache. Die durch den Sylla in der römischen Staatsverwaltung gemachten Veränderungen bekamen, so ungereimt sie anfänglich zu seyn schienen, durch die Länge der Zeit und die Gewohnheit nach und nach eine Art von Verfassung, die nicht für übel gehalten wurde. Inzwischen strebten doch verschiedene, aus eigennützigen Absichten, nicht des gemeinen Bestens wegen, diese Staatsverfassung über den Haufen zu werfen,

fen, und eine Revolution zu machen. Pompejus war abwesend, und führte gegen die Könige von Pontus und Armenien Krieg, und in Rom war keine Kriegsmacht, die im Stande gewesen wäre, einer Revolution Widerstand zu thun. Die unruhigen Köpfe hatten einen verwegenen, grosser Unternehmungen fähigen, und zu allen Charakteren sich schickenden Mann zu ihrem Anführer, Lucius Catilina. Dieser Mann war schon, ausser andern grossen Vergehungen, angeklagt worden, daß er mit seiner eignen Schwester Unzucht getrieben, und seinen Bruder umgebracht, darauf, aus Furcht vor der Strafe, deswegen den Sylla bewogen hätte, seinen getödteten Bruder, als einen noch lebenden, in die Liste der geächteten, die zum Tode verurtheilt waren, zu setzen. Unter der Anführung eines solchen Mannes verschworen sich die Bösewichter auf verschiedene Art zur Verbindlichkeit, und sogar so, daß sie von einem geopferten Menschen zusammen assen. *

* Wie Sallust in seiner Geschichte des catilinarischen Krieges erzehlt, so gieng das Gerücht, sie hätten sich bey ihrer Zusammenverschwörung durch das Trinken von Menschenblut

noch

Catilina verführte einen grossen Theil der römischen Jugend, welcher er zu aller Art von Wollüsten, Saufen, und Huren, Gelegenheit machte, und die dazu nöthigen Gelder immer herbey zu schaffen wußte. Es war auch schon ganz Hetrurien, und ein grosser Theil von dem disseits der Alpen liegenden Gallien zur Empörung geneigt, und in Rom selbst stand die Gefahr einer Revolution, wegen der Ungleichheit des Vermögens, bevor, da die angesehensten und geschicktesten Männer durch Aufwand auf Schauspiele, Gastereyen, Erkaufung der Aemter, und Bauen, in Armuth gerathen, und die Reichthümer auf geringe und niedrige Personen gekommen waren, so daß jeder kühne Mann nur durch einen kleinen Stoß die so schwache Staatsverfassung umstürzen und eine Revolution stiften konnte.

Catilina bestrebte sich, um einen sichern Hinterhalt zu haben, das Consulat zu erlangen, und er hatte dabey desto günstigere Aussichten, weil er hofte,

noch grausamer machen, und noch strenger dadurch sich mit einander verbinden wollen; allein Sallust selbst giebt dieses für nichts gewisses aus. V. Sallust. Bell. Catilin. cap. 22. pag. 150. 151. ed. Cortii eiusque Annott.

hofte, daß Cajus Antonius der zweyte Consul werden würde, ein Mann, der für sich selbst weder etwas Gutes noch Böses unternahm, der aber einem andern Consul, der ihm leitete, eine grosse Unterstützung geben konnte. Weil die mehrsten Römer vom Stande und Rechtschaffenheit dieses vorhermerkten, so brachten sie den Cicero dahin, daß er mit um das Consulat anhielt. Das Volk nahm sich seiner so bereitwillig an, daß Catilina mit seinem Gesuche durchfiel, und Cicero nebst dem Cajus Antonius zu Consuln gewählt wurden, obgleich Cicero unter allen damaligen Competenten der einzige war, dessen Vater kein Senator, sondern nur Ritter gewesen.

Das Volk wußte zwar damals noch nichts von des Catilina Anschlägen; allein gleich nach Ciceros angetretenem Consulate ereigneten sich schon grosse Vorspiele davon. Dahin gehörte zum Exempel, daß diejenigen, die nach den Gesetzen des Sylla unfähig seyn sollten, obrigkeitliche Aemter zu erhalten, deren viele, und zum Theil mächtige Personen waren, sich wieder um obrigkeitliche Aemter meldeten, und das Volk dadurch zu gewinnen suchten, daß sie viele Klagen wider die Tyranney des Sylla vorbrachten, die zwar ge-

gründet und gerecht waren, aber zur ungelegenen Zeit eine unschickliche Abänderung der Staatsverordnungen zum Zwecke hatten. Ingleichen gehörte dahin auch der Vorschlag der Tribunen, nach welchem zehn Männern mit uneingeschränkter Macht der Auftrag gegeben werden sollte, in ganz Italien, ganz Syrien, und den von Pompejus neueroberten Ländern, nach freyer Willkühr und Gutachten, die öffentlichen Kammergüter des Staats zu verkaufen, die in diesem Geschäfte schuldig befundenen zu bestrafen, in die Acht zu erklären, * neue Kolonien in die verödeten Städte

zu

* *Φυγάδας ἐκβάλλειν.* Die vom Moses du Soul wider diese Leseart gemachte Einwendung, und vorgeschlagene andere Leseart, *Φυγάδας κατάγειν*, wird hinlänglich vom Barton in seinen Anmerkungen widerlegt, (pag. 935. ed. Reisk. Opp. Tom. IV. Plut.) und der Zusammenhang zeigt auch deutlich genug, daß die Worte im Texte richtig sind. Uebrigens kann ich hierbey nicht unbemerkt lassen, daß Plutarch die vom Tribun Rullus vorgeschlagene Vertheilung der gemeinen Aecker des Staats unter die römischen Bürger, diesen vortreflichen und höchstrühmlichen patriotischen Vorschlag in ei-

nem

zu führen, das dazu nöthige Geld aus der öffentlichen Schatzkammer zu nehmen, und eine erforderliche Anzahl Soldaten dazu anzuwerben und zu unterhalten. Diesen Vorschlag billigten viele von den vornehmsten Römern, und Antonius, des Cicero College im Consulate, zuerst, weil er sich schmeichelte, einer von den Zehnmännern zu werden. Und es schien auch, als wenn Antonius von des Catilina Meuterey etwas wüßte, und sie selbst, wegen seiner vielen Schulden, begünstigte, welches den Patrioten die mehrste Furcht erweckte. Cicero aber suchte den Antonius zuerst zu gewinnen, und brachte es dahin, daß er Macedonien zu seiner Provinz erhielt, und er selbst verbat die ihm bestimmte Provinz Gallien. Durch diese Gefälligkeit machte er sich den Antonius so ergeben, daß er ihn wie einen gedungenen Schauspie-

nem ganz falschen gehäßigen Lichte vorstellt, so wie ihn Cicero und die aristokratisch gesinnten, die das arme Volk noch mehr unterdrückten, und sich noch mehr bereichern wollten, vorstellten. Die ganze Sache hatte mit Catilinas Verschwörung nichts zu thun, aber Cicero düpirte durch seine Beredtsamkeit das Volk. S. die Vorrede und Dedication zu diesem 7. Theile der Biographien des Plutarchs.

ler brauchen konnte, die zweyte Person für das Beste des Staats zu seyn.

Nachdem Cicero auf solche Art sich den Antonius verbindlich gemacht hatte, widersetzte er sich mit mehrerer Zuverläßigkeit allen Neuerungen. Er brachte im Senate, wider die vom Rullus vorgeschlagene Verordnung wegen der Zehnmänner, so viele Beschuldigungen vor, daß diejenigen, welche diesen Vorschlag gethan und begünstigt hatten, ganz bestürzt wurden, und ihm niemand widersprach. Als nachher deswegen ein neuer Versuch gemacht, und die Consuln vor die Versammlung des Volks gefodert wurden, furchte sich Cicero so wenig dafür, daß er den Senat sich begleiten ließ, vor dem Volke auftrat, und durch seine Reden nicht allein die ganze Sache hintertrieb, sondern auch die von ihm ganz in die Enge getriebenen Tribunen so furchtsam machte, daß sie alle ihre andern Vorschläge, die sie thun wollten, fahren liessen.

Dieser Mann zeigte also den Römern am meisten, wie sehr das Anständige durch die Beredtsamkeit auch angenehm werden kann, und wie unüberwindlich das sey, was gerecht ist, wenn es gehörig vorgetragen wird. Man sahe aber auch

zu-

zugleich, wie zwar der gewissenhafte Staatsmann in seinen Handlungen das Anständige immer dem Gefälligen vorziehen, aber in seinen Reden das Nützliche durch Vermeidung alles desjenigen, was den Zuhörern mißfällig werden kann, angenehm machen muß. Einen besondern Beweis, wie sehr seine Beredtsamkeit dem Volke angenehm war, gab der Vorfall, der sich auf dem Theater, während seines Consulats, zutrug.

Es sassen nämlich vorher die Ritter auf dem Schauplatze unter die gemeinen Bürger vermischt, und sahen, wie es sich fügte, mit dem Volke untereinander, den Schauspielen zu. Marcus Otho machte, wie er Prätor war, zuerst einen Unterschied unter ihnen, und gab den Rittern, um sie durch diese Ehre auszuzeichnen, einen besondern, von dem Volke verschiedenen, Platz auf der Schaubühne, welchen für sie bestimmten Platz sie bis jetzt noch auf den Schaubühnen haben. Das Volk aber nahm dieses für eine Beschimpfung auf, und verhöhnte und zischte den Otho aus, wie er auf dem Schauplatze erschien, die Ritter hingegen empfiengen ihn mit einem ehrenvollen Händeklatschen. Das Volk wiederholte sein Zischen, und die Ritter ihr Klatschen, welches so lange

fortdauerte, bis endlich beyde Theile auf einander anfiengen zu schimpfen, und eine Unordnung auf dem Theater entstand. Sobald man dem Consul Cicero davon Nachricht gab, berief er das Volk in den Tempel der Bellona zusammen, und hielt eine Rede, die theils Verweise, theils Vorstellungen enthielt, nach deren Anhörung die Bürger wieder auf den Schauplatz zurückgiengen, dem Otho ihren Beyfall selbst durch Händeklatschen bezeigten, und mit den Rittern um die Wette den Mann rühmten und ehrten.

Was die Verschwörung des Catilina betrift, so würde sie anfänglich nur in der Stille und mit Furchtsamkeit betrieben; aber in der Folge faßten die Verschwornen nach und nach mehr Muth. Catilina stellte eine Zusammenkunft an, und ermunterte sie, mit mehr Kühnheit zu Werke zu gehen, ehe Pompejus wiederkäme, von dem man schon sagte, daß er mit seiner Armee auf dem Rückmarsche begriffen sey. Am stärksten trieben den Catilina die alten Soldaten des Sylla an, die durch ganz Italien zerstreut waren, und davon die meisten und tapfersten in den Städten Hetruriens sich aufhielten, und sich nun wieder träumerische Hofnungen von neuen Plünderungen

und

und Bereicherungen machten. Sie hatten den Manlius zum Anführer, einen Mann, der sich unter dem Sylla sehr hervorgethan hatte, und verbanden sich mit dem Catilina, um ihm bey der wieder bevorstehenden Wahl der neuen künftigen Consuln Beystand zu leisten, weswegen sie auch nach Rom kamen. Denn Catilina hatte wieder von neuen ums Consulat sich gemeldet, und hatte sich vorgenommen, am Wahltage einen Tumult zu erregen, und in demselben den damaligen Consul Cicero umzubringen.

Es schienen schon die Götter selbst das, was im Werke war, durch Erdbeben, Donner und Blitze, und allerhand Erscheinungen anzudeuten. Die menschlichen Anzeigen aber von der vorseyenden Verschwörung waren zwar sicher genug, doch nicht hinreichend, einen Mann, wie Catilina war, von so angesehenem Geschlechte, und grosser Macht, völlig zur Ueberführung zu bringen. Cicero verschob daher den Wahltag der neuen künftigen Consuln, berief den Catilina vor den Senat, und zog ihn wegen der von ihm erhaltenen Nachrichten zur Verantwortung. Catilina, welcher glaubte, daß auch viele vom Senate eine Revolution wünschten, und zugleich seinen Mitver-

schwornen seine Herzhaftigkeit zeigen wollte, antwortete dem Cicero auf eine dreiste Art: Was thue ich unrechtes, wenn ich von den zwey Körpern, davon der eine schwächlich und schwindsüchtig ist, aber einen Kopf hat, und der andre, ohne Kopf, aber groß und robust ist, dem letztern einen Kopf geben will, der ihm mangelt? —

Cicero, der, wie alle, wohl einsahe, daß Catilina mit diesen Worten auf den Senat und das Volk gezielt, furchte sich nunmehr desto stärker, und erschien daher am Wahltage der neuen Consuln im Harnische, und unter der Begleitung aller Grossen, und vieler jungen Ritter, welche ihn vom Hause abholten, und auf das Marsfeld, als den Wahlplatz, begleiteten. Er hatte mit Fleiß, um seinen Harnisch bemerken zu lassen, sein Unterkleid in den Schultern aufgetrennt, und dadurch die Gefahr, in der er schwebte, zu erkennen gegeben. Das Volk wurde darüber desto unwilliger, und sammelte sich, zu seiner Bedeckung, um ihn herum. Endlich wurde Catilina bey der Stimmensammlung abermals verworfen, und Silanus und Murena zu Consuln aufs künftige Jahr erwählt.

Bald

Bald darauf, als sich die Anhänger des Catilina in Hetrurien schon versammelten, und der zur Ausführung des Anschlags bestimmte Tag ganz nahe war, kamen um Mitternacht die vornehmsten und mächtigsten Männer in Rom, Marcus Crassus, Marcus Marcellus, und Scipio Metellus, vor Ciceros Haus, klopften an die Thüre, riefen den Thürhüter, und befahlen ihm, den Cicero sogleich aufzuwecken, und ihre Ankunft zu melden. Die Ursache davon war folgende Begebenheit. Crassus hatte nach dem Abendessen von seinem Thürsteher einige Briefe erhalten, die ihm ein unbekannter Mensch gegeben, und die alle verschiedene Addressen hatten. Crassus las nur den einen an ihn addreßirten Brief, der ohne Namensunterschrift war, und fand in demselben die Nachricht, er möchte sich aus der Stadt entfernen, weil Catilina ein grosses Blutbad anrichten würde. Er eilte sogleich, ohne die andern Briefe zu erbrechen, ganz erschrocken von der entsetzlichen Entdeckung, zum Cicero, um dadurch auch sich von allem Verdachte, wegen der sonst mit dem Catilina gepflogenen Freundschaft, zu befreyen.

Cicero berief, nach gehaltener Berathschlagung darüber, mit Tages Anbruch den Senat zusammen.

men. Er brachte die Briefe mit, gab jedem die an ihm bestimmten, und befahl, sie laut abzulesen. Sie waren alle gleichen Inhalts, und entdeckten insgesammt die vorseyende Ausführung der Zusammenverschwörung. Zugleich meldete Quintus Arrius, ein Mann, der schon Prätor gewesen war, daß in Hetrurien Soldaten angeworben würden, und Manlius mit einem starken Corps in den dasigen Städten sich befände, und beständig auf neue Nachrichten aus Rom wartete. Darauf wurde, durch einen Schluß des Senats, den Consuln die Regierung mit unumschränkter Gewalt, den Staat, auf welche Art sie wollten, zu retten, übertragen; welches der Senat nur selten, wenn eine grosse Gefahr vorhanden ist, zu thun pflegt. Cicero übertrug, nach dieser erhaltenen höchsten und uneingeschränkten Gewalt, dem Quintus Metellus die Angelegenheiten ausserhalb der Stadt, und nahm die Beschützung und Erhaltung der Ruhe in Rom über sich selbst; und er hatte täglich, so oft er ausgieng, eine so grosse Menge Menschen zur Begleitung bey sich, daß sie den größten Theil des Marktes einnahmen.

Catilina, der es nicht länger aushalten konnte zu warten, kam auf den Entschluß, sich zum Manlius in sein Lager zu begeben, und gab dem Marcius und Cethegus den Auftrag, mit Degen bewafnet sich frühmorgens zum Cicero zu begeben, und unter dem Vorwande, ihn aufwarten zu wollen, ihn zu überfallen und umzubringen. Allein Fulvia, eine Römerin von vornehmen Geschlechte, kam des Nachts vorher zum Cicero, und hinterbrachte ihm Nachricht davon, und warnte ihn, sich vor dem Marcius und Cethegus in Acht zu nehmen. Wie diese beyden nun am folgenden Morgen kamen, wurden sie abgewiesen, und das Lermen und Schreyen an der Thüre, da man sie durchaus nicht vorlassen wollte, machte sie noch verdächtiger.

Cicero berief darauf den Senat in den Tempel des Jupiter Stator zusammen, welcher am Eingange des heiligen Weges steht, wenn man auf den palatinischen Berg gehen will. Catilina erschien auch mit unter den Senatoren, um sich zu verantworten, aber es wollte sich kein einziger Senator zu ihm setzen, sondern alle giengen von der Bank, wo er saß, hinweg, und wie er anfangen wollte zu sprechen, machten alle ein grosses

Geräusch und Lermen. Endlich trat Cicero selbst auf, und befahl ihm, die Stadt zu räumen, denn da du, sagte Cicero, im römischen Staate Waffen brauchen willst, ich aber nur Worte, so muß eine Mauer zwischen uns seyn.

Catilina begab sich hierauf sogleich mit dreyhundert bewafneten Leuten aus der Stadt, und ließ sich einige Fahnen, und die Fasces, die Zeichen der höchsten Würden und consularischen Macht, vortragen. Er gieng ins Lager zum Manlius, wo sich auf zwanzigtausend Mann versammelten, und nun suchte er die Städte Italiens zum Aufruhre zu bewegen. Es entstand nunmehr ein offenbarer Krieg, und Antonius zog gegen die Aufrührer zu Felde.

In Rom befand sich Cornelius Lentulus an der Spitze derjenigen Verschwornen, die da zurückgeblieben waren, und bestärkte sie in ihrem Vorhaben. Dieser Cornelius Lentulus, mit dem Zunamen Sura, war ein Mann von vornehmen Geschlechte, aber schlechter Lebensart, und wegen seiner liederlichen Aufführung schon vormals aus dem Senate gestossen worden. Damals war er eben zum zweytenmale Prätor, wie diejenigen, dem Gebrauche gemäß, thun mußten, welche von

neuen

neuen wieder die senatorische Würde erlangen wollen. Den Zunamen Sura soll er auf folgende Weise bekommen haben. Er hatte, als Quästor, zur Zeit der Regierung des Sylla, viele öffentliche Gelder verschwendet und durchgebracht. Sylla, welcher darüber sehr böse war, foderte ihn zur Verantwortung vor den Senat. Er erschien mit einem ganz gleichgültigen und geringschätzigen Wesen, und sagte: Rechnung könnte er zwar nicht ablegen, aber er wollte seine Waden darreichen. Eine Gewohnheit beym Ballspielen, wodurch die Knaben bekannten, daß sie etwas dabey versehen hätten. Von dieser Ursache her bekam er den Zunamen Sura, denn Sura heißt im Lateinischen die Wade. Ein andermal bestach er einige von den Richtern, da er wegen einer Sache vor Gericht gezogen wurde, und als er nur durch zwey Stimmen mehr für sich, als wider sich, losgesprochen worden war, sagte er, einem von den beyden hätte er unnöthigerweise Geld gegeben, denn es wäre ja hinreichend gewesen, wenn er nur durch eine Stimme mehr für sich losgesprochen worden wäre. —

Einen Mann nun von solchen Charakter, den Catilina mit aufrührerischen Gesinnungen noch

dazu erfüllt hatte, verderbten vollends die leeren Hofnungen, welche ihm falsche Wahrsager und Gaukler machten, die ihm erdichtete Prophezeyungen und Orakel vorsagten, als wenn in den Sibyllinischen Büchern stände, daß das Schicksal drey Cornelier zu Herren von Rom bestimmt hätte, wovon schon zwey Cornelier, nämlich Cornelius Cinna, und Cornelius Sylla, einen Theil des Orakels erfüllt hätten, und er sey der dritte noch übrige Cornelier, den die Götter die oberste Gewalt von Rom vorbehalten hätten, und er müsse sie nothwendig annehmen, und nicht die Zeit, wie Catilina, durch Zaudern verderben.

Lentulus gedachte nunmehr an nichts geringes oder unbedeutendes. Er nahm sich vor, den ganzen Senat, und so viel es möglich wäre, von den Bürgern umzubringen, die Stadt Rom selbst in Brand zu stecken, und niemanden zu verschonen, als des Pompejus Kinder, welcher er sich bemächtigen, und sie als Geisseln bey einem mit dem Pompejus zu schliessenden Vergleiche brauchen wollte, welcher Feldherr, sichern Nachrichten zufolge, schon auf dem Rückwege von seiner grossen Expedition begriffen war. Es wurde schon eine von den Nächten am Saturnalienfeste zur

Aus-

Ausführung des Vorhabens bestimmt, und im Hause des Cethegus Degen, Werg, Schwefel, zu dieser Absicht versteckt. Die Stadt Rom wurde in hundert Theile eingetheilt, und von hundert Männern an jedem Theile durchs Loos einer bestellt, damit sie alle zu gleicher Zeit das Feuer anstecken, und die ganze Stadt auf einmal an allen Orten im Brande stände. Andre Personen sollten die Wasserleitungen verstopfen, und alle diejenigen niedermachen, welche würden Wasser zum Löschen holen wollen.

Indem dieses Vorhaben so angezettelt wurde, hielten sich eben zwey Gesandten der Allobroger in Rom auf, welche Völkerschaft damals von den Römern hart gehalten wurde, und über deren Regierungsart sehr mißvergnügt war. Diese Gesandten hielt Lentulus für nützliche Werkzeuge, um Gallien in Bewegung zu setzen, und aufzuwiegeln. Er machte sie daher zu Mitgenossen des Complots, und gab ihnen sowohl an ihren Rath als an den Catilina, bey ihrer Abreise, Briefe mit, wovon jene die Versprechung enthielten, daß sie für völlig frey erklärt werden sollten, und diese dem Catilina vorschlugen, den Sklaven die Freyheit zu ertheilen, und mit ihnen auf

Rom loszugehen. Es schickte Lentulus mit ihnen zugleich einen gewissen Titus von Crotona, der die Briefe überbringen sollte. Die Allobroger sprachen, wie unbesonnene Leute, beym Trunke und mit Frauenspersonen von diesen Anschlägen, und Cicero hingegen suchte mit unermüdeter wachsamer Aufmerksamkeit alle Umstände zu nutzen, und mit vieler Klugheit alles auszuspähen, und hatte allenthalben seine Kundschafter, welche auf alles, was vorgieng, Achtung geben, und alles auszuforschen suchen mußten. Er hatte sogar einige zum Scheine an der Verschwörung Antheil nehmen lassen, auf die er sich verlassen konnte, und mit denen er heimliche Unterredung hielt; und durch diese erfuhr er auch die neue Unterhandlung mit den Gesandten der Allobroger. Er ließ ihnen darauf des Nachts auflauern, und bemächtigte sich des Titus von Krotona, und seiner Briefe, wozu ihm die beyden Gesandten der Allobroger selbst unter der Hand behülflich waren.

Mit Anbruch des Tages darauf ließ Cicero den Senat in dem Tempel der Eintracht zusammenkommen, las die aufgefangnen Briefe öffentlich her, und hörte die Aussagen darüber ab. Zugleich

gleich gab Junius Silanus an, wie er gehört, daß Cethegus gesagt, es würden drey Consuln und vier Prätoren umkommen. Andre Nachrichten von eben der Art theilte Piso, ein Mann, der schon Consul gewesen war, mit. Es wurde darauf Cajus Sulpitius, einer von den Prätoren, in das Haus des Cethegus geschickt, und er fand darinnen eine Menge von Pfeilen und andern Waffen, und sehr viele erst frisch geschlifne Schwerdter und Dolche. Endlich wurde Lentulus durch den Titus aus Crotona, welchem der Senat völligen Pardon und Sicherheit versprochen, wenn er alles, was er wüßte, angeben würde, vollkommen von seinem Verbrechen überführt. Er mußte das Amt eines Prätors, welches er damals verwaltete, niederlegen, seinen purpurbesetzten Rock vor dem Senate ausziehen, und ein Kleid anlegen, das sich vor seinen gegenwärtigen Zustand schickte. Er wurde hierauf nebst seinen Mitverschwornen den Prätoren übergeben, welche sie in ihren Häusern bewachen, und im Verhafte halten liessen.

Indessen war es schon Abend geworden, und das versammelte Volk wartete noch immer auf Nachricht. Cicero erschien endlich, und gab den

römischen Bürgern von der ganzen Sache Nachricht, welche ihn vom Markte herab begleiteten. Er gieng aber nicht in sein eignes, sondern seines Nachbars Haus, weil in seinem Hause die Frauen das geheime Fest der Göttin feyerten, welche von den Römern Bona Dea, die gute Göttin, und von den Griechen Γυναικεία, die weibliche Göttin, genannt wird. Ihr Opferfest wird alle Jahre im Hause des Consuls von dessen Frau oder Mutter gefeyert, und die Vestalischen Jungfrauen sind dabey gegenwärtig.

Cicero überlegte in dem Hause, in welches er getreten, mit den wenigen Personen, die bey ihm waren, wie er sich gegen die Gefangnen ferner verhalten sollte? Mit der äussersten und ihrem Verbrechen angemeßnen Strafe sie zu belegen scheuete er sich, theils wegen seiner an sich gelinden Denkungsart, theils weil es scheinen konnte, als wenn er die ihm ertheilte unumschränkte Gewalt auf eine übertriebene Art brauche, und zu strenge gegen Männer verführe, die von den vornehmsten Geschlechtern waren, und mächtige Freunde in der Stadt hatten. Verfuhr er im Gegentheile gelinde mit ihnen, so mußte ihm vor der Gefahr schaudern, die von ihnen noch immer bevor-

bevorstund; denn es war natürlich, daß sie sich nicht würden ruhig verhalten, wenn sie mit dem Leben davon kämen, sondern sich zu jeder Verwegenheit würden hinreissen lassen, da zu ihrer vorigen Bosheit jetzt noch neue Rachsucht kommen würde, und überdem mußte er alsdenn den Vorwurf eines unmännlichen feigen Mannes befürchten, da man ihn so schon eben nicht für einen der kühnsten hielt.

Indem Cicero dieses noch überlegte, ereignete sich bey dem Opfer, das die Frauen feyerten, ein besonderes Zeichen. Es kam nämlich auf dem Altare, da das Feuer schon ausgegangen zu seyn schien, aus der Asche und dem verbrannten Holze eine neue helle Flamme hervor. Die andern Frauen erschraken darüber, aber die vestalischen Jungfrauen befahlen der Gemahlin des Cicero, Terentia, sogleich zu ihrem Gemahl zu gehen, und ihm zu sagen, er solle das, was er zum Besten des Vaterlandes vor hätte, sicher ausführen, denn die Göttin hätte durch die helle Flamme seinen Ruhm und seine Wohlfahrt ihm gesichert. Terentia, welche von Natur keinen sanften Charakter hatte, sondern eine kühne, ehrgeizige Frau war, die, wie Cicero selbst sagt, sich mehr um

seine politischen Geschäfte, als häuslichen Angelegenheiten zu bekümmern pflegte, sagte dieses sogleich ihrem Gemahle, und erbitterte ihn gegen die Gefangnen. Eben dieses thaten sein Bruder Quintus, und sein philosophischer Freund Publius Nigidius, welchen er am meisten bey seinen politischen Geschäften zu Rathe zog.

Am folgenden Tage berathschlagte man sich im Senate über die Bestrafung der Gefangnen. Der erste, der um sein Gutachten gefragt wurde, Silanus, sagte, sie müßten ins öffentliche Gefängniß gebracht werden, und die äusserste Strafe empfangen. Die andern Senatoren traten alle dieser Meynung bey, bis die Reihe an den Cajus Cäsar kam, eben denjenigen, welcher in der Folge Dictator wurde. Dieser damals noch junge Mann legte um diese Zeit den Grund zu seiner nachherigen Grösse, und schlug schon denjenigen Weg in seinem politischen System ein, der ihn auf die Hofnungen leitete, die nachher erfüllt wurden, da er die römische Staatsverfassung in eine Monarchie verwandelte. Er entgieng damals noch der Bemerkung der andern, dem Cicero aber gab er oft Anlaß zum Verdachte, doch keine Gelegenheit, ihn zu fassen, deswegen

sagten

sagten auch einige, er sey dem Cicero immer, wenn er ihn eben hätte fangen wollen, entwischt, andere sagten, Cicero habe dem Cäsar mit Fleiß nachgesehen, und die Anzeigen wider ihn nicht nutzen wollen, weil er sich vor dessen Freunden und eigner grossen Macht gefürchtet, und deutlich genug eingesehen habe, daß Cäsars Freunde durch ihren Beystand weit mehr zu dessen Errettung würden gethan haben, als Cäsars Mitverwicklung zur Bestrafung der Verschwornen thun konnte.

Als im Senate nun die Reihe an den Cäsar kam, sein Gutachten über die Gefangnen zu sagen, so stand er auf, und erklärte in einer Rede seine Meynung dahin, „man müsse diese Männer nicht am Leben strafen, sondern ihre Güter einziehen, und sie selbst in den Städten Italiens, wo es Cicero gut finden würde, gefangen behalten, bis Catilina besiegt wäre.„ Dieser an sich so gelinden Meynung, und die mit grosser Stärke der Beredtsamkeit vorgetragen wurde, gab Cicero selbst dadurch kein geringes Gewicht, daß er aufstand, und zur Hälfte theils der Meynung des Silanus, theils des Cäsars seiner beystimmte. Alle Freunde Ciceros aber glaubten, es würde

ihm am vortheilhaftesten seyn, wenn Cäsars Meynung durchgienge, denn er würde alsdenn, wenn er diese Männer nicht am Leben strafte, am wenigsten zu verantworten haben, und traten daher insgesammt Cäsars Meynung bey, bis endlich auch selbst Silanus sein gegebnes Gutachten dahin abänderte, daß er sagte, er hätte selbst nicht die Todesstrafe den Gefangnen zuerkannt, denn „die äusserste Strafe,„ deren er sie für schuldig erkannt, sey für einen römischen Senator nichts anders als die Gefangenschaft.

Dieser Meynung aber widersprach zuerst Catulus Lutatius, worauf Cato auftrat, und durch eine Rede, in welcher er selbst den Cäsar verdächtig machte, den ganzen Senat so sehr mit Zorn und Wuth erfüllte, daß die Todesstrafe der Gefangnen beschlossen wurde. In Absicht der Einziehung ihrer Güter aber widersetzte sich Cäsar, und sagte, er könne nicht zugeben, daß man gerade den gelinden Theil seines Gutachtens verwürfe, und den härtesten davon annähme. Er rief, da viele dennoch darauf bestanden, die Tribunen zu Hülfe, diese aber achteten seine Bitte nicht, doch gab Cicero hernach selbst in Absicht der Einziehung der Güter nach.

Cicero gieng, nach geendigter Berathschlagung, in Begleitung des Senats zu den Gefangnen, welche sich nicht an einem Orte, sondern in den Häusern der Prätoren einzeln befanden. Zuerst führte er den Lentulus von dem palatinischen Berge über den so genannten heiligen Weg, mitten über den Markt hinweg, die vornehmsten Senatoren hatten ihn in ihrer Mitte, und dienten ihm zur Bedeckung, das Volk sahe mit Zittern in schweigender Stille zu, und besonders betrachteten die jungen Römer dieses Schauspiel mit Schaudern und Entsetzen als ein Opferfest, das der aristokratischen Gewalt gefeyert wurde. Als Cicero über den Markt bis an das öffentliche Gefängniß gekommen war, übergab er den Lentulus dem Henker, und befahl, ihn hinzurichten, und auf gleiche Weise ließ er den Cethegus und die andern, der Reihe nach, hinrichten. Weil er bemerkte, daß noch viele von den Verschwornen auf dem Markte haufenweise beysammen standen, und weil sie nichts von der Hinrichtung wußten, die Nacht erwarteten, um die, ihrem Bedünken nach, noch im Gefängniß befindlichen, zu erretten, so rief er ganz laut, daß sie alle es hören mußten, die Worte aus: Sie haben gelebt! welchen

chen Ausdruck die Römer gebrauchen, wenn sie sich gelinde ausdrücken und das Wort sterben nicht byauchen wollen.

Es war inzwischen Abend geworden, und Cicero begab sich über den Markt nach Hause. Jetzt brachen die römischen Bürger ihr Stillschweigen, und begleiteten ihn, in froher Unordnung, mit Freudengeschrey und Klatschen, und nannten ihn den Erretter und Schöpfer des Vaterlandes. Die Gassen waren von vielen Lichtern, Lampen und Fackeln erleuchtet, welche an die Hausthüren gesetzt standen. Die Weiber leuchteten von den Dächern herab, um den grossen Mann zu ehren, und zu sehen, wie er jetzt in der pomphaften Begleitung der vornehmsten Römer einhergieng, die meistens schon grosse Kriege geführt, Triumphe gehalten, und zu Lande und zur See wichtige Eroberungen gemacht hatten, und die jetzt neben dem Cicero hergiengen, und gegen einander gestanden, daß zwar das römische Volk vielen von ihnen, als Statthaltern und Generalen, die Eroberung von Reichthümern, grosser Beute, und erweiterter Macht zu danken hätte, dem Cicero allein aber, wegen der Abwendung einer so grossen Gefahr, die Erhaltung und Wohlfahrt

des

des Vaterlandes verdanken müßte. Es schien dabey nicht sowohl die Hintertreibung der gefaßten Anschläge, und die Bestrafung der Verbrecher bewundernswürdig, sondern vielmehr, daß die größte Meuterey, die jemals gewesen war, mit den geringsten Unbequemlichkeiten, ohne Aufruhr und Unordnung, vertilgt worden war. Denn die meisten Anhänger des Catilina, die sich bey ihm befanden, zerstreueten sich, sobald sie die Hinrichtung des Lentulus und Cethegus erfuhren, und Catilina kam mit dem größten Theile seiner gesammelten Truppen, und seinen Mitverschwornen, in einem Treffen gegen den Antonius um.

Gleichwol fehlte es nicht an Leuten, welche dem Cicero theils durch üble Nachrede, theils durch Chicanen, wegen dieser Vorfälle wehe zu thun suchten, und sie hatten verschiedne, die aufs künftige Jahr zu obrigkeitlichen Personen waren erwählt worden, zu Anführern, unter andern den Cäsar, künftigen Prätor, und die künftigen Tribunen, Metellus und Bestia. Da diese Personen noch einige Tage vor der Niederlegung des Consulats vom Cicero ihre Aemter antraten, so lieſſen sie den Cicero dabey keine Rede halten,

sondern

sondern besetzten die Rednerbühne mit Bänken, und kündigten ihm an, daß er, gleich nach dem gewöhnlichen abgelegten Eide, wieder die Bühne verlassen müßte. Cicero trat also auf, um zu schwören, aber er schwur nicht, bey erfolgter allgemeinen Stille, den gewöhnlichen Eid, den die abgehenden Consuln abzulegen pflegen, sondern einen ganz eignen neuen, daß er, nämlich, sein Vaterland errettet, und die römische Herrschaft erhalten habe. Das ganze Volk schwur diesen Eid mit. Cäsar und die Tribunen wurden darüber gegen ihn noch unwilliger, und suchten ihm andere Unruhen zu machen. Sie brachten ein Decret in Vorschlag, daß Pompejus mit der Armee zurück berufen werden sollte, um Ciceros uneingeschränkte Gewalt aufzuheben. Allein sowohl dem Cicero als der Stadt Rom selbst stiftete Cato, der damals eben Tribun war, vielen Nutzen, und widerstand den Anschlägen von Ciceros Feinden mit einer Macht, die der ihrigen gleich war, und mit einem noch grössern Ansehn. Dieser Mann hintertrieb alles sehr leicht, und erhob Ciceros Consulat in seiner Rede an das Volk so sehr, daß man beschloß, demselben die größte Ehrenbezeigung zu erweisen, die jemals einem

einem abgehenden Consul wiederfahren war, und ihm den Titel: Vater des Vaterlandes, zu ertheilen. Cicero scheint der Erste zu seyn, der diesen Titel erhalten, und Cato nannte ihn in der Versammlung des Volks zuerst so. *

Er hatte damals in der Stadt Rom das größte Ansehn, machte sich aber schon sehr verhaßt, nicht durch üble Thaten, sondern durch das unaufhörliche Selbstlob, und die Prahlereyen, mit denen er sich rühmte. Er war bey keiner Versammlung des Senats, oder des Volks, und bey keinem Gerichte gegenwärtig, da man nicht immer vom Catilina und Lentulus hören mußte. Endlich füllte er auch alle seine Bücher und schriftlichen Aufsätze mit diesen ruhmredigen Prahlereyen an. Seine sonst so angenehme Beredtsamkeit, die den meisten Beyfall hatte, wurde durch diese Unbe-

* Quintus Catulus aber hatte dem Cicero schon in dem Senate diesen erhabnen Titel zuerst beygelegt, welcher nachher so unendlich oft gebraucht, und eine der Schmeicheley so gewöhnliche Benennung geworden. S. Rualdi Annot. in Plutarch. XXXII. pag. 893. sequ.

Unbescheidenheit, die ihm wie eine Krankheit anhieng, seinen Zuhörern lästig und verhaßt.

Gleichwol besaß er, bey seiner so unmäßigen Ruhmbegierde, keinen Neid gegen andre, sondern ertheilte vielmehr den ruhmwürdigen Männern vor seiner Zeit, und die mit ihm zugleich lebten, seine Lobsprüche sehr freygebig, wie man noch in seinen Schriften sieht. Man hat auch noch eine Menge von dergleichen denkwürdigen Reden von ihm aufbehalten. Dergleichen ist das Urtheil vom Aristoteles: Er sey ein Fluß, der Gold mit sich führe; und von Platos Gesprächen: Jupiter selbst, wenn er die menschliche Sprache reden wollte, würde so reden. Den Theophrast pflegte er seine Wollust zu nennen. Als man ihn fragte, welche von Demosthenes Reden er für die schönste hielte: antwortete er: Die längste. Es waren zwar die lebhaftesten Verehrer des Demosthenes über den Ausdruck des Cicero, in einem Briefe an einen seiner Freunde, daß ihm Demosthenes in einigen Stellen seiner Reden zu schlafen schiene, sehr unzufrieden, allein sie bedachten dabey nicht, daß er dem Demosthenes so häufig die größten Lobsprüche ertheilt, und daß er seinen Reden gegen den Antonius, auf welche er den sorgfältig-

sten

sten Fleiß verwandt, den Namen der Philippischen gab.

Es war zu seiner Zeit kein Mann als Redner oder als Philosoph berühmt, den Cicero nicht durch mündliche oder schriftliche Lobeserhebungen noch berühmter machte. Für den Kratippus, einem peripatetischen Philosophen, wirkte er beym Cäsar, da dieser schon die höchste Macht hatte, das römische Bürgerrecht aus, und den areopagitischen Senat in Athen bewog er, daß derselbe in einem öffentlichen Staatsdecrete den Kratippus ersuchte, in Athen, zum Unterricht der Jugend, als eine Zierde der Stadt, zu bleiben. Man hat noch Briefe vom Cicero an den Herodes, und an seinen Sohn, in welchen er ihnen den Rath giebt, in der Philosophie die Lehren des Kratippus zu nutzen. Den Rhetor Gorgias aber beschuldigt er, daß er seinen Sohn zu Ausschweifungen und zum Trunke verleite, und verbietet seinem Sohne den Umgang mit demselben. Dieser Brief ist nebst einem andern an den Pelops in Byzanz der einzige seiner griechischen Briefe, in welchem er Mißvergnügen und Zorn äussert. Gegen den Gorgias scheint er mit Recht ungehalten zu seyn, wenn dieser nämlich wirklich so schlecht und aus-

schweifend lebte; wider den Pelops aber führt er auf eine niedrige Art Beschwerde, daß derselbe verabsäumt habe, gewisse Schlüsse des Raths zu Byzanz, die einige Ehrenbezeigungen gegen den Cicero betrafen, zu befördern.

Nicht allein dergleichen Dinge beweisen seine Ruhmbegierde, sondern er gieng auch öfters so weit, daß er in der Heftigkeit seiner Reden die Schicklichkeit beleidigte. Er hatte den Munatius in einer Sache vor Gericht vertheidigt, und dieser wurde losgesprochen. Wie nachher eben dieser Munatius den Sabinus, einen von Ciceros Freunden, belangte, so fiel ihm Cicero mit heftigem Zorne an, und sagte: Hast du, Munatius, deinen ehemaligen Rechtshandel etwa durch deine Unschuld gewonnen, oder nicht vielmehr dadurch, daß ich die klarste Sache vor dem Gerichte völlig dunkel machte?

Den Marcus Crassus lobte er einstmals von der Rednerbühne herab, mit grossem Beyfalle der Versammlung, und wenige Tage darauf brachte er viele Vorwürfe gegen ihn vor. Marcus Crassus sagte dagegen zu ihm: Hast du mich nicht noch ganz neuerlich hier an diesem Orte sehr gelobt? — Ja, antwortete Cicero, aber ich that es

nur

nur, um einen Versuch zu machen, ob ich auch einen schlechten Gegenstand gut loben könnte. Als Crassus einstmals sagte, es hätte kein Crassius länger als sechzig Jahre gelebt, und nachher es wieder leugnete, und sagte, er wüßte nicht, wie ihm dieses hätte einfallen können, so antwortete Cicero darauf: Du wußtest, daß dieses die Römer gern hören würden, und deswegen suchtest du ihnen damit zu gefallen. — Als Crassus sagte, daß ihm der Grundsatz der Stoiker gefiele, daß ein weiser Mann reich sey, erwiederte Cicero: Nimm dich in Acht, daß dir nicht auch ein anderer Grundsatz der Stoiker gefällt, nach welchem einem weisen Manne alles zugehört; welches wegen des Geizes des Crassus ein desto bitterer Scherz war. — Als einer von den Söhnen des Crassus, der einem gewissen Axius ähnlich sahe, weswegen auch die Gemahlin des Crassus mit diesem Axius in üblen Ruf gekommen war, mit einer Rede im Senate grossen Beyfall erhielt, und Cicero gefragt wurde, wie ihm die Rede gefallen? so sagte er: Sie ist des jungen Crassus würdig. *

* Das epigrammatische dieses Witzes kann im teutschen nicht ausgedrückt werden, da es ein blosses

Als Crassus im Begriffe war, nach Syrien abzugehen, wollte er doch lieber den Cicero zu seinem Freunde, als zu seinem Feinde haben, und bat sich beym Cicero, um ihm einen Beweis seiner Freundschaft zu geben, selbst zu Gaste, und Cicero nahm ihn mit vieler Höflichkeit an. Wenige Tage darauf aber, als einige Freunde mit ihm, wegen des Vatinius, seines ärgsten Feindes, sprachen, und ihm sagten, wie Vatinius wünsche, mit ihm ausgesöhnt zu werden, erwiederte er: **Will Vatinius etwa auch zu mir zu Gaste kommen?** —

So bezeigte sich Cicero gegen den Crassus. Von dem Vatinius aber, der Kröpfe am Halse hatte, sagte er, da dieser einstmals vor Gerichte eine Rede hielt, er sey ein schwülstiger Redner. Als er gehört hatte, daß Vatinius gestorben wäre, und gleich darauf wieder sichre Nachricht bekam, daß er noch lebte, sagte er: **Das Unglück treffe den, der mich so schändlich belogen hat.**

Als

blosses Wortspiel ist, und sich auf den Namen Axius bezieht. Ἄξιος Κράσσε; denn Ἄξιος heißt würdig, und war zugleich der Name des Mannes, von dem im Texte die Rede ist.

Als Cäsar den Vorschlag that, die gemeinen Aecker in Campanien unter die Soldaten zu vertheilen, und sich viele im Senate dagegen setzten, und Lucius Gellius, der der älteste darunter war, den Ausdruck gebrauchte, so lange er lebte, sollte das nicht geschehen, so sagte Cicero: Laßt uns so lange noch warten, denn Gellius verlangt keinen langen Aufschub der Sache.

Einem gewissen Octavius, den man beschuldigte, daß er in Africa geboren wäre, und welcher bey einem Rechtshandel vor Gerichte zum Cicero sagte: Er könne nicht hören, was er sagte, erwiederte Cicero: Ja, du hast auch ein durchgebohrtes Ohr. *

Zum Metellus Nepos sagte er, wie dieser ihm vorwarf, daß er mehr Personen durch seine Anklagen ums Leben gebracht, als durch seine Vertheidigungen errettet hätte: — Ich gestehe, daß ich noch mehr Rechtschaffenheit als Beredtsamkeit besitze.

Einem jungen Menschen, welcher angeklagt wurde, daß er seinen Vater mit einem Kuchen

* Eine Anspielung auf den Sclavenstand, denn den Sclaven pflegten die Ohren durchgebohrt zu werden.

vergiftet hätte, und welcher mit Frechheit drohte, dem Cicero viele Vorwürfe zu machen, antwortete Cicero: Die will ich lieber von dir haben, als einen Kuchen.

Zum Publius Sestius, dem er, nebst andern, vor dem Gerichte in einer Klage beystund, und der immer allein reden, und die andern nicht zum Worte wollte kommen lassen, sagte er, da man deutlich sahe, daß er würde losgesprochen werden, und die Stimmen schon gesammelt wurden: Mache dir den heutigen Tag, lieber Sestius, zu Nutze, denn morgen bist du wieder ein gemeiner unbedeutender Mann.

Publius Cotta, ein Mann, der für einen grossen Rechtsgelehrten wollte gehalten seyn, aber eben so sehr ohne Genie, als ohne Kenntniß war, sollte einstmals bey einem Rechtshandel für ihn ein Zeugniß ablegen. Er sagte aber, daß er nichts von der Sache wüßte. Du meynst vielleicht, erwiederte Cicero, daß man dich um etwas aus den Rechten frägt.

Metellus Nepos fragte ihn bey einer Streitigkeit vielemale hinter einander: Wer denn sein Vater gewesen wäre? Cicero antwortete: Dir würde eine ähnliche Frage, in Absicht deiner Mutter,

Mutter, viel schwerer zu beantworten seyn. Die Mutter des Metellus Nepos stand wegen ihrer Ausschweifungen in üblem Rufe, und er selbst war ein sehr leichtsinniger Mann. Er hatte einstmals, als Tribun, sein Amt plötzlich verlassen, und war zum Pompejus nach Syrien gesegelt, und von da noch unvernünftiger zurückgekommen. Eben dieser Metellus ließ seinem Lehrmeister, Philagrus, ein herrliches Leichenbegängniß halten, und auf dessen Ehrendenkmahl von Marmor einen Raben setzen. Cicero sagte darüber zu ihm: Du hast sehr klug daran gethan, denn er hat dich mehr fliegen als reden gelehrt.

Als Marcus Appius bey einem gewissen Rechtshandel im Eingange gesagt hatte: Sein Freund habe ihn gebeten, allen Fleiß, alle Klugheit, und auch alle Rechtschaffenheit dabey anzuwenden, so sagte Cicero darauf: Bist du denn ein Mann von so eisernem Herzen, daß du nichts von allem dem, warum dich dein Freund gebeten hat, zeigst? —

Daß Cicero gegen seine Feinde und Gegner dergleichen bittre Scherze gebrauchte, scheint ein Kunstgrif der Beredtsamkeit zu seyn, daß er aber Niemanden mit dem Lächerlichen zu verschonen

wußte, erwarb ihm vielen Haß und Feindschaft. Ich will nur einige Beyspiele davon anführen. Einen gewissen Marcus Aquilius, dessen beyde Schwiegersöhne aus Rom waren verbannt worden, nannte er, dieser Ursache wegen, Adrast. Da zu eben der Zeit, als er um das Consulat anhielt, Lucius Cotta Censor war, welcher den Wein sehr liebte, sagte er, als er aus Durst etwas trank, und seine Freunde sich indessen um ihn herumgestellt hatten: Das macht ihr recht, daß ihr euch um mich herumstellt, damit der Censor nicht böse werde, wenn er sieht, daß ich Wasser trinke. — Als ihm Voconius mit seinen drey Töchtern begegnete, die alle häßlich aussahen, brach er in die Worte aus: Phöbus war dem Manne sehr ungnädig, da er seine Kinder zeugte.

Marcus Gellius, von dem man glaubte, daß er nicht von freyer Geburt sey, las einstmals vor dem Senate einige Schriften mit sehr lauter Stimme ab. — Wundert euch nicht darüber, sagte Cicero, denn er ist einer von den Ausrufern gewesen. Als Faustus, der Sohn des Sylla, der Rom monarchisch beherrscht, und viele Menschen durch öffentliche Anschläge in die Acht erklärt hatte, sein ganzes Vermögen verthan, und

sich

sich in so grosse Schulden versetzt hatte, daß er durch einen öffentlichen Anschlag bekannte, er sey nicht fähig zu bezahlen, * so sagte Cicero darüber: Dieser Anschlag gefällt mir besser, als die, die sein Vater machte.

Durch dergleichen Spöttereyen machte sich Cicero viele Feinde, welche sich nachher mit dem Clodius gegen ihn verbanden, wozu folgende Umstände Gelegenheit gaben. Clodius war ein junger Mann vom vornehmen Geschlechte, aber von einem verwegenen und muthwilligen Kopfe. Er hatte sich in des Cäsars Gemahlin, Pompeja, verliebt, und schlich sich heimlich, in der Kleidung und mit dem Instrumente einer Sängerin, in ihr Haus, als die Frauenzimmer eben in diesem Hause das geheime Opferfest der Bona Dea feyerte, wobey keine Mannsperson zugegen seyn durfte. Er hofte, da er noch jung war, und noch keinen Bart hatte, unter den andern Frauenzimmern unerkannt zur Pompeja kommen zu können. Allein er konnte sich, bey der Nacht, in dem grossen Hause nicht finden, und wurde, indem er dar-

* ἀπάρτιον προέγραψε, die gemeine Leseart ἀμαρτίαν προέγραψε, ist offenbar falsch. Conf. Barton. et Angl. Editt. ad h. l.

innen herumirrte, von der Aurelia, der Magd von Cäsars Mutter, erblickt, welche ihn um seinen Namen fragte. Und da er nun nothwendig sprechen mußte, und vorgab, daß er der Pompeja Magd, Aura, suche, so erkannte sie an seiner Stimme, daß er kein Frauenzimmer war, und schrie, und rief die andern Frauenzimmer alle zusammen. Diese schlossen sogleich die Thür zu, und suchten im ganzen Hause herum, bis sie den Clodius in der Kammer derjenigen Magd, mit der er hereingekommen war, fanden. Die Sache machte aber gewaltiges Lermen, Cäsar verstieß seine Gemahlin Pompeja, und klagte den Clodius wegen Verletzung der Religion öffentlich an. *

Cicero

* Entweder muß man mit einer Handschrift δίκην ἀσεβείας ἀπεγράψατο τῷ Κλοδίῳ, oder, nach der Muthmassung des du Soul, δίκην ἀ. ἀπεγράψαντο τ. Κλ. lesen, oder Plutarch hat sich hier selbst versehen. Denn Cäsar, der nicht einmal wider den Clodius zeugen wollte, wie Plutarch kurz darauf selbst sagt, hat den Clodius nicht verklagt, sondern einer von den Tribunen. Vergl. mit dieser Stelle das Leben Cäsars im 6. Theile dieser Biographien des Plutarchs, S. 374. u. ff.

Cicero war des Clodius Freund, und hatte bey der catilinarischen Meuterey seine eifrigen Dienste, und ihn selbst mit zu seiner Bedeckung gebraucht. Als sich aber Clodius bey der erwähnten Anklage hauptsächlich darauf stützte, daß er um diese Zeit nicht einmal in Rom, sondern weit davon entfernt gewesen wäre, so trat Cicero wider ihn auf, und bezeugte, daß er an demselbigen Tage zu ihm gekommen wäre, und mit ihm wegen einiger Dinge gesprochen hätte, welches auch der Wahrheit gemäß war; obgleich Cicero dieses Zeugniß nicht sowohl aus Liebe zur Wahrheit, als vielmehr um seiner Gemahlin Terentia Gnüge zu leisten, ablegte. Denn Terentia war dem Clodius, wegen seiner Schwester, Clodia, feind, welche gern den Cicero heyrathen wollte, und diesen Endzweck durch einen gewissen Tullas, einen sehr vertrauten Freund des Cicero, betrieb, der auch öfters der Clodia, die in der Nähe wohnte, seine Aufwartung machte, wodurch eben Terentia auf den Verdacht gerathen war. Terentia, die von einem harten Charakter war, und den Cicero beherrschte, erbitterte ihn wider den Clodius, sich gegen ihn zu erklären, und wider ihn zu zeugen. Es legten aber auch viele von den angesehensten

Män-

Männern wider den Clodius Zeugnisse ab, und bewiesen, daß er falsche Eydschwüre gethan, Bosheiten verübt, das Volk bestochen, Frauenzimmer verführt hatte. Lucullus ließ sogar einige Mägde auftreten, welche wider ihn aussagten, daß er mit seiner jüngsten Schwester, da sie noch des Lucullus Gemahlin gewesen, Ehebruch getrieben hätte. Man glaubte auch fast allgemein, daß er mit seinen beyden andern Schwestern unerlaubten Umgang gehabt, davon die eine, Terentia, an den Martius Rex, und die andre, Clodia, an den Metellus Celer verheyrathet war. Diese letztere hatte sogar den Beynamen Quadrantaria, oder Hellerhure, bekommen, weil ihr einstmals einer von ihren Buhlern, anstatt Silbergeldes, einige kupferne Quadranten, welches die geringste römische Münze ist, in den Beutel gesteckt hatte. Wegen dieser Schwester stand Clodius am meisten im üblen Rufe.

Inzwischen war doch damals das Volk so sehr wider die Zeugen und Gegner des Clodius aufgebracht, daß die Richter, aus Furcht, sich mit einer Wache versehn hatten, und bey ihrem Urtheile drückten sie sich, indem sie mehrere Sachen zugleich abthaten, auf eine unbestimmte Weise aus:

aus: * die mehrsten sollen ihn aber doch völlig freygesprochen, und dabey die Bestechung vorzüglich gewirkt haben. Deswegen sagte auch Catulus zu den Richtern, denen er unterwegens begegnete: Ihr habt ganz recht gethan, daß ihr euch habt zu eurer Sicherheit eine Wache geben lassen, weil ihr euch gefürchtet, es möchte euch jemand das Geld stehlen.

Cicero aber, dem Clodius vorwarf, daß er mit seinem Zeugnisse bey den Richtern keinen Glauben gefunden, antwortete ihm: Fünf und zwanzig von den Richtern haben mir geglaubt, denn so viele haben dich schuldig befunden; dreyßig aber haben dir nicht geglaubt, denn sie haben dich nicht eher losgesprochen, bis sie Geld von dir bekommen hatten. — Cäsar hingegen, welcher auch vorgefodert wurde, um gegen den Clodius zu zeugen, wollte es nicht thun, sondern erklärte, daß er seine Gemahlin keines Ehebruchs beschuldige, sich aber von ihr deswegen geschieden habe, weil Cäsars Ehebette nicht allein von der bösen That, sondern auch vom bösen Rufe frey seyn müsse.

So-

* S. den 6ten Theil dieser Biographien des Plutarchs S. 378. in der Note.

Sobald Clodius nun dieser Gefahr entgangen, und hernach zum Tribun ernannt war, gieng er gleich auf den Cicero los, hetzte alle Menschen wider ihn auf, und suchte ihn in die unangenehmsten Verwirrungen zu bringen. Das Volk machte er sich durch günstige Edicte ergeben, und den beyden Consuln verschafte er grosse Provinzen, nämlich dem Piso Macedonien, und dem Gabinius Syrien. Er zog viele von den dürftigsten Bürgern mit in seinen Anschlag, und hatte immer eine Menge bewafneter Sklaven zu seiner Bedekkung bey sich. Von den damals drey mächtigsten Männern zu Rom war Crassus ein offenbarer Feind des Cicero; Pompejus hielt es mit beyden, und Cäsar war im Begriffe, mit einer Armee nach Gallien abzugehen. An diesen letztern wandte sich Cicero, ob er gleich nicht sein Freund, sondern noch von der catilinarischen Meuterey her ihm verdächtig war, und bat ihn, daß er ihn als seinen Legaten mit nach Gallien nehmen möchte. Cäsar war auch dazu bereitwillig, allein Clodius, welcher sahe, daß Cicero auf solche Art der Gewalt seines Tribunenamts entgehen würde, stellte sich, als wenn er zu einer Aussöhnung geneigt wäre, schob auf die Gemahlin des Cicero, die Terentia,

rentia, die meiste Schuld ihrer Mißhelligkeiten, erwähnte den Cicero oft mit vieler Billigkeit, und führte solche sanfte Reden, als wenn er den Cicero weder haßte, noch anfeindete, sondern nur einige freundschaftliche Beschwerden gegen ihn hätte. Dadurch verlor Cicero alle seine Furcht, sagte Cäsarn die Stelle eines Legaten auf, und nahm wieder an den öffentlichen Staatsgeschäften Antheil. Cäsar wurde darüber so ungehalten, daß er den Clodius zu seinem Vorhaben ermunterte, und den Pompejus gänzlich vom Cicero abwendig machte. Er bezeugte selbst öffentlich vor dem Volke, er könne es nicht für recht und billig halten, daß solche Männer, wie Lentulus und Cethegus, unverhörter Sache hingerichtet worden wären.

Und dieß war nun die Anklage, weswegen man den Cicero zur öffentlichen Verantwortung zog. Er sahe die Gefahr, in welcher er sich bey dieser Anklage befand, wohl ein, zog daher Trauerkleider an, ließ sich den Bart und die Haare wachsen, und gieng auf den Markt, und bat das Volk um Beystand. Aber Clodius kam ihm in allen Strassen, mit einer Menge frecher boshafter Leute umgeben, entgegen, welche über die veränderte Ge-

stalt und Ansehn des Cicero auf eine unverschämte Art spotteten, und ihn, wenn er bey jemanden stand und bat, mit Koth und Steinen warfen.

Inzwischen hatte doch anfänglich beynahe der ganze Ritterstand, des Cicero wegen, Trauerkleider angelegt, und mehr als zwanzigtausend junge Römer folgten ihm mit ungeschornem Barte und Trauerkleidern nach, und baten für ihn bey den Bürgern. Es kam darauf auch sogar der Senat zusammen, um einen Schluß abzufassen, daß das Volk, wie bey einem traurigen Vorfalle, die Kleider verändern sollte; allein die Consuln widersetzten sich diesem Schlusse, und Clodius hielt das Rathhaus mit bewafneten Leuten besetzt, so daß einige Senatoren herausliefen, ihre Kleider zerrissen, und schrien.

Da also weder Schaam noch Mitleid bey allen diesen Auftritten zu blicken war, so mußte Cicero nothwendig entweder aus der Stadt Rom entfliehen, oder die Sache gegen den Clodius mit den Waffen entscheiden. Er nahm noch seine Zuflucht zum Pompejus, welcher mit Fleiß in Rom nicht gegenwärtig war, sondern sich auf seinem albanischen Landguthe aufhielt. Zuerst schickte er

seinen

seinen Schwiegersohn, Piso, an ihn ab, um für ihn eine Fürbitte einzulegen. Darauf kam er selbst. Aber Pompejus getrauete sich nicht, ihn zu sprechen, denn er scheute sich vor den Mann, der für sein Bestes oft so stark gekämpft, und in seinen politischen Verhandlungen ihm so viele Gefälligkeiten erwiesen hatte, und den er jetzt seinem Schwiegervater, dem Cäsar, mit allen ehemals genossenen Diensten aufopfern mußte. Er gieng, wie Cicero ankam, zu einer andern Thüre aus seinem Hause heraus, und vermied, ihn zu sprechen.

Als Cicero nun vom Pompejus verrathen, und ganz verlassen war, wandte er sich noch an die Consuln. Gabinius bezeigte sich gegen ihn ganz hart. Piso aber war sanfter und billiger, rieth ihm jedoch, sich zu entfernen, dem Anfalle des Clodius, bey gegenwärtigen Umständen, zu entweichen, und zum zweytenmale ein Erretter des Vaterlandes zu werden, welches durch ihn in Empörungen und viele Uebel verwickelt werden würde. Nach dieser erhaltenen Antwort berathschlagte sich Cicero noch mit seinen Freunden. Lucullus rieth ihm, in Rom zu bleiben, weil er die Oberhand behalten würde; seine andern Freunde aber

gaben ihm den Rath, sich zu entfernen, weil das Volk sehr bald der Thorheiten und des Unsinns des Clodius satt werden, und nach ihm ein Verlangen bekommen würde.

Diesen Entschluß faßte auch Cicero endlich. Er trug ein Bildniß der Minerva, welches er lange Zeit im Hause gehabt, und immer vorzüglich verehrt hatte, ins Capitolium, und stellte es als ein geweihtes Geschenk, mit der Inschrift, auf: **Der Minerva, der Hüterin Roms.** Darauf begab er sich, in zahlreicher Begleitung seiner Freunde, um Mitternacht aus Rom, und reisete zu Fusse durch Lucanien, von da er nach Sicilien übersegeln wollte.

Sobald Ciceros Flucht bekannt wurde, erklärte ihn der Tribun Clodius in die Acht, und schlug ein Edict an, in welchem jedermann verboten wurde, dem Cicero Feuer und Wasser, und einen Aufenthalt, innerhalb dem Bezirke von fünfhundert Meilen von Italien, zu gewähren. Die meisten bekümmerten sich wenig um dieses Edict, und bezeigten dem Cicero ihre Ehrfurcht, durch Begleitungen, Aufnahme, und alle Arten von Höflichkeiten. In Hipponium aber, einer Stadt in Lucanien, welche jetzt Vibo heißt, trug es sich

zu,

zu, daß ein gewisser Vibius, ein Sicilianer, der vom Cicero vieles Gutes genossen, und unter seinem Consulate Aufseher der Bauleute gewesen war, ihn in sein Haus nicht aufnehmen wollte, sondern ihm nur einen Ort auf dem Felde, wo er sich verstecken könnte, zu zeigen versprach. Und auf ähnliche Weise verbot ihm Cajus Virginius, der Prätor in Sicilien, dem Cicero ganz besondre Dienste erwiesen hatte, nach Sicilien zu kommen.

Darüber wurde Cicero so unmuthig, daß er sich nach Brundusium begab, und von da mit einem günstigen Winde nach Dyrrhachium absegelte. Er wurde aber von einem entstandenen widrigen Winde genöthiget, am folgenden Tage wieder in Brundusium einzulaufen, von da er nachher wieder von neuen abgieng. Es soll bey seiner Abfahrt von Dyrrhachium, da er eben ins Schif steigen wollen, ein Erdbeben, und zugleich eine Bewegung der See gewesen seyn, woraus die Wahrsager sogleich geschlossen, daß sein Exil nicht von Dauer seyn werde, weil dergleichen Dinge eine Veränderung der Umstände anzudeuten pflegten.

Ob er nun gleich, während seines Aufenthalts in Griechenland, sehr vielen Besuch und Freund-

schaft erhielt, und die griechischen Städte in Ehrenbezeigungen gegen ihn wetteiferten, so blieb er doch traurig und niedergeschlagen, blickte immer, wie unglücklich Verliebte nach ihrem Gegenstande, nach Italien hin, und sein Zustand hatte ihn so kleinmüthig und muthlos gemacht, wie man von einem in den Lehren der Weisheit alt gewordenen Manne nicht hätte erwarten sollen. Und doch hatte er vormals immer von seinen Freunden verlangt, sie sollten ihn mehr einen Philosophen als einen Redner nennen, denn die Philosophie sey seine, aus Neigung gewählte, Beschäftigung, die Redekunst aber nur ein Werkzeug, welches er zum Dienste bey seinen Staatsgeschäften brauche. Allein die Meynung der andern von uns hat eine so starke Gewalt über uns, daß sie alle Grundsätze der Vernunft, wie eine leichte Farbe aus der Seele, hinwegwischt, und die Staatsmänner in Republiken nehmen durch den Umgang mit dem gemeinen Volke, und durch die Gewohnheit, auch die Affecten des gemeinen Volks an, wenn sich nicht jemand sehr in Acht nimmt, und nur so mit andern umgeht, daß er zwar an ihren Geschäften, aber nicht an der leidenschaftlichen Art, mit der sie sie behandeln, Antheil nimmt.

Clodius

Clodius ließ, nachdem er seinen Endzweck, wegen der Verjagung des Cicero, erreicht, dessen Landhäuser, und auch dessen Haus in Rom in Brand stecken, und auf der Stelle einen Tempel der Freyheit bauen. Er confiscirte auch sein ganzes Vermögen, und ließ es täglich ausbieten, obgleich niemand darauf bieten wollte. Nachdem er sich auf solche Weise den aristokratischgesinnten furchtbar gemacht, und das Volk zu allem Uebermuthe und Frechheit verleitet hatte, grif er auch selbst den Pompejus an, und tadelte verschiedene von seinen Verrichtungen im asiatischen Feldzuge. Pompejus verlor dadurch sein Ansehn, und warf sich selbst seine Untreue gegen den Cicero vor. Er änderte daher auch seine Gesinnungen, und bemühte sich mit seinen Freunden, auf alle mögliche Art, den Cicero wieder zurück zu berufen. Clodius aber leistete beständigen Widerstand. Der Senat kam deswegen zu dem Entschlusse, keine öffentliche Verhandlung eher für gültig zu erklären, und kein Staatsgeschäft eher zu beendigen, bis Cicero wieder zurückberufen wäre.

Als nachher, unter dem Consulate des Lentulus, die Unruhen in der Stadt Rom bis zu öf-

fentlichen Thätlichkeiten kamen, so daß einige Tribunen auf dem Markte dabey verwundet wurden, und Quintus, der Bruder des Cicero, für todt niederfiel, und so liegen blieb, kam das Volk selbst auf bessere Gedanken, und einer von den Tribunen, Annius Milo, wagte es zuerst, den Clodius mit Gewalt vor Gericht zu führen. Es fanden sich auch viele vom Volke und von den umliegenden Städten bey der Parthey des Pompejus ein, und verstärkten sie, worauf dieser den Clodius mit seiner Parthey vom Markte wegjagte, und sogleich die römischen Bürger über die Zurückberufung des Cicero zur Stimmensammlung schreiten ließ. Niemals soll das Volk bey einer Stimmensammlung so einmüthig, wie bey dieser, gewesen seyn. Und der Senat, der mit dem Volke in Ehrenbezeigungen gegen den Cicero wetteiferte, gab ein Decret heraus, daß denjenigen Städten öffentlich Dank abgestattet werden sollte, die dem Cicero, während seines Exils, Freundschaften erwiesen hatten, und daß sein Haus in Rom, und seine Landhäuser, die Clodius verwüstet, auf öffentliche Kosten wieder aufgebaut werden sollten.

Cicero kam also im sechszehnten Monate seines Exils wieder zurück. — Die Freude der Städte,

und

und der Eifer der Menschen, ihn bey seiner Rückkunft zu bewillkommen, war so groß, daß der Ausdruck, den Cicero selbst nachher davon brauchte, Italien habe ihn auf seinen Schultern nach Rom getragen, noch zu gering für die Wahrheit der Sache selbst ist. Selbst Crassus, der vor seinem Exile sein Feind gewesen war, kam ihm mit aller Freundschaft entgegen, und söhnte sich mit ihm aus, um dadurch, wie er sagte, seinem Sohne einen Gefallen zu thun, der ein grosser Verehrer vom Cicero war.

Kurze Zeit nach seiner Rückkunft gieng er, als eben Clodius nicht in Rom gegenwärtig war, mit einer Begleitung von vielen Personen aufs Capitolium, und riß die Tafeln da herab, in welchen die Verrichtungen und Thaten des Clodius während seines Tribunenamts aufgezeichnet waren, und zerbrach sie. Clodius verklagte ihn darüber. Cicero vertheidigte sich damit, daß alles, was Clodius als Tribun vorgenommen hätte, nicht gültig seyn könnte, weil er auf eine Art, die wider die Gesetze gewesen, aus einer patricischen Familie in eine plebejische, und so ins Tribunenamt übergegangen wäre. Dadurch aber hielt sich Cato für beleidigt, und widersprach, zwar nicht auf

solche Art, daß er des Clodius Thaten billigte, über welche er vielmehr seine Unzufriedenheit zu erkennen gab; allein deswegen, weil er es für unbillig hielt, daß der Senat so viele Decrete und Verrichtungen für ungültig erkennen sollte, unter welchen sich selbst seine Verrichtungen in Cypern und Byzanz mit befanden. Cicero gerieth darüber mit dem Cato in eine Mißhelligkeit, die jedoch keine öffentliche Streitigkeiten erweckte, sondern nur ihre beyderseitige Freundschaft kaltsinniger machte.

Einige Zeit darauf brachte Milo den Clodius um, und als er deswegen angeklagt wurde, nahm er den Cicero zu seinen Vertheidiger. Der Senat, welcher bey einer peinlichen Untersuchung wider einen so angesehenen und hitzigen Mann, wie Milo war, einen Tumult in der Stadt befürchtete, übertrug dem Pompejus die Untersuchung dieser und einiger andern Sachen, und befahl ihm, für die Sicherheit der Stadt und der Gerichte dabey Sorge zu tragen. Dieser ließ die Nacht vorher den Markt an allen Ecken mit Soldaten besetzen. Milo, welcher besorgte, daß Cicero bey diesem so ungewöhnlichen Anblicke von gewafneten Leuten bestürzt werden, und sei-

ne

ne Vertheidigungsrede schlecht halten möchte, bewredte den Cicero, daß er sich in einer Sänfte auf den Markt tragen liesse, und sich da ganz stille verhielte, bis er sähe, daß alle Richter beysammen, und die Gerichtsstühle besetzt wären. Denn Cicero war nicht allein im Kriege feigherzig, sondern auch so furchtsam bey seinen öffentlichen Reden, daß er bey verschiedenen derselben kaum alsdenn erst zu zittern und zagen aufhörte, wenn er eine Weile fortgeredt hatte, und in die Hitze des Sprechens gekommen war. So hatte er bey der Vertheidigung des Licinius Murena, den Cato angeklagt, sich beeifert, den Hortensius, der mit seiner Rede vielen Beyfall bekommen hatte, zu übertreffen, und die Nacht vorher kein Auge zugethan, sich aber durch das nächtliche Studiren und Anstrengen so entkräftet, daß er weit unter dem Hortensius zurückblieb. Bey der Vertheidigung des Milo war er kaum aus der Sänfte herausgestiegen, als er sogleich in Bestürzung gerieth, da er den Pompejus oben auf der Bühne wie in einem Lager sitzen, und ringsherum den ganzen Markt von Waffen funkeln sahe, und er konnte seine Rede vor Zittern und Beben kaum mit furchtsamer Stimme anfangen, da hingegen

Milo sich dabey desto männlicher und kühner betrug, und nicht einmal seinen Bart hatte wachsen lassen, noch ein Trauerkleid angezogen hatte, welches zu seiner nachherigen Verurtheilung nicht wenig beytrug. Inzwischen hielt man den Cicero doch damals mehr für besorgt für seinen Freund, als für feigherzig.

Er wurde in der Folge, an die Stelle des in der Schlacht gegen die Parther gebliebnen jungen Crassus, zu einem von denjenigen Priestern erwählt, welche die Römer Augures heissen. Er bekam auch Cilicien zur Provinz, wo er Statthalter seyn sollte, und dazu ein Heer von zwölftausend Mann zu Fuß, und zweytausend sechshundert zu Pferde, mit welchem er suchen sollte, Kappadocien wieder dem Ariobarzanes unterwürfig zu machen. Er brachte dieses auch, auf eine untadelhafte Weise, ohne Krieg, durch Unterhandlungen zu Stande, und er setzte ebenfalls auch Cilicien, welches nach der Niederlage der Römer gegen die Parther, und der Empörung in Syrien, sich zum Abfalle neigte, wieder durch seine gelinde Regierung in Ruhe. Er nahm von den dasigen Königen keine Geschenke an, wenn sie sie ihm gleich selbst anboten: er erließ dem

Einwohnern die gewöhnlichen Gastmale, die sie sonst den Statthaltern geben mußten, vielmehr zog er selbst die vorzüglichsten von ihnen an seine Tafel, die nicht kostbar, aber anständig besetzt war. Er hatte keinen Thürsteher vor seinem Hause, und nahm von Niemanden die Aufwartung im Bette liegend an, sondern stand selbst früh auf, spatzierte vor seinem Hause herum, und empfieng diejenigen, die ihm ihre Ehrerbietung bezeigen wollten. Er soll auch Niemanden haben lassen mit Ruthen züchtigen, noch die Kleider abreissen, noch jemanden im Zorne geschimpft, noch die Strafen durch öffentliche Schande vergrössert haben. Weil viele von den gemeinen Gütern der Städte waren entwendet worden, so machte er die dasigen Städte dadurch reich, daß diejenigen, die solche Stücke an sich gerissen, sie wieder herausgeben mußten; und da diese Personen keine weitere Strafe empfiengen, so wurden auch sie noch bey Ehren erhalten. Er that auch einige Kriegsverrichtungen, und vertrieb den Haufen Räuber, der um den Berg Amanus herum wohnte, weswegen ihm seine Truppen den Titel Imperator beylegten. An den Redner Cölius aber, der ihn um einige Panther-

thiere,

thiere, zu einem Schauspiele in Rom, gebeten hatte, schrieb er, voll Rühmens über seine Verrichtungen: Es gäbe keine Pantherthiere mehr in Cilicien, denn diejenigen, die da gewesen, wären aus Mißvergnügen nach Karien geflohen, weil sie die einzigen wären, die bekriegt würden, und sonst alles in Friede und Ruhe gelassen würde. *

Auf seiner Rückreise aus seiner Statthalterschaft nach Rom blieb er einige Zeit in Rhodus, und in Athen, wo er sich seines ehemaligen Aufenthaltes mit Vergnügen erinnerte. Er besuchte die vornehmsten dasigen Gelehrten, begrüßte seine Freunde und Vertrauten, und wurde, wie er es verdiente, von ganz Griechenland bewundert. Als er in Rom ankam, war schon alles in solcher hitzigen Bewegung, daß ein bürgerlicher Krieg bevorstand.

Der

* Vid. Epistol. ad Div. Libr. II. ep. II. De pantheris, per eos, qui venari solent, agitur mandato meo, diligenter, sed mira paucitas est: et eas, quae sunt valde aiunt queri, quod nihil cuiquam insidiarum in mea prouincia, nisi sibi, fiat. Itaque constituisse dicuntur in Cariam ex nostra prouincia decedere.

Der römische Senat war in willens, dem Cicero die Ehre eines Triumphs zu gestatten, er verbat sie aber mit dem Ausdrucke: Er wolle weit lieber dem Cäsar bey seinem Triumphe nachfolgen, wenn nur Einigkeit im Staate erhalten werden könnte. Für sich selbst aber that er Vorschläge zu einem Vergleiche, schrieb deswegen viele Briefe an den Cäsar, bat vielfältig den Pompejus, und suchte beyde zu besänftigen, und auf Friedensgedanken zu bringen.

Allein das Uebel war unvermeidlich. Cäsar zog mit seiner Armee nach Rom, und Pompejus erwartete ihn nicht, sondern verließ mit vielen der vornehmsten Männer die Stadt. Cicero begleitete den Pompejus nicht auf dieser Flucht, weswegen er in den Argwohn kam, daß er Cäsars Parthey ergriffen hätte. So viel ist offenbar, daß er mit seinem Entschlusse sehr schwankte, und sich in grosser Unruhe befand, da er nicht wußte, welche von beyden Partheyen er ergreifen sollte. Er schreibt selbst in seinen Briefen: „Wohin soll ich mich wenden, da Pompejus auf seiner Seite die rühmliche und gerechte Ursache des Krieges hat, Cäsar aber sich geschickter beträgt, und mehr für seiner Freunde und seine eigne

Wohla

Wohlfahrt sorgt? Ich weiß wohl, wen, aber nicht zu wem ich fliehen soll?„ — Als ihm aber Trebatius, einer von Cäsars Freunden, schrieb, wie es Cäsar für nöthig hielte, daß er entweder seine Parthey ergriffe, und an seinen Hofnungen Theil nähme, oder, wenn ihn das Alter verhinderte, sich nach Griechenland begäbe, und dort, in Entfernung von beyden Partheyen, ruhig in der Stille lebte; so nahm es Cicero übel, daß Cäsar nicht selbst an ihn geschrieben hatte, und antwortete zornig: „Er würde nichts thun, was seines bisherigen Betragens in den politischen Angelegenheiten unwürdig wäre.„ Diese Stellen finden sich in Ciceros eignen Briefen. *

Sobald Cäsar wieder aus Rom zurück nach Spanien aufgebrochen war, segelte Cicero sogleich zum Pompejus ab. Er wurde von allen andern sehr gern gesehen, nur Cato tadelte ihn in geheimer Unterredung gar stark, daß er sich zur Parthey des Pompejus begeben. „Für mich, sagte er, schickte es sich nicht, daß ich diejenige Parthey verließ, die ich gleich vom Anfange an erwählt,

* Diese Stellen finden sich in den noch vorhandenen Briefen des Cicero nicht, und diese Briefe müssen also verloren gegangen seyn.

wählt, du aber würdest deinem Vaterlande und deinen Freunden haben nützlicher werden können, wenn du in Rom geblieben wärest, und unparteyisch den Ausgang erwartet hättest, als daß du jetzt, ohne vernünftigen Grund und ohne Noth, Cäsars Feind geworden bist, und hieher kommst, um an einer so grossen Gefahr Theil zu nehmen.„ Diese Vorstellung brachte in Ciceros Gesinnungen eine gänzliche Veränderung hervor, und dazu kam noch, daß ihn Pompejus zu nichts wichtigem brauchte, woran er aber selbst Schuld war, da er die Anstalt des Pompejus verspottete, und auf eine verdeckte Weise alle Maaßregeln desselben mißbilligte, und sich nicht enthalten konnte, allerhand witzige Spöttereyen über seine Bundesgenossen hören zu lassen. Er selbst gieng zwar immer, ohne zu lachen, mit einer mürrischen Mine im Lager herum, aber andern machte er durch seinen satirischen Witz immer was zu lachen. Ich will nur einiges davon hier anführen.

Als Domitius einen Mann, der keine besondere kriegerische Eigenschaften hatte, zum Obersten machte, und dabey sagte, es sey ein billigdenkender redlicher Mann; so sagte Cicero darauf: Warum hast du ihn also nicht lieber zum

Pon-

Vormund für deine Kinder aufgespart? Wie einige den Theophanes aus Lesbos lobten, welcher Oberaufseher über die Schmiede und Zimmerleute bey der Armee war, daß er die Rhodier, nach dem Verlust ihrer Flotte, sehr geschickt getröstet habe, so sagte Cicero: Wie gut ist es also, einen griechischen Oberaufseher zu haben! Indem Cäsar in den meisten Scharmützeln die Oberhand behielt, und das vereinte Heer gewissermaassen belagerte, sagte Lentulus einstmals, er bemerke, daß Cäsars Freunde sehr mißmüthig aussähen. Cicero erwiederte: Du giebst dadurch zu verstehen, daß sie es mit Cäsarn nicht gut meynen. Ein gewisser Marcius sagte, wie er eben aus Italien angekommen war, es sey in Rom das Gerücht gegangen, daß Pompejus vom Cäsar belagert würde. — Bist du etwa, antwortete ihm Cicero, deswegen hieher gesegelt, um von der Wahrheit dieses Gerüchts augenscheinlich überführt zu werden? Als nach der Niederlage des Pompejus ein gewisser Nonnius sagte: Man müsse noch gute Hofnung haben, denn es wären noch sieben Adler im Lager; so antwortete Cicero dagegen: Das wäre ein guter Trost, wenn wir mit Raben Krieg führten. Zum Labienus, welcher sich auf

gewisse

gewisse Weissagungen stützte, und behauptete, daß Pompejus doch noch die Oberhand behalten müßte, sagte Cicero: Wir haben uns schon lange dieser Kriegslist bedient, und doch dabey jetzt nun unser ganzes Lager verloren. Nach der pharsalischen Schlacht, welcher Cicero, aus Unpäßlichkeit nicht beywohnte, und der darauf erfolgten Flucht des Pompejus, bot Cato, der noch ein ziemliches Heer bey Dyrrhachium, und eine grosse Flotte beysammen hatte, dem Cicero das Obercommando an, als dem es nach den Gesetzen, weil er schon die consularische Würde hatte, zukam; allein Cicero verbat das Commando, und wollte überhaupt mit dem Kriege nichts mehr zu thun haben, worüber er in Lebensgefahr gerieth, denn der jüngere Pompejus und dessen Freunde nannten ihn einen Verräther, zogen die Degen, und würden ihn niedergestochen haben, wenn nicht Cato dazwischen getreten wäre, und ihn noch mit genauer Noth aus dem Lager geschaft hätte.

Er begab sich nach Brundusium, wo er die ganze Zeit über blieb, bis Cäsar zurückkam, dessen Rückkunft sich wegen seiner Verrichtungen in Asien und Aegypten lange verzog. Sobald er aber von Cäsars Ankunft zu Tarent, von da er nach

Brundusium zu Lande gehen wollte, Nachricht erhielt, gieng er ihm sogleich entgegen. Er konnte zwar Verzeihung vom Cäsar hoffen, aber er mußte sich doch schämen, in Gegenwart so vieler Personen, bey seinem Feinde, der jetzt sein Sieger war, drum zu bitten. Allein er hatte nicht nöthig, das geringste zu thun, oder zu sagen, was seiner Würde unanständig gewesen wäre. Denn sobald Cäsar den Cicero vor der Menge, die ihm entgegen kam, voraufgehend erblickte, stieg er vom Pferde, begrüßte ihn, und gieng mit ihm eine Strecke von verschiedenen Stadien allein, in beständiger Unterredung. Er bezeigte auch nachher beständig dem Cicero viele Hochachtung und Höflichkeit, und rühmte sogar in seinem Anticato, welche Schrift er der vom Cicero geschriebenen Lobrede des Cato entgegen setzte, die Beredtsamkeit und das Betragen des Cicero, und verglich ihn mit dem Perikles und Theramenes. Und da Quintus Ligarius, als ein Feind Cäsars, angeklagt war, und Cicero für ihn eine Vertheidigungsrede halten wollte, sagte Cäsar zu seinen Freunden: Was hindert mich, den Cicero nach einer so langen Zeit wieder einmal reden zu hören, denn ich habe doch längst bey mir beschlossen, den bösen feindseligen Mann zu verurtheilen.

theilen. Wie Cicero aber nachher seine Rede hielt, wurde Cäsar dadurch äuserst bewegt, und kam, während dem Fortgange dieser rührenden und bewundernswürdigen Rede, in solchen Affect, daß er öfters seine Farbe veränderte, und die Bewegungen seines Herzens deutlich zu erkennen gab. Endlich fieng er sogar an, da der Redner die pharsalische Schlacht erwähnte, für innerer Rührung am ganzen Körper zu zittern, und ließ einige Schriften, die er in der Hand hatte, fallen, sprach auch den Ligarius, von der Macht des Redners überwältigt, frey.

Nach der Veränderung der römischen Republik in eine Monarchie entzog sich Cicero den öffentlichen Angelegenheiten des Staats, und brachte seine Zeit damit zu, daß er jungen Leuten in der Philosophie Unterweisung gab, durch welchen Umgang mit den jungen Römern aus den ersten und vornehmsten Häusern er wiederum in der Stadt zu vielem Einflusse und Ansehn kam. Seine Hauptbeschäftigung war jedoch, philosophische Dialogen, oder Uebersetzungen aus dem Griechischen zu verfertigen, und dabey die griechischen Wörter aus der Dialektik und Physik in lateinische überzutragen. Er soll auch der erste gewe-

sen seyn, welcher die griechischen Wörter, φαντασία, Einbildungskraft, συγκατάθεσις, Beyfall, * ἐποχὴ, Zurückhaltung wegen Ungewißheit, κατάληψις, Begrif, ferner ἄτομον, die Atomen, ἀμερὲς, das Untheilbare, κενὸν, der leere Raum, und viele andre dergleichen Wörter, mit lateinischen, theils metaphorischen, theils eigenthümlichen, Wörtern ausgedrückt, und dadurch bekannt gemacht hat. Sein poetisches Talent gebrauchte er nur noch zum Scherze, wie er denn, wenn er darauf fiel zu dichten, in einer Nacht fünfhundert Verse gemacht haben soll.

Er hielt sich die meiste Zeit auf seinem Tusculanischen Landgute auf, wo er, wie er an seine Freunde schrieb, wie Laertes lebte, ** welches entweder, nach seiner gewöhnlichen Art, Scherz von ihm war, oder ein Ausdruck des Unmuths über die damaligen Umstände, indem sein Ehrgeiz wieder nach Staatsbeschäftigungen strebte. Er kam

* Assensio, approbatio. Vid. Academ. Quaest. IV. cap. 12.

** Des Ulysses Vater, der sich, aus Unmuth über den Verlust seines Sohns, den er für todt hielt, der Regierung seines Reichs entzog, und in der Einsamkeit lebte.

kam sehr selten in die Stadt, und nur um dem Cäsar aufzuwarten, war auch immer einer der ersten, die dem Cäsar neue Ehrenbezeigungen zu ertheilen suchten, und in neuen Lobsprüchen dieses Mannes wetteiferten. Dergleichen war der Ausdruck des Cicero, da Cäsar die Statüen des Pompejus, welche niedergerissen und umgeworfen waren, wieder aufrichten ließ: — Cäsar habe durch diese Großmuth, indem er des Pompejus Statüen wieder aufrichten lassen, die seinigen befestigt.

Er hatte in willens, wie man sagt, eine Geschichte des Vaterlandes zu schreiben, darinnen vieles aus der griechischen Geschichte anzubringen, und alle Sorgen und mythologische Nachrichten der Griechen dabey mit anzuführen; allein daran verhinderten ihn nicht allein die öffentlichen Geschäfte, sondern auch viele häusliche Angelegenheiten und Verdrüßlichkeiten, an denen er meistens doch selbst Schuld war. Er schied sich von seiner Gemahlin Terentia, welche ihn nicht allein währendem Kriege so sehr vernachläßigt hatte, daß er sogar an den nothwendigsten Dingen auf seiner Reise Mangel litte, sondern auch, nach seiner Rückkunft nach Italien sich gegen ihn

nicht besser bezeigt hatte. Denn sie war, während seines langen Aufenthalts zu Brundusium nicht einmal zu ihm gekommen, und seiner Tochter, die ihn dort besuchte, hatte sie auch zu ihrer Reise weder eine anständige Begleitung, noch Geld und Reisegeräthe mitgegeben. Auch hatte sie, bey vielen und grossen aufgehäuften Schulden, sein Haus in Rom ganz leer gemacht. So werden wenigstens die scheinbarsten Gründe zu seiner Entschuldigung angeführt. Terentia aber leugnete sie, und bekam zu ihrer Vertheidigung eine gute Gelegenheit, da kurze Zeit darauf Cicero ein junges Frauenzimmer wieder heyrathete, in dessen Schönheit er sich, wie Terentia ihm vorwarf, verliebt hatte: nach der Erzehlung des Tiro aber, seines Freygelassenen, heyrathete Cicero dieses junge Frauenzimmer, weil sie reich war, um sich von seinen Schulden zu befreyen; und Cicero besaß ihr grosses Vermögen als Innhaber einer fideicommissarischen Erbschaft. Er steckte in sehr grossen Schulden, und seine Freunde beredten ihn, diese in Absicht des Alters so ungleiche Vermählung zu schliessen, um durch das Vermögen seiner Frau seine Gläubiger zu befriedigen.

An-

Antonius aber gedenkt in seinen Antworten auf die philippischen Reden dieser Heyrath mit diesen Worten, daß er sagt, Cicero habe seine Frau verstossen, bey der er alt und grau geworden sey, wodurch er zugleich auf eine witzige Art den Cicero als einen Mann, der unkriegrisch gewesen, und immer unthätig in seinem Hause gesessen, verspotten will.

Nicht lange Zeit nach seiner zweyten Vermählung starb seine Tochter, in dem Hause des Lentulus, ihres Gemahls, welchen sie, nach dem Tode des Piso, ihres ersten Mannes, geheyrathet hatte. Es kamen von allen Orten her Philosophen zusammen, um den Cicero zu trösten, denn er betrübte sich über diesen Zufall ganz ungemein, und schied sich sogar wieder von seiner zweyten Gemahlin, weil es schien, als wenn sie sich über den Tod der Tullia freuete.

Was die öffentlichen Angelegenheiten betrift, so hatte Cicero an der Verschwörung gegen den Cäsar keinen Antheil, ob er gleich ein besondrer Freund des Brutus, und mit der gegenwärtigen Staatsverfassung, an deren Statt er die vorige wieder hergestellt zu sehen wünschte, mehr als irgend ein andrer unzufrieden war. Allein die Ver-

schwornen hatten sich vor seiner natürlichen Feigherzigkeit gefürchtet, und dieß besonders zu einer Zeit, da auch den herzhaften Männern der Muth entfiel. Nachdem aber Brutus und Cassius den Cäsar ermordet hatten, und Cäsars Freunde sich zusammen verbanden, so war die Furcht vor einem bürgerlichen Kriege in Rom wieder von neuen rege. Antonius, der damals Consul war, berief den Senat zusammen, und sprach in einer kurzen Rede vieles von der Eintracht, Cicero aber rieth, nach einer weitläuftigen Rede von den damaligen Umständen, dem Beyspiele der Athenienser zu folgen, eine allgemeine Amnestie in Absicht alles, was während Cäsars Regierung und wider ihn vorgefallen, zu publiciren, und dem Brutus und Cassius Provinzen zu Statthalterschaften anzuweisen. Es kam aber nichts von alle dem zu Stande. Denn das Volk, welches von Natur immer zum Mitleiden geneigt ist, wurde beym Anblicke des todten Cäsars, welchen Antonius auf den Mark bringen ließ, und dessen ganz blutiges und allenthalben zerstochenes Kleid er öffentlich zeigte, so in Rache und Hitze gebracht, daß es, wie unsinnig, Cäsars Mörder auf dem Markte herum suchte, und darauf mit Bränden an ihre

Häuser

Häuser lief, um sie anzustecken. Die Mörder aber hatten die Gefahr vorher gesehn, und waren entflohen, und weil sie noch mehrere und grössere Gefahren befürchteten, begaben sie sich aus Rom hinweg.

Nunmehr kam Antonius sehr empor, und wurde, als künftiger Monarch, allen, vorzüglich aber dem Cicero fürchterlich, dessen Ansehn im Staate er wieder steigen sahe, und dessen Freundschaft mit dem Brutus ihm bekannt war, daher ihm dessen Gegenwart lästig fiel. Und es war auch schon lange zwischen diesen beyden Männern, wegen der Ungleichheit ihres Charakters und ihrer Lebensart, eine Disharmonie gewesen. Cicero furchte sich vor den Folgen, und entschloß sich anfänglich, mit dem Dolabella, als dessen Legat, nach Syrien abzusegeln. Allein, die schon auf das künftige Jahr, nach dem Antonius, gewählten Consuln, Hirtius und Pansa, welches redliche Männer und Verehrer des Cicero waren, baten ihn, er möchte sie nicht verlassen, und versprachen, mit seiner Beyhülfe, wenn er gegenwärtig in Rom bliebe, den Antonius gänzlich zu stürzen. Weil er, bey allem seinem Mißtrauen doch immer einiges Zutrauen behielt, so ließ er die Gelegenheit, mit dem Dolabella

von Rom abzugehen, fahren, und segelte, für sich allein, mit dem Versprechen an den Hirtius und Pansa ab, daß er nur den Sommer in Athen zubringen, wenn sie aber das Consulat antreten würden, wieder nach Rom zurückkommen wollte.

Es verzog sich aber mit seiner Abseglung, indem er, wie gewöhnlich, immer neue Nachrichten von Rom empfieng, und unter andern, daß sich Antonius auf eine ganz wunderbare Weise geändert habe, alles nach des Senats Willen und Gutachten thue und verwalte, und daß nichts als seine Gegenwart fehle, um den Staat wieder zu der besten Verfassung zu bringen. Er tadelte sich daher selbst über seine allzugrosse Furchtsamkeit, und kehrte wieder nach Rom zurück.

Anfänglich sahe er alle seine Hofnungen erfüllt. Es kamen ihm eine solche Menge Menschen bey seiner Ankunft entgegen, daß fast der ganze Tag mit Begrüssungen und Höflichkeiten, von dem Thor an bis in sein Haus, zugebracht wurde. Aber am folgenden Tage stellte Antonius eine Versammlung des Senats an, und berief den Cicero mit dazu. Cicero erschien nicht, sondern gab vor, daß er sich von der Beschwerlichkeit der Reise unpäßlich befände, und im Bette läge. Die wahre

Ursache

Ursache seines Aussenbleibens kam von der Furcht einer Nachstellung nach seinem Leben her, wovon er unterwegens einige Anzeigen und Verdacht bekommen hatte. Antonius nahm dieses Mißtrauen dem Cicero sehr übel, und wollte ihn mit Soldaten abholen, oder sein Haus in Brand stekken lassen, da sich aber viele Senatoren dagegen setzten, und zum Theil auch baten, begnügte er sich damit, den Ciceeo pfänden zu lassen. Von der Zeit an grüßten beyde Männer einander nicht mehr, wenn sie sich begegneten, und hüteten sich vor einander: bis der junge Cäsar von Apollonien ankam, und des alten ermordeten Cäsars Erbschaft antrat, wobey er mit dem Antonius wewegen einer Summe von zwanzig Millionen Drachmen, die dieser von der Verlassenschaft inne behalten hatte, in Streit gerieth.

Jetzt kamen Philippus, der die Mutter des jungen Cäsars zur Gemahlin hatte, und Marcellus, der mit dessen Schwester verheyrathet war, nebst dem jungen Cäsar zum Cicero, und verbanden sich mit ihm gegen den Antonius dergestalt, daß Cicero dem jungen Cäsar mit seiner Beredtsamkeit und seinem Ansehn beym Senate und beym Volke Hülfe leisten, und dieser dafür dem Cicero durch Geld

und

und Waffen Sicherheit verschaffen wollte, denn es hatten sich schon sehr viele von Cäsars alten Soldaten bey dem jungen Cäsar eingefunden.

Cicero nahm des jungen Cäsars Freundschaft, noch aus einem besondern Grunde, mit Freuden an. Es hatte ihm, noch bey Lebzeiten des Pompejus und Cäsars geträumt, als wenn er verschiedene junge Söhne der Senatoren aufs Capitolium beriefe, weil Jupiter aus ihnen einen zum künftigen Beherrscher Roms erwählen wollte. Die Bürger liefen voller Neugierde zusammen, und stellten sich an die Thüre des Tempels. Die jungen Römer setzten sich in ihren purpurbesetzten Röcken stillschweigend nieder. Plötzlich eröfnen sich die Thüren des Tempels, die Knaben stehen, einer nach dem andern, auf, und gehen rings um das Bildniß des Jupiters herum, der Gott sieht sie an, und läßt sie alle betrübt vorbeygehen. Wie aber der junge Octavius kommt, reicht ihm Jupiter die Hand, und sagt: Römer, dieser wird als euer Beherrscher die bürgerlichen Kriege endigen. — Cicero hatte sich die im Traume gesehene Gestalt des Knabens genau bemerkt, und seiner Einbildungskraft lebhaft eingedrückt, er wußte aber nicht, wer es war. Als er den Tag darauf

auf auf das Marsfeld kam, und die jungen Römer eben wieder von ihren Uebungen auf diesem Platze weggiengen, erblickte er gleich wieder unter ihnen die Gestalt des Knabens, den er im Traume gesehen. Er fragte ganz stutzig über diesen Anblick, wer die Aeltern dieses Knabens wären? Der Vater desselben war Octavius, ein Mann, der nicht im grossen Ansehn stand, und seine Mutter Attia, des Cäsars Schwestertochter. * Deswegen hatte ihm Julius Cäsar, der keine eigne Kinder hatte, sein Vermögen, und sein Haus in seinem Testamente vermacht. Cicero begegnete sogleich, seit dem erwähnten Traume, dem jungen Octavius, wo er ihn antraf, immer sehr freundlich, und dieser freute sich über Ciceros Höflichkeit. Dazu kam der ungefähre Glücksfall, daß der junge Octavius unter des Cicero Consulat geboren war.

Dieses waren aber mehr Vorwendungen, die im Gerüchte herumliefen. Der wahre Grund der Freund-

* ἀδελφιδῆς Καίσαρος, nach des Palmerius Leseart, die auch Reiske, mit Recht, in den Text genommen, die gemeine Leseart ἀδελφῆς Καίσαρος ist offenbar falsch, und wider die Geschichte.

Freundschaft des Cicero gegen den jungen Octavius war Ciceros Haß gegen den Antonius, und sein natürlicher Ehrgeiz, welcher ihn bewog, zu hoffen, daß er durch des Octavius Macht die seinige in der Republik verstärken würde; und er gewann so sehr die Zuneigung des jungen Octavius, daß ihn dieser seinen Vater nannte, worüber Brutus in seinen Briefen an den Atticus den Cicero sehr tadelt, und ihm vorwirft, daß er aus Furcht vor den Antonius dem jungen Cäsar schmeichle, und offenbar nicht für die Freyheit des Vaterlandes, sondern nur sich einen gelinden Herrn zu verschaffen, besorgt sey. Gleichwol nahm Brutus den Sohn des Cicero, der zu Athen die Philosophie studirte, in seine Dienste, machte ihn zum Obersten, und gebrauchte ihn häufig, wobey sich der junge Cicero immer wohl verhielt.

Inzwischen stieg Ciceros Macht in Rom auf den höchsten Gipfel, und er herrschte nach freyem Willen. Er vertrieb mit seiner Parthey den Antonius aus der Stadt, ließ den Krieg gegen ihn erklären, und schickte die Consuln, Hirtius und Pansa, gegen ihn zu Felde. Dem jungen Cäsar verschafte er durch einen Schluß des Senats die Fasces und

andere

andere Zeichen der Würde eines Prätors, als einem Vertheidiger des Vaterlandes. Als aber Antonius geschlagen, und beyde Consuln umgekommen waren, fieng der Senat an, sich vor dem jungen Cäsar zu fürchten, welcher ein so glänzendes Glück hatte, und suchte durch Ehrenbezeigungen und Geschenke es dahin zu bringen, daß die Truppen von ihm abgerufen würden, und er seine Macht verlöre, unter dem Vorwande, daß nach der Flucht des Antonius nunmehr kein Krieg weiter nöthig sey. Cäsar, der sich davor fürchtete, ließ den Cicero durch Abgeordnete bitten, und bereden, er möchte für sich und den jungen Cäsar das Consulat zu erlangen suchen, und er würde alsdenn, wenn er mit dem jungen Manne zugleich Consul wäre, Alles nach eignem Gefallen regieren können, denn dieser strebe nur nach dem Titel und der Ehre. Cäsar gesteht selbst, daß er befürchtet habe, gestürzt zu werden, und daher, um nicht verlassen zu seyn, sich des Cicero Herrschsucht, aus Noth, zu Nutze gemacht, und ihn bewogen habe, bey der Bewerbung ums Consulat ihm behülflich zu seyn.

Auf solche Art wurde der alte Cicero vom jungen Octavius Cäsar beredt und betrogen. Er verhalf ihm zum Consulate, machte ihm den Senat geneigt, und wurde deswegen zwar sogleich von seinen Freunden getadelt, merkte selbst aber erst einige Zeit darauf, daß er sich selbst gestürzt, und die Freyheit des Volks zugleich verrathen hatte. Denn sobald der junge Octavius Cäsar das Consulat erlangt hatte, und seine Macht stark genug fühlte, verließ er den Cicero, und wurde ein Freund des Antonius und Lepidus. Alle drey vereinigten ihre Macht mit einander, und theilten sich in die Herrschaft des römischen Reichs, wie in eine eigne Besitzung.

Es wurde nunmehr der Tod von mehr als zweyhundert Männern beschlossen, welche in die Acht erklärt wurden. Die mehrste Streitigkeit unter den drey Verbundnen erregte die Achtserklärung des Cicero. Antonius machte es zur ersten Bedingung des Bündnisses, daß Cicero umgebracht werden müßte, Lepidus trat darinnen dem Antonius bey, und Octavius Cäsar widersetzte sich. Diese drey Männer hielten bey Bononien, an einem Orte, der von den Lagern entfernt, und ringsum mit einem Flusse umge-

ben war, eine geheime Unterredung, welche drey Tage dauerte. An den ersten beyden Tagen soll Cäsar stark für die Erhaltung des Cicero gestritten, und erst am dritten nachgegeben, und diesen Mann verrathen haben. Es gaben alle drey einander gewisse Personen Preis. Cäsar mußte den Cicero aufopfern, Lepidus seinen eignen Bruder Paulus, und Antonius den Lucius Cäsar, seinen Oheim. So sehr vertrieb anjetzt Wuth und Rachbegierde alle menschliche Empfindungen bey ihnen, und sie beweisen, daß kein Thier grausamer ist, als der Mensch, wenn die Leidenschaften ihn überwältigen.

Indem dieses vorgieng, hielt sich Cicero nebst seinem Bruder auf seinem tusculanischen Landguthe auf. Wie sie von der Achtserklärung Nachricht bekamen, entschlossen sie sich, nach Astura zu gehen, einem am Meere gelegnen Landguthe des Cicero, und von da nach Macedonien zum Brutus zu segeln, welcher, dem Gerüchte nach, schon eine starke Macht beysammen hatte. Sie liessen sich, äusserst von der Betrübniß angegriffen, in Sänften tragen. Unterwegens hielten sie öfters stille, liessen die Sänften niedersetzen, und klagten und heulten mit einander. Am mei-

sten war noch Quintus Cicero betrübt, welchem einfiel, daß er nicht mit dem Nöthigen zur Reise versehen sey, denn er hatte von Hause nichts mitgenommen, und Marcus Cicero selbst hatte nur sehr wenig bey sich. Sie hielten es also für gut, daß Marcus Cicero seine Flucht fortsetzte, Quintus aber umkehrte, und sich erst zu Hause mit dem Nöthigen versähe. Beyde Brüder umarmten sich, und schieden in Thränen und Heulen von einander.

Quintus wurde, wenige Tage darauf, von seinen eignen Dienern denjenigen, die ihn aufsuchten, verrathen, und mit seinem Sohne umgebracht. Cicero aber kam nach Astura, wo er ein Schif fand, mit welchem er mit gutem Winde bis nach Circeji segelte. Als aber die Schiffer von da weiter segeln wollten, kam ihm entweder eine Furcht vor der See an, oder er hatte noch nicht völlig alles Zutrauen zum Cäsar fahren lassen; er kehrte wieder zurück, und gieng auf hundert Stadien weit zu Fusse, als wenn er wieder nach Rom gehen wollte. Er änderte aber seinen Vorsatz, und gieng wiederum zurück, gegen das Meer zu. Hier brachte er die Nacht mit fürchterlichen und verzweif-

zweiflungsvollen Gedanken zu, so daß er unter andern gar auf den Einfall kam, in Cäsars Haus sich heimlich einzuschleichen, und sich an dessen Hausaltare zu ermorden, um ihm die Verfolgung der Rachgöttin zuzuziehen. Allein die Vorstellung von den Martern, denen er dabey ausgesetzt werden konnte, hielt ihn auch von diesem Vorsatze ab.

Nach vielerley andern verwirrten Entschlüssen und Gedanken, befahl er endlich seinen Sklaven, ihn zu Schiffe nach Cajeta zu bringen, wo er ein Guth hatte, dessen er sich zu einem angenehmen Sommeraufenthalte, wegen der da wehenden kühlen Winde, öfters bedient hatte. Bey diesem Orte stand nicht weit vom Meere ein Tempel des Apollo. Auf demselben fanden sich, da eben Ciceros Schif ans Land fuhr, eine Menge Raben ein, flogen mit Schreyen ans Schif, setzten sich von beyden Seiten auf die Segelstangen, und schrien zum Theil, und ein Theil von ihnen hackten mit ihren Schnäbeln an die Enden der Seile, welches Jedermann vor ein böses Zeichen hielt. Als sich Cicero in seinen Meyerhof hereinbegeben und aufs Bette gelegt hatte, um auszuruhen, kamen wieder

eine Menge Raben mit einem starken Geschrey ans Fenster geflogen, einer flog herein bis aufs Bette, und zog mit seinem Schnabel den Rock, womit sich Cicero bedeckt hatte, ihm vom Gesichte. Die Sklaven schalten sich bey diesem Anblicke selbst aus, daß sie hier, ohne ihrem Herrn beyzustehn, so lange warten wollten, bis sie ruhige Zuschauer von der Ermordung ihres Herrn wären, da sogar die Thiere ihm Hülfe leisten, und bey seinem unverdienten Schicksale für ihn sorgen wollten. Sie trugen darauf den Cicero theils mit Bitte, theils mit Gewalt, wieder in der Sänfte gegen das Meer zu.

Inzwischen kamen die Mörder an, welches der Hauptmann Herennius und der Oberste Popilius, mit einiger Mannschaft, waren. Popilius war vormals selbst vom Cicero, wider die Anklage, daß er seinen Vater umgebracht, vertheidigt worden. Sie schlugen die verschlossenen Thüren in Ciceros Hause auf, und die Leute daselbst sagten, daß sie nicht wüßten, wo Cicero wäre. Aber ein junger Mensch, den Cicero selbst in den schönen Wissenschaften und der Philosophie unterrichtet hatte, Namens Philologus, ein Freygelassener seines Bruders Quintus,

tus, entdeckte dem Obersten, daß sich Cicero in einer Sänfte durch das dichte, schattichte Gebüsche ans Meer hin tragen liesse. Der Oberste lief sogleich mit einigen von seinen Leuten an den Ausgang des Gebüsches, und Herennius durch die Gänge. Wie Cicero den Herennius heraugelaufen kommen sahe, befahl er seinen Sklaven, die Sänfte nieder zu setzen. Er faßte sich, wie er zu thun gewohnt war, mit seiner linken Hand ans Kinn, und sahe seine Mörder mit einem starren Blicke an: seine traurige Gestalt, sein langer Bart, und der Kummer in seinem Gesichte hatten ihn ganz verstellt, und die meisten von des Herennius Gefolge wandten ihre Augen weg, als ihn Herennius, indem er eben seinen Hals zur Sänfte herausstreckte, tödtete. Er war vier und sechzig Jahr alt geworden. Sein Mörder hieb ihm, nach dem Befehle des Antonius, den Kopf und die rechte Hand ab, mit welcher er die philippischen Reden wider den Antonius, welche noch bis jetzt diesen Namen führen, geschrieben hatte.

Antonius hielt eben eine Wahlversammlung, als des Cicero Kopf und Hand nach Rom gebracht wurde, und er schrie, sobald er dieses sahe:

Die Achtserklärungen haben nunmehr ein Ende. Den Kopf und die Hand aber ließ er vor der Rednerbühne aufstecken, welches für die Römer ein entsetzlicher Anblick war, in dem sie nicht sowohl des Cicero Gesicht, als das Bild von Antonius Seele zu sehen glaubten. In dem einzigen Stücke bewies sich Antonius billig, daß er den Philologus an die Pomponia, des Quintus Gemahlin, auslieferte, welche ihn, sobald sie ihn in ihre Gewalt bekam, unter andern entsetzlichen Martern zwang, sein Fleisch sich nach und nach selbst vom Leibe zu schneiden, und es zu braten und zu essen. So erzählen wenigstens verschiedene Schriftsteller: allein Tiro, der Freygelassene des Cicero, gedenkt ganz und gar nicht der Verrätherey des Philologus.

Lange Zeit darauf soll Cäsar, wie man mir erzählt hat, einen von Ciceros Enkeln, zu dem er gekommen, eben mit einem Buche des Cicero in der Hand angetroffen, und, wie dieser erschrocken, und das Buch unter dem Rock habe verstecken wollen, das Buch selbst in die Hand genommen, einen grossen Theil davon stehend durchgelesen, und es wieder mit den Worten zurück-

rückgegeben haben: Kind, das war ein gelehrter Mann, und ein Freund des Vaterlandes.

Cäsar ernannte, gleich nachdem er den Antonius, in der folgenden Zeit, überwunden hatte, und Consul war, den Sohn des Cicero zum zweyten Consul neben sich, und unter dessen Consulate ließ der römische Senat die Statüen des Antonius niederreissen, wiederrief alle demselben ertheilten Ehrenbezeigungen, und verbot durch ein Decret, daß Niemand künftighin mehr aus dem Geschlechte des Antonius den Zunamen Marcus führen sollte. So hatte die göttliche Rache die letzte Bestrafung des Antonius dem Geschlechte des Cicero vorbehalten.

Vergleichung des Demosthenes mit dem Marcus Tullius Cicero.

Dieß ist nun das merkwürdigste, was die Geschichte vom Demosthenes und Cicero bis auf unsre Zeiten aufbewahrt hat. — Ob ich mich gleich nicht unterfange, die Beredtsamkeit dieser beyden Männer zu vergleichen, so kann ich doch nicht, wie ich glaube, unbemerkt lassen, daß Demosthenes alles, was Natur und Fleiß ihm gegeben, auf die Beredtsamkeit verwandt, und an Nachdruck und Stärke alle noch so sehr geübten Redner auf der Bühne, und vor dem Volke, an Pracht und Majestät des Ausdrucks alle Lobredner, und an genauer Ausarbeitung und Kunst sogar die Sophisten übertroffen habe: Cicero hingegen sich sehr bestrebt, seine grosse Gelehrsamkeit und mannichfaltigen Kenntnisse in seinen Reden zu zeigen; wie er denn auch verschiedene eigentlich philosophische Schriften, die nach dem System der academischen Secte abgefaßt sind, hinter-

terlassen hat. Man sieht aber auch in seinen gerichtlichen und vor das Volk bestimmten Reden offenbar die Bemühung, seine gelehrten Kenntnisse zu zeigen.

Man kann ferner in den Reden dieser beyden Männer leicht einen Unterschied des charakteristischen bemerken. Demosthenes verwirft alle Schminke und Scherzhaftigkeit, und erhält sich bey einem beständigen Nachdrucke und Ernst: seine Reden riechen nicht, wie Pytheas spottete, nach der Lampe, sondern sie verrathen vielmehr einen Mann, der bey mäßiger Kost viel nachgedacht hat, und zeigen das Bittere, Mürrische, welches man seinem Charakter vorwarf. Cicero übertreibt aber öfters das Spotten bis zur Scurrilität, und behandelt die ernsthaftesten Dinge vor Gerichte mit Lachen und spottendem Scherze, wenn es ihm nur Nutzen schaft, und verletzt dadurch den Anstand. So sagte er in seiner Rede für den Coelius, „er thue nichts ungereimtes, wenn er, bey so überhandnehmender Pracht und Schwelgerey, sich den Wollüsten ergäbe; denn es sey unsinnig, das erlaubte nicht nutzen zu wollen, und zumal, da die berühmtesten Philosophen die Glückseligkeit in der Wollust setzten.„ Eben so

soll er, da er als Consul den Murena vertheidigte, welchen Cato angeklagt hatte, viele lustige Satire, wegen des Cato, über die stoische Secte, und die Ungereimtheit ihrer so genannten paradoxen Sätze, vorgebracht, und dadurch bey allen Anwesenden und selbst den Richtern ein lautes Gelächter erregt haben, worüber noch Cato mit stillem Lächeln zu den neben ihm sitzenden gesagt: Ihr lieben Leute! was haben wir für einen lächerlichen Consul! Es scheint auch das Lachen und der satirische Spott dem Cicero ganz natürlich gewesen zu seyn, denn man sahe ihm das muntere, satirische Lachen gleich im Gesichte an. Demosthenes hingegen behielt immer einen gewissen Ernst bey, und verlor nicht leicht sein tiefsinniges, nachdenkendes Wesen, daher ihn auch seine Feinde, wie er selbst sagt, einen mürrischen, unfreundlichen Mann nannten.

Man sieht ferner aus den Schriften dieser beyden Männer, daß der eine mit Zärtlichkeit und Bescheidenheit sein eignes Lob, und zwar nur alsdenn berührt, wenn es ihm, um ein grösseres Gut zu erlangen, nöthig ist, wobey er aber immer in den Schranken der Behutsamkeit und Mäßigung bleibt. Hingegen des Cicero unmäs-

siges Selbstlob in seinen Reden verräth eine ganz uneingeschränkte Ruhmbegierde, wie z. B. wenn er sagt: Die Waffen müssen dem Friedensrocke, und die Beredtsamkeit dem triumphirenden Lorbeer weichen. * Endlich rühmt Cicero auch nicht allein seine Thaten und Verrichtungen, sondern auch die von ihm geschriebenen und gehaltenen Reden, als wenn er mit den Sophisten, Isokrates und Anaximenes um den Vorzug wetteifern, und nicht das römische Volk regieren sollte, das harte, waffenmächtige, den Gegnern fürchterliche Volk.

Es ist nothwendig, daß ein Staatsmann Stärke in der Beredtsamkeit besitzt, aber damit allein sich begnügen, und den Ruhm eines beredten Mannes so gierig suchen, zeigt einen unedlen Geist an. Demosthenes verhielt sich daher in diesem Stücke viel gesetzter und anständiger, und sagt sogar, seine Geschicklichkeit in der Beredtsamkeit sey bloß eine durch Uebung erlangte Fertigkeit, welche noch sehr die Nachsicht der Zuhörer bedürfe; und er hielt diejenigen für unedle Handwerksleute, wie sie es auch wirklich sind, welche

* Cedant arma togae, concedat laurea linguae.

welche darüber einen aufgeblasenen Stolz merken lassen.

Die Geschicklichkeit, das Volk durch Reden zu regieren, und Staatssachen abzuhandeln, besassen beyde auf gleiche Art, wie sie denn auch diejenigen deswegen brauchten, die die Gewalt der Waffen, und den Schutz der Lager hatten. So brauchten den Demosthenes Chares, Diopethes, und Leosthenes: den Cicero Pompejus, und der junge Cäsar, wie er selbst in seinen Denkwürdigkeiten dem Agrippa und Mäcen gesteht. Allein dasjenige, was am meisten den Charakter eines Menschen entdeckt, und ihn gleichsam auf die Probe stellt, Macht und Gewalt, wodurch jede Leidenschaft in Bewegung gesetzt, jeder geheimer Zug der Bosheit aufgedeckt wird, das erhielt Demosthenes nie, und konnte sich also auf diese Art nicht zeigen, da er kein beträchtliches Amt in der Republik verwaltet, und nicht einmal das Commando bey den von ihm selbst zusammengebrachten Heere wider den Philippus geführt hat. Cicero hingegen wurde als Quästor nach Sicilien, und als Proconsul nach Cilicien und Cappadocien zu einer Zeit gesandt, in welcher die Bereicherungssucht allgemein Mode war, und die ab-

geschickten Feldherren und Statthalter es für niedrig hielten, nur zu stehlen, sondern vielmehr öffentlich raubten, in welcher das Nehmen für nichts schändliches gehalten, sondern derjenige gepriesen wurde, der sich dabey mäßigte. Gleichwol zeigte Cicero in dieser Zeit, auf vielfältige Art, wie sehr er Reichthümer verachte, und wie menschenfreundlich und billig er denke. Und als er in Rom dem Namen nach Consul, in der That aber unumschränkter Gebieter und Dictator war, bey der Verschwörung des Catilina; bewies er durch sein Beyspiel, was Plato sagt, daß alle Staaten von allen Uebeln befreyt seyn würden, wenn grosse Macht und Verstand durch ein glückliches Geschick mit der Gerechtigkeit in einer Person verbunden seyn würden.

Dem Demosthenes wird es vorgeworfen, daß er mit seiner Beredtsamkeit Wucher getrieben, und heimlich sowohl dem Phormio als Apollodorus die gegen einander gehaltenen Reden verfertigt habe. Er kam in den Ruf, daß er von den persischen Königen Geschenke nähme, und wegen der Bestechung des Harpalus wurde er sogar zum Exil verurtheilt. Wenn man auch diejenigen, welche dergleichen von ihm geschrieben, de-

ren nicht wenige sind, der Unwahrheit beschuldigen wollte, so kann man doch gewiß nicht sagen, daß er das Herz gehabt, die Geschenke, die ihm die Könige zur Bezeigung ihrer Gunst und Hochachtung übersandt, abzuweisen, und das war auch für einen Mann unmöglich, der Geld auf Gewinn zur See verlieh. Vom Cicero ist hingegen schon in seinem Leben gemeldet worden, wie uneigennützig er sich bey den Anerbietungen und Geschenken bewiesen, die ihm die Sicilianer, da er Aedil war, der König von Cappadocien, da er Proconsul war, und seine Freunde in Rom bey seiner Entweichung aus der Stadt machten.

Dem einen gereichte ferner sein Exil, weil er wegen Bestechung dazu war verurtheilt worden, zur Schande; dem andern zum höchsten Ruhm, da er es wegen der herrlichen That, daß er die ärgsten Bösewichter aus seinem Vaterlande weggeräumt hatte, erlitt. Daher achtete man auch auf des einen Exil gar nicht: bey dem andern aber zog der Senat Trauerkleider an, und faßte endlich den Entschluß, eher kein öffentliches Geschäft zu vollenden, bis Cicero durch einen Schluß des Volks wieder zurückberufen wäre. Allein Cicero brachte die Zeit seines Exils müßig in

Ma-

Macedonien zu: beym Demosthenes hingegen wurde seine Entfernung vom Vaterlande eine grosse politische Beschäftigung. Denn er gieng in den griechischen Städten umher, und leistete, wie in seiner Lebensbeschreibung erzehlt worden, den griechischen Gesandten Beystand, und vertrieb die macedonischen Gesandten, wodurch er sich als einen bessern Bürger als Themistokles und Alcibiades, unter gleichen Umständen mit ihnen, bewies. Und wie er zurückkam, behielt er eben sein voriges Staatssystem bey, und blieb beständig ein Gegner des Antipaters und der Macedonier. Cicero hingegen bekam im Senate vom Lälius Vorwürfe, daß er, bey der Bewerbung des jungen Cäsars ums Consulat, da derselbe doch noch nicht einmal bärtig war, und wider die Gesetze darum anhielt, ganz stille sitzen blieb. Es beschwerte sich auch Brutus schriftlich über ihn, daß er ihnen einen grössern und beschwerlichern Tyrannen auferzogen hätte, als derjenige gewesen wäre, den sie gestürzt hätten.

Was endlich ihr Ende betrift, so muß man den einen, als einen alten Mann, bedauern, der aus Feigherzigkeit sich von seinen Sklaven bald da bald dorthin tragen läßt, und dem Tode entfliehen,

fliehen, und sich vor den Mördern verstecken will, die nur um kurze Zeit der Natur zuvorkamen, und der nachher ermordet wird: beym andern muß man, ohnerachtet er einen kleinen Versuch machte, sein Leben zu erhalten, die Zubereitung, Aufbewahrung, und den Gebrauch des Gifts bewundern, und daß er, auf solche Weise, da ihm Neptun keine Sicherheit mehr gewährte, gleichsam zu einem grössern Altar entfloh, den Waffen der Soldaten sich selbst entriß, und des Antipaters Grausamkeit verspottete.

Ende des siebenten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus,

Biographien des Plutarchs mit Anmerkungen

Bd.: Siebenter Theil

Berlin und Leipzig 1779

A.gr.b. 2807-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10237836-7
VD18 90787889